Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXX

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXX

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Erik Grimmer-Solem, Hauke Janssen, Hansjörg Klausinger,
Toni Pierenkemper, Bertram Schefold

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXX

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXX

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXX

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXX

Die Zeit um den Ersten Weltkrieg als Krisenzeit der Ökonomen

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Erik Grimmer-Solem, Hauke Janssen, Hansjörg Klausinger,
Toni Pierenkemper, Bertram Schefold

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten
© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde
Druck: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0505-2777
ISBN 978-3-428-14788-5 (Print)
ISBN 978-3-428-54788-3 (E-Book)
ISBN 978-3-428-84788-4 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ♾

Internet: http://www.duncker-humblot.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

„It's awful – why did nobody see it coming?" So fragte Queen Elizabeth II. in ungewohnt kritischer Manier im November 2008 die an der London School of Economics versammelten Ökonomen mit Bezug auf die globale Finanzkrise. Diese hatte kurz zuvor mit dem Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers ihren Höhepunkt erreicht und ist beim Erscheinen dieses Bandes sieben Jahre später noch immer nicht vollständig ausgestanden. Die Ansicht, dass die Finanzkrise auch eine Krise der ökonomischen Forschung und Lehre offenbart hat, findet in der medialen Öffentlichkeit viele Anhänger. Innerhalb der Disziplin wird sie zwar nur von einer Minderheit geteilt, doch wird weithin konzediert, dass die dominanten Strategien der makroökonomischen und finanztheoretischen Modellierung krisenträchtige Marktmechanismen rigoros ausgeblendet hatten. Ob die richtigen Lehren aus diesem Versagen gezogen worden sind, bleibt vorerst umstritten.

Die Finanzkrise von 2007/08 hat weitere Kreise gezogen und zu tiefgreifenden Erschütterungen in der Europäischen Union beigetragen. Das Hundertjahresgedenken an den Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 gewinnt vor diesem Hintergrund an neuer Bedeutung. Denn die Erinnerung an die Katastrophen, die jener Krieg mit sich brachte und nach sich zog, führt auch vor Augen, dass „die Globalisierung" ein keineswegs irreversibler Prozess ist. Die große Welle des Zusammenwachsens von Märkten und Gesellschaften, das im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung, den Massenmigrationen und der Aufteilung der Welt in wirtschaftliche Interessensgebiete imperialer Mächte einherging, fand mit dem Ersten Weltkrieg ihr jähes Ende.

Auch wenn nach der Lesart mancher Historiker Europa im Jahre 1914 eher unversehens in den großen Krieg hineingeschlittert ist, bleibt die Frage, welche kritischen Entwicklungen dorthin geführt hatten. Die nationalstaatliche Konkurrenz um Kolonien und andere wirtschaftliche Einflusszonen war bereits in den Jahrzehnten zuvor ein beherrschendes Thema. Die „soziale Frage" stand ebenfalls hoch auf der Tagesordnung, auch die Bewältigung immer wiederkehrender Bankenkrisen und Börsenkräche. Was hatten die Ökonomen der damaligen Zeit dazu zu sagen? Waren sie auf der Höhe ihrer Zeit? Sahen sie die Schrecken des Krieges und seiner Folgen kommen?

Zumindest für die universitäre Nationalökonomie im deutschsprachigen Raum, insbesondere in Deutschland und Österreich, kann man dies wohl

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kaum sagen. Die Zeit um den Ersten Weltkrieg, die das Jahrzehnt davor, die Kriegsjahre und auch das Jahrzehnt danach umfasst, gilt als eine Krisenzeit der Ökonomen. Der reformerische Impetus, der den *Verein für Socialpolitik* nach seiner Gründung im Jahre 1873 ausgezeichnet hatte, war bald verlorengegangen. Der „ältere Methodenstreit" über den Stellenwert induktiver und deduktiver Forschung, der 1883/84 begann, teilte die Disziplin in die Lager der „historischen" und der „theoretischen" Nationalökonomen. Sein jüngeres Pendant, der „Werturteilsstreit", schwelte ab 1896 und brach vollends im Jahre 1909 aus, als sich Max Weber und Werner Sombart gegen normative Betrachtungsweisen in der Forschung wandten, die wiederum für andere untrennbar mit der Aufgabe der Politikberatung verbunden waren.

Im Urteil der Nachwelt hatten beide Kontroversen eher lähmende als befruchtende Wirkung auf die Entwicklung des ökonomischen Denkens im deutschsprachigen Raum, mindestens bis in die 1920er Jahre hinein, wenn nicht länger. Weite Teile der Literatur fielen entweder in die Rubrik der platten Beschreibung einzelner Industrien, Wirtschaftsregionen oder anderer eng begrenzter Phänomene oder enthielten „weltfremde" Abhandlungen von „Begriffsnationalökonomen", wie Walter Eucken sie nannte. In seinen *Grundlagen der Nationalökonomie* (1950, S. 30) beschrieb Eucken diese Kategorie von Literatur ganz ähnlich, wie man in der angelsächsischen Welt noch bis vor kurzem die Kultur der Volkswirte im deutschsprachigen Raum zu charakterisieren pflegte: „So verstricken sich diese Nationalökonomen in umständliche und wertlose Streitigkeiten über Kategorien und Begriffe…, während das konkrete wirtschaftliche Leben mit seiner übergroßen Problemfülle ungesehen vorübergeht. – Weil sie das Wesen der Dinge *hinter* den Dingen suchen, entgleiten ihnen die Dinge *selbst,* und am Schluß bleiben nur leere Worte" (Hervorhebungen im Original).

Neben den etablierten Nationalökonomen, die an den Universitäten und im Verein für Socialpolitik reüssierten, gab es in der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg eine Fülle von Außenseitern, die über volkswirtschaftliche Themen publizierten, gelegentlich näher an der krisenhaften Realität ihrer Zeit oder gar am internationalen Stand der Forschung, als es die akademischen Volkswirte taten. Die Außenseiter entstammten verschiedenen Milieus: Unternehmerkreisen, Volkshochschulen und Bildungsvereinen, politischen und (anderen) ideologischen Bewegungen, Emigrantenzirkeln. Die meisten Beiträge aus diesen Bereichen sind heute vergessen, aber manches mag nach wie vor bemerkenswert sein.

So bot es sich an, die 33. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (ehemals: Dogmenhistorischer Ausschuß) unter das Thema *Die Zeit um den Ersten Weltkrieg als Krisenzeit der Ökonomen* zu stellen. Die Tagung fand im Juni 2012 im Deutschen Literatur-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

archiv in Marbach/Neckar statt. Sie setzte damit die Tradition fort, Verbindungen zwischen Ökonomie und Literatur zu verfolgen – eine Tradition, die mit der Tagung von 1990 begonnen wurde (siehe Band XI dieser Reihe). Der vorliegende Band versammelt die überarbeiteten Fassungen von Vorträgen, die in Marbach gehalten wurden.

Das erste Kapitel befasst sich mit dem wohl bekanntesten deutschen Literaten, nämlich mit Goethe. Dies ist nicht nur als Tribut an den Tagungsort zu verstehen – wobei Schiller aus biographischen Gründen noch näher gelegen hätte, sich aber inhaltlich weniger anbot. Goethe war zwar nachweislich kein Ökonom aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Dennoch bildet die Befassung mit ihm keine grobe Abweichung vom Tagungsthema. *Bertram Schefold* erhöht mit seinem Beitrag über *Goethe und die Anschauliche Theorie* in mancherlei Hinsicht das Verständnis für das geistige Klima, in dem sich die deutsche bzw. deutschsprachige Nationalökonomie im langen 19. Jahrhundert bis hin zum Ersten Weltkrieg entwickelt hat. Schefold würdigt zunächst die wirtschaftspraktischen Leistungen Goethes, sowohl in dessen eigener Haushaltsführung als auch im politischen Wirken im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach; ein interessantes Beispiel ist die Vorwegnahme der Vickrey-Auktion in Goethes Geschäften mit seinem Verleger. In den folgenden Abschnitten geht Schefold den wirtschaftstheoretischen Kenntnissen Goethes nach und identifiziert eine Reihe von Spuren, welche die fünf bekannten Denkrichtungen des frühen 19. Jahrhunderts (Kameralismus/Merkantilismus, Physiokratie, Liberalismus/Klassik, Frühsozialismus, historische Schule) in Goethes Werk hinterlassen haben. Abschließend zeigt Schefold auf, wie man Goethe als ein verbindendes Glied zwischen der kameralistischen Tradition (im Stile Justus Mösers) und dem Historismus einordnen kann. In weitem Sinne kann man Goethe somit als einen Vordenker der Historischen Schulen betrachten, welche die weitere Entwicklung der deutschen Nationalökonomie bis zur Zeit um den Ersten Weltkrieg prägen sollten.

Das zweite Kapitel zeigt auf, wie deutsche Volkswirte vor und während des Ersten Weltkriegs direkt an Planungen und Entscheidungen über die Kriegsfinanzierung und Kriegswirtschaft, an der Ausarbeitung der Kriegsziele und an der Gestaltung der Kriegsstrategie beteiligt waren. Hervorgehoben werden die einschlägigen Aktivitäten und Reflektionen von Karl Helfferich, Max Sering, Hermann Schumacher und Hermann Levy, sämtlich Schüler von Lujo Brentano, Georg Friedrich Knapp und Gustav Schmoller. In seinem Beitrag über *Geopolitik und Nationalökonomie vor dem Ersten Weltkriegs* (und während desselben) plädiert *Erik Grimmer-Solem* allerdings für eine transnationale Geschichte der Wirtschaftswissenschaften und gegen die verbreitete These der einseitig deutschen Kriegstreiberei. Wie Grimmer-Solem schreibt, war die deutsche geopolitische Frage bereits in den Jahr-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zehnten vor dem Weltkrieg, „wie sich das Deutsche Reich mit moderner Industrie, wachsender Bevölkerung und bei steigendem Protektionismus im Ausland entwickeln solle, ohne über die günstigen Ausdehnungsmöglichkeiten eines überseeischen oder anhängenden Neulands zu verfügen, wie sie Großbritannien und die Vereinigten Staaten hatten". In der vergleichenden Perspektive der geopolitischen Vorstellungen deutscher Ökonomen um 1914 zeigt er, dass merkantilistische Politikkonzeptionen und -maßnahmen auch und gerade in Großbritannien und den USA zur Verstärkung der Interessenkonflikte beitrugen, welche sich letztlich im Ersten Weltkrieg entluden.

Das dritte Kapitel behandelt die *Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Weltkrieg,* vornehmlich mit Bezug auf Entwicklungen im Umfeld des Vereins für Socialpolitik. In seinem detailreichen Beitrag zeichnet *Hauke Janssen* den „krisenhaften Übergang vom Historismus zur fortentwickelten [Neo-]Klassik" an den Beispielen der Streitfelder Sozialpolitik, Wertlehre und Konjunkturforschung nach. Er rekonstruiert den konfliktreichen Paradigmenwechsel „als eine in sich zusammenhängende, dialektische Entwicklung…, die methodische, theoretische und politische Fragen zugleich berührt". Janssens Beitrag zeigt zum Ende hin, wie sich in der Entwicklung der Konjunkturforschung in den 1920er Jahren „die zentralen Probleme der Sozialpolitik und der Wertlehre, inhaltlicher wie methodischer Art", die in den Jahrzehnten zuvor für Kontroversen gesorgt hatten, aufgehoben finden. Die konjunkturtheoretischen Beiträge, die im deutschsprachigen Raum zu jener Zeit entwickelt wurden, haben Impulse für die internationale Entwicklung der modernen Makroökonomik gesetzt. Insofern kann man sie als Zeichen der Überwindung der Ökonomenkrise betrachten. Janssens Beitrag schließt mit einer vom Tagungsort angeregten Nachbetrachtung, die eine Analogie zwischen den unterschiedlichen Denkweisen Goethes und Schillers und den gegensätzlichen Positionen im Methodenstreit der deutschen Nationalökonomie herstellt. Janssen deutet an, dass im Falle der Dichter – anders als bei den Ökonomen – die Gegensätze von induktivem und deduktivem Denken durchaus wechselseitig befruchtend wirkten.

Das vierte Kapitel bietet ein Stück Fakultätsgeschichte unter dem Titel *Krise und Niedergang der Nationalökonomie an der Wiener Universität nach 1917*. Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät war von den 1870er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg zentraler Ort der älteren Österreichischen Schule der Nationalökonomie gewesen, verknüpft mit den Namen von Carl Menger, Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich Wieser. Wie *Hansjörg Klausinger* in seinem Beitrag vermerkt, hatte sie für die zweite Hochblüte der Österreichischen Schule in den späteren 1920er und frühen 1930er Jahren an Bedeutung verloren. Joseph Schumpeter, Ludwig Mises, Friedrich August Hayek, Oskar Morgenstern, Gottfried Haberler und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fritz Machlup fanden ihre Wirkungsfelder weitgehend außerhalb der Universität Wien – und dies nicht erst mit ihrer Emigration in den angelsächsischen Sprachraum. Ein Grund für diese Zentrifugalität lag in der Berufungs- und Besetzungspolitik der Fakultät, die zeitenweise zu einem Spiegelbild des postkakanischen Sittenverfalls, der antisemitischen Strömungen und politischen Spannungen in der österreichischen Gesellschaft geriet. Klausingers Darstellung erschöpft sich nicht in spezifischer Berufungsgeschichte und Fakultätschronik, sondern bietet ein exemplarisches Bild der schlechten Bedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Produktivität der akademischen Nationalökonomie in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Das fünfte Kapitel bildet einen Übergang zu den Außenseitern, den Denkern außerhalb der akademischen Nationalökonomie und ihren jeweiligen Milieus. *Günther Chaloupek* befasst sich in seinem Beitrag *„Neue Wirtschaft" und „Von kommenden Dingen"* mit *Walther Rathenau als Ökonom und Sozialphilosoph.* Rathenau war ein „Großindustrieller", Politiker der Deutschen Demokratischen Partei und kulturkritischer Schriftsteller, der als Außenminister der Weimarer Republik 1922 einem rechtsextremistischen Attentat zum Opfer fiel. Chaloupek setzt sich mit zwei Bestsellern Rathenaus auseinander, in denen dieser gegen Ende des Ersten Weltkriegs seine Vorstellungen von einer neuen Wirtschaftsordnung für die Nachkriegszeit skizziert. Basierend auf den Erfahrungen der Kriegswirtschaft, in der Rathenau als Leiter des rüstungswichtigen AEG-Konzerns eine zentrale Rolle spielte, plädierte Rathenau für den Übergang zu einer „gemischten Wirtschaft". In dieser sollten Produktion und Verbrauch durch staatliche Koordination und Kooperation von Verbänden so gelenkt werden, dass mit der Rationalisierung der Produktion größtmögliche Effizienz und zugleich eine „sittliche Erneuerung der gesamten Gesellschaft" erreicht werde. Chaloupek vergleicht Rathenaus Visionen mit Eduard Heimanns Ideal der sozialistischen Marktwirtschaft, aber auch mit Elementen des italienischen Faschismus, der kurz nach Rathenaus Ermordung mit Mussolini an die Macht gelangte. Er betont zugleich, dass Rathenau, wenn auch in seinen ökonomischen Anschauungen kein Liberaler, so doch ein überzeugter Demokrat gewesen sei. Auch Chaloupeks Beitrag endet mit einem literarischen Exkurs, in dem er darauf aufmerksam macht, dass Robert Musil in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* Rathenau als Vorbild für seine Figur des Dr. Arnheim verwendete.

Im sechsten Kapitel geht es um einen weit weniger prominenten Verfasser ökonomischer Schriften. *Toni Pierenkemper* beschreibt in seinem Beitrag das Leben und Werk Oskar Stillichs: *Ein wahrer Außenseiter unter „Außenseitern".* Als wahre Außenseiter betrachtet Pierenkemper „jene Sozialwissenschaftler, Praktiker und Journalisten, häufig marxistischer Orientierung,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die sich [im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik] in vielfältiger Weise den brennenden Fragen der Zeit zugewandt hatten“ und nicht jene akademischen Ökonomen, die sich „in einer Nabelschau vorwiegend mit dem eigenen Unvermögen und mit der Krise des eigenen Fachs beschäftigten“. Er beschreibt Stillichs Werdegang vom biederen Agrarökonomen, der 1896 mit einer Arbeit *Über den Einfluss mäßiger Arbeit der Kühe auf Menge und Zusammensetzung der Milch* promovierte, zum marxistisch angehauchten Volkswirt, der frühzeitig in vielen Themenfeldern quantifizierende Sozialforschung betrieb, Institutionenstudien verfertigte und intensiv im Volkshochschulbereich lehrte. Mit der Erfahrung des Ersten Weltkriegs wurde Stillich zu einem engagierten Pazifisten, der sich in seiner Publikationstätigkeit mehr und mehr politischen und soziologischen Themen zuwandte. Durch seine Gegnerschaft zu völkisch-nationalen Positionen verlor er lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung seine Stellung und verschwand später im „inneren Exil“.

Eine andere Art von Außenseitern waren Emigranten, die im deutschsprachigen Raum theoretische Studien betrieben, aber nicht im Wissenschaftsbetrieb Fuß fassten. Im siebten Kapitel, das den Titel *Spuren einer Lebensreise* trägt, schildert *Christian Gehrke* das Schicksal Georg von Charasoffs. Ursprünglich aus Georgien stammend, hatte Charasoff nach seiner Emigration aus Russland um die Jahrhundertwende in Heidelberg Mathematik studiert. In den Jahren 1909 und 1910 legte er in Deutschland zwei Werke vor, in denen er sich kritisch mit der Marxschen Theorie auseinandersetzte und höchst anspruchsvolle Beiträge zur klassischen Wert- und Verteilungstheorie lieferte, die erst seit den 1980er Jahren internationale Anerkennung erfahren haben. Neben einer kurzen Würdigung der Charasoffschen Beiträge zeichnet Gehrke in akribischer Detektivarbeit das abenteuerliche Leben Charasoffs nach. Die ausführliche Beschreibung der russischen Emigrantenmilieus in Heidelberg und in der Schweiz, die biographischen Exkurse zu zentralen Personen in Charasoffs Umfeld sowie die Andeutungen zu den jähen Wendungen, die Charasoffs Leben bis zu seinem Tod in einem abseitigen Winkel der Sowjetunion nahm, lassen eine versunkene Welt voller skurriler, nicht durchgängig sympathischer Charaktere wieder auferstehen. Charasoffs wissenschaftliche Leistungen wirken dadurch noch erstaunlicher, als sie ohnehin schon sind.

Den vorliegenden Band beschließt ein *Nachruf auf Noboru Kobayashi,* wiederum verfasst von *Bertram Schefold.* Wie schon bei Goethe im ersten Kapitel handelt es sich auch bei Kobayashi im letzten Kapitel nicht um einen Ökonomen der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Doch mit Kobayashis Lebensspanne von 1916 bis 2010 schlägt Schefold einen Bogen aus der Epoche, auf der das Augenmerk dieses Buches liegt, in die Gegenwart. Er würdigt Kobayashi als einen japanischen Gelehrten der alten Schule, der die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Arbeit des Dogmenhistorischen Ausschusses mit einem originellen und provokanten Beitrag über Friedrich List bereichert hat. Lists *Nationale[s] System der Politischen Oekonomie* (1841) ist in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg durch Vertreter der Historischen Schule zur Rechtfertigung aufholender Kolonisationsbestrebungen des Deutschen Reiches herangezogen worden. Kobayashi setzte sich mit List und seiner Wirkungsgeschichte auf differenzierende Weise auseinander. Wie Schefold resümiert, „versuchte er, die Trennlinien in der deutschen Geschichte genau zu bezeichnen, bis hin zur Zerlegung der einzelnen Äußerungen Lists in das Gefährliche, das ethisch-ästhetisch Neutrale und in das Förderliche und Zukunftsweisende".

Zu guter Letzt ist hervorzuheben, dass das Deutsche Literaturarchiv der Tagung einen schönen und inspirierenden Ort für die Tagung geboten hat. Prof. Dr. Ulrich Raulff, Dr. Anna Kinder und PD Dr. Marcel Lepper gebührt herzlicher Dank für die Gastfreundschaft und gute Betreuung vor Ort, ebenso Prof. Dr. Thomas Thiemeyer für die sachkundige *und* anregende Führung durch die Ausstellung „1912".

Hans-Michael Trautwein

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsverzeichnis

Goethe und die Anschauliche Theorie
Von *Bertram Schefold,* Frankfurt am Main 15

Geopolitik und Nationalökonomie vor dem Ersten Weltkrieg. Plädoyer für eine transnationale Geschichte der Wirtschaftswissenschaften
Von *Erik Grimmer-Solem,* Middletown 47

Die Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Weltkrieg. Sozialpolitik, Wertlehre, Konjunkturforschung
Von *Hauke Janssen,* Hamburg 73

Krise und Niedergang der Nationalökonomie an der Wiener Universität nach 1917
Von *Hansjörg Klausinger,* Wien 117

„Neue Wirtschaft“ und „Von kommenden Dingen“. Walther Rathenau als Ökonom und Sozialphilosoph
Von *Günther Chaloupek,* Wien 177

Oskar Stillich (1872–1945). Ein wahrer Außenseiter unter „Außenseitern“
Von *Toni Pierenkemper,* Köln 209

Spuren einer Lebensreise: Georg von Charasoff (1877–1931)
Von *Christian Gehrke,* Graz 251

Nachruf auf Noboru Kobayashi (1916–2010)
Von *Bertram Schefold,* Frankfurt am Main 329

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Goethe und die Anschauliche Theorie*

Von *Bertram Schefold*, Frankfurt am Main

I. Goethe: ein tüchtiger Ökonom?

Goethe ein Wirtschaftsexperte: Ist das nicht ein Anachronismus? Und wer bin ich, dass ich es wage, ihm wie einem Kollegen auf die Schultern zu klopfen? Und doch ist es legitim, sich die wissenschaftliche Frage zu stellen, wie Goethe zu den wirtschaftlichen Problemen seiner Zeit stand, wie er seinen Haushalt lenkte, was er über die Wirtschaftswissenschaft in Erfahrung bringen wollte, ob und in welcher Absicht und mit welchem Erfolg er sie förderte und wie er für das wirtschaftliche Wohl Sachsen-Weimars in seiner amtlichen Tätigkeit eintrat. Uns soll hier der Zusammenhang zwischen den ökonomischen Tugenden Goethes als Vertreter seiner Zeit und den wirtschaftlichen Visionen, die im dichterischen Werk aufscheinen, beschäftigen.

In dem Dialog ‚Die Nebenbuhler' fragt Platon nach dem Verhältnis des Philosophen und Staatsmanns zu den Einzelwissenschaften.[1] Ist der Philosoph und Staatsmann vielleicht so etwas wie ein Fünfkämpfer, der die Sportarten gleichmäßig beherrscht? Aber der ideale Philosoph und Staatsmann ist nicht ein „Zweitmeister" in vielen Künsten, sondern der Meister in seiner eigenen, indem er durch seine Gerechtigkeit die verschiedenen Seiten des Lebens zu ordnen versteht und sich dabei über die konkreten Inhalte von Anderen orientieren lässt. Entsprechend erwarten wir vom Dichter nicht eine

---

* Der Beitrag ist in gekürzter Form erschienen in: Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft, hrsg. von Vera Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 2012, S. 84–100. Die ausführliche Fassung, erschienen im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochschulstifts 2012, hrsg. v. Anne Bohnenkamp, S. 7–42, wurde für diese Publikation nochmals leicht überarbeitet. Ich danke Frau Bohnenkamp für die Genehmigung zum Abdruck und Herrn Dietmar Pravida für seine Unterstützung bei der Redaktion des Manuskripts. Für weitere Anregungen danke ich Hans Christoph Binswanger, der an der 11. Tagung des damals so genannten Dogmenhistorischen Ausschusses in Frankfurt über Goethe als Ökonom – Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von Goethes Dichtung vortrug (Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XI, 1992, hrsg. v. Bertram Schefold, S. 109–132).

[1] *Platon*, Amatores 135E, 138C–139.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neue Orientierung in den Spezialdisziplinen der Volks- und Betriebswirtschaftslehre, sondern den Beitrag, den die besondere Anschauung und Einbildungskraft und das darstellerische Genie des Dichters zur Erhellung und Vergegenwärtigung der Wirtschaft als einer unter den Schicksalsmächten zu gestalten vermag. Wir wissen: Durch Anschauung, Einbildungskraft und darstellerisches Geschick kann Goethe uns die Kunst des Altertums, die Bauten und Gemälde der Renaissance, aber auch die Morphologie der Pflanzen, Geographie und Geologie, selbst Medizin und physikalische Phänomene so nahe bringen, dass wir staunen wie vor einem großen Gedicht, obwohl die Wissenschaft mittlerweile zu anderen Resultaten gelangt ist. Ähnliches gilt – aber es ist weniger bekannt – von der Wirtschaft.

„Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“[2] verwandelt seinen Gegenstand, so dass eine neue Wirklichkeit entsteht, die unser vorher gegebenes Weltverständnis bereichert oder in Frage stellt, in jedem Fall verändert. Dass Goethe der Dichtung Schleier auch über die Wirtschaft warf, um ihr eine neue Erscheinung zu geben, haben im 19. Jahrhundert nur wenige gesehen. Er war nicht so sehr als Ökonom auf der Höhe der Zeit, denn als Dichter ihr voraus, und er gelangte zu ökonomischen Visionen, die auch das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert übersahen. Unter den Wirtschaftswissenschaftlern jener Zeit hat nur Wilhelm Roscher in seiner ‚Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland‘ von 1874 auf Goethe als Ökonom überhaupt näher Bezug genommen. Er meinte, auf Untersuchungen von Adolf Schöll verweisend, es stünde nun fest, dass Goethes „praktisch volkswirthschaftliche Thätigkeit“ eine „ebenso eifrige als geschickte“ war, und sie war „im besten Einklange mit seiner dichterischen Entwicklung“.[3] Roscher zählt wesentliche ökonomische Einsichten auf, die in den Prosaschriften angesprochen werden, wie die Pflichten, die sich mit Besitzansprüchen verbinden, dass „die Vermögenden nach dem geschätzt werden, was Andere durch sie genießen“,[4] aber er meint, dass die Behandlung des Wunders des Papiergeldes in ‚Faust II‘ nicht „ins Innere der Sache“ führe und dass die „Eindeichungen, Kanalbauten etc.“ auch mit dem Bilde eines „thätigen, blühenden Volks als Höchstes im Leben“ doch „alles nur die Bilder einer Laterna magica“ seien; geradezu herablassend äußert er sich über Goethes Bemerkungen zu einzelnen Wirtschaftszweigen.[5]

Warum erscheinen die matten Farben der Laterna magica uns heute als grelle Lichtblitze, die das Gelände moderner Wirtschaftskrisen erschreckend

---

[2] Zueignung, WA I 1, S. 7, V. 96.

[3] *Wilhelm Roscher*, Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland, München 1874 (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Neuere Zeit 14), S. 477.

[4] Ebd., S. 478 f.

[5] Ebd., S. 479.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erhellen? Hans Christoph Binswanger hat gezeigt,[6] dass Goethe im ‚Faust II' den Wachstumszwang der modernen Geldwirtschaft, ihre Krisenanfälligkeit durch Spekulation und Inflation, ihre Eigentumsstruktur und ihre zerstörerische Dynamik für die kulturelle Tradition und die Umwelt als apokalyptische Bedrohung auf die Bühne führt. Niemandem scheint dabei aufzufallen, dass Goethe uns diese Anschauung anhand von Bildern eines alten „Abenteuerkapitalismus" vor Augen führt, wie Max Weber ihn im Gegensatz zum „modernen Kapitalismus" genannt haben würde, denn jene Piraterie und der Deichbau, die Landgewinnung und die Zerstörung des Idylls von Philemon und Baucis sind die Staffage des vorindustriellen Kapitalismus der Niederlande in der Epoche des Merkantilismus – deshalb sprach Roscher von „Laterna magica" –, während die Wirkung auf uns doch offenbar daher rührt, dass uns die Entwicklung des Geschehens im nachindustriellen Dienstleistungskapitalismus aktuell vorkommt. Dieser gälte uns dann trotz dem Überwuchs des Finanzsektors (oder sogar gerade deswegen?) nicht als so „modern" und „rational" wie Max Weber dachte.

Diese merkwürdigen Wechsel in Goethes historischer Wirkung in seinen nicht analytisch, aber anschaulich vorgestellten ökonomischen Diagnosen (während sein allgemeiner dichterischer Rang unbestritten blieb) rufen nach einer Erklärung. Zugleich stellt sich die Frage, wie sich die Kapitalismuskritik in Goethes Werk zu seiner liberalen Haltung, seiner Bejahung der bürgerlichen Welt und seiner liebevollen Erinnerung an Lebensformen des Ancien Régime verhält. Man darf nicht erwarten, Goethes wirtschaftliches Denken schnell auf eine einfache Formel bringen zu können. Ich schlage weiter unten vor (Abschnitt III.), Goethe etwas anders einzuordnen, als es bisher geschah, indem ich ihn als ein verbindendes Glied zwischen der älteren kameralistischen Tradition und dem auf ihn folgenden Historismus einzuordnen suche. Um ihm näher zu kommen, beginne ich bei seiner praktischen Tätigkeit.

II. Erinnerung an einige der wirtschaftspraktischen Leistungen Goethes

Goethe erwarb viel – da war das Familienerbe, das herzogliche Gehalt, die literarischen Einnahmen, und er gab viel aus: für den Haushalt, seine Gastlichkeit, seine Reisen und seine Sammlungen. Er konnte wie ein Unternehmer handeln, der für seine bedeutenden Ziele die Mittel zu schaffen wusste. Es gibt berühmte Beispiele von seinem Geschäftssinn und seiner Klugheit.

---

[6] Vgl. *Hans Christoph Binswanger*, ‚Faust II' Papiergeldszenen, in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 36–40 und *ders.*, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust, 3. vollständig überarbeitete Auflage, Hamburg 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für den modernen Ökonomen ist vielleicht das Erstaunlichste die Vorwegnahme der sog. Vickrey-Auktion, deren moderne Wiederentdeckung in allgemeinerer Form mit einem Nobelpreis belohnt worden ist. Goethe wollte in Erfahrung bringen, was seine Werke einem angesehenen Verleger wert waren. Er bot deshalb dem Verleger Vieweg sein neues Epos ‚Hermann und Dorothea' an und legte seinem durch einen Vermittler überbrachten Angebot einen verschlossenen Brief bei. Vieweg sollte sein Angebot vor Eröffnung des Briefes einem Vermittler nennen. Der Vermittler sollte es dann mit Goethes nun eröffnetem Angebot vergleichen. War Viewegs Angebot höher als dasjenige Goethes, sollte Vieweg das Verlagsrecht erhalten, aber zu dem von Goethe genannten Preis. War Viewegs Angebot jedoch niedriger, kam das Geschäft nicht zustande.

Vieweg musste Goethes Vorschlag als Zumutung empfinden, da er das Manuskript nicht kannte und dennoch eine Schätzung abzugeben hatte. Durch Goethes Vorgehen wurde er jedoch gezwungen, seine Schätzung offen zu legen, denn hätte er weniger geboten, als das Manuskript ihm wert war, lief er in Unkenntnis von Goethes Angebot Gefahr, das erwünschte Druckrecht nicht zu erlangen, und bot er mehr, um Goethe zu locken, riskierte er, das Geschäft zu einem höheren Preis durchführen zu müssen, als er eigentlich zahlen wollte. Allgemein hat Vickrey bewiesen, dass, wenn bei Auktionen der zweithöchste der gebotenen Preise als Verkaufspreis festgesetzt wird, die Teilnehmer der Auktion bei ihren Geboten die wahren Schätzungen nennen werden und nicht aus strategischen Gründen davon abweichen. Welche Erkenntnis Goethe hier vorweg nahm, hat man erst nach Vickreys Entdeckung verstanden.[7]

Wenn Goethe bei diesem Verlagsgeschäft einen scharfen analytischen Verstand bewies, so bei einem anderen wirtschaftspolitische Klugheit. Ihm lag daran, bei der Ausgabe seiner Werke letzter Hand das Verlagsrecht für ganz Deutschland zu erwerben, um nicht nach damals verbreitetem Usus durch unberechtigte Nachdrucke Kunden zu verlieren. Er richtete deshalb an die Versammlung des Deutschen Bundes die Bitte, ihm ein solches flächendeckendes Privileg zu gewähren, wohl wissend, dass die Versammlung dazu nicht autorisiert war. Dem großen Dichter wagte man die Bitte nicht abzuschlagen, und so holten die Delegierten bei ihren Regierungen dieses Recht einzeln ein, wobei Goethe nur in wenigen Fällen noch selbst einen Antrag nachzureichen hatte. Im Ergebnis war er der Erste, dessen Verlagsrechte für das ganze Gebiet des Deutschen Bundes geschützt waren, und darauf gestützt, konnte er die Rechte dem Verleger Cotta sehr vorteilhaft verkaufen.

---

[7] *Benny Moldovanu/Manfred Tietzel*, Goethe's second-price auction, in: Journal of Political Economy 106 (1998), H. 4, S. 854–859.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es sind dies nur Beispiele für Goethes Geschäftssinn, wie wir an anderer Stelle (und vor uns andere) ausführlicher untersucht haben.[8] Goethe handelte dabei jedoch nicht als Ökonom, der eine theoretische Erkenntnis verbreiten will, denn er hat das Prinzip der Zweitpreisauktion nicht abstrakt dargestellt und diskutiert, sondern es nur erfunden und für sich benutzt. Er handelte auch nicht als Geschäftsmann, der den Gewinn maximiert, denn er erlangte zwar das Monopol für den Vertrieb der Ausgabe letzter Hand – die Titelseite jedes Bandes hebt es stolz hervor[9] –, aber er verkaufte dieses Privileg nicht zum Höchstpreis, wie sein Sohn August drängte, sondern nahm einen Verleger, Cotta, von dem er eine verlässliche Geschäftsabwicklung erwarten durfte, die auch die zuverlässige Versorgung seiner Erben gewährleisten sollte.[10] Er war eher mit dem antiken Hausherrn zu vergleichen, dem der Reichtum das Mittel zum guten Leben darstellt, als mit einem Kapitalisten, der einen möglichst hohen Erwerb erstrebt. Er brauchte ja auch viel. Er glich nicht so sehr dem mit seinem Geld für seine Familie durch öffentliche Leistungen Ehre suchenden Hausherrn Ciceros aus ‚De officiis',[11] noch weniger dem sich in stillem Genuss erfreuenden Hausherrn des Epikureers Philodem, sondern am ehesten dem aristotelischen Eleutherios, dem es nicht leicht fällt, reich zu bleiben, weil er recht zu geben weiß.[12]

Der junge Goethe war nach Weimar gekommen, nicht um zu dichten, sondern um in die Regierung einzutreten. In den Jahren vor der italienischen Reise nahm er dann an über fünfhundert Sitzungen des Consiliums teil. Dazu reiste er viel, um sich selbst ein Bild von den wirtschaftlichen und politischen Problemen zu machen. Bekannt sind seine Bemühungen, das Bergwerk von Ilmenau wieder instand zu setzen. Erfolgreich half er, das verworrene überkommene Steuerwesen, mit Stadtpflastersteuer, Förderabgabe, Pferdepassiersteuer, Bierfuhrsteuer, Wege-, Brücken- und Geleitgeldern, Spann- und Handfronden – um nur zu benennen, was es im Bereich des

---

[8] *Bertram Schefold*, Goethe und das Wirtschaftsleben, in: Liber Amicorum, Katharina Mommsen zum 85. Geburtstag, hrsg. von Andreas Remmel und Paul Remmel, Bonn 2010, S. 483–516.

[9] Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, 60 Bde., Stuttgart: Cotta, 1828–1842. Die bis 1833 erschienenen Bände 1 bis 55 tragen auf der Titelseite den Vermerk: „Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien".

[10] *Manfred Tietzel*, Goethe – ein Homo oeconomicus, in: Homo oeconomicus. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 9 (1992), H. 2: Kunst und Ökonomie, S. 303–355, hier: S. 321–333; *ders*., Literaturökonomik, Tübingen 1995, S. 154 und 167.

[11] *Bertram Schefold*, Ciceros „De officiis". Von den Pflichten, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte, ausgewählt und hrsg. von Volker Caspari, Darmstadt 2004, S. 45–66.

[12] Vgl. den Abschnitt ‚Geld erwerben. Goethe als Autor' in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 256–257.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wegebaus gab, wo er besonders zuständig war – zu ordnen. Zäh verfolgte er das Ziel, den Haushalt auszugleichen, indem er auf Einsparungen drängte und namentlich Militärausgaben verminderte.[13]

Auch nach der Italienreise wurde Goethe zur Beratung der Regierung herangezogen. Der wirtschaftspolitisch interessanteste Fall – man sprach von einem „so sehr verwickelten gordischen Knoten"[14] – betraf das Münzwesen. Wohl versehen mit den Akten sollte Goethe untersuchen, wie die amtlichen Wechselkurse, die man zur Bestimmung der Steuerschulden verwendete, von den marktüblichen abwichen, und ob man dem Publikum erlauben solle, seine Schulden mit dem am Markt billigsten Zahlungsmittel zu begleichen. Man hatte amtlich mit französischen Laubtalern gerechnet, deren Prägung jedoch 1792 ausgesetzt wurde, weil die französische Revolutionsregierung Assignaten, ein Papiergeld, eingeführt hatte.[15] Goethe erkannte in seinem Gutachten, dass die noch immer umlaufenden Laubtaler zwar die Grundlage des Umrechnungs- und Zahlungssystems geblieben seien, aber aus zwei Gründen nicht recht dazu taugten: Die Laubtaler unterschieden sich untereinander, weil man sie vor und in der Revolutionszeit nicht in exakt gleichbleibender Qualität geprägt hatte und die älteren Jahrgänge die besseren waren. Zweitens verschwanden sogar die schlechteren Laubtaler. Sie wurden knapp und zunehmend im Umlauf durch überreichlich ausgegebene Scheidemünzen verdrängt. Goethe setzte dagegen: „Jeder Münzfuß, er sey welcher er wolle, muß fest seyn".[16]

Ein fremder Kaufmann frage nicht nach dem „Stempel" auf der Münze, sondern nach dem – von Goethe nicht näher bestimmten – „innern Werth" und wähle die sicherste.[17] So drängt, wie man heute sagt, das schlechtere Geld das bessere aus dem Umlauf,[18] indem das bessere exportiert wird, was sich nicht verhindern lässt.[19] Dass die Münzen nach dem Metallwert zu bewerten seien und dass bei Abweichungen von der Regel die besseren exportiert würden, wusste schon der mittelalterliche Geldtheoretiker Oresmius, und auch der in der Reformationszeit ausgetragene Münzstreit ging davon aus.[20] Goethe zögert freilich, das bessere Geld durch staatliche An-

---

13 *Schefold*, Goethe und das Wirtschaftsleben (Anm. 8), S. 492.

14 Goethes Amtliche Schriften, Bd. 1 bearbeitet von Willy Flach, Bde. 2,1, 2,2, 3, 4 bearbeitet von Helma Dahl. Weimar 1950–1987, hier: Bd. 2,1, S. 353–355. Die Ausgabe wird im Folgenden unter der Sigle GAS zitiert.

15 GAS 3, S. 145 und 479.

16 GAS 2,1, S. 383.

17 Ebd., S. 379 f.

18 Ebd., S. 374.

19 Ebd., S. 377, Nr. 38.

20 *Bertram Schefold*, Nicolaus Oresmius. Die Geldlehre des Spätmittelalters, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte (Anm. 11), S. 67–99, hier:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erkennung eines höheren Nennwerts in die amtliche Kasse zu ziehen. Es werden schon beim bestehenden „Curs die herrschaftlichen Cassen um ein ansehnliches verlezt“.[21] Man würde die „durch Verträge fixirten Einnahmen“ der „herrschaftlichen Cassen“ bei Erhöhung des „Nahmenwerths“ am „innern Werthe“ „verkürtzen“, und man könnte einen „hoch ausgesprochenen Nennwerth“ später nicht ohne die „größten Inconvenienzen“ wieder herabsetzen.[22] Goethe, Anfang November 1793 befragt, empfiehlt gegen Ende des Monats, dass der „Cassevorsteher“ sich an die Vorschriften halte, „daß nur bey gewißen Summen Scheidemünzen angenommen werden“.[23] Nun vermisst man in den Kassen auch andere „grobe“ (d. h. große vollwertige) Silber- oder Goldmünzen. Die Lösung wäre, sie „nur ihren innerlichen Werth der Laubthaler übereinstimmend zu benennen, so dass der Contribuente eben so gern andere Sorten als Laubthaler zu bringen geneigt sey“.[24] Aber die Laubtaler schwanken im „innerlichen Werth“ beispielsweise, weil sie oft „abgeschliffen“ sind (– sie wurden in Frankreich nicht mehr geprägt, waren vorher schon von unregelmäßiger Ausführung und nutzten sich ab). Beim Gold scheint das Dilemma noch größer: „Man wird kein Gold in den Cassen sehn, wenn es nicht über die Maasen favorisirt ist“ –. Hier bricht der Text ab; Carl August erließ ein „Reskript“ an seine Kammer, von Goethe mit unterzeichnet, das die Kassen anwies, bei den bisherigen für die Steuer festgesetzten Kursen zu bleiben und bei größeren Zahlungen unter Zwangsandrohung auf der Zahlung in größeren Münzen zu bestehen.[25] Obwohl sehenden Auges, d. h. in Kenntnis der marktgerechten Lösung (Erhöhung des Nennwerts), vermochte auch Goethe nicht, sich in diesem Fall aus kameralistischer Zwangsverwaltung zu befreien. Wenn die Steuerpflichtigen in Münzen geringeren Marktwerts zahlten, minderten sie die nach geltendem Recht geschuldete Steuer um so viel. Das verhinderte das Reskript.[26]

S. 94; *ders*., Wirtschaft und Geld im Zeitalter der Reformation, ebd., S. 101–126, hier: S. 116.

21 GAS 2,1, S. 388.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 391.

25 Ebd., S. 392–394.

26 Vgl. hierzu den Beitrag von *Ulrich Rosseaux*, „Höchst verwickelt“. Geld zur Zeit Goethes, in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 66–72. Nach GAS 3, S. 479 f. und angehängter Tabelle galt z. B. ein „alter“ Laubtaler am 1.11.1793 bei der amtlichen Kasse 1 r 14 g (1 r = 1 Reichstaler zu 24 Groschen g), ein „neuer“ nur 1 r 12 g. Der alte Laubtaler wurde aber am Markt für 1 r 15 g „und darüber“ gehandelt. Die Differenz betrug also prozentual 1/38 = 2,6 % und darüber. Entsprechende Marktaufschläge traten beim neuen Laubtaler und bei anderen „groben“ Münzen auf. Vgl. dazu *Schefold*, Goethe und das Wirtschaftsleben (Anm. 8), S. 493 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In den sein Hauswesen betreffenden Beispielen erscheint Goethe als kluger Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse, der seine Mittel geschickt einsetzt wie ein guter Verwalter, der sich müht, nicht um den größten Gewinn zu erzielen, sondern um die erstrebte Lebensform zu nützen und zu bewahren. Im Münzgutachten, das mehr unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten geschrieben ist, hebt er das alte wirtschaftspolitische Prinzip der Beibehaltung eines festen Münzfußes hervor, aber er entwickelt nicht die Elemente abstrakter ökonomischer Theorie, um die unter modernen Bedingungen nicht anzutreffende widersprüchliche Tendenz zu analysieren (Deflation beim Silbergeld, Inflation bei der Scheidemünze, daher Diskrepanz zwischen dem offiziellen und den im freien Handel – eigentlich einem schwarzen Markt – angetroffenen Wechselkursen zwischen den Münzsorten). Dass die im „Reskript" festgelegte Politik das Publikum drücken werde, wusste er offenbar. Die Politik des Herzogs bedeutete, dass eine in Laubtalern festgesetzte Abgabe für die Pflichtigen zu einem in dem Maße steigenden Opfer wurde, wie die Verknappung der Laubtaler zu einer Erhöhung ihres in Scheidemünzen geschätzten Werts und ihrer Kaufkraft in Gütern führte. Dieser Deflationsgewinn wurde mühsam erzwungen. Eine moderne Regierung gewinnt leichter bei der Inflation bei steigenden nominellen Einkommen durch die Steuerprogression.

III. Einflüsse des ökonomischen Denkens

Goethes Handeln wurde wahrscheinlich, Goethes Schreiben wurde nachweislich vom Fortschreiten der ökonomischen Wissenschaften beeinflusst. Seine Lebenszeit überschnitt sich mit nicht weniger als fünf verschiedenen so genannten Schulen der Nationalökonomie. Er hat damit die grundlegenden Entwicklungsphasen dieser Wissenschaft miterlebt. Früher gab es im Wesentlichen nur die antik-mittelalterliche Wirtschaftslehre, von der er als historisch und philosophisch gebildeter Mensch eine gewisse Vorstellung haben musste. Keine Kenntnis konnte er besitzen von der modernen neoklassischen Theorie, wie sie sich seit 1870 entwickelte und von ihrem keynesianischen Ableger, der in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise eine so große Rolle spielt. Goethes Studium der fünf zeitgenössischen Schulen wird ausführlich belegt von Bernd Mahl, der Goethes ökonomisches Wissen gründlich untersucht hat.[27] Wir wollen hier unsere Sicht der Schulen wiedergeben, wobei unsere Ergebnisse in einem Punkt von denen Mahls abweichen. Wie wir sehen werden, wandte sich Goethe von den kameralistischen

[27] *Bernd Mahl*, Goethes ökonomisches Wissen. Grundlagen zum Verständnis der ökonomischen Passagen im dichterischen Gesamtwerk und in den ‚Amtlichen Schriften', Frankfurt am Main u. a. 1982 (= Tübinger Studien zur deutschen Literatur 6).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Autoren und ihren Thesen ab, die einseitig ihren jeweiligen Fürsten vertraten und vor allem bedacht waren, die Kassen des Regenten zu füllen. Das hat Mahl im Ganzen mit Recht hervorgehoben, obwohl Goethe speziell im Münzgutachten sich schließlich für das fiskalische Interesse entschied. Viel wichtiger aber scheint mir, dass Goethe an in einem weiteren Sinn kameralistischen Begriffen und Sichtweisen festhielt, auch wo er liberal für Toleranz und Marktfreiheit eintrat. Das bedarf näherer Erklärung.

In der Frühen Neuzeit, lange vor der Industrialisierung und der Entstehung eines modernen Kapitalismus, begannen der sich ausdehnende Handel, die durch die Zünfte kontrollierte handwerkliche Produktion, dann das Verlags- und Manufakturwesen die feudalen Produktionsformen erst zu ergänzen, dann zu verdrängen, bis schließlich in Teilen Europas, besonders in England, auch die Landwirtschaft kapitalistisch wurde, indem das Land zwar noch dem Adel gehörte, aber an kapitalistisch wirtschaftende Pächter gegen Rentenzahlungen vergeben wurde. Es bildeten sich nationale Wirtschaftsräume, politisch zusammengehalten durch den Absolutismus, der den Handelsverkehr innerhalb des Territoriums förderte, die lokale Macht des Adels beschränkte und die Kaufleute mit Privilegien zur Erschließung von Kolonien ermunterte. In dieser sog. Merkantilperiode wurden Geld und Kredit, insbesondere der Wechselverkehr, durch die Prägung und den Umlauf von Gold- oder Silbermünzen gestützt, deren Kaufkraft im Wesentlichen durch die Kosten des Edelmetalls bestimmt war. Ohne solche Umlaufmittel konnte der Zahlungsverkehr nicht funktionieren. Länder ohne eigene Edelmetallvorkommen mussten deshalb durch ihre Exporte in silberproduzierende Länder wie Sachsen, Tirol oder, nach der Entdeckung Amerikas, Spanien das unentbehrliche Medium des Geldumlaufs erwerben. Von der Propagierung von Handel, Export und Kolonisierung zum Zweck des Erwerbs von Edelmetall schritten die Merkantilisten aber fort zur Untersuchung der Bedingungen der Entwicklung einer exportorientierten und schließlich auch einer für den heimischen Markt geeigneten Produktion; sie diskutierten die Mobilisierung der Arbeitskräfte, die Entwicklung der Infrastruktur wie von Deichen und Kanälen, von Landstraßen und Häfen.

In den kleineren fürstlichen Territorien des Reiches und in den Reichsstädten richtete sich die entwicklungspolitische Diskussion von vornherein stärker auf die inneren Entwicklungsbedingungen und die Mittel des Staates, diese zu unterstützen, also auf die Besteuerung. Die Fürsten, deren Mittel für ihre gehobene Lebensführung und ihre kriegerische Ausrüstung vorher von den Domänen gekommen waren, gewannen zusätzliche Einkünfte durch Zölle, indirekte Steuern, Vermögensabgaben, aber noch lange nicht durch eine Besteuerung der individuellen Einkommen, weil letztere allzu verschiedenen Quellen entstammten und nicht mit genügender Verlässlichkeit geschätzt werden konnten. So wie man später die Leistungen des Merkantilis-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mus verkleinerte, indem man ihn karikatural auf das Bestreben reduzierte, nur den Reichtum an Gold und Silber im Lande vermehren zu wollen, hat man die kameralistische Variante karikiert als Lehre von der Schröpfung der Untertanen durch immer neue Steuern zur Sättigung des Luxushungers der Oberklasse. Diese verkürzten Formen von Kameralismus und Merkantilismus gab es, aber es gab auch ausgezeichnete Schriften, die diesen Standpunkt weit überschritten und das Bild des Wirtschaftszusammenhangs im Ganzen ins Auge fassten. Einsichtige Merkantilisten begriffen, dass Unternehmer wirtschaftliches Wachstum nur bei genügender Freiheit der Märkte vorantreiben konnten. Vorausschauende Kameralisten sahen das Wohl des Staates darin, seine Mittel zur Entwicklung von Landwirtschaft und Manufakturen einzusetzen, und sie forderten deshalb landwirtschaftliche Reformen und berufliche Ausbildung.

In Goethes Jugend herrschte im deutschen Sprachbereich der Kameralismus. Zwar findet sich in der Bibliothek von Goethes Vater keines der systematischeren Hauptwerke des älteren (Kaspar Klock 1651) oder neueren (J. G. H. von Justi 1756) Kameralismus,[28] aber es gab Reise-, Länder-, und Städtebeschreibungen, Werke des Kameral- und Handelsrechts,[29] in denen die kameralistischen Praktiken des Staates beschrieben sind, und diese lernte Goethe auch durch sein juristisches Studium und als Anwalt kennen. Schon in der Frankfurter Zeit suchte er sich intellektuell von ihnen zu befreien,[30] aber er erbat sich das Werk James Steuarts, des bedeutendsten späten Merkantilisten,[31] und noch in der ganzen Weimarer Epoche hatte er es mit dem kameralistischen Erbe zu tun, wenn er versuchte, das Steuersystem zu vereinfachen, von der Domänenwirtschaft zur Besteuerung auch des adeligen Grundbesitzes überzugehen und die Staatsausgaben zu ordnen und zu beschränken: Überall waren, wie wir im Fall des Münzwesens sahen, die Kräfte des Beharrens schwer zu überwinden.

---

28 *Kaspar Klock*, Tractatus juridico-politico-polemico-historicus De Aerario, sive censu per honesta media absque divexatione populi licite conficiendo, libri duo. Mit einer Einleitung hrsg. von Bertram Schefold. Hildesheim 2009 (zuerst 1651). – *Johann Heinrich Gottlob von Justi*, Grundsätze der Policey-Wissenschaft. Faksimile der 1756 in Göttingen erschienenen Erstausgabe, hrsg. von Bertram Schefold, Düsseldorf 1993.

29 *Franz Götting*, Die Bibliothek von Goethes Vater, in: Nassauische Annalen 64 (1953), S. 23–69, hier: S. 59–64.

30 *Mahl*, Goethes ökonomisches Wissen (Anm. 27), Kapitel II.1.

31 Goethe an Catharina Elisabeth Goethe, 16. November 1777, WA IV 3, S. 187. *Bertram Schefold*, Die Verbindung von Theorie, Geschichte und Politik bei James Steuart, in: Vademecum zu einer klassischen Synthese von Theorie, Geschichte und Politik. Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe der 1767 in zwei Bänden erschienenen Erstausgabe von James Steuart, ‚An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy', Düsseldorf 1993, S. 5–16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Goethes jugendlicher Idealismus verknüpfte sich nicht mit dem revolutionären Frankreich, aber mit einer geistigen Strömung, die, da sie die Misswirtschaft von Versailles in Gedanken überwand, den Umsturz vorzubereiten half. Die Physiokratie, die in den letzten beiden Jahrzehnten vor der Revolution in Paris die intellektuelle Vorherrschaft gewann, wandte sich gegen die merkantilistischen Staatsinterventionen, behauptete, die gesellschaftliche Erzeugung sei allein produktiv durch Landwirtschaft und wollte das komplexe kameralistische Steuerwesen durch eine einzige Steuer an der wahren Quelle, eben der Landwirtschaft, in der damals noch über drei Viertel der Bevölkerung tätig waren, ersetzen.[32] Goethes zehn Jahre älterer Freund und Schwager Johann Georg Schlosser war an physiokratischen Experimenten, die der Markgraf von Baden, ein Gönner der französischen Physiokraten, in seinem Lande durchführen ließ, beteiligt, doch wandte er sich von der reinen Lehre zusehends ab.[33]

Goethe widerstrebte jedenfalls ein dirigistischer Kameralismus, auch wenn er als Minister wohl zuweilen in dessen Sinne handelte, und er fühlte sich von den Ordnungsvorstellungen der Physiokratie, von ihrer Zurückhaltung gegenüber Staatseingriffen und von ihrer Erhebung der Natur und der Landwirtschaft angezogen, vor allem in der Zeit, in der er, wie Schlosser, für die ‚Frankfurter Gelehrten Anzeigen' rezensierte. Von Johann Georg Büsch hatte Goethe nach dem Bibliothekskatalog von Hans Ruppert mehrere Bücher gekauft, in denen er Probleme des Handels und der Geldpolitik studieren konnte.[34] Am gründlichsten setzte er sich jedoch mit der Smithschen Nationalökonomie auseinander, die in Deutschland durch eine Reihe nicht international gelesener, aber national bedeutender Köpfe vertreten wurde, unter ihnen der Smith-Übersetzer und persönliche Freund Goethes Sartorius. Mehrfach traf Goethe mit Georg von Buquoy zusammen, der die sogenannte klassische Nationalökonomie in einigen Punkten originell weiterentwickelte, der sich auch mit Mathematik und Physik beschäftigte und heute am ehesten als früher mathematischer Ökonom bekannt ist, obwohl sein Ansatz breiter angelegt war und mehr als nur die reine Theorie umfasste.[35] Buquoy hatte Goethe ein Exemplar seines Hauptwerks ‚Theorie der

---

32 *Rainer Gömmel/Rainer Klump*, Merkantilisten und Physiokraten in Frankreich, Darmstadt 1994 (= Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen).

33 *Johann Georg Schlosser*, Xenocrates oder Über die Abgaben (1784), hrsg. von Rainer Klump, Marburg 2000 (= Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie 14).

34 *Hans Ruppert*, Goethes Bibliothek. Katalog, Weimar 1958 (= Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft), S. 430 f., Nr. 2929–2931; S. 766, Nr. 5355.

35 *Christos Baloglou/Bertram Schefold*, Einleitung, in: Georg von Buquoy, Die Theorie der Nationalwirtschaft (1815), Hildesheim 2005, S. V–XXXVII.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationalwissenschaft‘ (1815) gewidmet mit der Bemerkung, es müsse er, der an allem, was „des Menschen Geißt […] ersonnen“, Anteil nehme, sich auch für die „Vertheilung irdischer Güter bei den Nationen“ interessieren.[36] Aufgeschnitten sind die Seiten der Einleitung von 1815, in der Buquoy seine besondere Systematik der „Nationalwirthschaft“, und, aus einem Nachtrag von 1817, die Seiten, in denen Buquoy sehr originell eine „Tabellarische Übersicht des Zusammenhangs der Gewerbe unter einander“ bietet; modern gesprochen ist es eine Art in Worte gefasster Input-Output-Tabelle, die zeigt, was die Wirtschaftssektoren, vom Landbau bis zum Transport, an Haupt- und Nebenprodukten hervorbringen: was welcher Sektor welchen liefert und was er von welchen anderen bezieht. Soll man sagen, dass Goethe sich hier für das materielle Substrat der klassischen Werttheorie interessiert habe, aber nicht für den nachfolgenden Abstraktionsschritt: Welches Gut war infolge des Produktionsaufwandes wie viel wert?

Kritischer stand Goethe zu Ludwig Heinrich Jakob, einem anderen deutschen Smithianer. Adam Smith, der eigentliche Begründer der klassischen Nationalökonomie, dessen Werk Goethe in seiner Bibliothek in Weimar nebst verwandten Werken in der Übersetzung von Sartorius besaß,[37] übernahm den Gedanken des laisser-faire von der Physiokratie, hielt jedoch nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die warenproduzierende Arbeit für produktiv. Die Arbeitsteilung konnte auch im industriellen Bereich die Produktivität steigern. Sie ermöglichte eine Verbilligung der Produktion und damit eine Erweiterung des Absatzes; je größer aber die Märkte waren, desto mehr lohnte es sich, die Arbeitsteilung weiter zu steigern und schließlich auch Maschinen einzusetzen. Die von Sartorius in seinen ‚Abhandlungen‘ behandelten werttheoretischen Fragen scheint Goethe nirgends aufzugreifen, wohl aber sehe ich eine Verwandtschaft, wenn Sartorius der Smith’schen „natürlichen“ Freiheit eine „zuträgliche“ entgegensetzt und deshalb bei aller Polemik gegen den Merkantilismus und feudale Naturaldienste wie ein guter Kameralist wohltätiges Wirken der Regierung lobt.[38] Was England ziemt, ziemt nicht allen; nicht immer geht es ohne staatliche Initiative.[39] Charakteristisch deutsch wendet er sich speziell gegen Smith’ Vorstellung, Bildung könne im Wesentlichen auf privater Basis vermittelt

---

36 *Ruppert*, Goethes Bibliothek (Anm. 34), S. 431, Nr. 2935 (Hinweis von Sandra Richter).

37 Ebd., S. 434; Nr. 2966. Vgl. *Bertram Schefold*, Einleitung, in: Ludwig Heinrich Jakob, Grundsätze der National-Ökonomie oder National-Wirtschaftslehre (1805), Hildesheim 2004, S. V–XLV.

38 *Georg Sartorius*, Abhandlungen, die Elemente des National-Reichthums und die Staatswirthschaft betreffend, Göttingen: Röwer, 1806, S. 205. Vgl. *Ruppert*, Goethes Bibliothek (Anm. 34), S. 434, Nr. 2960.

39 *Sartorius*, Abhandlungen, a. a. O., S. 494.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

werden,[40] und er steht in einer bis in die Reformationszeit zurückreichenden deutschen Tradition, wenn er findet, der Staat müsse sich gegen die Übermacht der großen über die kleinen Kapitale wenden.[41] Zahlreiche Rezensionen über nationalökonomische Schriften aus diesem Bereich erschienen in von Goethe mitherausgegebenen Zeitschriften, beginnend in seiner Frankfurter Zeit, und es ist dokumentiert, wie er sich mit großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit für Einzelfragen um die Herausgabe einer Rezension des Buchs über die Papiergeldzirkulation in Großbritannien von Henry Thornton (1802) kümmerte, ein der klassischen Nationalökonomie zuzurechnendes Werk der Geldtheorie,[42] dessen Bedeutung für die Geschichte dieser Wissenschaft von keinem geringeren als Friedrich August von Hayek herausgehoben worden ist. Das Buch analysiert u. a. die Bedingungen, unter welchen Papiergeld, emittiert auf der Grundlage einer Edelmetallwährung, im Wert stabil bleibt.

Der Autor, den Goethe wohl seit 1773 besonders liebte, war jedoch ein unter den ökonomischen Dogmenhistorikern meist nur noch dieses Lesers wegen Genannter: Justus Möser, der „herrliche“: „Dieses unvergleichlichen Mannes kleine Aufsätze, staatsbürgerlichen Inhalts, waren schon seit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt und mir durch Herder bekannt geworden“.[43] So beginnt die in ‚Dichtung und Wahrheit‘ sich über vier Seiten, bis zu „Ein solcher Mann imponirte uns unendlich“ erstreckende Lobpreisung eines ohne Theorie, rein auf der Anschauung beruhenden Werks, ein „wahrhaft Ganzes“ – obwohl in der Form einer Aufsatzsammlung –, an dem Goethe die „innigste Kenntnis des bürgerlichen Wesens“, die Spannung zwischen „Herkommen“ und „Veränderung“, die vorurteilsfreie Darstellung der „Verhältnisse der Stände“, der Städte und Dörfer, des Öffentlichen und des Familienwesens, des Besitzes und der Abgaben, der Überflügelung des Gewerbes durch die Fabriken und das Verhältnis zum Seehandel rühmte: „ein vollkommener Geschäftsmann spricht zum Volke […] in den mannichfaltigsten Formen, die man poetisch nennen könnte, und die gewiß in dem besten Sinn für rhetorisch gelten

---

40 Ebd., S. 497.

41 Ebd., S. 477.

42 *Henry Thornton*, An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, London: Hatchard, 1802. Siehe dazu Goethe an Heinrich Carl Eichstätt, 31. Januar 1804 (WA IV 17, S. 43 f.) und Eichstätt an Goethe, 30. Januar 1804 (Briefe an Goethe. Gesamtausgabe in Regestform, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Bd. 4, Weimar 1988, S. 416, Nr. 1345).

43 Dichtung und Wahrheit III 13, WA I 28, S. 237–241. Zum Gegensatz von Anschauung und Theorie vgl. *Bertram Schefold*, Edgar Salin and his concept of ‚Anschauliche Theorie‘ (‚Intuitive Theory‘) during the interwar period, in: Annals of the Society for the History of Economic Thought 46 (2004), S. 1–16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

müssen".[44] Offenbar war Möser für Goethe ein Inbegriff von Liberalität und Menschlichkeit, staatsbürgerlicher Einsicht und politischer Gestaltung, der ihn im Tiefsten anzog, weil die Anschauung das Theoretisch-systematische und das Rechtlich-bindende so anmutig umfasste, dass nirgends eine Härte aufschien und doch vernünftigem Handeln der Weg gewiesen wurde. Solche Anschauung von Entwicklung – hier der Metamorphose, nicht der Pflanzen, sondern der Gesellschaft – durchzieht Goethes ganzes Werk. Sie ist, was den Kameralismus in seiner heute kaum mehr verstandenen Größe mit dem späteren Historismus verbindet; sie ist das von den modernen Ökonomen in seiner Bedeutung unterschätzte Lebenselement ihrer Wissenschaft.

In Deutschland schloss sich in der Tat, ausgeprägter als in anderen Ländern, an die klassische Phase der Nationalökonomie eine des Historismus an. Man glaubte nicht mehr, das wirtschaftliche Handeln sei nur durch den Eigennutz bestimmt, sondern betonte, es sei auch durch für bestimmte Zeiten und Völker charakteristische kulturelle Faktoren geprägt. Die Sittlichkeit, die ein freier Handel unter den Menschen voraussetzt, werde durch diesen nicht von selbst erzeugt, sondern müsse auf Traditionen beruhen und durch Bildung und Rechtswesen gestützt werden. Dies bestätigen die Vorgänge, die sich nach der Auflösung der Sowjetunion in Russland abspielten; sie belegen, dass sich der Markt ohne die vorausgehende Schaffung rechtsstaatlicher Institutionen nur in anarchischer Form etablieren kann. Die historische Schule sah ferner eine Funktion für den Staat in der Schaffung der Infrastruktur, der Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus und beim Schutz junger, erst entstehender Industrie, die sich neben schon entwickelter ausländischer Konkurrenz nicht behaupten konnte. Obwohl die eigentlichen Vertreter der historischen Schule, allen voran Roscher, erst nach Goethes Tod auftraten, gingen ihnen historisch arbeitende Ökonomen schon voraus – Karl Marx erinnerte an Gustav von Gülich, den Goethe 1830 las, rühmte und für den Abschluss des ‚Faust' verwendete.[45] Gülich, der eine ganze Reihe von Ländern, vor allem England, bereiste, um die Industrialisierung vergleichend zu studieren, wandte sich an die „Staatsmänner"; er dachte, ihnen „würde eine Schrift willkommener sein, die die Ausbildung der gegenwärtigen Verhältnisse der Industrie geschichtlich entwickelt, und dadurch mehr Licht über die jetzige Lage derselben verbreitet, als manche Bücher über Staatswirtschaft, in welchen von Handel, Ackerbau und Gewerben zwar viel die Rede ist, dieselben aber weniger geschildert werden, wie sie

[44] WA I 28, S. 240.

[45] *Karl Marx*, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Berlin 101974 (= Marx-Engels-Werke 23), S. 19. – *Gustav von Gülich*, Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus, 2 Bde., Jena: Frommann, 1830. Nachweise bei *Mahl*, Goethes ökonomisches Wissen (Anm. 27), S. 472–483.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entwickelt sind, als wie sie sein müßten, wenn sie so wären, wie die Theorien der Autoren es fordern."[46]

Entsprach dieser historisch fundierte, wirtschaftspolitisch engagierte Empirismus nicht dem Programm der historischen Schule? Jedenfalls lässt sich eine Verwandtschaft zur historischen Schule bei Goethe feststellen, soweit es, wie im Grundsatz schon im Kameralismus, um die sittlichen Grundlagen des wirtschaftlichen Handels und die staatliche Verantwortung für die Infrastruktur und das Bildungswesen geht. Im Übrigen waren seine wirtschaftspolitischen Ansichten von einem persönlichen Liberalismus geprägt, dessen Charakter wir noch näher herauszuschälen haben.

Goethe war auch mit Adam Müller, dem Haupt der sog. Romantischen Schule der Nationalökonomie, bekannt, dessen Organizismus ihm entsprechen mochte, aber die erhaltenen Briefe und Gespräche deuten nicht auf ökonomische, sondern auf literarische und religiöse Auseinandersetzungen zwischen den beiden hin.[47] In Goethes letzten Lebensjahren verbreiteten sich frühsozialistische Schriften in Europa, die Genossenschaften, gewerkschaftliche Zusammenschlüsse, sozialpolitische Reformen, kommunistische Utopien vertraten. Goethe las, ließ sich berichten, nahm – teils zustimmend, teils skeptisch oder missbilligend – Anteil an Sozialexperimenten amerikanischer Kolonisten und befasste sich besonders kritisch mit dem Franzosen Saint-Simon und seiner Anhängerschaft. An Zelter schrieb er am 28. Juni 1831, er habe über die „Réligion Simonienne nachzudenken gehabt. An der Spitze dieser Secte stehen sehr gescheite Leute, sie kennen die Mängel unserer Zeit genau und verstehen auch das Wünschenswerthe vorzutragen; wie sie sich aber anmaßen wollen, das Unwesen zu beseitigen und das Wünschenswerthe zu befördern, so hinkt sie überall."[48]

---

46 *Gülich*, a. a. O., S. VII.

47 Goethe an Adam Müller, 28. August 1807 (WA IV 19, Nr. 5410). Adam Müller an Goethe, 31. Juli 1807 und 17. Dezember 1807 (Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe, hrsg. von Karl Robert Mandelkow, Bd. 1, Hamburg 1965, Nr. 330 und 340). Gespräch mit Riemer, 1. und 3. August 1807 (Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, ergänzt und neu hrsg. von Wolfgang Herwig, Bd. 2, Düsseldorf und Zürich 1969, S. 244, Nr. 2511; S. 245 f., Nr. 2517). Gespräch mit Wilhelm Grimm, 19. Juni 1816 (Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Wilhelm Bode, neu hrsg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff, Bd. 2, München 1982, S. 656). Gespräch mit Friedrich Gentz, 18. August 1818 (Goethes Gespräche, a. a. O., Bd. 3,1, 1971, S. 77 f., Nr. 4601).

48 WA IV 48, S. 258 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. Goethes Aufnahmen ökonomischer Lehren

Die fünf Schulen – Kameralismus/Merkantilismus, Physiokratie, Liberalismus/Klassik, Frühsozialismus, historische Schule – haben sämtlich in Goethes Werk Spuren hinterlassen, teils in der bescheidenen Form kleiner Anspielungen, die kundtun, wie Goethe von einer neuen modischen Doktrin Kenntnis nahm, wie von der Physiokratie, teils in der Form einer großen programmatischen Auseinandersetzung, wenn sein wirtschaftliches Streben Faust die gefährliche Entgrenzung des Kapitalismus entdecken lässt, teils, wie wohl bisher am wenigsten beobachtet wurde, wenn Goethe ältere Wirtschaftsformen zwanglos als lebendigen Ausdruck lokaler Bedingungen, zeitlicher Schranken und nationaler Charaktere begreift.

Die Physiokratie wurde in dem possenhaften Stück ‚Der Bürgergeneral' aufgegriffen, im Rahmen breiterer Anspielungen auf die ökonomischen und politischen Ursachen der französischen Revolution. Es beginnt mit einem glücklichen, jung verheirateten Bauernpaar, das sich, wie die von den Physiokraten gepriesenen Landwirte, um sein Gütchen kümmert. Die Frau meint:

> Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann wie er die französische Nation aus den Schulden retten will, da sag' ich: Görge (ihr Mann – B. S.), wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen.[49]

In dem Werk eines Anonymen (1785) in Goethes Bibliothek legen Gebrauchsspuren nahe, dass er sich mit Necker und den französischen Staatsfinanzen besonders beschäftigt hatte.[50]

Ein Dorfgenosse, der sich als Jakobiner gebärdet, stellt sich als reiner Narr heraus. Der Edelmann ist, anders als der wie ein übereifriger Polizist auftretende Richter, klug genug, keine Staatsaffäre aus einer von dem Revoluzzer versteckten französischen Uniform zu machen und beruhigt:

> gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erst das Übel hervor. In einem Lande, wo der Fürst sich vor niemand verschließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo niemand gehindert ist in seiner Art thätig zu sein; wo nützliche Einsichten und Kenntnisse allgemein verbreitet sind: da werden keine Parteien entstehen.[51]

Es ist also die Misswirtschaft der französischen herrschenden Klasse und der Monarchie, die selbst den Weg ins Unheil vorbereitete. Was das Volk anlangt, heißt es:

---

[49] WA I 17, S. 257.

[50] Remarques d'un Français, ou Examen impartial du livre de M. Necker sur l'administration des finances de France, pour servir de correctif et de supplément à son ouvrage, Genève: o. V., 1785. *Ruppert*, Goethes Bibliothek (Anm. 34), S. 434, Nr. 2958 (Hinweis von Sandra Richter).

[51] WA IV 17, S. 307.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Bei sich fange jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit die uns gegönnt ist; er schaffe sich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil: so wird er dem Ganzen Vortheil bringen.[52]

Den heiteren Reiz dieser Szenen wird nur empfinden, wer die heute tonangebende Skepsis beiseite schiebt und Zutrauen fasst; dann veranschaulichen sie wie Mösers Skizzen oder Johann Peter Hebels, des „Stammverwandten",[53] ‚Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes' die Verschränkung von Wirtschaft und Lebenswelt in einer einfachen Handlung: das junge Paar, die Hoffnung auf Kinder, Köstlichkeit frugalen Essens, Strafe für Schelmerei, im Hintergrund Richter, Pfarrer, der höhere Stand, die ferne Stadt und das Ausland. Diese realistische Dimension fehlt der höheren Dichtung; dennoch gelingt es Goethe, sein staatliches Denken auch da einfließen zu lassen: politisch (wovon wir hier nicht zu sprechen haben) in ‚Iphigenie' und ‚Tasso', wirtschaftlich in ‚Wilhelm Meister' und ‚Faust'.

Die Entwicklung in Frankreich musste Goethe umso unglücklicher erscheinen, als er selbst noch in seiner Frankfurter Zeit von den Reformbestrebungen des damaligen Finanzministers Turgot eine Lösung erhofft hatte. In ‚Dichtung und Wahrheit' erinnerte er sich:

> man wünschte den Amerikanern alles Glück, […] und als nun gar ein neuer wohlwollender König von Frankreich die besten Absichten zeigte, sich selbst zu Beseitigung so mancher Mißbräuche und zu den edelsten Zwecken zu beschränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirthschaft einzuführen, sich aller willkürlichen Gewalt zu begeben […], so verbreitete sich die heiterste Hoffnung über die ganze Welt und die zutrauliche Jugend glaubte sich und ihrem ganzen Zeitgeschlechte eine schöne, ja herrliche Zukunft versprechen zu dürfen.[54]

Die schlichte Rückführung auf natürliche Wirtschaftsformen und ein freundlich-patriarchalisches Staatswesen, die wir in ‚Der Bürgergeneral' skizziert finden, und die Rückerinnerung an die Bestrebungen der Physiokratie waren nicht alles, was Goethe auf die Herausforderungen der Aufklärung zu antworten wusste. Uns nur ans Wirtschaftliche haltend, betrachten wir zunächst eine berühmte Stelle aus ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren'. Dort ist von der Gefahr die Rede, dass der technische Fortschritt die Beschäftigung durch Heimarbeit in den Gebirgsgegenden in Frage stellte, wo in fast jedem Haus ein Webstuhl stand, der das spärliche landwirtschaftliche Einkommen zu ergänzen erlaubte.

> Das überhand nehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. […] Denken Sie, daß viele Thäler sich durch's

---

52 Ebd.

53 Tag- und Jahres-Hefte 1811, WA I 36, S. 72.

54 Dichtung und Wahrheit IV 17, WA I 29, S. 68.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Gebirg schlingen, wie das wodurch Sie herabkamen; noch schwebt Ihnen das hübsche frohe Leben vor das Sie diese Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseits andringend gestern das erfreulichste Zeugniß gab; denken Sie wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Öde, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.[55]

Freilich weiß Goethe, dass es Lösungen gibt:

> Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere; entweder selbst das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fort zu ziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. […] Ich weiß recht gut daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht selbst Maschinen zu errichten […].[56]

Des Dichters bestimmendes Gefühl ist die Trauer über den Verlust einer untergehenden Lebenswelt; dass eine neue, beispielsweise durch Auswanderung, entstehen kann, bietet Trost, aber schafft die Trauer nicht hinweg. Wo Schumpeter in der kapitalistischen Entwicklung die schöpferische Zerstörung sah, wird der Dichter zuerst von der zerstörerischen Wirkung überwältigt, bevor neue Schöpfung – wenn sie diesen Namen verdient – gewürdigt wird. Die wirtschaftspolitische Lösung, selbst zu mechanisieren oder auszuwandern, wurde von den klassischen Ökonomen nach der Physiokratie und im Gefolge von Adam Smith kontrovers diskutiert. Smiths bedeutendster Nachfolger, David Ricardo, erkannte, dass die Verbilligung der Produktion durch die Einführung der Maschinen eine Kaufkraft freisetzt, die zu neuer Beschäftigung führen kann, aber nicht muss. In Altertum und Mittelalter wurden Erfindungen zuweilen unterdrückt, um bestehende Beschäftigung zu erhalten, doch wollte niemand vom Pflug zum Spaten zurück. Die Kameralisten schützten die heimische Industrie mit Zöllen. In den Anschluss an Goethes eigene Zeit fällt die Debatte über die Erziehungszölle, die durch Friedrich List bekannt geblieben ist.[57] Ihr Ziel war nicht, die Modernisierung zu verhindern, sondern ihren Aufbau durch Schutz vor ausländischer Konkurrenz zu ermöglichen. Goethe hat sich an diesen Kontroversen nicht beteiligt. Seine Grundhaltung war, dass der Tätige sich eben helfen müsse. So heißt es im selben Werk an anderer Stelle:

> So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dieß auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem ruhigem Sinn begabt ist, um weder unver-

---

55 Wanderjahre III 13, WA I 25,1, S. 249.

56 Ebd., S. 249 f.

57 *Friedrich List*, Das nationale System der politischen Ökonomie. Volkausgabe auf Grund der Ausgabe letzter Hand und Randnotizen in Lists Handexemplar, hrsg. und eingeleitet von Artur Sommer, Basel und Tübingen 1959 (zuerst 1841).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.[58]

Noch deutlicher wendet sich Goethe in den ‚Wanderjahren' den Tätigen zu, wenn er dem physiokratischen Glück von Grundbesitz die heimatliche Produktion, also die Ergebnisse handwerklicher und, Smith überschreitend, geistiger Arbeit und schließlich den Aufbruch zu neuen Ufern gegenüberstellt:

Ja, so hat es die Natur gewollt! Ein Mensch, auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig, beide verwachsen mit einander und sogleich knüpfen sich die schönsten Bande. […] Und doch darf man sagen: Wenn das was der Mensch besitzt von großem Werth ist, so muß man demjenigen was er thut und leistet, noch einen größern zuschreiben. Wir mögen daher bei völligem Überschauen den Grundbesitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meisten und höchsten derselben bestehen aber eigentlich im Beweglichen, und in demjenigen was durch's bewegte Leben gewonnen wird.[59]

Goethe lässt vor dem Leser die Unternehmenden: Handwerker, Künstler, Händler, auftreten, die das Neue schaffen, indem sie in andere Länder ziehen. Dabei sind bei Goethe die erfolgreichen Unternehmer verantwortungsvoll bereit, mit den Abhängigen zu teilen. So heißt es bereits in den ‚Lehrjahren':

Nutze ich nicht meine Güter weit besser als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und soll ich diesen wachsenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntnisse, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?[60]

Goethe kannte schon von Hause aus die Netzwerke der Unternehmer- und Bankierfamilien, die in der napoleonischen Zeit einen modernen Kapitalismus zu verbreiten begannen, in dem Manufakturen und frühe Industrien entstanden, die für überregionale Märkte produzierten. Vor allem das zwischen Verwandten bestehende Vertrauen ermöglichte das Überschreiten des engeren Horizonts der Handwerker, als die Kommunikation noch langsam und die rechtlichen Institutionen noch nicht national gefestigt waren: der Unternehmer sandte die Söhne hinaus. In den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' wird von einem jungen Mann erzählt, der sich bemüht, eine Schuld gegenüber seinem Vater abzutragen:

In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er alles weit vorteilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort. Von neu entdeckten Vorteilen hatte man keine Kenntnis, oder man hatte keinen

[58] Betrachtungen im Sinne der Wanderer, Nr. 40, WA I 42,2, S. 172.
[59] Wanderjahre III 9, WA I 25,1, S. 179 f.
[60] Lehrjahre VII 3, WA I 23, S. 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er sah bald ein, dass man mit einem gewissen Kapital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im großen, mit Anlegung der Maschinen durch die Hilfe tüchtiger Werkmeister eine große und solide Einrichtung würde machen können.[61]

Goethes freie offene Haltung zur Welt und sein Vertrauen in die Schaffenskraft des Individuums lassen sich als Liberalismus interpretieren, doch trotz seiner Freundschaft mit dem Smith-Übersetzer Sartorius identifizierte er sich nicht ohne Vorbehalte mit dem klassischen Liberalismus und dem Freihandelssystem – Sartorius selbst schrieb, wie oben erwähnt, ein ganzes Buch, um sich davon in Einzelheiten abzugrenzen. Schon Smith hatte, an England denkend, unabweisbare Staatsaufgaben – etwa im Bildungsbereich – übersehen, und in rückständigen Ländern wie Deutschland musste der Staat zusätzliche wirtschaftliche Verantwortungen übernehmen, meinte das geistige Haupt der deutschen liberalen Ökonomen. Im ‚Wilhelm Meister' sind die Schaffenden nicht Unternehmer im Schumpeterschen Sinn einer schöpferischen Zerstörung, die neue Ideen mit der Rücksichtslosigkeit verwirklichen, zu der Gewinnmaximierung verführt, sondern sie gelten als vorbildliche Gestalten, die Interessen jenseits des eigenen Vorteils zugunsten eines Ganzen wahrzunehmen imstande sind, und es werden genossenschaftliche Wirtschaftsideale und gemeinschaftliche Erziehungsformen erprobt. Ganz in einer Tradition, die später, leider nicht ohne damit verhängnisvolle Missverständnisse hervorzurufen, die einer „deutschen Nationalökonomie" genannt wurde, wandte sich Goethe gegen das einseitige Vorherrschen von Eigennutz, aber auch von eudaimonistischen Prinzipien und auch gegen eine kantianische Begründung der Sittlichkeit auf die Pflicht allein, indem er schrieb, als Beispiel einer „Erfahrungsbetrachtung", wie er es nannte:

> Über das Prinzip, woraus die Sittlichkeit abzuleiten sey, hat man sich nie vollkommen vereinigen können. Einige haben den Eigennutz als Triebfeder aller sittlichen Handlungen angenommen; andere wollten den Trieb nach Wohlbehagen, nach Glückseligkeit als einzig wirksam finden; wieder andere setzten das apodiktische Pflichtgebot oben an, und keine dieser Voraussetzung konnte allgemein anerkannt werden, man mußte es zuletzt am gerathensten finden, aus dem ganzen Complex der gesunden menschlichen Natur das Sittliche so wie das Schöne zu entwickeln.[62]

Hier behauptet der Dichter sein Recht, gegen die Philosophen und ihre Ableitung aus Prinzipien, auch die Sittlichkeit, nicht nur das Schöne, nach ihren Erscheinungen darstellen zu dürfen. Vorbilder sittlichen Verhaltens in wirtschaftlichen Dingen finden sich im ‚Wilhelm Meister', an Gefahren und

---

[61] Unterhaltungen, HA 6, S. 196.

[62] Entnommen einem „Zeugniss", das Goethe für seinen Freund, Interpreten und Übersetzer Thomas Carlyle schrieb, in: WA IV 44, S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Grenzen stößt der sich selbst entfaltende, die Grenzen der Sittlichkeit verletzende Mensch im ‚Faust'. In den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' wird die Verschränkung von Wirtschaft, bürgerlichem Leben und Sittlichkeit anhand der Gestalt des Prokurators dargestellt. Pflicht und Leidenschaft stehen sich nicht wie bei Kant antagonistisch gegenüber, sondern treten in eine Vermittlung ein, die anschaulich erklärt wird, bereits ein Beispiel für Anschauliche Theorie darstellend, die wir im nächsten Abschnitt diskutieren.

> In einer italienischen Seestadt lebte vorzeiten ein Handelsmann, der sich von Jugend auf durch Tätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Seemann und hatte große Reichtümer erworben […]. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr umso mehr, als er in seiner Geschäftigkeit selbst das größte Vergnügen fand und ihm keine Zeit zu kostspieligen Zerstreuungen übrigblieb.[63]

Der Handelsmann, der so an seiner Arbeit hängt, entschließt sich doch zur Heirat eines wohlerzogenen, schönen Mädchens, die dadurch zu seinen Lebzeiten und für die Zeit nach seinem Tod eine glänzende Versorgung erfährt. Sein Reichtum wird nun sichtbarer Ausdruck seines Glücks; er spiegelt die objektive, die subjektive und die gesellschaftliche Dimension des Werts zugleich:

> Nun verwandte er mit Freuden die schönsten und reichsten Stoffe zur Bekleidung des schönen Körpers, die Juwelen glänzten ganz anders an der Brust und in den Haaren seiner Geliebten als ehemals im Schmuckkästchen, und die Ringe erhielten einen unendlichen Wert von der Hand, die sie trug.[64]

Aber übers Jahr treibt es ihn doch wieder zu reisen. Seiner jungen, schönen Gemahlin, die ihn ihrer Treue versichert, nötigt der skeptischen Ältere doch nur das Versprechen ab, sich, wenn sie während seiner Abwesenheit einen Liebhaber nähme, nicht einen leichtsinnigen, sondern einen tüchtigen, klugen, bescheidenen, verschwiegenen zu wählen. Der Mann ist fort, die Frau, die nach einer Weile erkennen muss, dass sie das Treueversprechen nicht halten kann, wählt wenigstens wirklich einen ernsthaften Jüngling, den Prokurator, und dieser ist stark und weise genug, unter dem Vorwand eines Gelübdes, das beide zu Fasten und Enthaltsamkeit zwingt, die Gattin zur Tugend zu führen, bis der Gatte heimkommt und die Ehe gerettet wird. Goethe erzählt die Geschichte – eigentlich eine alte französische Novelle – als Parabel, wie die Spannung zwischen Leidenschaft und Geschäftssinn gehalten werden kann, ohne die Ordnung zu untergraben, aber auch ohne die Leidenschaft zu verleugnen und zu unterdrücken.

Wir möchten Goethes explizite Darstellungen eines guten und sittlichen oder eines bedenklichen und gefährlichen Wirtschaftens hier nicht weiter

---

[63] Unterhaltungen, HA 6, S. 167.

[64] Unterhaltungen, HA 6, S. 170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nachzeichnen, sondern an einem über das Individuelle hinausgreifenden Beispiel abschließend zeigen, wie Goethe das Wirtschaftliche in der Gesellschaft im Großen, im Alltag und bei Festen, anschaulich werden ließ.

V. Goethes Anschauliche Theorie und die kameralistische Sicht der Wirtschaft

„Auch ich in Arkadien!" ist Goethes Motto über seiner ‚Italienischen Reise', dem Bericht von den schönen Tagen, als er im vorrevolutionären Süden mediterrane Lebensfreude und dahinter die Bildwerke der Antike entdeckte. Den Weg schilderte er in Briefen, die, um einige Aufsätze ergänzt, den Reisebericht im Wesentlichen ausmachen. Er belegt seine kaum glaubliche Produktivität nicht nur in der Aufnahme und Wiedergabe des Gesehenen, sondern auch in der Hervorbringung, der Weiterführung und teilweise auch dem Abschluss mehrerer Hauptwerke auf der Reise und in Rom. Von Wegen, Straßen und Fuhrwerken, von Wirtshäusern und galanten Begegnungen, von Feigenbäumen und Kornfeldern, von Vulkanismus und der Urpflanze, von Raffaels Bildern und den Tempeln, vom chaotischen Kirchenstaat und von Großgriechenland ist die Rede, meist in heiterem Ton und mit jener Anschaulichkeit, die nach Friedrich Gundolf Goethes Genie und seine Weltsicht kennzeichnet: „Anschauung suchte Goethe, nicht Gefühl oder selbst Erhebung … Anschauung: das war für ihn die Einung von Ich und Welt: im Auge setzt sich das Sehende […] mit […] der Welt ins Gleiche. […] Doch vor allem hat Goethe die italienische Reise als Augenmensch und zur Bildung seines Auges unternommen."[65]

Wenig wurde bemerkt, dass der Reisebericht auch Anschauungen wirtschaftlicher Verhältnisse wiedergibt, weil man gewohnt ist, diese in so unsinnlichen Begriffen wie Bruttoinlandsprodukt, Aktienkurs oder Beschäftigungslücke abstrakt aufzufassen. Das andere Programm einer „Anschaulichen Theorie" hat Edgar Salin im Anschluss an Gundolf und Edith Landmann aus dem Wissenschaftsverständnis des George-Kreises entwickelt und zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Darstellung Sombarts und der jüngsten historischen Schule verwendet.[66] Beginnen wir mit Goethes Worten:

---

[65] *Friedrich Gundolf*, Goethe, Berlin 1917, S. 364 f.

[66] *Bertram Schefold*, Edgar Salin and his concept of ‚Anschauliche Theorie' (Anm. 43); *ders.*, Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, in: Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft, hrsg. von Bernhard Böschenstein, Jürgen Egyptien, Bertram Schefold und Wolfgang Graf Vitzthum, Berlin 2005, S. 1–33; *ders.*, Politische Ökonomie als ‚Geisteswissenschaft'. Edgar Salin und andere Ökonomen um Stefan George, in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVI, hrsg. von Harald Hagemann, Berlin 2011 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. 115/26), S. 149–210. *Korinna Schön-*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Zur Anschauung gesellt sich die Einbildungskraft, diese ist zuerst nachbildend, die Gegenstände nur wiederholend. Sodann ist sie productiv, indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt. […] Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Puncte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige. Unmittelbar daraus erzeugen sich die Gleichnisse, welche desto mehr Werth haben, je mehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeygerufen worden. Die vortrefflichsten aber sind: welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen.[67]

Die Anschauung sieht die Gegenstände nicht nur in gegebenen Formen, sondern es steht ihr „eine lebendige Einbildungskraft zu Gebot", diese verfolgt „das Angeschaute bis in die unschaubaren Tiefen der Natur, auch über die Sinne hinaus",[68] und damit erschließt die Anschauung endlich ein Ganzes, von dem her die Teile verstanden werden. So erlebt Goethe beispielsweise die Stadt Rom mit ihrer zweitausendjährigen Geschichte als ein Ganzes, das sich in ihm durch Anschauung und Einbildungskraft formt, indem er sie durchwandert. Solches Sehen will gelernt sein:

> Da fiel es denn recht auf, wie nöthig es sei in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfniß des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern, die Einbildungskraft lauert als der mächtigste Feind, sie hat von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirkt und gegen alle Cultur die angestammte Rohheit fratzenliebender Wilden mitten in der anständigsten Welt wieder zum Vorschein bringt.[69]

Gegen die Unbestimmtheit der Einbildungskraft besteht das ganze Verdienst des Künstlers darin, „daß er sie immer mehr bestimmen, festhalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen" lernt.[70] Zur anschaulichen Theorie der Ökonomen zählen insbesondere die Untersuchungen der Wirtschaftsstile aus der Zwischenkriegszeit von Bechtel, Spiethoff und anderen.[71] Arthur Spiethoff stellte ein etwas formales, aber hilfreiches und oft zitiertes Schema der Merkmale von Wirtschaftsstilen auf. Danach sollten sie durch das

---

härl, Wissen und Visionen. Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009 (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 35).

[67] Aus einem Brief Goethes an Carl Ludwig von Knebel, 21. Februar 1821, WA IV 34, S. 136 f.

[68] Goethe an Knebel, 14. Februar 1821, ebd., S. 127. Siehe dazu *Shu Ching Ho*, Über die Einbildungskraft bei Goethe. System und Systemlosigkeit, Freiburg im Breisgau 1998, S. 90.

[69] Tag- und Jahres-Hefte 1805, WA I 35, S. 243 f.

[70] Wanderjahre II 8, WA I 25,1, S. 9. Siehe dazu *Ho*, Über die Einbildungskraft bei Goethe (Anm. 68), S. 104.

[71] *Bertram Schefold*, Wirtschaftsstile, Bd. 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur, Frankfurt am Main 1994 (Fischer-Taschenbuch Wissenschaft 12243).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zusammenstimmen eines (1) Wirtschaftsgeistes oder einer Mentalität, der (2) natürlichen und technischen Grundlagen der Wirtschaft, der (3) Wirtschaftsverfassung, der (4) Gesellschaftsverfassung und einer spezifischen Dynamik charakterisiert sein. Man hat beispielsweise vom Wirtschaftsstil Athens, des Spätmittelalters (Heinrich Bechtel), der Sozialen Marktwirtschaft (Alfred Müller-Armack) gesprochen und gemeint, die Wirtschaftsstile seien eine Variante des Wirtschaftssystembegriffs, wie er aus den Diskussionen der Nachfolger der historischen Schule hervorging und von Walter Eucken, gestützt auf die Idealtypenlehre Max Webers, auf den Begriff gebracht wurde. Wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuchte,[72] ist die Bemühung aber, zumindest in Deutschland, wesentlich älter. Schon die Stufenlehren der historischen Schule zielen bei Bruno Hildebrand und bei Karl Bücher im Grunde auf eine Stilisierung vorgefundener Wirtschaftsformen im idealtypischen Sinn und nicht auf die Chimäre einer treuen Abbildung. In der historischen Schule gingen wie im Kameralismus die Wirtschaft im engeren Sinn der materiellen Reproduktion, die Soziologie und die Politik ineinander über. Die historische Schule wurzelt in den Beschreibungen der national unterschiedlichen Wirtschaftsformen der Merkantilperiode, die sich damit ergötzte, die geographisch im Raum und zeitlich in der Abfolge unterschiedlichen Wirtschaftsformen im Zusammenhang mit den politischen Ideen und Institutionen, dem Volkscharakter, den jeweils verfügbaren Ressourcen und den daraus entwickelten wirtschaftlichen Tätigkeiten und Industrien darzustellen, zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Antike Verhältnisse boten einen idealen Maßstab und noch unzivilisierte Völker ein Gegenbild, orientalische Reiche eine Herausforderung und der Wetteifer der europäischen Nationen den Hauptgegenstand der Untersuchung, deren Ergebnisse freilich oft nur anekdotisch dargestellt wurden.

Von dieser durch Reiseberichte und Entdeckungsfahrten genährten Literatur gibt es eine berühmte Zusammenfassung durch Giovanni Botero.[73] Noch umfassender und systematischer ist der zwei Generationen jüngere Kaspar Klock, der während des Dreißigjährigen Krieges im Rahmen einer gewaltigen Untersuchung der Staatsfinanzen eine Übersicht über die Länder der Welt, ihre politischen Systeme und ihre wirtschaftliche Produktion im Zusammenhang mit der jeweiligen „Volksnatur“ und den Finanzierungsmöglichkeiten des Staates erarbeitete. Er nannte fünf Begriffe nach denen er die Untersuchung für jedes Land strukturieren wollte. Das wurde zwar nicht konsequent durchgeführt, aber es erstaunt, wie sich seine Begriffe mit denen der späten Wirtschaftsstilforschung parallel setzen lassen:

---

72 *Schefold*, Einleitung zu Klock, De Aerario (Anm. 28), Bd. 1, V*–CXIII*.

73 Le Relationi Universali di Giovanni Botero Benese. Divise in Quattro Parti. In Venetia: Appresso Giorgio Angelieri, 1596, Nachdruck Whitefish, Montana 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Klock (1651)	Spiethoff (1932)
1. Ratio Reipublicae	1. Wirtschaftsgeist
2. Populi natura	2. Natürliche und technische Grundlagen
3. Regnorum jura	3. Wirtschaftsverfassung
4. Populi conditio	4. Gesellschaftsverfassung
5. Reditus Regnorum	5. Wirtschaftliche Dynamik

Unterschiede und Verwandtschaften sind leicht zu erkennen. Die Ratio Reipublicae bei Klock meint die Raison d'état oder Raggione di stato, die auf Botero und Machiavelli zurückgeht, während der Wirtschaftsgeist weniger die politische als die wirtschaftliche Denkweise meint. Populi natura ist die Art des Volkes und bezieht sich auf körperliche und charakterliche Eigenschaften. Dann folgen bei Klock das Rechtssystem und die Bedingungen, in denen das Volk lebt, sowohl äußerlich wie sozial gesehen, also beispielsweise Behausung und Familienformen. Zuletzt wird der vermutete Schlüssel zum Verständnis genannt. Bei Klock sind dies die Staatsfinanzierung und die Staatseinkünfte, bei Spiethoff die wirtschaftliche Dynamik als Grundlage der Entwicklungsfähigkeit.

Die autobiographischen Schriften und besonders die ‚Italienische Reise' belegen, dass Goethe in dieser kameralistischen Tradition stand, nicht im Sinne des „schlechten" Kameralismus, der das Volk auspresst, um den Fürsten ein üppigeres Leben zu ermöglichen, sondern im Sinne des jede Einzelheit der wirtschaftlichen Einrichtungen beobachtenden Interesses, um das Ganze als Organismus zu verstehen und zu fördern. Schon in der ‚Italienischen Reise' des Vaters lassen sich solche Interessen feststellen, etwa wenn er die Staaten von Genua und Venedig und ihre patrizial-republikanischen Verfassungen miteinander vergleicht. Die Eine lässt den genuesischen Familien Raum zur Verfolgung ihrer merkantilen Interessen und glaubt dadurch dem Interesse des Ganzen zu dienen, während nach der Anderen besondere Institutionen in Venedig die Reichtumsunterschiede zwischen den führenden Familien begrenzen sollen, um ihre politische Herrschaft desto besser zu sichern.[74]

Goethes Sohn setzt Beobachtungen des Vaters fort, wenn er in der Lombardei Klima, Einrichtungen, Landbau und Sitten beschreibt.[75] So interes-

---

[74] *Johann Caspar Goethe*, Reise durch Italien im Jahre 1740 (Viaggio per l'Italia), hrsg. von der Deutsch-Italienischen Vereinigung, Frankfurt am Main, aus dem Italienischen übersetzt und kommentiert von Albert Meier unter Mitarbeit von Heide Hollmer, München 41999 (= Deutscher Taschenbuchverlag 2179), S. 68 f. und S. 435 f.

[75] *August von Goethe*, Auf einer Reise nach Süden. Tagebuch 1830, hrsg. von Andreas Beyer und Gabriele Radecke, München 2003, S. 93–97.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sieren sich beispielsweise alle drei, Vater, Sohn und Enkel, für die Seidenraupenzucht. Die kameralistische Tradition lässt sich bei Goethe anhand seiner Leseinteressen belegen. Zwar setzte er sich, wie wir sahen, mit Smith und der Freihandelsdiskussion auseinander, zwar hatte er Buquoy zum Freund, der ein Pionier in der Einführung mathematischer Ideen in die Ökonomie war, aber gekauft und gelesen hat er doch vorzugsweise kameralistische Werke, welche Probleme der Landwirtschaft, der Bekämpfung der Schädlinge, konkrete monetäre Institutionen betrafen. Solche Werke sind in seiner Bibliothek zahlreicher aus dem 18. Jahrhundert, aber es finden sich auch noch mehrere aus den 1820er Jahren. Wenn er den Süden Italiens erreicht, werden ihm, wie er am 12. April 1787 berichtet, die Münzen großgriechischer Staaten gezeigt. „Der Glanz der sicilischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen."[76] Er vergegenwärtigt sich, dass Sizilien im Altertum als Kornkammer Italiens galt, findet aber die Möglichkeiten zur Weizenproduktion im Küstenland Palermos, wo er sich erst aufhält, kaum gegeben. Er opfert dieser „Grille" Syrakus, die mögliche Sicht archäologischer Stätten, vielleicht einen bequemeren Weg zu Schiff nach der Ostküste, um durchs Innere nach Catania zu fahren, weil er hofft, diesen Weizenanbau zu verstehen. Er erwirbt ein entsprechendes Buch und bereut den Abstecher nicht, obwohl ihn die tagelange Fahrt durch die Felder auch langweilt und er sich zwischendurch „Triptolems Flügelwagen" wünscht, „um dieser Einförmigkeit zu entfliehen".[77] Das Buch freilich blieb ungelesen; es liegt noch unaufgeschnitten in seiner Bibliothek, denn er hatte ja nun gesehen und konnte sich wieder der Kunst zuwenden.[78]

VI. Wirtschaftsleben von den Alpen bis Sizilien

Von Beginn der Reise an will Goethe „Interesse an der Welt" nehmen, damit ich „meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, […] ob mein Augenlicht licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann […]".[79] Von dem, was er nun sieht, lässt sich viel unter Klocks Stichworten ordnen. Da ist die Volksnatur. Schon in Bozen: „Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beisammen. Ein absichtliches, wohlbehagliches Dasein drückt sich recht lebhaft aus. Auf dem Platze saßen Obst-

[76] Palermo, 12. April 1787, WA I 31, S. 120.

[77] Caltanisetta, 28. April 1787, ebd., S. 172.

[78] Riflessioni su l'economia e l'estrazione de' frumenti della Sicilia fatte in occasione della carestia dell' Indizione Terza 1784 e 1785, Palermo: o. V., o. J. (um 1786). Vgl. *Ruppert*, Goethes Bibliothek (Anm. 34), S. 434, Nr. 2659.

[79] WA I 30, S. 34. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmesser, worin die Pfirschen neben einander lagen, daß sie sich nicht drücken sollten. Ebenso die Birnen“ (S. 33). Kommt er in die Ebene von Verona, scheinen ihm die Menschen nicht mehr so vital, doch sehen die Städter dann wieder besser aus (S. 56). Venedig: „Was sich mir aber vor allem andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein nothwendiges, unwillkürliches Dasein“ (S. 102). „Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet […]; die Noth lehrte sie, ihre Sicherheit in der unvortheilhaftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vortheilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düstern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichtum war nothwendige Folge“ (S. 102 f.). Wieder die Wirkung auf den Menschen: „Der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden […]“ (S. 103). Obwohl „[…] böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein erscheinendes Dasein hat“ (S. 105 f.). Die Totalität einer Stadt wird nicht, wie es Max Weber gefordert hat, durch eine idealtypische Konstruktion der soziologischen Zusammenhänge von unten aufgebaut, sondern der Dichter nimmt sich das Recht, sie unmittelbar zu empfinden und zu beschreiben.[80]

An der Volksnatur lobt er nicht alles. Durchaus missfällt ihm – und immer wieder, während der ganzen Reise – die Unreinlichkeit. Schon bei der Ankunft ist er empört, dass, als er den Hausknecht nach einer gewissen Gelegenheit fragt, dieser in den Hof hinunterdeutet „Qui abasso può servirsi!“ (S. 41), und in Venedig meint der beurlaubte Weimarische Minister: „Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung deßhalb zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Türen zu kehren“ (S. 108).

Dann kann er sich wieder auf das Seligste mit der Volksnatur identifizieren. Wenn ihm zugerufen wird „Felicissima notte!“, sagt er: „So unübersetzlich sind die Eigenheiten jeder Sprache; denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen“ (S. 128); „zugleich tüchtig und reinlich“ erscheint ihm Florenz, und wie dank glücklichen Regierungen in der Toskana „die öffentlichen Werke, Wege, Brücken […] ein schönes grandioses Aussehen haben […], Gebrauch und Nutzen mit Anmut sind beab-

[80] Zu Webers Standpunkt vgl. *Bertram Schefold*, Max Webers ‚Protestantische Ethik‘ als Hinterfragung der Ökonomie, in: ders., Beiträge zur ökonomischen Dogmen geschichte (Anm. 11), S. 447–464.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sichtigt, überall läßt sich eine belebende Sorgfalt bemerken“. Dagegen: „Der Staat des Papstes […] scheint sich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verschlingen will“ (S. 176). Gleich urteilte schon Klock, der den Kirchenstaat mit einem aus dem besten Wein gemachten Essig verglich.[81]

Überall beobachtet Goethe die Landwirtschaft, tadelt, dass dem toskanischen Pflug die Räder fehlen und dass die Pflugschar nicht beweglich ist, untersucht die Düngung, nennt Einzelheiten zu Weizen, Bohnen, Lein, Ölbäumen, lobt Sorgfalt und bricht dann über die Mangelhaftigkeit des Reisewagens aus: „Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück.“ (S. 187).

Nach dem ersten Römer Aufenthalt, in dem Beobachtungen zur Kunst weit überwiegen, „[…] kamen wir Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem anderen Lande“. Der erste Eindruck deckt sich mit dem Klischee: „Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne, so lange sie scheinen will.“ Der Neapolitaner glaubt, im Besitze des Paradieses zu sein und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: „Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai.“[82] „Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden!“ (S. 40). oder: „Ich finde in diesem Volk die lebhafteste und geistreichste Industrie, nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrei zu leben“ (S. 41). Aber dann bewundert er das Gleichmaß der Landwirtschaft und gelangt nach dem Ausflug nach Sizilien zu einer anderen Einschätzung. Wenn andere davon sprechen, es gebe in Neapel Zehntausende von Müßiggängern, erwidert er: „Ich vermuthete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntniß des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deßhalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigten“ (S. 254). Und dann kommen ausführliche Belege der verschiedenen Berufe, der Lastträger, der Schiffer, der Fischer, und selbst Kinder schienen Goethe „auf mancherlei Weise beschäftigt“ (S. 255). Er schildert, wie ein kleiner Junge ganz ernsthaft mit Melonen herumzieht und sie schnitzweise verkauft. „Es ist wahr, man thut nur wenige Schritte, ohne einem sehr übelgekleideten, ja sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen, aber dieß ist deswegen noch kein Faullenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiste Indus-

[81] *Klock*, De Aerario (Anm. 28), Bd. 1, S. 27.

[82] WA I 31, S. 15. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

trie in der ganz niedern Klasse zu finden sei“ (S. 259). Goethe überlegt, wie weit die Erklärung in klimatischen Bedingungen zu suchen sei, stutzt dann aber beim Gedanken an die Antike, erinnert daran, wie Plinius Großgriechenland lobt, tadelt die gemeine Ansicht als „zu allgemein“ und urteilt nun vom „geringen“ Volke in Neapel: „Durchgängig ist diese Classe von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien richtigen Blick“ (S. 263).[83]

Ungestellt bleibt die Frage nach den Einkünften der oberen Schichten, des gehobenen Bürgertums, des Klerus und des Adels, in denen sich Goethe teils inkognito, teils als gefeierter junger Autor europäischen Ranges während der Reise zwanglos bewegt. Es war nicht Verdrängung; an die Stelle einer kritischen Analyse oder einer Parteilichkeit revolutionärer oder reaktionärer Orientierung tritt die zur Zugehörigkeit zur Oberschicht symmetrische Identifikation mit den unteren Schichten, die Teilnahme am Leben der Gasthäuser, der Fuhrleute, der Bauern und Fischer.

Goethe streute seine Beobachtungen zur italienischen Wirtschaft nur nebenher aus; er würde sein eigenes System ersonnen haben, hätte er Anlass gehabt, sie zusammenzufassen. Wenn wir das Gefundene sammeln, sind seine Merkmale eines Wirtschaftsstils vielleicht charakterisierbar als:

1. Volksnatur und Religion
2. die Landwirtschaft
3. die Bauten
4. Sprache und Brauchtum
5. die Ordnung durch die Polizei.

Zu Landwirtschaft und Bauten finden sich die meisten Einzelheiten, die hier natürlich nicht aufgeführt werden können. Die Ordnung – oder ihr Mangel – betrifft nicht nur Fragen der Reinlichkeit, sondern Fragen der Arbeitsorganisation, der Freizeit und der Feste, des Kirchgangs, des Theaters, denn noch ist es selbstverständlich – auch das war für die Kameralisten „Polizei“ –, dass der Staat eine Gliederung der Lebensabläufe vorgibt, in der sich die italienischen Staaten im Einklang mit ihren unterschiedlichen politischen Formen unterscheiden.

Nimmt man diesen Standpunkt ein, gewinnt man einen neuen Blick auf die in der ‚Italienischen Reise‘ am Schluss stehende Darstellung des Römischen Karnevals, welche die Goetheforschung eher mit Befremden liest. Weshalb die Auseinandersetzung mit einem Brauchtum, das Goethe eigent-

[83] Diese Ausführungen zu Neapel ließ Goethe von Wieland im ‚Teutschen Merkur‘ als Reisejournal vorweg abdrucken; Zwischenbemerkungen zur kynischen Philosophie dürften als Huldigung an Wieland, den Übersetzer des Lukian, stehen geblieben sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich missfiel? Er selbst schreibt: „Das Römische Carneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst gibt. Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu.“[84] Auch hier ist die Anschauung das erste, die Einbildungskraft wird gefordert, jedoch nicht ohne Methode. Umgrenzt wird der Karneval als ein Ereignis im Corso, also muss diese Hauptstraße beschrieben werden, vom Obelisk der Piazza del Popolo bis zum Venezianischen Palast, und es erscheinen erst die Spazierfahrten und die Leichenbegängnisse, die sonst hier hindurchgehen. Ein Pferderennen geht dem Karneval selbst voraus. Dann, wenn die Glocke vom Capitol es verkündet, wird die Karnevalsfreiheit zum neuen Recht und der Corso zum Festsaal. Es beginnen die Rollenspiele. Frauen treten in Männerkleidern auf und umgekehrt, die erstaunlichsten Freizügigkeiten werden statthaft und die conditio populi erscheint im Karneval in neuem Licht. Oben und unten können sich verkehren und die umgestürzten Rechte lassen einer nicht geahnten Ausdruckskraft freie Bahn, was Goethe distanziert beschreibt: „Die Römer sind durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gesticulation gewöhnt“ (S. 264). Schließlich hantiert man nachts mit brennenden Kerzenstümpfen, die brennen sollen, aber wieder ausgeblasen werden. Das Wort für den Kerzenstummel (moccolo) bedeutet vulgär den Rotz, aber auch die Vermittlung einer Liebschaft. Alle müssen bei einem Hin und Her ausgeblasener und wieder angezündeter Flämmchen mitmachen – man stelle sich die flackernd erleuchteten Gesichter vor –, indem den Gleichgültigen ironisch mit dem Tod gedroht wird – Bewunderung kann sich darein mischen –: „Sia ammazzato chi non porta moccolo! […] Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo“ (S. 266–268) – da war Angelica Kauffmann gemeint, die Freundin Goethes während seines zweiten Aufenthalts und seine Lehrmeisterin beim Zeichnen.

Goethe erinnert an die Derbheiten des Karnevals, an die Gefahren des Pferderennens auf engstem Raum und schreibt schließlich:

> Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir: daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erscheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und daß die höchste Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüstern ängstlich-süße Empfindungen in ihrer Nähe genießet (S. 270 f.).

Einige Seiten weiter entschuldigt sich Goethe, er habe sich mit dem Getümmel versöhnt, weil er es „als ein anderes bedeutendes Naturerzeugniß

[84] WA I 32, S. 224. Im Folgenden beziehen sich die Seitenzahlen im laufenden Text auf diesen Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Nationalereigniß“ sah, so musste er sich „unter die verkappte Menge hinunter drängen“, obwohl sie „oft einen widerwärtigen unheimlichen Eindruck machte“ (S. 280). Das Rätsel der beschwiegenen Ungleichheit löst sich durch den Karneval noch einmal anders: diesmal nicht durch freundschaftliche Teilnahme am Volksleben, sondern durch – soweit möglich kühle – Beobachtung des „Taumels“, in dem die Gleichheit sich für einen Augenblick verwirklicht und zugleich ad absurdum führt, Abstoßung und Furcht erregend. Goethes ‚Das römische Carneval‘ erschien im Revolutionsjahr 1789 und spricht in der Stadt des Papstes alle Dimensionen an, um die es auch im Paris der französischen Könige ging: die Gegensätze von Recht und seiner Verkehrung, Regierung und Anarchie, des Adels und der Bürger, von reich und arm, von Selbstbeherrschung und Entfesselung, von Anmut und Schrecken.

Das genaue Gegenteil von Goethes Herangehen an die Wirtschaft ist bei Max Weber zu finden: nicht Dichtung, sondern Wissenschaft, nicht Anschauung und Einbildungskraft, sondern Begriff und konstruierter Idealtyp, nicht Identifikation mit dem Rausch und steigernde Reproduktion des Irrationalen, sondern deren Denunzierung. An die Stelle der irrationalen Formen eines frühen Kapitalismus tritt der rational berechnende Kapitalismus, der sich entweder behauptet oder in gefürchtete andere Formen, Sozialismus oder Reaktion, umschlägt, von denen aber hier in diesem Vergleich nicht die Rede sein soll. Ungleichheit in älteren Gesellschaften beruht auf Macht, und Weber misstraute den Theorien der Einkommensverteilung auch im Kapitalismus; er widersprach nicht nur Karl Marx und der Ausbeutungslehre, sondern zweifelte auch an Eugen von Böhm-Bawerk und der Neoklassik. Rationalisierung bedeutete noch lange nicht Gerechtigkeit, aber Weber kämpfte für ihre sukzessive Verwirklichung.

Einem rational durchgestalteten Kapitalismus scheint Goethe nirgends entgegenzusehen. Ob die Ordnung im Großen gerecht sei, bleibt offen. Sie wird gelebt. Der rationale Kapitalismus kommt bei ihm weder als Vision der Zukunft, noch als Interpretation der Gegenwart vor, weder als Verlockung, noch als Gefahr. In seiner positiven Vision von Marktwirtschaft oder Kapitalismus werden wirtschaftlicher Verkehr und Unternehmertum von einer Sittlichkeit durchdrungen, die extreme Formen des Erwerbstrebens und der Ausbeutung hemmt. Goethes Schreckbild eines uns modern erscheinenden Kapitalismus, wie es im ‚Faust‘ beschworen wird, trägt wesentlich irrationale Züge. Seine Interpretation einer gemäßigten älteren Welt, wie wir sie hier für die ‚Italienische Reise‘ zuletzt verfolgt haben, ist durch Religion, Sitte und die politischen Formen mit den vorrevolutionären europäischen Zuständen verbunden. Geschichtlich, politisch und wirtschaftlich steht sein weiter oben entwickeltes, im antiken Sinn liberales Ideal einer Gesellschaft gebildeter und verantwortlich handelnder, empfindungsfähiger und gütiger

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Menschen in der Mitte. Wir könnten sagen, dieses Ideal werde uns Anschauung durch die Dichtungen und sein Leben, aber Liberalismus stand bei ihm nicht wie bei Smith für eine Theorie und ein System, sondern Liberalität war ihm, wie in der Antike, Praxis und Haltung; wie für Faust die Tat vorangeht, nicht das Wort, schrieb er in den ‚Maximen und Reflexionen':

> Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu sein, erfülle […].[85]

[85] WA I 42,2, S. 133 (Maximen und Reflexionen, Nr. 216 Hecker).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geopolitik und Nationalökonomie vor dem Ersten Weltkrieg*

Plädoyer für eine transnationale Geschichte der Wirtschaftswissenschaften

Von *Erik Grimmer-Solem*, Middletown (Connecticut)

> The English conquest of great military nations is a physical impossibility, and it would involve the collapse of the principle upon which the Empire is based if it were. The day for progress by force has passed; it will be progress by ideas or not at all. – *Norman Angell* (1913)

Deutsche Volkswirte waren während des Ersten Weltkriegs an der Kriegsfinanzierung und Kriegswirtschaft, an der Ausarbeitung der Kriegsziele und an der Gestaltung der Kriegsstrategie direkt beteiligt. Obwohl die damals schon recht greisen „Kathedersozialisten" Gustav Schmoller, Lujo Brentano und Georg Friedrich Knapp nur indirekten Einfluss auf die Kriegsführung hatten, spielten insbesondere deren Schüler eine ausschlaggebende Rolle in allen Aspekten der ökonomischen Kriegsführung. Besonders zu erwähnen seien der Knapp-Schüler Karl Helfferich, der ab 1908 Direktor der Deutschen Bank und 1915 Staatssekretär des Reichsschatzamtes wurde und die Verantwortung für die Finanzierung des Krieges übernahm; der Schmoller- und Knapp-Schüler Max Sering, der Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin war, in der Kriegszeit Vorsitzender einer wissenschaftlichen Kommission zur Vorbereitung kriegswirtschaftlicher Maßnahmen im Kriegsministerium wurde und im Auftrag des Auswärtigen Amts die eroberten Ostgebiete zwecks zukünftiger Annektierung erforschte; der Schmoller-Schüler Hermann Schumacher, Professor an der Universität Bonn, welcher während des Krieges als Sachverständiger in der Essener Handelskammer tätig war und die Kriegsziele der deutschen Schwerindustrie in Belgien und Frankreich ausarbeitete; sowie der Brentano-Schüler Hermann Levy, Profes-

* Dieser Beitrag ist eine erweiterte Fassung des auf der Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Marbach am 15. Juni 2012 gehaltenen Referats. Der Verfasser bedankt sich herzlich bei Ulrich Plass und Gerhard Wegner für das Gegenlesen einer früheren Fassung dieses Beitrags.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sor an der Universität Heidelberg, der während des Krieges als einflussreicher Sachverständiger im Admiralitätsstab diente und im Dezember 1916 die Wiedereinführung des uneingeschränkten U-Bootkriegs erfolgreich befürwortete.

Fritz Fischers kritische Erläuterung der deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg hat in dieser verhängnisvollen Verquickung von ökonomischer Wissenschaft und Politik – die seiner Zeit schon Max Weber bei den Kathedersozialisten scharf kritisierte – eine eigenartig aggressive deutsche Politik gesehen, die den Deutschen die größte Verantwortung für den Kriegsausbruch zuschrieb und in den Kriegszielen des Kaiserreichs wichtige Vorläufer und Wegbereiter eines zweiten „Griffs nach der Weltmacht" unter Hitler sahen.[1] Historiker der Bielefelder Schule haben diesem Bild des Weltkriegs seitdem ein solides Fundament geschaffen, indem sie insbesondere die aggressive deutsche Vorkriegspolitik und -diplomatie als Ausdruck einer innenpolitischen Krise deuten, die durch den Widerspruch einer modernen Gesellschaft und Industrie mit veralteten, autoritären Regierungsstrukturen ausgelöst wurde und die die Außenpolitik von unaufgeklärten neomerkantilistischen Ansichten leiten ließ, um von dieser innenpolitischen Krise abzulenken.[2] Schon Jahre vor Kriegsausbruch war dieser „soziale Imperialismus" auf den Ausbau einer Schlachtflotte, die Erlangung eines mitteleuropäischen Zollvereins und koloniale Konzessionen im Nahen Osten, Afrika und Südamerika ausgerichtet.[3]

Ökonomen und Wirtschaftshistoriker werden eine ähnliche Interpretation des Krieges schon lange kennen. In einem berühmten Aufsatz kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges hat Joseph Schumpeter die friedensorientierte und anti-imperiale Neigung des Kapitalismus betont und die Irrationalität des aggressiven Imperialismus der Vorkriegszeit hervorgehoben, die er den egoistischen Interessen einer kleinen Minderheit und atavistischen Neigungen einer verschwindenden feudalen Kaste zuschrieb.[4] Hätte man damals in Europa, vor allem in Deutschlands einflussreichen Kreisen und politischer Führung, ein aufgeklärteres Verständnis des Eigeninteresses besessen und hätte das Wirtschaftsbürgertum mehr Einfluss auf die Politik ausgeübt, so hätte man die enormen Vorteile des freien Welthandels, die das Britische Empire ermöglichte, eingesehen und sich mit England verständigen können;

---

[1] *Fritz Fischer*, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, 2. Aufl., Düsseldorf 1962.

[2] Siehe vor allem *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, München 1995.

[3] Ebd., S. 1109–1152.

[4] *Joseph Schumpeter*, Zur Soziologie der Imperialismen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 46 (1918–19), S. 1–39, 275–310.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf diese Weise hätte man den sinnlosen Flottenbau und die aggressive Weltpolitik der Vorkriegszeit unterlassen können. Man könnte ergänzen: hätte die deutsche Elite im Studium mehr Smith, Ricardo und Marshall gelesen statt List, Roscher und Schmoller, so wäre es 1914 vielleicht friedlicher ausgegangen.

Im selben Jahr als Schumpeters Aufsatz über den Imperialismus erschien, veröffentlichte Karl Helfferich sein dreibändiges Werk „Der Weltkrieg".[5] Im ersten Band analysierte er die Vorgeschichte des Weltkriegs und bemängelte an einer Stelle die „rednerischen Entgleisungen" der deutschen Vorkriegsdiplomatie, und zwar „die oft lauten und weithin klingenden Worte, mit denen wir es liebten, unseren Willen zum Frieden durch ein allzu deutliches Betonen unsrer Bereitschaft zum Krieg zu unterstreichen."[6] Zugleich aber betonte er als Volkswirt – selbstverständlich auch um Rechenschaft über seine Rolle im verlorenen Krieg abzulegen – die strukturellen Faktoren, die die Reibungen der Vorkriegszeit ausgelöst und den politischen Handlungsraum eingeschränkt hatten:

> Eine die ganze Welt von Grund aus umkehrende Wandlung der Beziehungen zwischen den Völkern, wie sie in den zwei Jahrzehnten seit Bismarcks Abgang eingetreten ist, wäre auch als Werk der vollendetsten Staatskunst und politischer Schulung nicht möglich gewesen, wenn nicht stärkere Treibkräfte und Entwicklungstendenzen innerhalb der einzelnen Völker den Boden für diese Wandlung geschaffen hätten.[7]

Die treibenden Kräfte der Vorkriegszeit waren geopolitischer, wirtschaftlicher und demographischer Art und spiegelten sich in vielen Bereichen des ökonomischen Denkens und der Politik der Vorkriegszeit wider. Sie waren nicht nur Auswüchse einer innenpolitischen Reformblockade, oder Ausdruck unaufgeklärter, merkantilistischer Ansichten. Vorstellungen über diese treibenden Kräfte wurden durch Betrachtungen anderer Staaten geprägt, oft nach längerem Aufenthalt im Ausland, und es ist bemerkenswert, dass Helfferich, Sering, Schumacher und Levy alle längere Zeit im Ausland verbracht hatten und zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten Aspekten der Weltwirtschaft widmeten.[8] Wenn man andere deutsche Volkswirte der Vorkriegszeit, die sich aktiv an der deutschen Weltpolitik beteiligt hatten, zusätzlich in

---

[5] *Karl Helfferich*, Der Weltkrieg, 3 Bände, Berlin 1919.

[6] Ebd., Bd. 1: Die Vorgeschichte des Weltkriegs, S. 37.

[7] Ebd., S. 37.

[8] Siehe z. B. *Karl Helfferich*, Das Geld im russisch-japanischen Krieg. Ein Finanzpolitischer Beitrag zur Zeitgeschichte, Berlin 1906; *Max Sering*, Die landwirthschaftliche Konkurrenz Nordamerikas in Gegenwart und Zukunft. Landwirthschaft, Kolonisation und Verkehrswesen in den Vereinigten Staaten und in Britisch-Nordamerika. Auf Grund von Reisen und Studien, Leipzig 1887; *Hermann Schumacher*, Die Chinesischen Vertragshäfen, ihre Wirtschaftliche Stellung und Bedeutung, Jena

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betracht zieht, wie z. B. den ersten Rektor des Hamburger Kolonialinstituts Karl Rathgen, oder den Kaiserlich deutschen Wirklichen Admiralitätsrat und Volkswirt des Nachrichtenbüros des Reichsmarineamts Ernst Levy von Halle – ein Schmoller- bzw. Brentano-Schüler –, so springt die auswärtige Orientierung dieser Ökonomen geradezu hervor.[9] Auf die Bedeutung dieser Auslandserfahrungen und Studien für die geopolitischen Vorstellungen der Vorkriegszeit und die Kriegszielpolitik des Weltkrieges wird in diesem Aufsatz noch eingegangen werden, doch stellt sich unmittelbar die Frage, welche geopolitischen Vorstellungen Ökonomen über die deutsche Lage damals hatten und wie sie zu diesen Vorstellungen gelangten. Diese Frage ist für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften von besonderem Interesse, weil sie die verschiedenen Einflussfäden der Vorkriegszeit bündelt und zu einer tieferen Analyse eines ökonomischen Gedankengutes einlädt, das von der Theoriegeschichte bis heute relativ vernachlässigt geblieben ist. Eine transnationale und vergleichende Perspektive der geopolitischen Vorstellungen deutscher Ökonomen um 1914 erlaubt zugleich eine Neueinschätzung und Neubewertung dieses wichtigen Kapitels der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften.

Wirtschaft und Weltpolitik um 1900

Die wirtschaftliche Kriegszielpolitik des Ersten Weltkriegs war in vielen ihrer Züge nichts Neues; sie war eine radikalisierte Version gewisser Ansprüche, die verschiedenen Erfahrungen der Vorkriegszeit entstammten, welche die prekäre geopolitische und wirtschaftliche Lage des Deutschen Reichs in vielen Bereichen hervorgehoben hatten. Schon in den 1890er Jahren hatte sich zum Beispiel ein Konsens unter einflussreichen deutschen Ökonomen gebildet, dass die Industrialisierung Deutschlands und der steigende Wettbewerb mit anderen Industrienationen eine Neuorientierung in der Außenpolitik rechtfertige. Diese Neuorientierung zielte vor allem auf Sicherung deutscher Seeinteressen, die durch den steigenden Export sowie Rohstoff- und Lebensmitteleinfuhren entstanden waren, aber durch einen stets wachsenden internationalen Protektionismus bedroht waren, wie z. B. den amerikanischen Tariff Act of 1890 (McKinley Tariff), der die durchschnittlichen Einfuhrzölle auf fast 50 % anhob. Es ist in diesem Aufsatz weder möglich noch nötig, auf den massiven Ausbau der Deutschen Hoch-

1899; *Hermann Levy*, Die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten von Amerika in ihren heutigen Produktions- und Absatz-Verhältnissen, Berlin 1905.

[9] *Karl Rathgen*, Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt, Leipzig 1891; *Ernst von Halle*, Baumwollproduktion und Pflanzungswirtschaft in den Nordamerikanischen Südstaaten, 2 Bände (Staats- und Socialwissenschaftliche Forschungen, 64), Leipzig 1897–1906.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seeflotte nach 1897 näher einzugehen oder das strategische Kalkül des energischen Architekten der expandierten Flotte, dem Staatssekretär der Marine Alfred Tirpitz, zu bewerten. Es genügt zu betonen dass, im Verbund mit Handels- und Kolonialinteressen sowie den Interessen der deutschen Schwerindustrie, eine ganze Reihe von Faktoren eine wichtige Rolle in der Flottengesetzgebung gespielt haben: der britische Naval Defence Act von 1889, der einen „Zwei-Mächte-Standard" in der Aufrüstung der Britischen Flotte etablierte und später einen weltweiten Rüstungswettkampf auslöste; der damals breite Einfluss des amerikanischen Marinestrategen Alfred Thayer Mahan in Marinekreisen und der gebildeten deutschen Öffentlichkeit; die damaligen internationalen Spannungen (der Chinesisch-Japanische Krieg 1894–95, der Jameson Raid und das Krüger-Telegramm 1895–96); Macht- und Ressorteifer bei Tirpitz; und nicht zuletzt, die Flottenbegeisterung Kaiser Wilhelms. Die alte These Volker Berghahns, die Flottengesetzgebung sei vorwiegend zur Erhaltung eines monarchisch-autoritären Regierungssystems geschaffen worden, ist allerdings nach den neuesten Ergebnissen der Geschichtsforschung unhaltbar.[10]

Hier ist es am Platze, insbesondere solche Argumente zu beleuchten, die Nationalökonomen damals für die Flotte mobilisierten, und ein Brief Gustav Schmollers an Alfred Tirpitz vom 29. Juli 1897 ist dafür besonders aufschlussreich:

> Ich bin sehr glücklich wenn man in der Leitung der deutschen Handelspolitik die enormen Gefahren des Panamericanismus, der englischen Agitationen für Greater Britain und der russischen Weltmachtspläne begreift, wie Sie es in Ihren Zeilen aussprechen. Mein Freund Peez in Wien,[11] der verstorbene Constantin Rössler[12] und einige wenige andere Nationalökonomen waren bis vor kurzem fast die Einzigen, die Derartiges in der Literatur betonten. Und natürlich hängen alle Flottenpläne aufs engste mit der künftigen deutschen Handelspolitik zusammen. Ich fürchte nur, die vordringenden agrarischen Interessen werden jede Lösung im Sinne einer kühnen Zukunftspolitik erschweren. Wenn ein Hochschutzollsystem im Bismarck-Kardorff'schen[13] Sinne eingeführt werden soll, dann kann man nicht zugleich Export und Flottenpolitik treiben.

---

[10] Siehe hierzu *Patrick J. Kelly*, Tirpitz and the Imperial German Navy, Bloomington/Indianapolis 2011; und *Dirk Bönker*, Militarism in a Global Age. Naval Ambitions in Germany and the United States before World War I, Ithaca/London, 2012; vgl. *Volker Berghahn*, Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II, Düsseldorf 1971.

[11] Alexander von Peez, deutsch-österreichischer Zeitungsredakteur und Industrieller.

[12] Constantin Rößler, deutscher Philosoph und Professor der Philosophie in Jena.

[13] Wilhelm von Kardorff, Vertrauensmann Bismarcks, Gutsbesitzer und Mitbegründer der Freikonservativen Partei (Deutsche Reichspartei). Kardorff stand unter dem Einfluss des amerikanischen Nationalökonomen Henry Charles Carey und war

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Freilich hoffe ich noch auf Hohenlohe, der als alter Freihändler auch nicht so leicht für eine Überspannung der Schutzzölle zu haben sein wird. Wir können aber auch die Handelsverträge nicht fallen lassen, wenn wir nicht unsere Industrie und unseren Export vernichten wollen.[14]

Diese Ansichten teilten insbesondere Ökonomen aus freiliberalem Lager, wie Lujo Brentano:

> Jede Politik, welche die Hebung unseres Exports wirksam betreibt, ist meiner Unterstützung sicher. Denn – ob man es nun als Glück oder Unglück betrachten mag – jedenfalls ist es eine Thatsache, daß Deutschland nunmehr ein Industriestaat ist. Da dies so ist, ist die wichtigste Fürsorge die für den Absatz seiner Produkte, und zwar für den Export seiner Industriellen Produkte. […] Die Zahlungsfähigkeit der industriellen Arbeiterbevölkerung ist an die Stelle des alten: „Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt" getreten. Die Zukunft der Landwirtschaft liegt nunmehr in der Kaufkraft unsrer industriellen Arbeiterbevölkerung, in der Entwicklung ihrer Bedürfnisse, der Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit und in der Anpassung der landwirthschaftlichen Produktion an ihre Bedürfnisse. Die Zahlungsfähigkeit unserer Arbeiterbevölkerung hat aber zur Voraussetzung die Entwicklung unseres Exports.
>
> Die Zukunft unseres Exports ist aber z. Z. sehr bedroht. Die Entwicklung des Verhältnisses von England zu seinen Colonien dürfte für uns sehr nachteilig werden. Desgleichen hat unsere sinnlose Prämienpolitik uns die amerikanische Dingley Bill[15] zugezogen, deren Schrecken sich uns noch rascher fühlbar machen dürften. Die Arbeit unserer Kaufleute während Jahrzehnten dürfte dadurch gefährdet werden. Unter solchen Umständen sieht man sich naturgemäß nach einen Ersatz um. Diesen von unseren Colonien zu erwarten, wäre kindisch. Aber in Asien und Südamerika ist vielleicht noch sehr viel zu holen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint auch eine Vermehrung der deutschen Flotte als gerechtfertigt.[16]

Es ist in diesen Briefen bemerkenswert, welche zentrale Rolle die Exportabhängigkeit der deutschen Industrie und der steigende Protektionismus im Ausland – vor allem in den USA – in der Rechtfertigung einer größeren Flotte bei Ökonomen damals schon gespielt hatte. Zum Vorschein kommen auch die steigende Enttäuschung über die deutschen Kolonien und Hoffnungen auf damals vielversprechende Zukunftsmärkte in Südamerika und Asien. Der Spanisch-Amerikanische Krieg, der wenige Monaten danach ausbrach und der den Vereinigten Staaten zum ersten Mal den Status einer übersee-

---

ein früher Anhänger eines deutschen Schutzzollsystems. Durch seinen Einfluss auf Bismarck wurden die Zölle von 1879 erhoben.

[14] Bundesarchiv N 253 Nl Alfred Tirpitz, Nr. 40, Bl. 154–155, Schmoller an Tirpitz, 29. Juli 1897.

[15] Dingley Act of 1897, der höchste und langlebigste amerikanische Schutzzoll, der durchschnittlich 52 % betrug.

[16] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, VI. HA Nl Schmoller, Nr. 114, Bl. 275–76, Brentano an Schmoller, 27. Juli 1897.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ischen Kolonialmacht bescherte – zugleich in der Karibik und Südostasien –, hat diese Befürchtungen eher bestätigt, ebenso der Konflikt mit den Amerikanern und Briten um Samoa im Jahre 1899. Provokativ waren auch in diesen Jahren die Äußerungen des damaligen britischen Staatssekretärs für Kolonien, Joseph Chamberlain, der sich offen für einen imperialen Zollverein einsetzte.

Sehr ähnliche Ansichten verbreiteten sich bis ins Jahr 1900 unter vielen Volkswirten, die sich freiwillig für die Flottengesetzgebung in Wort und Schrift einsetzten. Unter den 270 dokumentierten „Flottenprofessoren" aus allen Wissenszweigen waren 38 Volkswirte, darunter (und zusätzlich zu den schon in der Einleitung genannten) Heinrich Dietzel, Richard Ehrenberg, Wilhelm Hasbach, Wilhem Lexis, Sartorius von Waltershausen, Gustav Schönberg, Albert Schäffle, Werner Sombart, Adolph Wagner und Max Weber.[17] Die Argumente, die mobilisiert wurden, waren vielfältig, lassen sich aber durch das Beispiel eines Vortrags Gustav Schmollers aus dem Jahr 1900 kurz zusammenfassen.[18]

Zusätzlich zu den schon erwähnten Argumenten bezüglich des weltweit steigenden Protektionismus, der zunehmenden Handelsabhängigkeit Deutschlands und der wichtigen Rolle der Handelsverträge und Zukunftsmärkte in Südamerika und Asien, die schon in den zitierten Korrespondenzen zum Ausdruck kamen, wurde insbesondere auf die damals stark wachsende deutsche Bevölkerung hingewiesen, die Schmoller bei jährlich einprozentigem Bevölkerungszuwachs bis 1965 auf eine Größe von 104 Millionen Einwohner schätzte – der französische Demograph Leroy-Beaulieu rechnete sogar mit 200 Millionen Deutschen bis zum Jahr 2000![19] Die steigende Bevölkerungsdichte, die beschränkten Produktivitätssteigerungsmöglichkeiten der Landwirtschaft und Schwierigkeiten bei der Exportsteigerung mache eine „Wasserwanderung" zu neuen Siedlungsgebieten außerhalb Europas – so wie sie Großbritannien schon längst am Kap, in Kanada und Australien erfolgreich

---

[17] *Wolfgang Marienfeld*, Wissenschaft und Schlachtflottenbau in Deutschland 1897–1906, in: Marine Rundschau, Beiheft 2 (April 1957), S. 109–115. Die Annahme, Nationalökonomen und andre Akademiker seien in ihrem Engagement für die Flotte für sozialimperialistische Zwecke vom Reichsmarineamt manipuliert worden, ist überzogen. Siehe hierzu *Erik Grimmer-Solem*, Imperialist Socialism of the Chair. Gustav Schmoller and German Weltpolitik, 1897–1905, in: Wilhelminism and its Legacies: Crisis, Continuity, and the Meanings of Reform in Germany, 1890–1930. Hrsg. von Geoff Eley und James Retallack, New York/Oxford 2003, S. 106–21.

[18] *Gustav Schmoller*, Die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und die Flottenvorlage, in: Zwanzig Jahre Deutscher Politik (1897–1917). Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von Lucie Schmoller, München/Leipzig 1920, S. 1–20.

[19] Ebd., S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

unternommen hatte – nötig und sichere dabei Deutschlands Platz unter den großen Völkern der Erde. Nur eine größere Flotte ermögliche dies.[20] Am Ende des Vortrags betonte Schmoller, dass diese Siedlerkolonie hoffentlich in Südbrasilien sein werde: „Wir müssen um jeden Preis wünschen, das in Südbrasilien ein deutsches Land von 20–30 Millionen Deutschen im folgenden Jahrhundert entstehe; einerlei ob es ein Teil Brasiliens bleibt, ob es ein selbstständiges Staatsgebilde wird, ob es mit unserem Reiche in nähere Beziehung kommt; ohne eine durch Kriegsschiffe stets gesicherte Verbindung, ohne die Möglichkeit eines nachdrücklichen Auftretens von Deutschland dort ist diese Entwicklung bedroht.“[21]

Schmoller stellte in Frage, „ob die Handelspolitik heute oder in künftiger Zeit überhaupt unabhängig von der Machtpolitik und den Machtmitteln der Staaten zu führen sei“.[22] Besonderer Kritik sah sich die damalige britische Kolonial-, Handels- und Marinepolitik ausgesetzt, die sich – ganz im Gegensatz zu den liberalen Äußerungen Cobdens und Gladstones – seit Disraeli immer schroffer der Mittel der Blockade, Durchsuchungen und Beschlagnahmungen neutraler Schifffahrt, eingeschränkter Benutzung von Kohlestationen und Telegraphenkabeln, und im Falle der Buren nackter Aggression bediente, um das britische Territorium weltweit zwischen 1866–1899 von 12,6 auf 27 Millionen Quadratkilometer zu vermehren (u. a. Natal, Zypern, Ägypten und Birma).[23] Auf die massive Ausweitung des Russischen Reichs nach Ostasien und des US-amerikanischen Staates nach Westen und durch die Eroberungen Kubas und der Philippinen wurde auch hingewiesen.[24] Als Mittelmacht müsse Deutschland sich mit einer stärkeren Flotte gegen die „drei großen Eroberungs- und Kolonisierungsreiche“ wehren und an der „weiteren Teilung Afrikas und Chinas, an der Zukunft in der Südsee, an der Offenhaltung oder Schließung Nord- und Südamerikas“ teilnehmen.[25] Das Deutsche Reich, so Schmoller, habe diese angespannten Bedingungen nicht geschaffen, könne aber dem unerbittlichen Kampf um das wirtschaftliche Überleben nicht ausweichen:

> Der Umschwung der Weltverhältnisse, die notwendige Liquidation absterbender Reiche, die notwendige Teilung der Erde unter die Kulturnationen, die allein herrschen, höhere wirtschaftliche Zustände und Einrichtungen schaffen können, die Steigerung der Konkurrenz in der Weltwirtschaft haben die neuen Zustände geschaffen, aus denen heraus die heutige Spannung, der heutige Handelsneid, die Konflikte aller Art entstanden. Wir dürfen nicht vergessen, daß gerade in den

[20] Ebd., S. 3–9.
[21] Ebd., S. 19.
[22] Ebd., S. 10.
[23] Ebd., S. 13.
[24] Ebd.
[25] Ebd.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

freiesten Staaten, in England und Nordamerika, aus den Volks- und Masseninstinkten heraus die Eroberungstendenzen, die imperialistischen Pläne, der Haß gegen neu emporkommende wirtschaftliche Konkurrenten erwuchsen, als deren Führer die großen Spekulanten erschienen die mit den Manieren halb eines Seeräubers, halb eines Börsenmannes Milliarden besitzen und zugleich als politische Parteiführer und Minister auftreten.[26]

Nur eine größere Flotte könne diesem „überspannten Räubermerkantilismus allerwärts und einer solchen Teilung der Erde durch die drei Weltmächte entgegen treten, welche alle anderen Staaten ausschließen und zugleich ihren Handel vernichten möchte".[27]

Eine Schutzzollmauer wie in Russland, Frankreich und den Vereinigten Staaten lehnte Schmoller wegen seiner Gefahren für die Beziehungen zu England und der Bedeutung des Handels für die Industrie strikt ab.[28] Stattdessen erhoffte sich Schmoller von einer größeren deutschen Hochseeflotte Schutz deutscher und anderer europäischer Mittel- und Kleinstaaten, in der Erwartung, dass Deutschlands Nachbarstaaten (Österreich, Schweiz, die skandinavischen Staaten und Holland) die Logik eines Handels- und Zoll- und Kolonialbündnisses mit dem Deutschen Reich einsehen werden.[29]

Übersieht man die überhitzte Rhetorik der Schmollerschen Ausführungen, die im Schatten des Zweiten Burenkriegs (1899–1902) gemacht wurden, bietet sein Vortrag eine gute Zusammenfassung der wirtschaftlichen Geopolitik der Vorkriegszeit, in der die Ziele (1) Welthandelsfreiheit, (2) mitteleuropäischer Zollverein und (3) agrarische Siedlerkolonien klar artikuliert waren, die die Grundzüge der weltpolitischen Vorstellungen vieler deutscher Ökonomen bis zum Kriegsausbruch blieben. Im Krieg nahmen sie dann erst recht konkrete, aber auch sehr verzerrte, sogar perverse Formen an, die dann die Kriegszielpolitik direkt beeinflussen sollten.[30]

Wie gerechtfertigt waren diese Ansichten damals? Die besprochenen demographischen Prognosen für Deutschland sind aus heutiger Sicht geradezu absurd, doch darf man nicht vergessen, dass der demographische Übergang zu einem Gleichgewicht zwischen niedriger Fruchtbarkeit und Sterblichkeit erst um 1910 anfing, dass das Deutsche Reich zuvor noch eine der am stärksten wachsenden Bevölkerungen in Europa hatte und dass viele in den

---

[26] Ebd., S. 14. Diese Zeilen wurden im Schatten des Burenkriegs geschrieben und gemeint ist hier sicherlich u. a. Cecil Rhodes.

[27] Ebd., S. 18.

[28] Ebd., S. 15.

[29] Ebd., S. 19.

[30] Siehe hierzu *Klaus Schwabe*, Ursprung und Verbreitung des Alldeutschen Annexionismus in der deutschen Professorenschaft im Ersten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14, Heft 2 (April 1966), S. 105–38.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zahlen eine große Gefahr sahen.[31] Die damit zusammenhängende steigende Lebensmitteleinfuhr um 1900 hatte damals diese Gefahr unterstrichen. Die stark wachsende Handelsabhängigkeit des Reichs und die wichtige Rolle des industriellen Exports in einem geographisch beschränkten Staat mit steigender Bevölkerung war auch eine gerechtfertigte Einschätzung. Im Unterschied zu den Vereinigten Staaten mit ihrem enormen internen Markt und hervorragender Rohstoffversorgung hatten zum Beispiel deutsche Stahlproduzenten einen relativ kleinen internen Markt, der durch Kartellabkommen aufgeteilt war und in dem nur mit Schwierigkeiten die effiziente Mindestgröße („minimum efficient scale") in den damals relativ neuen und durch stark steigende Skalenerträge gekennzeichneten Massenherstellungstechniken (Siemens-Martin und Gilchrist-Thomas) zu erreichen war.[32] Wie die Unternehmensgeschichte Thyssens klar zeigt, waren deutsche Stahlproduzenten aus diesen und anderen Gründen schon sehr früh auf Exportmärkte angewiesen.[33] Gleichzeitig war geeignetes Eisenerz in Deutschland knapp und der deutsche Rohstoffmarkt (vor allem Roheisen und Kohle) durch Kartellabkommen durchdrungen, so dass Firmen wie Thyssen, die international konkurrenzfähig bleiben mussten, auf Rohstoffimport angewiesen waren.[34] Die Zweite Industrielle Revolution wäre in Deutschland in vielen Branchen wie Stahl, Chemie Elektrotechnik und Automobilherstellung ohne Europa- und Welthandel, sofern überhaupt möglich, kaum langfristig profitabel geblieben. Es darf deshalb auch kaum verwundern, dass beim steigenden europäischen und amerikanischen Protektionismus jener Jahre (z. B. der französische Méline-Tarif von 1892) die Hoffnung auf einen mitteleuropäischen Zollverein, die schon Mitte der 1880er Jahre ausgesprochen worden war, sehr schnell zur fixen Idee deutscher Volkswirte der Vorkriegszeit wurde.[35] Erst im Ersten Weltkrieg artete sie dann zu annexionistischen Kriegszielen mit alldeutschen Zügen aus.[36]

---

31 *Jean-Claude Chesnais*, The Demographic Transition. Stages, Patterns, and Economic Implications. Übersetzt von Elizabeth und Philip Kreager, Oxford 1992, S. 104–105, 543.

32 Siehe hierzu *Alfred Chandler*, Scale and Scope. The Dynamics of Industrial Capitalism, Cambridge, Mass./London, 1990, S. 488–502.

33 *Jeffrey Fear*, August Thyssen and German Steel, in: Creating Modern Capitalism. Hrsg. von Thomas K. McCraw, Cambridge, Mass./London 1995, S. 185–219, hier: S. 188.

34 Ebd., 194.

35 *Erik Grimmer-Solem*, The Rise of Historical Economics and Social Reform in Germany, 1864–1894, Oxford 2003, S. 226–227.

36 Siehe *Schwabe*, Ursprung und Verbreitung des Alldeutschen Annexionismus (wie Anm. 30).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das amerikanische Vorbild

Die Ausführungen Schmollers zur Flotte erinnern daran, wie sehr die Weltwirtschaft vor 1914 noch unter dem Eindruck merkantilistischer Vorstellungen stand, und zwar nicht nur oder vorwiegend in Deutschland, sondern in Großbritannien und vor allem in den Vereinigten Staaten. Das wird weiter unten im Aufsatz ideengeschichtlich behandelt, doch ist es hier am Platze kurz zu schildern, wie diese Vorstellungen unter Nationalökonomen und unter der gebildeten Öffentlichkeit verbreitet wurden. Eine besondere Rolle spielte hier der Brentano- und Schmoller-Schüler Ernst Levy von Halle, der in den Jahren 1893–95 durch Schmollers Empfehlung im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik auf eine Forschungsreise in die Vereinigten Staaten geschickt wurde, um amerikanische Trusts und Unternehmerverbände zu untersuchen.[37] Später widmete er sich dem Thema der amerikanischen Baumwollproduktion, von der die Deutsche Textilindustrie damals stark abhängig war und die zu einem erheblichen Handelsdefizit mit den USA beitrug.[38] Seine Studie befasste sich auch mit der amerikanischen Wirtschaftsgeschichte, insbesondere der effektiven Handelsblockade der Union gegen die Südstaaten während des Bürgerkriegs 1860–65, und somit leitete sie für von Halle ein Themengebiet ein, mit dem er sich fortan intensiv beschäftigen sollte. Im Jahre 1895 hatte von Halle auch noch Gelegenheit, die erste Venezuela-Krise zu beobachten, die durch einen Grenzstreit zwischen der südamerikanischen Republik und Großbritannien ausgelöst wurde, die aber durch eine gewaltige US-amerikanische Flottenpräsenz zur Verteidigung der Monroe-Doktrin die Briten zu einem dramatischen Rückzug zwang. Von Halle sah in diesem Ereignis und im amerikanischen Protektionismus die Gefahr, dass Deutschland womöglich zukünftig mit dem Ausschluss vom damals vielversprechenden amerikanischen Markt rechnen müsse, und drängte in „Schmollers Jahrbuch“ im Jahr 1896 auf eine größere deutsche Flotte und den Kauf der Hafenanlage St. Thomas auf den dänischen Westindischen Inseln, um diesem Szenario vorzubeugen.[39]

---

[37] *Ernst von Halle*, Industrielle Unternehmer- und Unternehmungsverbände in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: Über wirtschaftliche Kartelle in Deutschland und im Ausland. Fünfzehn Schilderungen nebst einer Anzahl Statuten und Beilagen, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik 60 (1894), S. 93–326.

[38] *Ders*., Baumwollproduktion und Pflanzungswirtschaft in den Nordamerikanischen Südstaaten (wie Anm. 9).

[39] *Ders*., Das Interesse Deutschlands an der amerikanischen Präsidentenwahl des Jahres 1896, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche 20 (1896), S. 1353–87; *ders*., Reisebriefe aus West Indien und Venezuela, Hamburg 1896.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Lehren, die von Halle aus seinen amerikanischen Erfahrungen für die deutsche Handelspolitik zog, verschafften ihm rasch Ansehen in Marinekreisen. Kurz nachdem Alfred von Tirpitz im Jahr 1897 zum Staatssekretär des Marineamts ernannt wurde, holte er von Halle ins Nachrichtenbüro des Reichsmarineamts, wo er als Pressesprecher bis kurz vor seinem frühen Tod im Jahre 1909 in schier unerschöpflicher Form in den Seiten des „Jahrbuchs für Deutschlands Seeinteressen" für die Flotte und Flottengesetzgebung Propaganda machte.[40] Dass das Tirpitzische Flottenprogramm auf falschen Prämissen ruhte (Küstenblockade, Risikotheorie und Bündnisfähigkeit), wie sich später herausstellte, und eine gefährliche Eigendynamik annahm, die später auf die deutschen Finanzen, die deutsch-britischen Beziehungen und die strategische Stellung des Reichs in Europa verheerende Auswirkungen haben sollte, ist kaum zu bezweifeln. Man darf allerdings nicht übersehen, dass die Flotte von weiten Kreisen des deutschen Bürgertums eifrig unterstützt wurde, die in der Vorzeigetechnik der Flotte eine Bestätigung des Fortschritts, der Modernität und der ebenbürtigen Großmachtstellung des Deutschen Reichs sahen.[41] Für Liberale und gemäßigt Konservative insbesondere hatte die Flotte noch zusätzlich den Reiz, dass sie als eine Abschreckungswaffe – also ein friedenerhaltendes Machtinstrument – wahrgenommen wurde, und es ist hier zu bemerken, dass der damalige deutsche „maritime Militarismus" nach Erkenntnis der neuesten Geschichtsforschung in seinen Grundzügen nicht von dem der Amerikaner – der anderen aufstrebende Macht, die sich der britischen Hegemonie nicht fügen wollte – zu unterscheiden ist.[42] Die jeweiligen geographischen Lagen dieser aufstrebenden Mächte konnten allerdings nicht grundverschiedener sein.

Die britische Meereshegemonie, die durch den US-amerikanischen und deutschen Flottenbau in der Vorkriegszeit in Frage gestellt wurde, hatte im Kriegsfall als *ultimo ratio* die Handelsblockade ohne Rücksicht auf internationale Abkommen wie die Pariser Deklaration von 1856. Daraus machten Jackie Fisher und die britische Admiralität keinen Hehl.[43] Das bestätigte vor dem Weltkrieg das Verhalten der Briten im Burenkrieg, als im Dezember 1899 und Januar 1900 die deutschen Post- und Handelsdampfer *Bundesrath*, *Herzog* und *Hans Wagner* in der Delagoa Bucht in Portugiesisch Ost-Afrika (ein neutraler Hafen) auf den Verdacht, Kriegskonterbande zu tragen, von der britischen Marine beschlagnahmt und nach Südafrika gebracht

---

[40] Siehe hierzu *Wilhelm Deist*, Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914, Stuttgart 1976.

[41] *Jan Rüger*, The Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empire, Cambridge 2007, S. 50–92.

[42] *Bönker*, Militarism in a Global Age (wie Anm. 10), S. 23–46.

[43] *Avner Offer*, The First World War. An Agrarian Interpretation, Oxford 1989, S. 270–299.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden.[44] In Aden wurde kurz darauf noch der deutsche Reichspostdampfer *General* aus ähnlichen Gründen besetzt. Während des Burenkriegs kam es zu ähnlichen Übergriffen auf neutrale Dampfer anderer Nationen und vor dem ersten Weltkrieg hat Großbritannien die Einschränkung seines Blockaderechts oder einen stärkeren Schutz neutraler Schifffahrt durch Abkommen verweigert – die Londoner Deklaration von 1909 wurde zum Beispiel vom britischen House of Lords nie ratifiziert.[45] Wie es damals hieß: „Britannia rules the waves because she waives the rules". In vielen deutschen Zeitungen wurden damals folgende Schlüsse gezogen:

> Die Organe der englischen Regierung haben sich eben daran gewöhnt, daß sie zur See frei schalten und walten können. Daß gegen derartige Prätentionen nur derjenige Staat anzukämpfen und sich Geltung zu verschaffen vermag, der sich selbst in den Stand setzt, eine Flotte zu besitzen, vor der England Respekt hat, liegt auf der Hand. Alles Spiel mit großen Worten hat hier gar keinen praktischen Werth, deßhalb ergibt sich als einzig richtige raison d'être auch aus diesem Zwischenfall […] die Flottenverstärkung in Gestalt einer gesetzlichen Festlegung des „Riesenschrittes", den wir zu thun uns veranlaßt fühlen, so schnell wie möglich durchzuführen.[46]

Wie Brentano in seinem Brief aus dem Jahre 1897 schon betont hatte und wie Schmollers Hoffnungen auf eine südbrasilianische deutsche Siedlerkolonie klar bezeugen, waren die deutschen Überseekolonien schon um 1900 eine große wirtschaftliche Enttäuschung. Zwar engagierten sich viele deutsche Volkswirte noch in der Vorkriegszeit für die Kolonien, vor allem während der kolonialen Krise 1906–07, die durch Eingeborenenaufstände in Deutsch Südwest- und Ostafrika 1904–06 und deren brutale Niederschlagung durch deutsche Schutztruppen ausgelöst wurde. Als kleines Beispiel dafür kann man das von Schmoller und Max Sering ins Leben gerufene „Kolonialpolitische Aktionskomité" erwähnen, das während der „Hottentottenwahlen" von 1907 für Kanzler Bülow und den neuen Staatssekretär des Kolonialamts, Bernhard Dernburg, Propaganda machte.[47] Noch vor Kriegs-

---

44 Siehe z. B. Aufbringung eines deutschen Dampfers in Südafrika, in: Münchener Neueste Nachrichten, 30. Dezember 1899; Die Affäre „Bundesrath", in: Berliner Tageblatt, 3. Januar 1900; Die Beschlagnahme deutscher Schiffe durch Engländer, in: Berliner Lokal-Anzeiger, 3. Januar 1900.

45 *Lance Davis/Stanley Engerman*, Naval Blockades in Peace and War. An Economic History Since 1750, Cambridge 2006, S. 13.

46 Deutsches Reich. Eine bittere Lehre, in: Allgemeine Zeitung [München], 3. Januar 1900.

47 Schmoller, Dernburg, Delbrück, Schäfer, Sering, Schillings, Brunner, Jastrow, Penck, Kahl über Reichstagsauflösung und Kolonialpolitik. Offizieller stenographischer Bericht über die Versammlung in der Berliner Hochschule für Musik am 8. Januar 1907. Hrsg. vom Kolonialpolitischen Aktionskomité, Berlin 1907. Siehe hierzu *Erik Grimmer-Solem*, The Professors' Africa. Economists, the Elections of

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ausbruch nahm der Verein für Sozialpolitik auch eine längere Studie europäischer Siedlungserfahrungen in tropischen Kolonien vor, kam aber zu recht nüchternen Schlüssen, die unter anderem die Hoffnungen für ein großes deutsches Siedlungsgebiet in Brasilien in Frage stellten.[48] Bis 1910 waren nur 15.420 deutsche Siedler in den deutschen Kolonien, die Mehrzahl (9.283) im dürren und äußerst kargen Südwest-Afrika.[49] Mit Ausnahme des kleinen Togo konnte keine der deutschen Kolonien ihre eigenen Verwaltungskosten tragen, und alle Kolonien zusammen hatten einen nur winzigen Anteil am deutschen Handel.[50] Daran konnten sogar gewaltige Eisenbahninvestitionen nach 1907, systematische Entwicklungsinitiativen (wie z. B. Baumwollpflanzungen in Togo und Deutsch-Ostafrika), eine professionellere Kolonialverwaltung und das zu diesen Zwecken 1908 gegründete Hamburger Kolonialinstitut nicht viel ändern.

Die damaligen Erwartungen an Kolonien wurden am Erfolg der englischen Siedlerkolonien und vor allem der Vereinigten Staaten gemessen. Max Sering hatte schon in den 1880er Jahren ein genaueres Studium des amerikanischen Homestead Act von 1862 und der amerikanischen und kanadischen Siedler der Prärie durch eine nordamerikanische Forschungsreise im Jahr 1883 unternommen.[51] Hoch beeindruckt vom nordamerikanischen Siedlerprojekt, doch zugleich tief enttäuscht darüber, dass die „deutsche Nationalität“ sich auf die Dauer in den USA nicht halte, wurde Sering Anhänger der Idee einer deutschen Kolonie in Südamerika.[52] Allmählich aber sah Sering die deutsche Siedlerzukunft in der inneren Kolonisierung der

---

1907, and the Legitimation of German Imperialism, in: German History 25, Nr. 3 (2007), S. 312–347.

48 Ständiger Ausschuss des Vereins für Sozialpolitik, Die Ansiedlung von Europäern in den Tropen, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 147 (1912–15). Die Studie wurden in fünf Teilen veröffentlicht: (1) Deutsch-Ostafrika unter Berücksichtigung Britisch-Ostafrika und Nyassalands (1912); (2) Mittelamerika, Klein Antillen, Niederländisch-West und Ostindien (1912); (3) Natal, Rhodesien, Britisch-Ostafrika (1913); (4) Britisch-Kaffraria und seinen deutschen Siedlungen (1914); und (5) Die deutschen Kolonisten im brasilianischen Staate Espirito Santo (1915).

49 Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1910. Hrsg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt, Berlin 1911, S. 396.

50 Siehe hierzu *Horst Gründer*, Geschichte der deutschen Kolonien, 5. Aufl., Paderborn 2004. Selbst die leistungsstärkste Kolonie, Südwest-Afrika, erzeugte Ausfuhren im Jahre 1913 im Wert von nur 70 Millionen Mark, davon überwiegend aus Kupfer- und Diamantenverkauf, ebd., 126.

51 *Max Sering*, Die Landpolitik der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche 8 (1884): S 441–495; *ders*., Die landwirthschaftliche Konkurrenz Nordamerikas (wie Anm. 8).

52 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, VI. HA Nl Schmoller, Nr. 141, Bl. 185–192, Max Sering an Gustav Schmoller, 16. Juli 1883.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

preußisch-polnischen Ostgebiete für landflüchtige deutsche Bauern, die sonst nach Nordamerika auswandern würden. Diese Idee schlug praktische Wurzeln durch den brombergischen Regierungspräsidenten Christoph von Tiedemann in Form der Königlich Preußischen Ansiedlungskommission von 1886.[53] Sering beschäftigte sich ab 1894 im preußischen Landesökonomiekollegium mit der Ausarbeitung der Ansiedlungs- und Rentengütergesetzgebung, doch seine Erfahrungen führten bald zu großen Enttäuschungen über die halbherzige Vorgehensweise und bescheidenen Mitteln, die der preußische Staat dafür aufbrachte, wie auch gesetzliche Hürden einer Umsetzung im Wege standen, etwa die Fideikommisse, welche die Parzellierung des Großgrundbesitzes in bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieb verhinderten. Im Vergleich zu der massiven Ausdehnung der klein- und mittelbäuerlichen Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten, im Britischen Empire und in Russland oder zur weitaus aktiveren Förderung des bäuerlichen Klein- und Mittelbesitzes in Skandinavien nahmen sich die deutschen Bestrebungen in diesen Jahren bescheiden aus.[54] Sering gründete deshalb 1912 die „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation", um größeres Verständnis in der deutschen Öffentlichkeit dafür zu erwecken, und wie schon erwähnt wurde er später im Weltkrieg als Sachverständiger des Auswärtigen Amts in den eroberten Ostgebieten (Kurland und Litauen) tätig, um über die Ansiedlung deutscher Kolonisten zu beraten.[55] Vorstellungen über den deutschen und europäischen Osten wurden also maßgeblich durch Beobachtung nordamerikanischer Verhältnisse geprägt.

Das lange Merkantilzeitalter

Durch die transnationale Perspektive der wirtschaftlichen Geopolitik Deutschlands vor und während des ersten Weltkriegs, die sich aus der obigen Diskussion ergibt, können einige Merkmale eines deutschen „merkantilistischen" Sonderwegs in Frage gestellt werden. Im Vergleich mit anderen europäischen Staaten wie z. B. Frankreich, Österreich-Ungarn, Italien, Russland, Spanien oder Schweden waren deutsche Einfuhrzölle auf industrielle Produkte niedrig, und im Vergleich zu den beiden anderen aufstrebenden Industriestaaten der damaligen Zeit (USA und Japan), der britischen „Dominions" (Australien, Canada, Neuseeland) oder Lateinamerika war das Deutsche

[53] Siehe hierzu *Robert L. Nelson*, From Manitoba to Memel. Max Sering, inner colonization and the German East, in: Social History 35, Nr. 4 (November 2010), S. 439–457.

[54] *Max Sering*, Verhandlungen des Landes-Oekonomie-Kollegiums am 9. Februar 1912 über die Politik der Grundbesitzverteilung in den grossen Reichen, Berlin 1912.

[55] *Nelson*, From Manitoba to Memel (wie Anm. 53), S. 452.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reich ausgesprochen freihändlerisch.[56] Dieser freie Handel war aber auf die imperiale Machtpolitik des Britischen Empires und seiner Marinehegemonie angewiesen – also eine wirtschaftliche Raumordnung – deren politische Realität bei Spannungen und im Kriegsfall sehr schnell machtpolitische Züge annehmen konnte. Besonders erhellend ist dabei auch die Einsicht, wie verstrickt Entwicklungen im Deutschen Reich mit Parallelerscheinungen in den Vereinigten Staaten waren, die mit der damaligen Globalisierung und dem daraus entstehenden Spannungsverhältnis mit dem Britischen Empire eng verbunden waren. Diese Verfangenheit beruhte auf einer gemeinsamen industriellen Entwicklung, die nicht zuletzt auch Interessenskonflikte und Spannungen zwischen Deutschland und den USA auslösten. Im Kern war also die deutsche geopolitische Frage vor 1914, wie sich das Deutsche Reich mit moderner Industrie, wachsender Bevölkerung und bei steigendem Protektionismus im Ausland entwickeln solle, ohne über die günstigen Ausdehnungsmöglichkeiten eines überseeischen oder anhängenden Neulands zu verfügen, wie sie Großbritannien und die Vereinigten Staaten hatten.

Der deutsch-amerikanische wirtschaftswissenschaftliche Dialog vor 1914 hatte in seinem Kern auch auf ideologischer und dogmengeschichtlicher Ebene sehr starke Gemeinsamkeiten. Diese waren weniger eine Kritik der englischen klassischen Ökonomie als solcher sondern eher eine Kritik der britischen imperialen Wirtschaftspolitik, die sich aus den klassischen Lehrmeinungen rechtfertigen ließen. Letztere wurden zum ersten Male einer systematischen, empirischen Kritik durch Alexander Hamiltons brillanten und weitsichtigen „Report on the Subject of Manufactures“ von 1791 unterzogen; der Report wurde später durch Daniel Raymond und andere Popularisierer zum Programm des „amerikanischen Systems“. Hamilton bediente sich in seinem Bericht der Einsichten Adam Smiths und David Humes, um die Logik der imperialen Arbeitsteilung der atlantischen Welt, in die die junge amerikanische Republik hineingeboren und integriert war, in Frage zu stellen, eine Arbeitsteilung, die nur eine landwirtschaftliche Zukunft vorsah. Dabei unterzog er Adam Smiths ungerechtfertigte – und sehr stark physiokratisch-angehauchte – Bevorzugung der Landwirtschaft besonderer Kritik, doch seine schärfsten Äußerungen hierzu zielten auf seine Demokratisch-Republikanischen Gegner in den Südstaaten, vor allem auf Thomas Jefferson und James Madison, die damals noch stark unter dem Einfluss der Physiokratie standen:

> It has been maintained, that Agriculture is, not only, the most productive, but the only productive species of industry. The reality of this suggestion in either aspect,

[56] *Donald Findlay/Kevin O'Rourke*, Power and Plenty: Trade, War and the World Economy in the Second Millenium, Princeton/Oxford 2007, S. 403. Im Jahr 1913 betrugen durchschnittliche ad valorem Zolltarife auf importierte Manufakturwaren 20% in Frankreich, 40% in Spanien, 25–30% in Japan, 26% in Kanada, 44% in USA, 28% in Argentinien, 50–70% in Brasilien, und 40–50% in Mexiko.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

has, however, not been verified by any accurate detail of facts and calculations, and the general arguments, which are adduced to prove it, are rather subtil and paradoxical, than solid or convincing.[57]

Er zählte dann die vielen Weisen auf, wodurch die Industrie einen positiven Beitrag zum Nationalprodukt und der Einnahmen erzeugen könne:

1. The division of labour.
2. An extension of the use of Machinery.
3. Additional employment to classes of the community not ordinarily engaged in the business.
4. The promotion of emigration from foreign Countries.
5. The furnishing greater scope for the diversity of talents and dispositions which discriminate men from each other.
6. The affording a more ample and various field of enterprize.
7. The creating in some instances a new, and securing in all, a more certain and steady demand for the surplus produce of the soil.[58]

Hamilton würdigte das Beispiel der Entwicklung der Baumwollindustrie in England, die durch den hohen Grad der Anwendung von Maschinen die natürliche Produktivität der Arbeitskraft in einem viel höherem Maße steigere als in der Landwirtschaft möglich.[59] Später in seinem Bericht stellte er fest, dass europäische Staaten mit gleichzeitig florierender Industrie und Landwirtschaft höheren Wohlstand erzeugen und eine positive Handelsbilanz gegenüber nur landwirtschaftlich orientierten Staaten aufweisen.[60] Eine der scharfsichtigsten und für diesen Aufsatz relevantesten Einsichten Hamiltons betraf den Handel; er erkannte, dass das Smithsche System kaum der damaligen Realität des Welthandels entsprach:

> If the system of perfect liberty to industry and commerce were the prevailing system of nations – the arguments which dissuade a country in the predicament of the United States, from the zealous pursuits of manufactures would doubtless have great force. […] In such a state of things, each country would have the full benefit of its peculiar advantages to compensate for its deficiencies or disadvantages. If one nation were in condition to supply manufactured articles on better terms than another, that other might find an abundant indemnification in a superior capacity to furnish the produce of the soil […] though the circumstances which have been mentioned and others […] render it probable, that nations merely Agricultural would not enjoy the same degree of opulence, in proportion to their numbers, as those which united manufactures with agriculture. […]
>
> But the system which has been mentioned, is far from characterizing the general policy of Nations. The prevalent one has been regulated by an opposite spirit.

---

57 *Alexander Hamilton*, Writings (New York 1961), S. 650.

58 Ebd., S. 658–59.

59 Ebd., S. 660–61.

60 Ebd., S. 689–90.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> The consequence of it is, that the United States are to a certain extent in a situation of a country precluded from foreign Commerce. They can indeed, without difficulty obtain from abroad the manufactured supplies, of which they are in want; but they experience numerous and very injurious impediments to the emission and vent of their own commodities. […]The regulations of several countries, with which we have the most extensive intercourse, throw serious obstructions in the way of the principle staples of the United States.
>
> In such a position of things, the United States cannot exchange with Europe on equal terms; and the want of reciprocity would render them the victim of a system, which should induce them to confine their views to Agriculture and refrain from Manufactures.[61]

Bekanntlich hat Hamilton aus diesen Gründen die Förderung der einheimischen Industrie durch Schutzzölle gerechtfertigt. Die Konsolidierung und Verbriefung der Staatsschulden, eine wirtschaftsfördernde Staatsbank (Bank of the United States, 1791), Investitionen zur Verbesserung der Infrastruktur und gute Beziehungen zu Großbritannien gehörten gleichfalls zum Programm des ersten Schatzministers, die bis 1837 die Wirtschaftspolitik der jungen Republik stark prägte.[62] Wie der Krieg von 1812 und die britische Handelsblockade der Jahre 1812–14 aber jedoch zeigten, waren die souveräne Wirtschafts- und Handelspolitik der Amerikaner, trotz der Bemühungen um gute Beziehungen zu England, ein klarer wirtschaftlicher Affront gegen das Britische Empire.

Im Grunde ging es Hamilton darum, was Schmoller in seinen Ausführungen über den Merkantilismus als „Staats- und Volkswirtschaftsbildung" bezeichnete[63] oder was Walter Eucken später die „Gestaltung der Ordnungsformen der Wirtschaft" nannte.[64] Sie ist in der Tat auch eine räumliche Wirtschaftsordnung, die innerhalb der Hoheitsgrenzen des souveränen Staats liegt. Der Bürgerkrieg und die „Reconstruction Era" sahen den Ausbau eines starken amerikanischen föderalen Staats vor, der, wenngleich weniger sichtbar, nicht weniger regierte als europäische Beamtenstaaten und im Bereich des Handels besonders aktiv wurde.[65]

---

[61] Ebd., S. 668.

[62] Siehe hierzu *Songho Ha*, The Rise and Fall of the American System. Nationalism and the Development of the American Economy, 1790–1837, London 2009; *John Lauritz Larson*, Internal Improvement. National Public Works and the Promise of Popular Government in the Early United States, Chapel Hill/London 2001; *John R. Nelson*, *Jr.*, Liberty and Property. Political Economy and Policymaking in the New Nation, 1789–1812, Baltimore/London 1987.

[63] *Gustav Schmoller*, Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte Leipzig 1898, S. 37.

[64] *Walter Eucken*, Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Tübingen 1952, S. 336.

[65] Siehe *Brian Balogh*, A Government Out of Sight. The Mystery of National Authority in Nineteenth-Century America, Cambridge 2009; *Richard Franklin Ben-*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Friedrich Lists „Nationales System der Politischen Oekonomie“ von 1841 wurde ungemein stark von Hamilton und Raymond beeinflusst.[66] Trotz des unsystematischen journalistischen Stils, der teils ungerechtfertigten Vorwürfe gegen Smith und der überdrehten anti-englischen Polemik, stimmen Lists Schlussfolgerungen mit denen Hamiltons und Raymonds im Kern überein. Ja, es ist in der Tat nicht unangemessen, List aus diesem Grund (und nicht nur wegen seiner Einbürgerung im Jahr 1830) als einen amerikanischen Ökonomen einzuschätzen. Auf der Tagung des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes im Jahre 1907 würdigte Gustav Schmoller seinen schwäbischen Landesgenossen dafür, die Stufenlehre, den nationalen Standort der Wirtschaft und die Produktivkraft der politischen und wirtschaftlichen Institutionen in der deutschen Volkswirtschaftslehre verankert zu haben.[67] Wenn das zutrifft, sprach die deutsche Volkswirtschaftslehre schon lange vor dem 21. Jahrhundert mit amerikanischem Akzent. Die deutsche Volkswirtschaftslehre war also schon sehr früh Teil einer anti-imperialen atlantischen Welt, die eine nachholende Industrialisierung propagiert hat. Deutschland war mit den Vereinigten Staaten eines der ersten Schwellenländer.

Wie bekannt lassen sich Denker wie Hamilton, Raymond und List nur sehr unbequem in die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften einordnen. Die Suche nach Vorgängern einer erst später dominanten klassischen Ökonomie hat dazu geführt, dass der eigentliche Einfluss von sogenannten „Merkantilisten“ weitgehend unterschätzt wurde. Die Dogmengeschichte ist seitdem damit beschäftigt, die Vorläufer Adam Smiths zu identifizieren und zu würdigen. Aus diesen Gründen wurde traditionell den Physiokraten sehr viel Platz eingeräumt, obwohl ihre wirtschaftlichen Experimente fast ausnahmslos scheiterten. Vieles deutet jedoch daraufhin, dass Hamilton und seine Epigonen an eine schon halb in Vergessenheit geratenen Tradition der „Whig Imperialists“ anknüpften, und so kann die Geschichte in Bezug zu den Ursprüngen des englischen Wirtschaftsaufstiegs gebracht werden. Die Verwendung des pauschalisierenden und gleichzeitig geringschätzenden Begriffs „Merkantilismus“ hat dazu verleitet, die vielen Nuancen englischer ökonomischer Ideen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zu übersehen, vor allem die Tatsache, dass es seinerzeit keinen einheitlichen merkantilistischen

---

sel, Yankee Leviathan. The Origins of Central State Authority in America, Cambridge 1990; *Stephen Skowronek*, Building a New American State. The Expansion of National Administrative Capacities, 1870–1920, Cambridge1982.

66 Siehe hierzu *Keith Tribe*, Strategies of Economic Order. German Economic Discourse 1750–1950, Cambridge 1995, S. 32–65.

67 *Gustav Schmoller*, Friedrich List als praktischer Volkswirt [Vortrag 8.12.1907], in: Volkswirtschaftliche Blätter 7 (1908), S. 1–12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konsens in der englischen (und später britischen) Wirtschaftspolitik gegeben hat.[68]

Viele englische Entdecker, Politiker, Kaufmänner, und Schriftsteller haben zu der Whig Gedankentradition beigetragen, u. a. John Smith, Carew Reynell, Richard Blome, William Carter, John Lowther, John Carey, John Locke, Daniel Defoe, Roger Coke, Nicholas Barbon und Henry Martin.[69] Gemessen an seinem zeitgenössischen Einfluss auf die englische Wirtschaftspolitik, der Auflage seiner Schriften und die Anzahl der Übersetzungen in europäische Sprachen war der 1649 geborene Bristoler Kaufmann John Cary der bedeutendste unter ihnen. Nach seinem Tod wurde er einer der weltweit einflussreichsten ökonomischen Denker des 18. und 19. Jahrhunderts;[70] seitdem ist er aber fast völlig in Vergessenheit geraten. Sein „Essay on the State of England in Relation to its Trade" (1695) wurde von Zeitgenossen wie John Locke sehr geschätzt, und sein starkes Engagement für den Parlamentarismus, die interne Gewerbefreiheit, die moderne Staatsfinanzierung durch die Bank of England, die Abschaffung der Handelsmonopole und die aktive Förderung der Textilmanufaktur gehören zweifelsohne zur Ökonomie der Aufklärung und der Moderne.[71] Hervorzuheben sei vor allem Carys frühes Verständnis für die Vorzüge des erfinderischen Geists in der Mechanisierung sämtlicher Gewerbezweige, die England nicht nur Wettbewerbsvorteile gaben, sondern auch höhere Löhne durch höhere Arbeitsproduktivität rechtfertigten:

> Manufacturers […] may be carried on to Advantage, without running down the Labour of the Poor; […] Refiners of Sugars go through that operation by easier methods, and in less Time, than their Predecessors did: Thus the Distillers draw more Spirits from the Things they work on, than those formerly did who taught them the Art. The Glass-Maker hath found a quicker way of making it out of Things which cost him little. Silk stockings are wove; Tobacco is cut by Engines: Books are printed; Deal Boards are sawn with Mills; Lead is smelted by Wind-Furnaces; all of which save the Labour of many Hands, so the Wages of those employed need not be fallen. […]
>
> New Projections are every Day set on Foot to render the making our Woolen Manufactures easy, which should be rendered cheaper by the Contrivance of the Manufacturers, not by falling the Price of Labour: Cheapness creates Expense, and gives fresh Employments, whereby the Poor will still be kept at Work.[72]

---

[68] Siehe hierzu *Steve Pincus*, Rethinking Mercantilism. Political Economy, the British Empire, and the Atlantic World in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, in: William and Mary Quarterly, 3. Ser., 69, Nr. 1 (Januar 2012), S. 3–34.

[69] Ebd., S. 16, 20–23, 26–27; *ders.* 1688. The First Modern Revolution, New Haven, Conn./London 2009, S. 369–372, 382–383, 386–387, 390, 392, 396.

[70] Zu diesem Einfluss siehe *Sophus A. Reinert*, Translating Empire. Emulation and the Origins of Political Economy, Cambridge, Mass./London 2011.

[71] Ebd. S. 73–128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Zeilen erinnern sehr an die von Alexander Hamilton. Cary hat allerdings gleichzeitig eine schonungslose Handelspolitik mit dem Ausland und den englischen Kolonien vertreten, die die Vorherrschaft des englischen Manufakturexports sichern und die Einfuhr auf Rohstoffe beschränken sollte. Der 1699 erzwungene Handelsvertrag mit Irland, der den irischen Export auf Rohwolle beschränkte und für England monopolisierte sowie die beiden „Calico Laws" von 1701 und 1721, die die Einfuhr indischer Baumwollstoffe bannten, aber die der rohen Baumwolle zuließ, lehnten sich stark an Carys Ideen an, genauso wie die Exportsubventionen („Bounties"), die kurz darauf für Seide (1722), Schießpulver (1731), Segeltuch (1731) und Zucker (1733) erlassen wurden, um die einheimische englische Manufaktur zu stärken. Seine Befürwortung solcher aktiven Kolonial- und Industriepolitik hat dazu geführt, dass Cary in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften als unaufgeklärter „Merkantilist" eingeschätzt und seine analytischen Fähigkeiten geringgeschätzt wurden.[73] Gabe es noch in der ersten Auflage der „Palgrave Dictionary of Economics" (1910) einen biographischer Eintrag über Cary, so fehlte er im 1987 herausgegebenen „New Palgrave".[74] Die Freihandelslehre ist seitdem in der Geschichtsschreibung der „Lackmustest" des aufgeklärten Denkens über Ökonomie geworden, und es wird heute immer noch behauptet, dass der Übergang zu den Ideen der klassischen Ökonomie und des freien Handels den Wirtschaftsfortschritt der industriellen Revolution erst ermöglicht hat.[75]

Wie ist es zu dieser Unterschätzung des „Merkantilismus" und Überschätzung der klassischen Ökonomie und des Freihandels gekommen? In einigen sehr anregenden Zeilen seines Buches „Location and Space-Economy" hat Walter Isard die Raumlosigkeit der neoklassischen Theoretiker der 1950er Jahre bemängelt und dabei gewisse englische Vorurteile der klassischen Ökonomik identifiziert, die mit der eigenartigen Geographie und Wirtschaftsentwicklung Englands eng verbunden waren:

> The classical school and their followers were too prone to overlook the local differences within the English economy. England's dominant international position and the dynamic aspects of her industrial development further helped to cloud

---

72 *John Cary*, A Discourse on Trade and Other Matters Relative to It, London 1745, S. 98.

73 So zum Beispiel *Joseph A. Schumpeter*, History of Economic Analysis, London 1954, S. 197: „… every attempt he [Cary] makes to carry analysis beyond the obvious is a failure."

74 *Robert H. I. Palgrave*, Hrsg., Dictionary of Political Economy, Bd. I (London 1910), S. 230; *John Eatwell/Murray Milgate/Peter Newman* (Hrsg.), The New Palgrave: A Dictionary of Economics, 4 Bände, London 1987.

75 Siehe z. B. *Joel Mokyr*, The Enlightened Economy. An Economic History of Britain, 1700–1850, New Haven, Conn. 2009, S. 158.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> their vision. It was in international trade theory that the spatial structure of the domestic economy was most explicitly assumed away or relegated to the background.[76]

Man könnte hinzufügen, dass die englische klassische Ökonomie nicht nur eine raumlose Wirtschafts- und Handelssphäre konzipierte, sondern auch eine Welt ohne Politik. Schon lange vor Adam Smith's „Wealth of Nations" (1776) machte nicht nur eine nationale, sondern eine koloniale Arbeitsteilung das englische Selbstverständnis aus. Die weltweite Monopolstellung der englischen Industrie kurz nach Smiths Tod (1790) war auch ein Teil davon. Die englische Insellage, die Wollindustrie, der Textilhandel und das damit verbundene enorme Wachstum Londons machte schon im 17. Jahrhundert aus den englischen Provinzen mit ihren regionalen Wirtschaftszentren ein London-orientiertes wirtschaftliches Hinterland. Die ungewöhnlich auswärtsorientierte englische Wirtschaft und ihre Pionierrolle in der Industrialisierung leiteten spätere Ökonomen der englischen Klassik fast naturgemäß in eine metropol-orientierte Betrachtungsweise, in der das Allgemeinwohl durch Konsum gemessen wurde und in der die industrielle Produktion und ihre räumliche Struktur sowie das aktive Eingreifen des Staates in der Sicherung dieser Produktion systematisch vernachlässigt wurden. Der britische Standort der Industrie und deren weltweiter Export waren im 19. Jahrhundert für Ökonomen wie Ricardo, Mill und Jevons so selbstverständlich und natürlich, dass auf ihre Entstehung und räumliche Strukturen kaum näher eingegangen wurde. Smiths eigene scharf kritische Haltung zum Merkantilismus – in seiner Zeit verständlich, aber auch übertrieben – hat der Dogmengeschichte eine ähnliche Haltung vermittelt und so auch die Rolle des Staates in der Gestaltung des Handels und Förderung der Industrie verdrängt.

Die wirtschaftsgeschichtliche Historiographie der letzten 20 Jahre hat dieses „laissez-faire" Bild englischer Wirtschaftsentwicklung, das in der Dogmengeschichte noch bis heute vertreten ist, in Frage gestellt. Statt einer organischen und endogenen Wirtschaftsentwicklung Smithscher „invisible hands" war die wirtschaftliche Vorherrschaft Englands die Frucht der ersten modernen politischen Revolution im Jahr 1688, eines ungewöhnlich dynamischen Staats und einer aktiven Wirtschafts- und Handelspolitik.[77] Die liberale Staatsverfassung Englands ab 1688 ermöglichte *höhere* Steuern als in absolutistischen Staaten wie Spanien und Frankreich und den Ausbau eines starken,

---

[76] *Walter Isard*, Location and Space-Economy. A General Theory Relating to Industrial Location, Market Areas, Land Use, Trade and Urban Structure, New York/London 1956, S. 27.

[77] Zu den revolutionären wirtschaftlichen Folgen siehe *Pincus*, 1688 (wie Anm. 68), S. 366–399.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

effektiven Staates mit einer überlegenen Marine.[78] Die Bank of England wurde 1694 gegründet, um den Kriegsschiffbau und eine kreditschwache Krone zu finanzieren, und in englischen Kolonien herrschten private Firmen mit staatlichem Freibrief und Handelsmonopol, die die Risiken und Kosten überseeischer Unternehmungen ausglichen und deshalb überseeische Pflanzungen und Kolonien erfolgreich betrieben.[79] Wie schon oben erwähnt, wurden zwischen 1701–33 mehrere Schutzzölle und Exportsubventionen erlassen, um die einheimische Woll- und Seidenindustrie zu schützen, die aber völlig unerwartet die einheimische Baumwollindustrie förderten.[80] Die spätere Mechanisierung der Baumwoll- und Eisenindustrie war eine Auswirkung der hohen Löhne und des sehr frühen Übergangs zur Kohle, mit der Folge einer massiven Entwaldung schon im 17. Jahrhundert. Diese Entwicklungen wurden durch das enorme Wachstum Londons und des internationalen und kolonialen Handels stark angeregt.[81] Schon 1784–86 ging fast 60 % des englischen Baumwolltextilexports nach Amerika, Afrika, und Asien.[82] Zugleich wurden britische Einfuhrzölle auf koloniale Rohstoffe abgeschafft und die Metall- und Textilindustrie in den Kolonien entweder gesetzlich verboten oder durch prohibitivem Schutzzoll behindert.[83] Die Kolonien und eine koloniale Arbeitsteilung spielten also in der Entwicklung des modernen Kapitalismus und der Industriellen Revolution in Großbritannien eine zentrale Rolle.

Der Einfluss der klassischen Ökonomie auf die englische Wirtschaftspolitik im 19. Jahrhundert wird auch in der Dogmengeschichte deutlich überschätzt. In Wirklichkeit ist ein starker Bruch mit merkantilistischen Vorstellungen der „Whig Imperialists“ nach 1815 nicht festzustellen, und viele Merkmale der merkantilistischen Wirtschaftspolitik sind weit ins 19. Jahrhundert hinein zu belegen.[84] In den 1820er Jahren waren die britischen

---

78 Siehe *Philip T. Hoffmann/Kathryn Nordberg* (Hrsg.), Fiscal Crises, Liberty and Representative Government, 1450–1789, Stanford, Calif. 1994, S. 299–310.

79 Siehe hierzu *John Brewer*, The Sinews of Power. War, Money and the English State, 1688–1783, New York 1988; *Kenneth Pomeranz*, The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy, Princeton/Oxford 2000, S. 165–207. Der relativ kleine englische Staat mit seiner liberalen Staatsform war deshalb keineswegs schwach oder unfähig. Ein kleiner Staatsapparat sollte nicht mit geringer Kompetenz oder Schwäche identifiziert werden.

80 *William Bernstein*, A Splendid Exchange. How Trade Shaped the World, New York 2008, S. 261–263.

81 Siehe *Robert Allen*, The British Industrial Revolution in Global Perspective, Cambridge 2009.

82 *Findlay/O'Rourke*, Power and Plenty (wie Anm. 56), S. 326.

83 *Ha-Joon Chang*, Kicking Away the Ladder. Development Strategy in Historical Perspective. London 2002, S. 51–53.

84 *Patrick K. O'Brien*, Inseparable Connections. Trade, Economy, State, and Empire, in: The Oxford History of the British Empire, Bd. II, Oxford 1998, S. 52–77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schutzzölle auf industrielle Produkte mit Abstand die höchsten in Europa und sogar durchschnittlich 10% höher als in den besonders protektionistischen Vereinigten Staaten.[85] Die Erbeutung von zwei der später wichtigsten Zuckerinseln der Karibik, Barbados (1624) und Jamaica (1655), die Beschlagnahmung Neu Amsterdams (1664) so wie die gewaltsame Zurückdrängung der niederländischen Handelsvorherrschaft vor 1700, die fünf Kriege gegen Frankreich der Jahre 1688–97, 1702–13, 1744–48, 1754–63, 1793–1814, die zur britischen Inbesitznahme fast des gesamten französischen Kolonialreichs in Nordamerika und Indien führte, die vorbeugende Zerstörung der neutralen Marine Dänemarks (1801) und die Handelsblockade der Vereinigten Staaten der Jahre 1812–14, sind nicht prinzipiell vom Imperialismus der liberalen Ära nach 1815 zu trennen. Das zeigen die beiden Opiumkriege gegen China in den Jahren 1840–42 und 1856–60, die Handelsblockade Russlands (1854–56), Konstantinopels (1897) und Venezuelas (1902–03), sowie die Verletzung neutraler Schifffahrt durch Durchsuchungen und Beschlagnahmungen während des Zweiten Burenkriegs (1899–1902).

Im Übergang zum freien Handel waren die radikalen Argumente David Ricardos von nur sehr beschränktem Einfluss. Viel einflussreicher waren dagegen weit verbreitete evangelisch-christliche Ansichten der Mittelschichten seit der parlamentarischen Reform von 1832, die im freien Handel einen Weg zur Erlösung der Nation sahen.[86] Das war besonders während der irischen Hungersnot der Fall. Sogar der Vater des freien Handels, William Huskisson, war in erster Linie bestrebt, die Stelle Englands als „Workshop of the World“ durch bilaterale Handelsabkommen zu sichern, bevor andere europäische Staaten ihre Märkte verriegelten.[87] Geopolitische Ambitionen und britischer Nationalismus spielten also eine erhebliche Rolle im Übergang zum freien Handel, denn die Ansicht war weit verbreitet, dass der freie Handel die Verbreitung industrieller Methoden im Ausland hemmen, das Wachstum der britischen Kolonien unterstützen und die andauernde Vorherrschaft der britischen Marine garantieren sollte, Ansichten die wiederum deutliche Kontinuität mit dem Gedankengut des Merkantilismus zeigen.[88] Es ist also durchaus nicht unangebracht, von einem „freihändlerischen Imperialismus“ zu sprechen.

Es sei auch nicht übergangen, dass erst 1849 und 1854 die letzten Bestimmungen der Navigationsgesetze aufgehoben wurden und dass das Insel-

---

[85] *Chang*, Kicking Away the Ladder (wie Anm. 83), S. 17.

[86] *Anthony Howe*, Restoring Free Trade. The British Experience, 1776–1873, in: The Political Economy of British Historical Experience, 1688–1914. Hrsg. von Donald Winch und Patrick O’Brien, Oxford 2002, S. 193–213.

[87] Ebd., 196–199.

[88] *Bernard Semmel*, The Rise of Free Trade Imperialism, Cambridge 1970, S. 203–211.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

reich noch bis Ende der 1870er Jahre höhere durchschnittliche Zölle hatte als Frankreich.[89] Doch auch dieser recht späte freie Handel wurde schon um 1900 in Frage gestellt. Bei steigendem Wirtschaftswettbewerb mit den Vereinigten Staaten und Deutschland und Protektionismus in den USA und in weißen britischen Siedlerkolonien gewann Joseph Chamberlains Idee eines imperialen Zollvereins an Popularität. Schon 1915 ging Großbritannien zum Schutzzoll über und 1932 wurde ein Imperialer Zollverein verwirklicht. Die Ära des britischen freien Handels betrug demnach etwa ganze 40 Jahre.

Wie die neueren Erkenntnisse der britischen Wirtschaftsgeschichte deutlich machen, herrscht in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften bis heute ein idealisiertes Bild der Vergangenheit, in dem ökonomischen Ideen überhaupt, und denen der klassischen Ökonomie insbesondere, ein stärkerer Einfluss auf die Wirtschaftspolitik zugesprochen wird als es einer wirtschaftshistorischen Prüfung standhält. Gleichzeitig werden Denker und Ideen der Aufklärung, die bedeutenden Einfluss auf die moderne industrielle Wirtschaftsentwicklung ausgeübt haben, wie zum Beispiel John Carey und Alexander Hamilton, wenn überhaupt, dann nur in kurzen Kommentaren oder Fußnoten besprochen. Die anti-imperiale Logik der amerikanischen und deutschen Industrialisierungsprojekte – die letztendlich eine Ablehnung der imperialen Arbeitsteilung der Briten, nämlich ihres vorgeblich „freien Handel“ und vor allem ihrer Marinehegemonie bedeutete – wird durch diese transnationale Perspektive deutlich klarer und erlaubt eine nuancierte Einschätzung der gewaltigen auswärtigen Herausforderungen, denen die deutsche Vorkriegspolitik ausgesetzt war. Im längeren historischen Vergleich mit den Briten und Amerikanern ragt sogar weniger ein merkantilistischer Sonderweg, sondern geradezu die Liberalität der deutschen Handels- und Wirtschaftspolitik hervor.[90] Der Vergleich mit den Vereinigten Staaten deutet stark darauf hin, dass die geographische Lage und die Handelsabhängigkeit des Kaiserreichs die treibenden Kräfte der damaligen Spannungen waren und so der deutschen Weltpolitik vor 1914 ihre gefährlichen Konturen gaben. Dass die ungeschickte deutsche Vorkriegsdiplomatie diese Konturen zugespitzt und später maßgeblich zur Julikrise beigetragen hat, steht außer Zweifel, aber alles in allem kann man die Imperialismus-These Schumpeters stark bezweifeln. Die wirtschaftliche Globalisierung der Vorkriegszeit hat

---

[89] *Kenneth Morgan*, Mercantilism and the British Empire, 1688–1815, in: The Political Economy of British Historical Experience, 1688–1914. Hrsg. von Donald Winch und Patrick O'Brien, Oxford 2002, S 165–191; *John V. C. Nye*, War, Wine and Taxes: The Political Economy of Anglo-French Trade, 1689–1900, Princeton/Oxford, 2007, S. 4.

[90] Immer noch sehr überzeugend bleibt hierzu *Volker Hentschel*, Wirtschaft und Wirtschaftspolitik im wilhelminischen Deutschland. Organisierter Kapitalismus und Interventionsstaat? Stuttgart 1978.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwar nicht allein den Ersten Weltkrieg verursacht, aber sie hat viele Reibungen geschaffen und hat die Logik einer Schlachtflotte und eines formellen oder informellen kolonialen Ausdehnungsraums bekräftigt. Wie der Weltkrieg dann selbst zeigen sollte, wurden die westlichen Alliierten, vor allem die Briten, durch massive Zulieferungen von Lebensmitteln, Rohstoffen, Kriegsmaterial- und Soldaten aus den (formellen und informellen) Kolonien beliefert, die letzten Endes den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage ausgemacht haben. Und keiner würde heute ernsthaft bezweifeln, dass die Britische Handelsblockade des Nordseeraums, vor allem in den letzten zwei Kriegsjahren 1916–18, zur Niederlage der Zentralmächte erheblich beigetragen hat.

Schlussbemerkungen

Die transnationale und vergleichende historische Perspektive dieses Aufsatzes bietet hoffentlich mehr als nur einen differenzierteren historischen Kontext für den Ersten Weltkrieg oder eine neue Perspektive für den Merkantilismus. Wie Ha-Joon Chang in seiner kritischen Analyse wirtschaftlicher Entwicklungsstrategien argumentiert, hat die historische Amnesie des wirtschaftlichen Entwicklungsgangs der Industriestaaten die heutige Diskussion über optimale Entwicklungspolitik sehr stark geprägt.[91] Entwicklungsländer werden heute durch internationale Gremien wie die Weltbank, den IWF und die WTO wie von einzelnen Industriestaaten unter enormen Druck gesetzt, keine aktive Industrie-, Handels- und Technologiepolitik zu betreiben, intellektuelle Eigentumsrechte durchzusetzen und eine restriktive Haushalts- und Währungspolitik zu betreiben, die angeblich aus den Lehren der Geschichte „best practice“ bedeuten, die aber kein einziger erfolgreicher Industriestaat in seiner Wirtschaftsentwicklung eingehalten hat und an die sich heute das aufstrebende China nur in sehr beschränktem Maße hält. Die Parallelen dieser Entwicklungsvorschläge zum „Whig imperialism“ des 17. und 18. und des „free trade imperialism“ des 19. Jahrhunderts sowie die vielen Parallelen zwischen dem damaligen Verhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland und dem heutigen zwischen den USA und China sind faszinierend, aber auch ernüchternd. Ob der gegenwärtige Globalisierungsprozess und die Bewegung des weltwirtschaftlichen Schwergewichts eine weniger gewaltsame Zukunft sehen wird als vor hundert Jahren, lässt sich nur hoffen. Eines steht allerdings fest: Wie vor 1914 ist die heutige wirtschaftliche Globalisierung mit vielen unbeantworteten geopolitischen Fragen befrachtet, die uns nicht zu der Annahme verleiten sollte, dass die Verflochtenheit der Weltwirtschaft Konflikte unwahrscheinlicher mache.

---

91 *Chang*, Kicking Away the Ladder (wie Anm. 82).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Weltkrieg. Sozialpolitik, Wertlehre, Konjunkturforschung[1]

Von *Hauke Janssen*, Hamburg

I. Krise als Übergang

„Die reinste Speculation gränzt so nahe an eine leere Speculation, und der Scharfsinn an Spitzfindigkeit".

Schiller an Goethe (1794)[2]

Das Jahrzehnt vor Beginn des Ersten Weltkrieges stand für die deutschen Volkswirte im Zeichen zunehmender Streitigkeiten. Die Euphorie, die die jüngere historische Schule um Gustav Schmoller bei Gründung des *Vereins für Socialpolitik* (VfS) 1872 in Eisenach entfacht hatte, war verflogen und machte im neuen Jahrhundert zunehmend einer Katerstimmung Platz.

Nach dem Willen Schmollers sollte die deutsche Nationalökonomie eine Wissenschaft werden, die sich von „den Bedingungen des Raumes, der Zeit und der Nationalität nicht trennen" ließ und deren Begründung man „vorzugsweise in der Geschichte suchen" müsse. Romantik und Klassik hätten sich zu sehr „bloßer Speculation" hingegeben oder sich auf „schablonenhafte Abstraktionen" beschränkt.[3] Deshalb entstand in Deutschland ein „Hunger nach Tatsachen, nach Wirklichkeit" nach „empirische(r) Beobachtung und Forschung" (1897/1920, S. 204).

Auf dem Höhepunkt seiner Macht, bei Übernahme des Berliner Rektorats, verkündete *Schmoller* (1897, S. 26): Die klassisch-liberale Wirtschaftslehre sei zu einer „blossen Markt- und Tauschlehre degeneriert, zu einer Art Geschäftsnationalökonomie" und „Klassenwaffe der Besitzenden". Während

---

[1] Ich danke allen Teilnehmern an der Marbacher Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften im Verein für Socialpolitik im Juni 2012 für hilfreiche Kommentare, insbesondere danke ich dem im März 2013 viel zu früh verstorbenen Carsten Kasprzok, dessen Arbeit über Heinrich Dietzel für mich von großem Wert war und der mir kurz nach der Tagung eine ganze Liste mit Anregungen und Hinweisen zukommen ließ.

[2] Zit. nach der Schiller-Biografie von *Alt* (2000, S. 181).

[3] *Schmoller* (1860), hier zit. nach *Rieter* (2002, S. 146).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Erben Adam Smiths staatliche Eingriffe in den Wirtschaftslauf als im Zweifel unproduktiv bewerteten, erkannte *Schmoller* (1872, S. 92) im Staat „das großartigste Institut zur Erziehung des Menschengeschlechts". Ein starker Staat sollte, über den Einzel- und Klasseninteressen schwebend, mit „gerechter Hand" da tätig werden und für einen gerechten Ausgleich sorgen, wo die „unsichtbare Hand" des Marktes versagte.

Der *Verein für Socialpolitik* gab den deutschen Nationalökonomen mithin eine praktische Aufgabe: Sie sollten sich in den Dienst der staatlichen Sozialreform stellen. Das trug ihnen bald den Spottnamen „Kathedersozialisten"[4] ein.

Außerhalb der Reichsgrenzen schickten sich in den 1870er Jahren William St. Jevons, Léon Walras, Carl Menger an, die von Adam Smith, David Ricardo und Karl Marx begründete objektive Wertlehre zu überwinden und durch die sog. Grenznutzenlehre zu ersetzen. Mit der Vorstellung abnehmender Grenznutzen und -erträge ging einher, dass der Werkzeugkasten der Theorie sich um die Marginalanalyse und damit um die höhere Mathematik erweiterte und so der ökonomischen Wissenschaft den Weg zu neuen Höhen wies („marginalistische Revolution").

Schmoller und seine reichsdeutschen Kollegen, darunter auch Theoretiker wie Adolph Wagner[5] und dessen „einzigen Schüler" Heinrich Dietzel,[6] aber überzeugte die sich ankündigende Neoklassik nicht. Im Gegenteil – die sich jenseits der Reichsgrenzen vollziehende Entwicklung gab Schmoller Anlass zur Erneuerung seiner Kritik an der – seiner Meinung nach – wirklichkeitsfernen und ungeschichtlichen Methode von Klassik und Neoklassik.

Als Schmoller Mengers *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Oekonomie insbesondere* (1883) gereizt und polemisch im Ton rezensierte, konterte Menger nicht weniger gereizt mit einer Schrift über die *Irrtümer des Historismus* (1884). Vordergründig ging es

---

[4] Laut *Winkel* (1977, S. 162), stammt der Begriff aus dem Jahr 1871, und zwar von dem ‚Freihändler' Bernhard Oppenheim. Gemeint waren nicht nur Anhänger der historische Schule, sondern alle dem sozialpolitischen Programm des *Vereins* verpflichteten akademischen Lehrer. Zunächst abschätzig gemeint, wurde der Terminus *‚Kathedersozialist'* schließlich von den Betroffenen positiv angenommen.

[5] Wagner vertrat seit 1870 in Berlin die volkswirtschaftliche Theorie und wirkte in dieser Hinsicht als eine Art von Gegenpol und Ergänzung zu Schmoller. Aber auch Wagner gehörte zu den Gründern des *Vereins für Socialpolitik* und war ein engagierter Kathedersozialist.

[6] Wagner soll Dietzel so bezeichnet haben. Dietzels *Theoretische Socialökonomik* (1895) entstand als ein Beitrag zu dem von Wagner herausgegebenen *Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie*. Dietzel wandelte zwar in der Theorie auf Wagners Spuren, aber nicht in der Volkswirtschaftspolitik. Hier hielt er es eher mit den Liberalen; vgl. *Kasprzok* (2005, S. 14, 29, 30, 55).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

um die Priorität von induktiver oder deduktiver Methode, doch eskalierte der „Methodenstreit“ zum „Stellvertreterkrieg“ der Richtungen und blieb der Zunft als ein „Dauerthema erhalten“ (*Rieter* 2002, S. 150 f.). Man verhakte sich in *Wesensfragen* – die sachbezogene Forschung hatte das Nachsehen.

So befasste sich Dietzels *Theoretische Socialökonomik* (1895) auf nahezu der Hälfte ihrer Seiten mit Methodologie (*Kasprzok* 2005, S. 61 ff.). *Walter Eucken* (1950, S. 30), einst Student Dietzels in Bonn, deutete später die damalige Diskussion als Krankheitssymptom: „Weil sie das Wesen der Dinge *hinter* den Dingen suchen, entgleiten ihnen die Dinge *selbst*, und am Schluss bleiben nur leere Worte“.

Wissenschaftssoziologisch und institutionell betrachtet ging damals Schmoller als Sieger aus dem Kampf der Richtungen hervor – jedenfalls im Reichsgebiet. Die Schmoller-Schule, so klagte der Dietzel-Schüler *Adolf Weber* (1909, S. 26), war „bis in die Gegenwart hinein … sozusagen ‚omnipotent‘“. *Julius Hirsch* (1925, S. 153), ebenfalls ein Schüler Dietzels, sprach gar von einer „geistigen Diktatur“ Schmollers.

Und wer sich in der Zeit um den Ersten Weltkrieg in Deutschlands wichtigstem Wirtschafts-Kompendium über „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode“ informieren wollte, stieß sogleich auf den apodiktischen Satz: „Die klassische Nationalökonomie gehört heute der Geschichte an“ (*Schmoller* 1911, S. 426).

Adolf Weber (1909, S. 30) beeilte sich allerdings zu erklären, dass es „gewiß nicht die wissenschaftliche Überlegenheit“ gewesen sei, „die dem ‚Historismus‘ den ‚Sieg‘“ eingetragen hätte. Die Ursachen lägen seiner Ansicht nach vielmehr auf politischem Terrain, insbesondere auf dem Felde der Sozialpolitik.[7]

Doch wuchs das Unbehagen am Stil der historischen Schule, das schließlich in einen Aufruf zur Revision der methodischen Grundlagen des Schmoller-Programms mündete. Der „Hunger nach Tatsachen“, den die Gefolgsleute Schmollers durch mannigfaltige empirische Forschung zu stillen hofften, degenerierte zur „Stoff- und Faktenhuberei“.[8] „Wenn irgendet-

---

[7] So verkehrte der junge Max Weber, mit Adolf Weber weder verwandt noch verschwägert, um 1887 in einem Kreis junger Ökonomen, „deren Sinn für soziale Ideale erschlossen“ war. „Das Aufwachen dieser sozialen und sozialpolitischen Interessen“, so seine spätere Frau *Marianne Weber* (1926/89, S. 131 f.), entfernte ihn „von der nationalliberalen Politik der Väter, deren sich mehr und mehr das großindustrielle Unternehmertum zur Vertretung seiner wirtschaftlichen Forderungen bemächtigt“.

[8] Es gelte gegen die „Stoffhuber“ und „Vulgärökonomen“ der historischen Schule anzukämpfen, wetterte Walter Eucken noch 1929. Brief an Alexander Rüstow, zit. nach *Janssen* (2012, S. 39).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

was unfruchtbar an ‚exakten Wahrheiten' für unser Fach gewesen ist, so ist es die ganze historische Forschung älteren, neueren und neusten Datums", meinte der Göttinger Professor *Gustav Cohn* (1905, S. 477). Zu den Skeptikern zählte auch der junge Bernhard Harms, der Begründer des Kieler Instituts für Weltwirtschaft. Mit weiteren Arbeiten über „Vogelkojen auf Pellworm" oder „Kohlbau in Dithmarschen", so Harms, drohe die deutsche Wirtschaftswissenschaft endgültig den Anschluss an den internationalen Standard zu verlieren (*Predöhl* 1972, S. 51 ff.).

Als dann Schmoller 1917 verstarb und seine Schüler Arthur Spiethoff und Hermann Schumacher das *Jahrbuch* übernahmen, erklärten die neuen Herausgeber „die Zeit, für welche ein Hunger nach Tatsachen (…) kennzeichnend war", für beendet (*Schumacher* 1918, S. 10).

Einen Wendepunkt markierte der sogenannte Werturteilsstreit im *Verein für Sozialpolitik,* der mit der Wiener Tagung 1909 begann und im Januar 1914 in Berlin einen weiteren „Höhepunkt" hatte (*Nau* 1996, S. 9). Vor allem Max Weber und Werner Sombart traten in Wien offen gegen Schmoller auf und beförderten einen Prozess der Objektivierung und Verwissenschaftlichung, an dessen Ende ein radikaler Bedeutungsverlust der historischen Schule stand.

Die Lage der deutschen Nationalökonomie in der Zeit um den Ersten Weltkrieg mutete also chaotisch an. Holzschnittartig gesehen, gab es zwei große sich bekämpfende Strömungen, den Historismus und die fortentwickelte Klassik, die wiederum in zahlreiche Untergruppen mit gegnerischen Auffassungen zerfielen. Vor den Toren der Universitäten harrten zudem Marxisten und Sozialisten, methodisch eher der Klassik, wirtschaftspolitisch eher den Kathedersozialisten zugeneigt.

In den Nischen dieses zerfurchten Feldes gedieh zudem eine ganze Reihe eigenbrötlerisch-charismatischer Figuren, verkannter „Außenseiter" (*Köster* 2011, *Hagemann* 2009, *Janssen* 2012, S. 50–88), die, wie *Adolf Weber* (1925, S. 28) spottete, für die „alleinige Richtigkeit ihrer Auffassungen" eintraten. Das galt für Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, für Robert Liefmann, Franz Oppenheimer, Othmar Spann, für Georg Friedrich Knapp in der Geldtheorie und mit Abstrichen auch für Heinrich Dietzel.[9] Das Unbe-

[9] „Ein Außenseiter, der sich von keiner der damals tonangebenden wirtschaftswissenschaftlichen Schulen einbinden ließ" (*Kasprzok* 2005, S. 7). Kasprzok wies uns in einer Mail vom 23. Juni 2012 allerdings daraufhin, dass Dietzel etwa im Gegensatz zu Spann und Gottl-Ottlilienfeld kein neues System mit eigener Terminologie begründen wollte. Insofern sollte man Dietzel nicht mit den Beiden in einen Topf werfen. Da hat er natürlich recht, schon weil, so möchte man sagen, es ein Kennzeichen aller Genannten ist, dass hier niemand mit irgendjemanden in einen Topf

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hagen mündete schließlich in den Alarm-Ruf, dass es „so nicht weiter gehen“ kann (*Ad. Weber* 1909, S. 2). Und das tat es auch nicht. Alexander Rüstow deutete diese bis in die 1920er andauernde Entwicklungsphase als einen „Uebergangszustand“,[10] heute würden wir sagen: als die chaotische Zeit während eines Paradigmenwechsels.[11]

Diesen krisenhaften Übergang vom Historismus zur fortentwickelten Klassik wollen wir am Beispiel von Sozialpolitik, Wertlehre und Konjunkturforschung nachzeichnen und als eine in sich zusammenhängende, dialektische Entwicklung rekonstruieren, die methodische, theoretische und politische Fragen zugleich berührt.

II. Die Krise der Sozialpolitik

Alfred Amonn (1926, S. 423) hat das halbe Jahrhundert von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges das „Zeitalter der Sozialpolitik“ genannt. Damals gehörte die „soziale“ bzw. – zunächst fast gleichbedeutend – die „Arbeiterfrage“ zu den wichtigsten Forschungsgebieten der Nationalökonomen in Deutschland.[12]

Drängenden Anlass zum Nachdenken über Reformen gab eine Periode stürmischer Industrialisierung im 19. Jahrhundert mit einer schnell wachsen-

---

geworfen werden mochte. Im Übrigen gab es aus dem Kreis der Teilnehmer an der Marbacher Tagung viele weitere Nominierungen, z. B. Karl Diehl, Silvio Gesell, Julius Lehr, Walter Rathenau, Rudolf Steiner oder Rudolf Stolzmann.

[10] Nachlass Alexander Rüstow, Notiz nach der Generalversammlung des *Vereins für Sozialpolitik* in Zürich im September 1928, hier zitiert nach *Janssen* (2012, S. 33)

[11] *Nau* (1996, S. 12) bezeichnet den Methoden- und Werturteilsstreit als Symbol „der Krise des Paradigmas der historischen Schulen“.

[12] Das spiegelte sich auch in der Lehre, wo die Sozialpolitik nicht nur innerhalb der Hauptvorlesung Volkswirtschaftspolitik (‚Praktische Nationalökonomie‘), sondern häufig zudem als Extrakolloquium angeboten wurde. An den Universitäten von Freiburg und Heidelberg beispielsweise widmeten sich in den 1890er Jahren von knapp 40 solcher Spezialvorlesungen zur Volkswirtschaftspolitik über ein Drittel exklusiv der Sozialpolitik. Dabei tat sich namentlich der junge Herkner (*Die Arbeiterfrage* 1894/1922[8]) hervor. Als Herkner nach Karlsruhe wechselte, übernahmen erst der 1894 berufene Max Weber und dann Gerhart von Schulze-Gaevernitz diese Aufgabe in Freiburg. Zu den beliebtesten Lehrbüchern zählte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Wilhelm Roschers *System der Volkswirthschaft* (1854–1894); deren fünfter und letzter Band: *System der Armenpflege und der Armenpolitik* ganz der Sozialpolitik gewidmet war. Ich danke Herr Ulrich Rummel von der Arbeitsstelle Düsseldorf der Max Weber-Gesamtausgabe für die – in einem anderen Arbeitszusammenhang entstandene – Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse der genannten Hochschulen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Bevölkerung und sozialen Verwerfungen im Gefolge.[13] Die alten Erwerbsstände konnten den Bevölkerungsüberschuss nicht aufnehmen, dieser strömte in die Industriegebiete, etwa nach Oberschlesien oder an die Ruhr. Die Massen mussten eine „früher kaum geahnte Unsicherheit" der wirtschaftlichen Existenz in Kauf nehmen. So tat sich ein „Gegensatz zwischen Fortschritt und Armut" auf, „der wie ein Hohn zu der Lehre von der Harmonie" passte, wie selbst der Wirtschaftsliberale *Ad. Weber* (1909, S. 31 f.) zugestand. In dieser Periode, so erklärte auch *Karl Diehl* (1909, S. 289 ff.) in seiner akademischen Antrittsrede, hätte die Wirtschaftspolitik sehr schlechte Erfahrungen mit den sogenannten „Gesetzen" der klassischen Ökonomie gemacht.

Nicht nur arbeitslosen Proletariern, sondern auch manch bürgerlichem Volkswirt erschien die marxistische Prophezeiung von der Verelendung der Massen wirklichkeitsnäher als die klassische Harmonie- und Gleichgewichtslehre. Deshalb und aus Angst vor einem weiteren Machtzuwachs der sich revolutionär gebärdenden Sozialdemokratie[14] formierte sich im neugegründeten Deutschen Reich der Gedanke der *Sozialen Reform*.

Den Boden für die Bismarcksche Sozialgesetzgebung, so schreibt der Historiker *Heinrich August Winkler* (2005, S. 250), bereiteten die im „*Verein für Sozialpolitik* zusammengeschlossenen *Kathedersozialisten* um Gustav Schmoller".[15] Trotz unterschiedlicher Positionen eines linken und eines rechten Flügels einte sie, dass sie ihre Ziele grundsätzlich im Rahmen der im Kaiserreich bestehenden Gesellschaftsordnung erreichen wollten. Die Herren Professoren waren keine Sozial-Revolutionäre. Sie wandten sich gegen radikalen Liberalismus und proletarischen Sozialismus gleichermaßen.[16]

---

[13] Einer der ersten bürgerlichen deutschen Staatswissenschaftler und Nationalökonomen, der mit großer Wirkung das Problem der „sozialen Frage" aufwarf, war der am Linkshegelianismus und am französischen Frühsozialismus geschulte Lorenz von Stein (1815–1890). Stein hatte später großen Einfluss auf die Entwicklung der auch von *Schmoller* (1872, S. 92) gepflegten Vorstellung vom „sozialen Königtum" in Preußen. Auf die Bedeutung Steins wies mich in Marbach Heinz Grossekettler hin. Vgl. *von Stein* (1842): Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte.

[14] Dieses Motiv betonte Ludwig Nellinger in der Marbacher Diskussion. „Die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft", so spottete *Ad. Weber* (1909, S. 32), war „zu retten, was noch zu retten" ist.

[15] Der unmittelbare Einfluss auf einzelne Entscheidungen scheint aber gering gewesen zu sein; vgl. *Hagemann/Rösch* (2005, S. 181): „German Economists in Parliament (1848–1918)".

[16] Adolph Wagner vertrat staatssozialistische Anschauungen und forderte Verstaatlichungen in größerem Umfange. Doch konnte er sich nicht durchsetzen und trat schließlich aus dem *Verein* aus (*Winkel* 1977, S. 131 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sozialpolitik im Sinne des frisch gegründeten *Vereins* bedeutete im Schwerpunkt das Studium der „Arbeiterfrage" (*Schmoller* 1864/65, *Herkner* 1894/1922) und verfolgte das Ziel, durch Reformen der unteren Klasse zu einer besseren Existenz zu verhelfen und damit „für mehr Gerechtigkeit" in der Gesellschaft zu sorgen (*Schönberg* 1898, S. 6). Geeignet erschienen beispielsweise Eingriffe in die aus dem Marktprozess resultierende Einkommensverteilung (*Wagner* 1891, S. 4; *Schmoller* 1872, S. 95).

Ihre Methoden waren empirischer Natur. Sozialpolitik in ihrem Sinne gründete weniger auf abstrakter Deduktion als auf konkreter Auskundschaftung der jeweils herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse,[17] und gründete auf der Erkenntnis der Differenz zwischen den herrschenden Verhältnissen und einem als richtig empfundenen und deshalb gewollten Zustand.

Schmoller (1897, S. 23): „Das letzte Ziel aller Erkenntnis ist eben ein practisches. Der Wille bleibt immer der Regent und Herrscher über den Intellect." Und eben an diesem sozialen Wollen, das war quasi aus Berlin mitgegeben, mangelte es laut Schmoller den von der englischen Klassik geprägten Ökonomen. In diesem Sinne avancierte die „soziale Frage" zur ökonomischen „Gretchenfrage". Schmoller verlangte von den deutschen Ordinarien, dass ihre Überzeugung durch eine „ehrliche Auffassung des Gesamtwohls bedingt sei".

> „Damit scheint mir auch das Criterium gegeben, um die Berechtigung des jetzt oft gehörten Wortes, es müssten an den Universitäten alle vorhandenen Richtungen der Wissenschaft gleichmässig Vertretung finden, zu prüfen und in seinem Werthe zu bestimmen. Es hiesse, sich dem Fortschritt und der Entwicklung entgegenstemmen, wenn man absterbende Richtungen und Methoden den höherstehenden und ausgebildeteren gleichstellte: weder stricte Smithianer noch stricte Marxisten können heute Anspruch darauf machen, für vollwerthig gehalten zu werden. Wer nicht auf dem Boden der heutigen Forschung, der heutigen gelehrten Bildung und Methode steht, ist kein brauchbarer Lehrer" (*Schmoller* 1897, S. 29 ff. und wiederholt: 1911, S. 490 ff.).

Doch gegen die kathedersozialistische (Schmäh-)Kritik, dass die klassische Ökonomie auf eine einseitige Rechtfertigung des Klassenstandpunkts der Besitzenden hinauslaufe und nur „eine individuelle Bereicherungslehre" sei, verwahrten sich lauter werdend nicht nur deutsche Klassiker wie Ad.

---

[17] Vgl. *Gorges* (1986) zu Methoden und Themenwahl der Sozialforschung im Verein zwischen 1874 und 1914. Ein Beispiel gibt die auf Anregung Max Serings unternommene große Landarbeiterenquête von 1890–92, die auf der Basis von 2568 beantworteten Fragebögen an die Gutsbesitzer die exakten Lohnverhältnisse der Landarbeiter und ihre Stellung im System der Gutswirtschaft erfassen sollte. Diese Enquête bedeutete zugleich Max Webers Entrée in die Nationalökonomie, denn *Weber* (1892) übernahm die Auswertung für die Gebiete Ostelbiens.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weber (*Ad. Weber* 1909, S. 66) oder Dietzel (*Kasprzok* 2005, S. 377 f.), sondern schließlich selbst prinzipiell eher Schmoller zuneigende Ökonomen, wie etwa *Karl Diehl* (1921).[18]

Richtig ist: Während die politische Ökonomie der Klassik methodisch das zweckrationale Handeln Einzelner in den Mittelpunkt der Analyse stellte und den Wohlstand der Nation über die Maximierung individueller Nutzen fördern wollte, betonte die historische Schule *sozialorganisches* Handeln,[19] *soziale* Gerechtigkeit, *volkswirtschaftliche* Produktivität und letztlich „*Staatsraison*" (*Max Weber* 1895/1993, S. 561).

Der archimedische Punkt aller richtigen Sozialpolitik war ihnen ein Staat, der über den Einzel- und Klasseninteressen stehend, mit gerechter Hand in den Wirtschaftslauf eingriff, da, wo es zum Wohle der Nation geboten schien. Das in diesem Sinne ideale Institut erblickte man in der preußisch geprägten (konstitutionellen) Monarchie. Der „zweihundertjährige Kampf", so *Schmoller* (1872, S. 92) in seiner Rede zur Gründung des *Vereins*, „den das preussische Beamtentum und das preussische Königtum für Rechtsgleichheit, für Beseitigung aller Privilegien und Vorrechte der höheren Klassen, für Emanzipation und Hebung der unteren Klassen siegreich gekämpft" habe, sei „das beste Erbteil unseres deutschen Staatswesens, dem wir niemals untreu werden dürfen".

Eine auf eine Korrektur von *Miss*ständen zielende Sozialpolitik bedarf einer Vorstellung vom Richtigen, einer Idee von Gerechtigkeit. Zu den „feststehenden Wahrheiten" Schmollers gehörte die Überzeugung, dass sich mit zunehmendem Wissen richtige Werturteile immer mehr ergeben und durchsetzen würden. Vernünftige Männer könnten sich schon darauf einigen, „wer ein Lump ist und wer nicht", meinte er (1897, S. 9, 29). Dem Problem, ob solch eine solche Ethik des *common sense* akademischer Sozialpolitiker erkenntnistheoretisch wasserdicht war, wich er aus. Denn: Wollten sich die Wissenschaften „auf das wirklich gesicherte Wissen" beschrän-

---

[18] Schmollers Provokation hat bis heute nicht an Wirkung eingebüßt: Im Ausschuss sah sich Heinz D. Kurz genötigt, Adam Smith gegen solch „üble Verzerrung" zu verteidigen.

[19] *Schumpeter* (1908/70, S. 88 ff.) plädierte dafür, die Methodenwahl pragmatisch und problemorientiert zu entscheiden. Der „methodologische Individualismus" habe seiner Meinung nach nichts mit der ‚Wesensfrage' und daraus ableitbaren politischen Implikationen zu tun. Was die Volkswirtschaft an sich sei, ob Summe der Individuen oder sozialorganischer Körper, interessierte ihn als Ökonomen nicht. Prinzipiell könnten beide Methoden zum Ziel führen. Doch hätte die „soziale Betrachtungsweise" noch keine wesentlichen Erkenntnisse zur Lösung wirtschaftstheoretischer Probleme gebracht und würde das Bild nur komplizieren: „was durch den Umstand bestätigt wird, daß ja doch niemand mit ihr Ernst macht" (S. 596).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ken, „so könnten sie auf fast keine der großen an sie gestellten Fragen Antwort geben".[20]

Doch gegen solche Ausweichmanöver regte sich zunehmend Widerstand – auch aus den Reihen des V*ereins*. Zunächst hatte Werner Sombart die guten alten *Ideale der Sozialpolitik* (1897) kurzerhand für unwissenschaftlich erklärt.[21] Als dann 1904 Max Weber und eben Sombart die Redaktion des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* (*AfSS*)[22] übernahmen, eröffnete Weber das erste Heft mit einem programmatisch zu verstehenden Aufsatz. Thema: Zur „‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis" – bis heute einer der bedeutendsten Versuche, das tatsächlich sozial*wissenschaftlich* Sagbare vom Reich des bloß Subjektiven und Politischen abzugrenzen.

Danach ist bekanntlich nur die Untersuchung der Eignung bestimmter Mittel zur Erreichung gegebener Ziele wissenschaftlich möglich − nicht aber eine Wertung oder Ableitung der letzten Ziele selbst. „Jede sinnvolle Wertung fremden Wollens", so *Weber* (1904/88, S. 32), „kann nur Kritik aus der eigenen ‚Weltanschauung' heraus, Bekämpfung eines fremden Ideals vom Boden eines eigenen Ideals aus sein".[23]

Zum Eklat im sog. „Werturteilsstreit" kam es in Wien, im September 1909. Eugen von Philippovich, Vorgänger Max Webers auf dem Lehrstuhl in Freiburg, sprach im *Verein für Socialpolitik* über das „Wesen der volkswirtschaftlichen Produktivität und die Möglichkeit ihrer Messung".

---

[20] Vgl. dazu *Max Weber*: Wissenschaft als Beruf (1919/88, S. 598 f.): Die einfachste Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Wissenschaft habe Tolstoj mit den Worten gegeben, sie sei „sinnlos, weil sie auf die allein für uns wichtige Frage: ‚Was sollen wir tun?', ‚Wie sollen wir leben?' keine Antwort" gäbe. Weber: „Die Tatsache, daß sie diese Antwort nicht gibt, ist schlichthin unbestreitbar." Und die Frage, ob denn „das, was bei wissenschaftlicher Arbeit herauskommt, *wichtig* im Sinne von ‚wissenswert' sei", so Weber, müsse am Ende jeder für sich selbst entscheiden.

[21] Kritik von Seiten der Klassiker, darauf wies mich Kasprzok hin, gab es natürlich schon länger; beispielsweise bei *Dietzel* (1882): Über das Verhältnis der Volkswirthschaftslehre zur Sozialwirthschaftslehre.

[22] Das *AfSS* wurde 1888 als *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik* gegründet, mit dem Ziel, die soziale Frage wissenschaftlich zu untersuchen. 1904 änderte sich der Titel in *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*.

[23] In seiner Freiburger Antrittsrede zögerte *Weber* (1895/1993, S. 560 f.) nicht, seine eigenen volkswirtschaftspolitischen Ideale offen zu legen und nutzte das Katheder zu deutschnationaler Agitation: Die „*Macht*interessen der Nation", so Weber, seien die „letzten und entscheidenden Interessen, in deren Dienst ihre Wirtschaftspolitik sich zu stellen" habe. „Die Volkswirtschaftspolitik eines deutschen Staatswesens, ebenso wie der Wertmaßstab des deutschen volkswirtschaftlichen Theoretikers können deshalb nur deutsche sein."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dass das Thema keineswegs „harmlos“ (*Rieter* 2002, S. 152) war, sondern es in sich hatte, wird spätestens an der Stelle deutlich, als *Philippovich* (1910, S. 341 f.) den „Begriff der Produktivität“ explizit als ein im Verlaufe der Geschichte wandelbares „Werturteil“ einführte. Technisch bedeute Produktivität lediglich „eine Menge von Gütern“, volkswirtschaftlich aber „gesellschaftliche Bedarfsbefriedigung“ (1910, S. 360).

„In einer Zeit, in der Gefahr bestand, dass die Erhöhung der Produktion auf Kosten der Lebenskraft der Arbeiter sich vollziehe“, so Philippovich, sei es gerechtfertigt, „die Verteilungsfragen in den Vordergrund der Diskussion zu stellen (1910, S. 370). Die Wege, wie „der Fortschritt in der Lage der arbeitenden Klassen angebahnt und gesichert werden kann“, seien mittlerweile erfolgreich freigelegt. Es sei nunmehr nur eine „Frage des Wollens und Handelns, der Einsicht und der Bildung“ (1910, S. 370). Das Protokoll verzeichnet: „Bravo!“ und „Klatschen!“.

Philippovichs Vortrag erscheint dem heutigen Leser in weiten Teilen geradezu naiv und von Webers Ausführungen zur „‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ gänzlich unberührt. Doch waren dem Altmeister die Kalamitäten wohl bewusst und auch die Forderungen bekannt, unter diesen Umständen doch besser ganz auf „den Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität zu verzichten“ (1910, S. 357). Aber das hielt er für falsch.

Am Ende, so Philippovich, befreie solche Abstinenz nicht von der „Notwendigkeit“ sich mit dem Problem zu beschäftigen. Es sei eine Täuschung, wenn man glaube, „die Beschränkung der theoretischen Forschung auf das, was ist, mache frei von den Vorstellungen, von dem, was sein soll“ (1910, S. 358).

Es folgte eine erregte Debatte – weit über die Wiener Tagung hinaus (*Lindenlaub* 1967; *Nau* 1996). *Werner Sombart* (Schriften d. VfS 1910, S. 563 ff.) eröffnete den Reigen der Kritik mit der Feststellung: dass der heutige Tag „ein entscheidender Tag in der Entwicklungsgeschichte des Vereins für Socialpolitik“ sei. Die deutsche Nationalökonomie befand sich seiner Meinung nach „in einem Zustand ganz auffallender Unreife“. Ein „Naturwissenschaftler“ würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Also forderte Sombart endlich einen Entscheid in der „Antithese“, „ob aus den nationalökonomischen Betrachtungen, soweit die wissenschaftlicher Natur sind und sein wollen, das was wir Werturteile nennen, ausgeschlossen oder einbegriffen werden soll“. Dabei ließ er über die eigene Position, nämlich dass „Werturteile aus der wissenschaftlichen Betrachtung“ auszuschließen seien, keinen Zweifel (S. 566). Max Weber stimmte „vollständig“ mit diesen auch von ihm „seit langem vertretenen Ansichten überein“ (S. 581) und fügte an: In dem Begriffe des „Volkswohlstandes“ stecke „offenbar alle Ethik der Welt“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doch *Otto von Zwiedineck-Südenhorst* (S. 585 ff.), *Othmar Spann* (S. 588 ff.), *Arthur Salz* (592 ff.) oder *Rudolf Goldscheid* (594 ff.) wollten sowohl am hergebrachten wissenschaftlichen Selbstverständnis des Volkswirtschaftspolitikers als auch am Begriff der volkswirtschaftlichen Produktivität festhalten: „Es geht nicht an, dass wir schlechthin einen Begriff eliminieren, aus der Wissenschaft herausstreichen, einen Begriff, nach dem das reale Leben geradezu schreit", meinte Zwiedineck-Südenhorst, und Phillippovich warnte in seinem Schlusswort vor einer Wissenschaft, die es nicht mehr „mit dem praktischen Leben", „sondern ausschließlich mit Gedankenbildern" zu tun habe, die „in willkürlicher Weise abstrahiert sind" (S. 609).[24]

Schriftführer *Franz Boese* behandelte in seiner Chronik des Vereins (1939, S. 133–36) die Wiener Verhandlungen „angesichts des rein theoretischen Gegenstandes" als „ein Novum". Die Honoratioren aber, so führte Boese aus, wollten in dieser Debatte lediglich ein Experiment sehen und äußerten privatim starke Bedenken gegen eine Fortsetzung. Knapp schrieb im November an Schmoller, dass er eine große Gefahr darin erblicke, wenn im Verein, „der doch seiner Natur nach auf politisches Wirken gerichtet ist, auch theoretische Erörterungen" zugelassen würden. Man entfessele nur die „Spektakelfreude der Jugend" – gemeint waren offenbar die noch nicht 50-jährigen Sombart und Weber.

Schmoller hatte 1909 in Wien als Vorsitzender auf einen eigenen Debattenbeitrag verzichtet. Seine Reaktion aber lässt vermuten, dass er die Tragweite des Streits zunächst nicht richtig eingeschätzt hat. So bewegen sich seine Argumente in der Neuauflage seines *Handwörterbuch*-Artikels zur „Volkswirtschaftslehre und- methode" (1911, S. 492) ganz in den Bahnen der Rektoratsrede von 1897 – so als sei in der Zwischenzeit nichts gewesen:[25]

> „Das Werturteil stützt sich auf die höheren Gefühle (…), ja auf den Sieg der höheren über die niedrigen. Das sittliche Werturteil entwickelt sich historisch durch die geläuterte Einsicht in die Bedeutung und Folgen der Handlungen (…), aus der zunehmenden empirischen Einsicht in alle Kausalverhältnisse. (…) Man mag sich über vieles einzelne (…) streiten, über die wichtigsten praktischen Werturteile einigen sich die guten, hochstehenden Menschen desselben Volkes, dessel-

[24] Im Oktober schrieb Philippovich dann an Schmoller: „Wenn wir die Nationalökonomie als Wissenschaft auf jenes Gebiet ‚exakter' Erkenntnis einschränken, wie Schumpeter (…), dann hört sie auf, uns irgend etwas über die Funktion der Wirtschaft im Leben der Menschen zu sagen" (zit. n. *Boese* 1939, S. 136).

[25] *Lindenlaub* (1967, S. 442 f.) dagegen sieht Schmoller bei der Überarbeitung des Handwörterbuchartikels (1911) „ganz unter dem Eindruck der Antikathedersozialisten". Die Angst, dass die Sozialpolitik als wissenschaftlich unbegründet auch ihre politische Relevanz verlieren könnte, hätte ihn zu dem Versuch verführt, sittliche Werturteile begründen zu wollen. Unserer Meinung nach tat er dies schon 1897.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ben Kulturzeitalters doch immer mehr. Und darum handelt es sich vor allem, wenn man nach sittlichen Werturteilen forscht".

Auf der dem Wiener Eklat folgenden Generalversammlung des Vereins, im Herbst 1911 in Nürnberg, versuchte Schmoller mit einem klärenden Wort die Sache zu beenden. Die Vereinstätigkeit bestünde nun mal in wissenschaftlicher Forschung als Vorarbeit für praktische Politik. Folglich seien Werturteile unvermeidlich (*Böse* 1939, S. 141).

Max Weber beantragte daraufhin, die Werturteilsfrage in einer gesonderten Debatte erneut und diesmal gründlich zu erörtern (*Nau* 1996, S. 50 f.). Fünfzehn Mitglieder, darunter Max Weber, Joseph Schumpeter, Robert Wilbrandt und der Philosoph Eduard Spranger wurden vom *Verein* gebeten bis zum 1. April 1913 ihre Position schriftlich einzureichen.[26] Am 5. Januar 1914 erfolgte dann der „Show-down" vor 52 Vereinsmitgliedern. Doch der Einigungsversuch misslang und endete dramatisch: Max Weber fühlte sich missverstanden und verließ beleidigt die noch laufende Sitzung (*Boese* 1939, S. 147 f.; *Nau* 1996, S. 51).

Klassisch orientierte Ökonomen nutzten nun die Situation, um ihrerseits die Vorherrschaft der historischen Schule anzugreifen. Dabei taten sich neben Ludwig Pohle besonders Julius Wolf (1908), Adolf Weber (1909) und Richard Ehrenberg (1910) hervor.[27] „Die deutsche Nationalökonomie", so forderte *Pohle* (1911, S. III) müsse „entweder die politisch-moralischen Gesichtspunkte", die unter der Herrschaft der kathedersozialistischen Richtung „tief in sie eingedrungen" seien, überwinden, „oder sie muß selbst aus der Reihe der voraussetzungslosen Wissenschaften ausscheiden".

Doch der nur notdürftig verhüllte arbeitgeberfreundliche Klassenstandpunkt der Ad. Webers, Pohles, Wolfs oder Ehrenbergs ließ die vorgeblich werturteilsfreie Position der Genannten unglaubwürdig erscheinen.[28] Max

---

[26] Daraus ging ein 134-seitiges Typoskript hervor, das 1913 in geringer Auflage gedruckt und nur an die teilnehmenden Ausschussmitglieder verteilt wurde. Weder dieses Typoskript noch die Diskussion darüber, von der es auf Antrag Schmollers auch keine stenographische Mitschrift gab, wurden in den Vereinsschriften veröffentlicht. Schmoller fürchtete offenbar negative Reaktionen in der Öffentlichkeit und nach innen die Spaltung oder gar Auflösung des Vereins. *Nau* (1996) hat dieses Typoskript dann neu herausgegeben und den Kontext der Entstehung erläutert.

[27] Ad. Webers Lehrer *Dietzel* (1895, S. 155 f.) war schon lange vor der Wiener Tagung der Ansicht gewesem, dass die historische Schule, „durch das Hineinzerren des ‚ethischen' Standpunctes in die Wirtschaftstheorie" nur „Unheil gestiftet" habe. Wolf und Pohle gehörten damals zu den profiliertesten Kritikern jedweder Spielart von Sozialismus. Sie bündelten ihre Kräfte in der *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, die Wolf begründete und Pohle von 1910 bis 1921 herausgab.

[28] *Ad. Weber* (1909, S. 65) sah sich gar nach Angriffen in der Presse genötigt, „im Interesse der Unbefangenheit" seiner „wissenschaftlichen Untersuchungen" öffentlich seine parteipolitische Unabhängigkeit zu erklären.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weber hielt deshalb deren Position für lediglich „pseudo-wertfrei". Da behage ihm doch die offen vertretene sozialpolitische Parteimeinung der Schmoller-Schule noch eher als jenes „Mimicry einer nur scheinbaren ‚Wertfreiheit' mitzumachen".[29]

In der Folge beförderte der Werturteilsstreit einen Wandel im Begriff der Sozialpolitik. Die Meinung ging vermehrt dahin, dass unter Sozialpolitik nicht nur die Arbeiterfrage, sondern allgemeiner, Gesellschaftspolitik zu verstehen sei (*Pribram* 1925, S. 238 ff.; *Albrecht* 1928, S. 181 ff.). Diese Auffassung fand 1911 einen weithin akzeptierten Ausdruck bei Zwiedineck-Südenhorst. Der Münchner Professor definierte Sozialpolitik als die „auf Sicherung fortdauernder Gesellschaftszwecke gerichtete Politik" (1911, S. 38). Das bedeutete die Wandlung von einer politisch Stellung beziehenden und damit wertenden Definition zu einer formalen und neutralen, die notwendig wurde, um das Fach als Teil der Wissenschaft behaupten zu können. Mit anderen Worten: Die Sozialpolitik hatte ihren spezifischen Inhalt geopfert.

Dann brachte die Weimarer Republik vergleichsweise radikale Reformen, und die häufig kaisertreuen Professoren sahen sich erneut veranlasst, ihre sozialpolitische Haltung zu überdenken. Manch konservativem Sozialpolitiker war bereits Bismarcks Sozialgesetzgebung als ein „revolutionärer Akt" (*Winkel* 1977, S. 167 f.) erschienen, und er glaubte, das „Ziel, klassenausgleichend zu wirken" sei damit „in erheblichem Grade erreicht" (*Albrecht* 1928, S. 186).

Sozialpolitik in der sozialdemokratisch geführten Republik hieß „Politik zugunsten des Klassenstrebens des Proletariats" (*Preller* 1949/78, S. 220). Selbst *Herkner* (1923a, S. 94) gab damals die Hoffnung verloren, dass „ein über den Parteien stehendes Beamtentum je wieder die Regierung an sich reißen kann". Der Leiter des *Sozialen Museum* in Frankfurt *Heinz W. Marr* (1923, S. 696) brachte das Unbehagen auf den Punkt: „Unsere Sozialpolitik rechnete mit dem Staat preußischen Stils." Nun habe man den „archimedischen Hebelpunkt" verloren: „Unsere kaiserliche Methode paßt (…) nicht auf den neuen Volksstaat".[30]

So bestimmten fachliche und politische Ursachen die sich lange anbahnende „Krise der Sozialpolitik". Nach dem ersten Weltkrieg waren zudem mit Schmoller, Schönberg, Wagner und Philippovich führende Kathedersozialisten verstorben, und ihre Nachfolger konnten und wollten die zentrale Stellung der Sozialpolitik nicht länger behaupten. Max Weber und Sombart hatten selber einen Keim der Krise gelegt, der Schmoller-Schüler Arthur

---

29 *M. Weber* (1913), in: *Nau* (1996, S. 147–186, hier S. 153/4).

30 Ähnliches wurde auch für die Finanzwissenschaft festgestellt, vgl. *Scheer* (1994).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Spiethoff, nach dem Tod seines Lehrers zum Herausgeber des *Jahrbuchs* bestimmt, widmete sich ganz der Konjunkturforschung, und der neue Vorsitzende im *Verein für* – nun mit „z" geschrieben – *Sozialpolitik* Heinrich Herkner[31] vollzog eine Wende, die den Verein erneut an den Rande der Spaltung führte.

Das geschah während der Eisenacher Konferenz im September 1922, anlässlich des 50. Geburtstags des *Vereins*. Schon im Vorfeld hatte der neue Vorstand um Herkner erwogen, den *Verein* umzubenennen. Das wurde zwar noch abgelehnt, die Mitglieder beschlossen aber, wohl einen Ausschuss für theoretische Forschung einzurichten, während ein Ausschuss für Sozialpolitik keine ausreichende Gefolgschaft fand (*Boese* 1939, S. 171 u. 178).

Unmittelbarer Auslöser der Krise war dann Herkners Ansprache zur „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" des *Vereins*. Dem neuen Vorsitzenden schienen die angespannte Finanzlage der Republik einerseits und die Flut kostspieliger Gesetze andererseits unvereinbar zu sein. Die Quintessenz seiner Rede lag in dem Satz, dass eine erfolgreiche Produktionspolitik, heute würden wir wohl sagen: Angebotspolitik, die beste Sozialpolitik sei (1923a, S. 95).[32]

„Die Ausführungen Herkners platzten wie eine Bombe in die Öffentlichkeit", kommentierte der Historiker der deutschen Sozialreform, *Ludwig Preller* (1949/78, S. 210), und der Soziologe *Ferdinand Tönnies* (1923, S. 659) beklagte einen „Zusammenbruch" des Kathedersozialismus. Entsprechend triumphierten die Wirtschaftsliberalen im *Verein*, namentlich Adolf Weber, Julius Wolf und Moritz J. Bonn: „Wer die neueste sozialpolitische Literatur verfolgt hat, der wird überrascht sein, wie schnell der Gedanke des ökonomischen Liberalismus sich durchsetzt", hieß es in Eisenach 1922 (Schriften des VfS 1923, S. 133, 118 ff., 157 ff.).

Herkners Mentor *Lujo Brentano* (1923, S. 554), neben Knapp der letzte noch lebende Gründervater des Vereins, aber empfand die Rede als Skandal, als einen Versuch, „den Verein für Sozialpolitik in einen Verein gegen Sozialpolitik verwandeln zu wollen". Als Herkner seine Ausführungen nicht zurücknahm, trat der „hochverehrte Meister" nach 50 Jahren Mitgliedschaft aus dem *Verein* aus.[33]

---

[31] Herkner wurde 1911 zum stellvertretenden und 1917 zum Vorsitzenden des *Vereins* gewählt, was er bis 1930 blieb; zudem ‚erbte' Herkner bereits 1912 den Berliner Lehrstuhl Schmollers und setzte sich dabei u. a. gegen Sombart durch; vgl. *J. Backhaus/J. Hanel* (1994).

[32] Nochmals bekräftigt im *Arbeitgeber Herkner* (1923b); sowie in *Schmollers Jahrbuch* (1924, S. 210).

[33] Vgl. BA NL Herkner 1/28/Blatt 285 f. u. 287 ff. Interessant sind zwei Briefe Herkners, und zwar vom 6. 9. 1922 und vom 15. 9. 1923. Brentanos scharfe Erwi-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

III. Probleme der Wertlehre

Um die Jahrhundertwende wuchs unter den jungen deutschen Ökonomen erst die Befürchtung, dann die Gewissheit, dass man angesichts des Dogmatismus der historischen Schule den Anschluss an den internationalen Stand der Forschung verloren hatte. Das betraf in erster Linie den im Ausland vollzogenen Übergang von der Klassik zur Neoklassik, damit verbunden: von der objektiven zur subjektiven Wertlehre.

Schmollers Sieg gegen Menger zeitigte in dieser Hinsicht eine fatale Wirkung. Ganz auf sich selbst konzentriert, studierten nur wenige deutsche Ökonomen die Entwicklung in der Fremde genauer, und kommentierten diese, wenn überhaupt, eher kritisch – man denke an *Heinrich Dietzels* (1890; 1891) Auseinandersetzung mit Böhm-Bawerk. Die Deutschen hatten kaum Anteil an der ‚marginalistischen Revolution' und vollzogen sie – von Ausnahmen abgesehen – meist erst im 20. Jahrhundert nach.[34]

Noch Adolf Webers erwähnter Report zum Stand der hiesigen Forschung aus dem Jahre 1925 sparte die Namen Menger, Jevons und Walras ganz aus, und die „autochthonen Botschaften"[35] der Diehl, Dietzel, Liefmann, Oppenheimer, Spann oder Gottl-Ottlilienfeld beanspruchten darin nicht weniger Raum als die heute im Kanon fest etablierten Lehren aus Wien, Lausanne, Stockholm oder Cambridge.

Der Übergang zur Neoklassik zeigte sich in neuen Ansätzen in der Wertlehre (*Kurz* 1989). Bis dahin schien sich die Mehrheit der Theoretiker, ob Liberale oder Sozialisten, in der Grundannahme der von Smith, Ricardo und Marx formulierten objektiven Wertlehre – oder auch Arbeitswertlehre – zumindest oberflächlich betrachtet, weitgehend einig zu sein.[36] Die illustre Reihe ihrer deutschen Vertreter reichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Heinrich Dietzel über Adolph Wagner, Wilhelm Lexis und dessen Schüler Ladislaus von Bortkiewicz bis hin zu Carl von Rodbertus, Ferdinand

---

derung in der *Sozialen Praxis* hatte Herkner „tief betrübt". Nach „jahrzehntelangen gemeinschaftlichen Beziehungen" fühlte er sich „verkannt".

[34] Die Ansätze der heute in jedem deutschen Mikro-Lehrbuch stolz erwähnten Vorläufer Gossen und Thünen blieben zu ihrer Zeit weitgehend unbeachtet. Ausnahmen im Reichsgebiet stellten etwa der 1885–93 in Freiburg lehrende Österreicher *Philippovich* (1899[3], S. 200 ff.) und der ihm dort nachfolgende *Max Weber* (1894–98/2009, S. 127 ff.; 226 ff.) dar. Beide blieben in ihrer Wahrnehmung allerdings weitgehend auf die Wiener Grenznutzenschule beschränkt und taten der Sache nichts hinzu.

[35] *Schumpeter* (1954), S. 1154: „autochthonous messages".

[36] Bei Smith und Ricardo ist die Arbeitswerttheorie eine Theorie über den relativen Tauschwert der Güter, bei Marx ist die Arbeit zudem Substanz und Ursprung des Wertes.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lassalle und später Rudolf Hilferding.[37] Mit Wilhelm Roscher hatte die objektive Wertlehre sogar Eingang in die historische Schule gefunden.

Schmoller (1904/23, S. 105 ff.) allerdings war die vom Einzelfall abstrahierende Zurückführung von Wert und Preis auf nur ein einziges, über Raum und Zeit hinweg Geltung beanspruchendes Prinzip zuwider. Er macht sich Argumente von allen Seiten, der Klassik, der deutschen Gebrauchswertlehre und der Grenznutzenlehre zu eigen. Ohne zu einer eigentlichen Theorie zu gelangen, lieferte er eine kundige Aufzählung diverser Einflussfaktoren auf Werte, Nutzen und Preise unter verschiedenen Bedingungen in den jeweiligen Zeiten. Das ganze würzte er mit einer Portion Ethik (‚gerechter Preis'). Wie schon Dietzel 1883 (hier zit. nach *Kasprzok* 2005, S. 66) ausführte, sorgte sich die Wertlehre der Schmoller-Schule immer auch darum, ob ein Gut im höheren Sinne „zur Befriedigung eines wahren menschlichen Bedürfnisses anerkannt brauchbar" ist – ein Kriterium, das *Philippovich* (1910, S. 335 ff.) auch zur Bestimmung der volkswirtschaftlichen Produktivität heranzog.

Die 1871 von Menger – im gerade von den Preußen bei Königgrätz geschlagenen Österreich – begründete subjektive Wertlehre stieß in Berlin erst einmal auf hochherzige Ablehnung. Hier war man mit der Gründung des *Vereins für Socialpolitik* beschäftigt und schliff ansonsten die Waffen für den Methodenstreit mit Wien.

Die Grenznutzenlehre, so hieß es bis zur 25. Auflage von Roschers *Grundlagen* (1918, S. 12 ff.), hätte zwar altbekanntes über den Gebrauchswert „genauer formuliert". Für die reproduzierbaren Güter aber, also die ganz überwiegende Mehrzahl, bilde sie „einen Rückschritt der Theorie, indem sie statt der genau berechenbaren Reproduktionskosten mehr oder weniger dunkle Wertgefühle setzt". Auf der politischen Seite, so die *Grundlagen* (S. 15), hätte die österreichische Schule zudem damit begonnen „ihre Theorien nach der wirtschafts- und sozialpolitischen Seite hin zu verwerten und zwar im Sinne eines extremen Liberalismus". Das legte sie zwar dem ‚Freihändler', nicht aber den der Sozialreform verpflichteten deutschen Ökonomen ans Herz. Insbesondere aber war die Grenznutzenschule für viele politisch attraktiv, weil sie einen vehementen und nachhaltig wirkenden Angriff auf die Grundfesten der marxistisch-sozialistischen Lehre fuhr (vgl. *Böhm-Bawerk* 1896 und dagegen *Hilferding* 1904).

Für den Marxismus, so *Günther Chaloupek* (1987, S. 469), bedeutete die Grenznutzenschule in „zweifacher Hinsicht eine starke Herausforderung: als Alternative zur Arbeitswerttheorie und der daraus abgeleiteten Verteilungs-

[37] Vgl. etwa Hilferdings Antwort auf „Böhm-Bawerks Marx-Kritik" (1904).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lehre; und als lebendiger Widerspruch zur These von Marx und Engels, daß die bürgerliche politische Ökonomie mit Ricardo abgeschlossen“ und als bloße „Vulgärökonomie“ unfähig „zu neuen Erkenntnissen sei“.

Noch hundert Jahre nach Menger betonten Marxisten, dass die ganze Grenznutzentheorie für die Bourgeoisie nur deshalb von Interesse ist, „weil sie die kapitalistische Ausbeuterordnung verteidigt, den Sozialismus verunglimpft und den Marxismus bekämpft“.[38] Denn auf der Arbeitswertlehre fußte der für die marxistische Verteilungsanalyse zentrale Begriff des Mehrwerts. Dieser ergibt sich aus der Differenz zwischen dem Wert der Arbeit, der gleich ihren Reproduktionskosten ist und zu dem sie auch entlohnt wird, und dem auf dem Markt erzielten Preis der von ihr geschaffenen Produkte. Der Profit stellt mithin einen Aufschlag (Mehrwert) des Kapital- oder Bodeneigners dar, den diese sich aneignen. Von der Theorie des Mehrwerts und des abgeleiteten Begriffs der *Ausbeutung* her lassen sich die sozialistischen Gerechtigkeitsvorstellungen und die Notwendigkeit eines Eingriffs oder gar die Notwendigkeit einer Veränderung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung quasi wissenschaftlich erklären.

Nicht nur Sozialdemokraten argumentierten mit Ferdinand Lassalles „ehernem Lohngesetz“,[39] das dieser wiederum unter dem Eindruck von Ricardo, Rodbertus und der Bevölkerungstheorie von Thomas Malthus formulierte. Danach ist unter den Bedingungen eines freien Marktes und der kapitalistischen Eigentumsordnung eine dauerhafte Hebung der Löhne über das Existenzminimum hinaus nicht zu erwarten. Denn Lohnerhöhungen führten sogleich zu einem vermehrten Wachstum der Bevölkerung und das daraus resultierende steigende Arbeitsangebot drückte dann die Löhne erneut auf das Existenzminimum herab.[40] Lassalle regte deshalb u. a. die Gründung von staatlich geförderten Produktionsgenossenschaften an, um so die Scheidung von Arbeitslohn und Unternehmergewinn aufzuheben.

Von Arbeits- und Mehrwert und ehernen Lohngesetzen aber war im System der Neoklassik keine Rede mehr. Das Kapital, bei Marx nur „geronnene Arbeit“, emanzipierte sich zum eigenständigen Produktionsfaktor. Die Verteilung von Lohn und Profit auf Arbeit und Kapital im Sinne wissenschaftlich-ökonomisch richtiger Faktorentlohnung regelte nun die dem So-

---

38 *Lehmann*: Grenznutzentheorie (1977, S. 14).

39 Wir danken Jochen Schumann für den Hinweis in der Marbacher Diskussion.

40 Vgl. *Lassalle*: „Zur Arbeiterfrage“ (1863/1919, S. 120): „*Das eherne ökonomische Gesetz*, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, *den Arbeitslohn bestimmt*, ist dieses: *daß der durchschnittliche Arbeitslohn* immer auf den *notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.*“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zialreformer – ohne Kenntnisse in der Differentialrechnung – oft nur wenig fassbare Grenzproduktivitätstheorie[41] oder die selbst für Eingeweihte kaum zu entwirrende Wiener Zurechnungslehre.[42]

Endlich war neu bewiesen, dass die unsichtbare Hand des Marktes im Prinzip schon alles recht mache. Doch transportierte auch die Grenzproduktivitätstheorie eine ethische Botschaft unter wissenschaftlichem Deckmantel, nämlich: Was eine soziale Klasse erhält, ist das, was sie zur allgemeinen Produktion beiträgt, und das sei auch gut so.

Der Glanzverfall der Arbeitswertlehre bedeutete eine Schwächung der von ihr ausgehenden kapitalismus-kritischen Implikationen. So trug der Aufstieg der neoklassischen Theorie dazu bei, die kathedersozialistische Position auch politisch zu schwächen.

Der Konflikt zwischen klassischer und neoklassischer Wertlehre zeigte zudem, dass Einigkeit in der Kritik an der historischen Schule noch lange keine Einigkeit in Einzelproblemen der Forschung bedeutete. Wenn Ad. Weber, Pohle, Wolf oder Ehrenberg die von ihnen konstatierte *Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre* als bloße Folge der erlittenen historistischen Herrschaft verorteten, dann übergingen sie geflissentlich eben diese Tatsache.

Es fehlte der neuen deutschen Theorie an einem Gravitationszentrum, wie es Carl Menger, Eugen von Böhm- Bawerk und Friedrich Wieser in Wien oder Alfred Marshall und seine Schüler in Cambridge bildeten. Es war, so *Schumpeter* (1927, S. 17) über die Lage in Deutschland, eine Zeit der „Zersplitterung“ und des „Proselytentums“, eine Zeit der „Zerfahrenheit des Urteils“ und der fehlenden „Autorität“. Eben eine Zeit der „chronischen Krise“.

Auf dem kargen Felde der deutschen Theorie ragte in der Zeit um den Ersten Weltkrieg – neben der Dietzel-Weber-„Schule“[43]– Franz Oppenhei-

---

[41] Für den deutschen Sprachraum: *Schumpeter* (1916). In Marbach wies Hans Christoph Binswanger in diesem Zusammenhang auf den Amerikaner John Bates Clark hin, an dem sich Schumpeter hier orientierte.

[42] Vgl. dazu die treffende Kritik *Ad. Webers* (1928, S. 208): Es gelänge nicht, den Wertanteil der Produktionsmittel am Produkt diesem zuzurechnen – „obwohl die Grenznutzentheoretiker außerordentlich viel Scharfsinn aufgewandt“ hätten, um dieses Problem zu lösen.

[43] Kasprzok wies in dem oben erwähnten Brief mit Recht darauf hin, dass man hier im strengen Sinne nicht von einer „Schule“ sprechen kann, fehlte es doch an vielen notwendigen Attributen (Forschungsprogramm, Lehrbuch, Zeitschrift etc.). Wir wollten nur sagen, dass Ad. Weber ein wichtiger Schüler Dietzels war und dass beide in der Wertlehre eine ähnliche, eklektische Position zwischen Klassik und Neoklassik behaupteten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mer hervor, der antrat, eine „Neubegründung der objektiven Wertlehre“ (1916) zu liefern.[44] Oppenheimer hatte zunächst als Arzt praktiziert und sich dann entschlossen, den Ursachen der sozialen Frage mit quasi naturwissenschaftlichen Methoden auf den Grund zu gehen. Die reine ökonomische Theorie, so *Oppenheimer* (1911[2], S. 63 f.), will die Wirtschaft „geradeso quantitativ gesetzmäßig erklären“, „wie die Bahn eines Geschosses oder die Bildung einer chemischen Verbindung“. Entsprechend positionierten sich seine Schüler methodisch gegen den Historismus und verbanden ihren sozialreformerischen Impuls mit einem Hunger nach Theorie.

Ab 1909 trafen sich viele der besten jungen deutschen Ökonomen im Seminar des charismatischen Oppenheimer, darunter Eduard Heimann, Alexander Rüstow, Adolf Löwe, Erich Preiser und Ludwig Erhard.

Oppenheimers *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* bewegte sich zunächst in arbeitswerttheoretischen Bahnen. Neu war seine Erklärung des Kapitalprofits über die sogenannte „Bodensperre“, die allerdings der „surplustheoretischen Tradition der Klassiker und Marxens“ eng verhaftet blieb (*Kurz* 1989, S. 20). Oppenheimer sah im monopolisierten Grundbesitz die Wurzel aller Mehrwertaneignung und Ausbeutung.[45] Mit der Umverteilung des Bodens glaubte er den Weg frei zu einer auf reinen Arbeitseinkommen beruhenden „klassenlosen Gesellschaft der freien Konkurrenz“, einem „liberalen Sozialismus“ oder, wie *Wilhelm Röpke* (1944/59, S. 345) sagte, eines „sozialen Liberalismus“.

Aber Oppenheimer blieb eine, wenn auch wichtige Randfigur, die keinen neuen *Mainstream* ausbilden konnte. Auch seine Theorie war nur Station des Übergangs. Ähnlich stand es um Dietzel, Pohle, Wolff, Ehrenberg oder Ad. Weber.

Über Dietzel, den besten der Genannten, bemerkte dessen Bonner Lehrstuhl-Nachfolger *Schumpeter* (1954, S. 852) böse, dieser sei als Lehrer nur wenig effizient gewesen und zwar sowohl was sein Temperament als auch was die „einzigartige Sterilität seiner wissenschaftlichen Botschaft“ beträfe; den Namen Pohles erinnern wir heute vom Titel einer Spiethoff-Studie (1903) her[46] und den Kämpfer gegen den Sozialismus, Julius Wolf, als

---

[44] Vgl. dazu auch *Amonn* (1925, S. 293 ff.) und *Caspari/Schefold* (1996).

[45] Die heute fremd anmutende Bewegung der Bodenreformer hatte damals großes Gewicht. Man denke an Henry George und Adolf Damaschke, aber auch an den „Freiland“- und „Freigeld“-Theoretiker Silvio Gesell, dem Oppenheimer über die vegetarische Obstbaugenossenschaft *Eden* eng verbunden war.

[46] Ironischerweise also eben jenes Schmoller-Schülers, über dessen wissenschaftliche Produktivität man sich in Pohles Kreisen (vgl. *Ad. Weber* 1925: 25) mokierte, weil dessen „nun schon seit länger als einem halben Menschenalter erwartete(s) Krisenbuch“ immer noch nicht erschienen sei.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doktorvater Rosa Luxemburgs.[47] Richard Ehrenberg galt selbst unter Freunden als wissenschaftlicher „Einspänner“ (*Ad. Weber* 1909, S. 2). Allein der geschmeidige[48] Adolf Weber vermochte, wenn auch nicht als Forscher so doch mit seinen Lehrbüchern in Deutschland größere Wirkung zu entfalten.[49]

Die Genannten gefielen sich in einem damals in Deutschland gepflegten Ressentiment gegenüber der Wiener Lehre, ohne dass immer recht klar wurde, warum.[50] Der einflussreichste unter ihnen, *Ad. Weber* (1928, S. 35 f.), stellte sich, seinen Lehrer *Dietzel* (1895, S. VI) zitierend, erst einmal auf den Boden der Klassik: Das „theoretische Lehrgebäude der Klassiker“ sei mit einer „starken Festung“ mit einigen „mangelhaft angelegten Außenwerken“ vergleichbar. „Die Feinde können diese Festung nicht einnehmen, wohl aber in diesen Außenwerken sich zeitweilig festsetzen – um schließlich wieder vertrieben zu werden“.

Dann verteidigte Weber Ricardos Wertlehre gegen die marxistisch-sozialistische Interpretation, dass „die Arbeiter das Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ hätten. Denn dem Arbeitgeber stehe der „Anteil des in Anspruch genommenen Kapitals“ zu.[51] Wenn Ricardo das Kapital als vorgetane Arbeit bezeichne, verwende er die Arbeitsstunde nur als Wertmaßstab. Diese Wahl,

---

47 Wolfs Habilitation kam in Deutschland nicht zustande, und er wich zunächst nach Zürich aus. Rosa Luxemburg wählte mit Wolf einen Lehrer, dessen politische Anschauungen den ihren fundamental zuwiderliefen. Für Wolf spricht in dieser seltsamen Beziehung, dass er bei allem Dissens Luxemburgs Potential erkannte und ihre ‚sozialistische‘ Promotion mit der Bestnote belohnte. Einen Versuch der Rehabilitierung Wolfs unternimmt *Kiesewetter* (2008).

48 Weber verstand es, sich den wechselnden politischen Vorgaben vom Kaiserreich bis in die junge Bundesrepublik anzupassen. Er schwamm immer oben, auch im ‚Dritten Reich‘. Seinen Schülern ist dies Ausweis seiner überdauernden Substanz als Lehrer, anderen gilt er als Opportunist (*Hagemann* 2008: 94).

49 Erst als Beiträger zur 25. Auflage von Roschers *Grundlagen* (1918), dann unter eigenem Namen: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre* (1928; 1932/34 u. d. T.: *Volkswirtschaftslehre* in 4 Bdn.); *Kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik* (1935, 1940[2] in 2 Bdn., 1966[8]). Außerdem gab Ad. Weber zusammen mit Wieser und Elster die vierte Auflage des *Handwörterbuchs der Staatswissenschaften* (1923–29) heraus.

50 Das gilt auch für *Liefmann* (1919), der eine „rein subjektive“ Wertlehre bot und heftig gegen die Grenznutzenlehre polemisierte. Wie viele bemühte sich *Amonn* (1925, S. 293 ff.), letztlich vergeblich, Licht in das Dunkel der Liefmannschen Wertlehre zu bringen: „Eine genaue Reproduktion der Liefmannschen Theorie“ sei wegen „der kaum zu überbietenden Unklarheit seiner Ausdrucksweise nicht möglich“.

51 So widerspräche, so *Weber* (1928, S. 237), u. a. mit Bezug auf Böhm-Bawerk, der marxistischen Arbeitswerttheorie auch die „Tatsache“, dass zur Produktion nicht nur ein Arbeiten, sondern auch ein „Warten“ und ein „Wagen“ erforderlich sei.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

so *Weber* (1928, S. 237) richtig, stünde dem Verteilungsproblem erst einmal „völlig neutral gegenüber“.

Die Grenznutzenlehre aber hatte nach Webers Meinung (1918, S. 877) schnell „Schiffbruch“ erlitten. Zwar, so räumte er ein (1928, S. 208), bildeten die „letzte Wurzel aller Preisvorgänge“ letztlich „subjektive Wertvorstellungen“, aber die Österreicher seien daran gescheitert, die Preisbildung restlos aus den subjektiven Wertschätzungen der Käufer und Verkäufer zu erklären.

Sein sich im Laufe seiner Schriften immer deutlicher durchsetzendes Fazit: Eine spezielle Werttheorie, ob subjektiv oder objektiv, sei für die Klärung des zentralen volkswirtschaftlichen Problems der Preisbildung eigentlich überflüssig.[52] Deshalb hätte die Werttheorie seit der Jahrhundertwende auch stark an Bedeutung eingebüßt. Glaubte *Dietzel* (1895) noch „ein ganzes Drittel des ihm zur Verfügung stehenden Raumes der Wertlehre“ zubilligen zu müssen, weil er hier den „Schlüssel“ zum „Verständnis aller wirtschaftlichen Phänomene“ zu finden hoffte, resignierte dieser ein Vierteljahrhundert später und gestand ein, dass ein „großer Auswand nutzlos“ vertan worden sei – „mit dem einzigen Ergebnis, daß unsere Wissenschaft … bei vielen in Mißkredit kam“.[53]

Nach 1918 setzte Ad. Weber dann verstärkt auf die Theorien des Schweden Gustav Cassel, zu dessen Förderern hierzulande auch Ludwig Pohle zählte.[54] Und bald hieß es, dass seit Roscher „kein Nationalökonom so starken Einfluss auf die deutsche Nationalökonomie ausgeübt hat wie Gustav Cassel“ (*Ad. Weber* 1925, S. 29).

Cassels Preistheorie wandelte auf den Spuren von Walras[55] und baute ohne den Umweg über eine Wertlehre direkt auf den Knappheitsrelationen

---

[52] Vgl. *Ad. Weber* (1918, S. 877); *ders*. (1925, S. 29); *ders.* (1928, S. 210); *ders.* (1940, S. 124 ff.).

[53] *Dietzel* (1921), hier zit. und kommentiert nach *Weber* (1928, S. 211).

[54] Cassel und Pohle hatten im Sommer 1911 verabredet, ein zweiteiliges Lehrbuch zur Volkswirtschaftslehre zu publizieren. Pohle sollte den entwicklungsgeschichtlich-soziologischen Teil übernehmen, Cassel die Theorie. Pohle half dem Schweden, der in Tübingen und Berlin studiert hatte, bei der deutschen Ausformulierung und las Korrektur. Das fertige Manuskript lag 1914 vor. Dann verschleppte sich durch den Krieg der Druck, und das Werk, *Cassel*: *Theoretische Sozialökonomie* erschien erst 1918 (siehe Vorwort, S. VI–VII) und erlebte bis 1932 fünf Auflagen. Der Teil Pohles kam nicht zustande.

[55] Vgl. dazu *H. D. Kurz* (1989, S. 24 f.): Cassel eilte der Ruf voraus, „einen völlig neuen Anfang auf dem heillos zerfurchten Felde der Preistheorie gesetzt zu haben“. Der Schwede tat nicht viel dagegen und weder der Name Walras noch der Paretos kamen in seiner *Theoretischen Sozialökonomie* vor. Es sei dann Autoren wie Wicksell und Schumpeter vorbehalten gewesen, das Missverständnis aufzuklären:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Güter und den – gegenseitig voneinander abhängigen – Tauschakten auf. Cassel vermied mithin den Ausflug in das morastige Gebiet der Psychologie. Die ganze Wertlehre „mit ihren unendlichen Wortstreitereien und ihrer unfruchtbaren Scholastik“ war *Cassel* (1918: Vorwort) nur noch „auszumusternder Ballast der theoretischen Ökonomie“. *Ad. Weber* (1925, S. 29) zeigte sich begeistert: Cassel mache „es dadurch möglich, die Volkswirtschaftslehre im Sinne strengster Wissenschaft zu pflegen“.

Der mittlerweile in Bonn lehrende Österreicher Josef Schumpeter (1927b) zeigte dann seinen deutschen Kollegen, dass Cassels Preiserklärung eben nicht ohne Rückgriff auf die subjektive Wertlehre auskam. Die „vorgenommenen Umetikettierungen“, etwa wenn Cassel vom *Prinzip der Knappheit* statt vom *Grenznutzen* sprach, konnten „nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Kern um die gleiche Sache“ ging (*Kurz* 1989, S. 25).[56]

Mag Cassels Lehre eklektischer Natur gewesen und, wie *Andreas Predöhl* (1972, S. 9, 11, 13) zugibt, „alles, was dies System bringt“ von anderen „besser formuliert“ und „tiefer erfaßt“ worden sein. Dennoch war es eben Cassel – und nicht Léon Walras – der kurz nach dem Ersten Weltkrieg „die deutschen Katheder erobert und der Renaissance der Wirtschaftstheorie auf deutschem Boden zum Durchbruch verholfen“ hat.[57]

Schumpeter war der zweite Ausländer, der damals gewichtigen Einfluss auf die Entwicklung der ökonomischen Theorie in Deutschland nahm. Im Jahr 1908 erschien *Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie,* die Habilitationsschrift des 25-jährigen. Schumpeters Studie beschränkte die Volkswirtschaftslehre auf die quantitative Analyse funktionaler Beziehungen zwischen Gütern und Preisen und hatte ähnlich wie Cassels Ökonomik für Psychologismen keinen Platz mehr, auch nicht für Sozialpolitik und langatmige wirtschaftshistorische Ausführungen.

Doch anders als Cassel bekannte er sich zur Grenznutzenlehre. Das Nutzen-Konzept ließ sich seiner Meinung nach auch aus dem rein wirtschaftlichen Verhalten, d. h. aus den getroffenen Wahlakten heraus ableiten. Er zog es dem „Kostenprinzip“ und „Arbeitsprinzip“ der Klassiker vor, nicht weil es mehr an „Wahrheit“ in sich berge, sondern „weil es sich *in*

Tatsächlich handele es sich bei Cassels System lediglich um einen popularisierten Walras.

[56] Heinz Kurz kommentierte in Marbach diese Stelle mit dem bekannten Schumpeter-Wort: *Die alten Bekannten erscheinen maskiert zum Feste*.

[57] Vgl. selbst *Schumpeter* (1954, S. 1154): „the most influential international leader of our science in the 1920's – for such he was, whatever his critics (including myself) may say“. Zu Cassels Einfluss in Deutschland weiterhin: *Sandelin/Trautwein* (2010, S. 70 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

praxi besser bewährt", vor allem hinsichtlich einer Wirtschaft in Bewegung (1908, S. 63 ff. und 99 ff.). Sein Erstling von 1908 kreiste allerdings noch ganz um das (walrasianische) statische Gleichgewicht.

Dabei brach Schumpeter eine Lanze für den Gebrauch der Mathematik – ohne allerdings selber solche zu bieten – und plädierte für ein an den exakten Wissenschaften orientiertes Profil. Insgesamt bedeutete Schumpeters abstrakte Analyse für die im Historismus erzogenen deutschen Ökonomen einen Schock. *Schmoller* (1911, S. 450) war sie eine „Volkswirtschaftslehre für andere Sterne". Auch *Ad. Weber* (1909, S. 60) bekannte blankes Unverständnis und schloss sich zunächst der Kritik des Marxisten Conrad Schmidt an: Schumpeters fleißige Arbeit repräsentiere „die trostlose Unfruchtbarkeit der sogenannten *neuen*, in irgend welcher Form auf dem berühmten Prinzip des Grenznutzens basierten ökonomischen Theorien".[58] Dennoch galt Schumpeter nun als einer der „führenden Theoretiker(s) des deutschen Sprachraums" (*Kurz* 1989: 23) – auch wenn das Werk international gesehen nichts Neues brachte.[59]

Sein zweites, nun bahnbrechendes Werk erschien drei Jahre später und machte Schumpeter auf einen Schlag weltberühmt. Gemeint ist die *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* (1911), seine bereits 1908 angekündigte „dynamische" Theorie.[60] Von Marx angeregt, zeigte Schumpeter, dass sich im Kapitalismus die wirtschaftliche Entwicklung in Wellen vollzog und zwar als ein gewaltiger Prozess der „schöpferischen Zerstörung".[61] Damit gab er insbesondere der zeitgenössischen Konjunkturtheorie wichtige Impulse.

Anders als Cassel, dessen gewünschte Verpflichtung in Leipzig kurz nach Kriegsende nicht zustande kam, konnte Schumpeter als Nachfolge Dietzels auf einen Lehrstuhl in Bonn geholt werden. Nach dem Bericht

---

58 Erst Webers Studie zum „Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg" (1925, S. 28), würdigt Schumpeter wenn auch knapp, so doch wohlwollend.

59 *Schumpeter* (1908: Vorwort XXI) selber erhob auch nur den Anspruch, „die Theorie anderer Länder der deutschen Wissenschaft näher bringen zu wollen. *Schneider* (1970, S. 19) berichtete, dass Maffeo Pantaleoni, von Vilfredo Pareto um ein Urteil gebeten, antwortete: „Das Buch ist ziemlich weitschweifig, aber gut. Es ist nützlich, sehr nützlich für die Deutschen, enthält aber nichts Neues."

60 *Schumpeter* (1926^2, S. 75–87). Dem damaligen Wortgebrauch nach fielen bei Schumpeter statische Analyse und stationärer Prozess sowie dynamische Analyse und dynamischer Prozess zusammen. Schumpeter wurde sich erst spät, offenbar unter dem Einfluss Ragnar Frischs, der unzulässigen Verquickung der Begriffe bewusst.

61 Den Begriff verwendet er allerdings erst in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* ($1942/80^5$, S. 134 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seines dortigen Schülers *Erich Schneider* (1970, S. 49 f.) glich die Aufnahme des Lehrbetriebs durch Schumpeter einer „Sensation“: „Nach Jahrzehnten“, so Schneider übertrieben, wurde „an einer deutschen Universität“ wieder „Theorie gelehrt“ und „Namen wie *Cournot, Walras, Pareto, Wicksell, Böhm-Bawerk, Wieser, Edgeworth* u. a. gehörten zum täglichen Pensum.“

IV. Von der Sozialpolitik zur Konjunkturforschung

Spätestens mit der Eisenacher Jubiläumstagung im September 1922 endete das „Zeitalter der Sozialpolitik“, das 50 Jahre zuvor mit der Gründung des *Vereins* einen glanzvollen Einstand gefeiert hatte. Man habe, so Schmoller-Nachfolger *Herkner* (1923, S. 91), „als eine sozial- und wirtschaftspolitische Gesinnungsgemeinschaft und Propagandagesellschaft“ begonnen und sei „je länger, je mehr eine wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft geworden.“ Im Verlaufe dieser Entwicklung hätten Zweifel an der im Verein vertretenen Wissenschaftsrichtung an Raum gewonnen. Mittlerweile, so *Herkner* (1923, S. 95) weiter, müsse man eine „Überschätzung der Macht des Staates im Verhältnis zu den natürlichen Gesetzen des Wirtschaftslebens“ eingestehen. Für die Zukunft wünschte er sich deshalb eine wissenschafts- und wertneutrale Arbeit.[62] Sozialpolitik, so verstehen wir Herkners Rede, soll nicht mehr anhand ‚höherstehender‘ Gesinnungen und gut gemeinter Absichten beurteilt werden, sondern anhand ihrer objektiven sozialökonomischen Folgen.

Doch ohne eine theoretische Vorstellung vom funktionalen Zusammenhang der relevanten Größen im Wirtschaftskreislauf konnte die Wirkung sozialpolitischer Maßnahmen schwerlich vernünftig abgeschätzt und diskutiert werden. Diese Einsicht trug der junge Heidelberger Professor Emil Lederer auf der Jubiläumstagung seinen Kollegen vor: Mancher, so Lederer, hätte offenbar „erstmals“ bemerkt, dass „es einen wirtschaftlichen Kreislauf“ gäbe und dass dieser „gewissen Gesetzmäßigkeiten gehorcht“, und dass zwischen Produktion und Verteilung ein wechselseitiger innerer Zusammenhang bestehe. Letzteren gelte es mittels einer „dynamischen“ Betrachtungsweise der Wirtschaft zu klären (Schriften des VfS 1923, S. 151 f.). Lederer meinte damit die Konjunkturtheorie.

Unter dem Einfluss der historischen Schule lag der Schwerpunkt dessen, was man später Konjunkturtheorie nannte, auf der klassifizierenden Be-

[62] Vor dem Weltkrieg hatte *Herkner* (1912, S. 527 f.) noch gegen Max Weber eingewandt, die Persönlichkeit des Wissenschaftlers würde zerrrissen, wenn man ihn daran hindere, als Wissenschaftler Werturteile auszusprechen, die ihm als sittlichem Wesen geläufig seien.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schreibung verschiedener Arten von Wirtschaftskrisen.[63] Die jeweilige Ursache einer Krise konnte in einer grausamen Laune der Natur (Katastrophen, Seuchen, Miss-Ernten) liegen, in Hybris und Gier der Banker, Anleger und sonstigen Geschäftsleute (Spekulations- und Handelskrisen), im technischen Fortschritt (Arbeitslosigkeit infolge des Maschinenwesen) oder in der allgemeinen Unvollkommenheit (Rechenfehler) und Schlechtigkeit des Menschen (Kriege) an sich.

Dabei verstand die bürgerlich-akademische Ökonomie das Auf-und Ab als Ausdruck der schicksalhaften Wechselfälle eines prinzipiell unberechenbaren wirtschaftlichen Lebens, oft genug die Krise aber als verdiente Quittung für Fehlentwicklungen und menschliches Fehlverhalten.

An diesem Punkt setzte eine für den Kathedersozialismus typische, ethische Betrachtung ein. So fand Lujo Brentano (1878) es noch „ganz in Ordnung", dass „die Unternehmer unter den Absatzstockungen zu leiden" hätten. Für diese sei die Krise „nichts anderes als die verdiente Strafe für die wirtschaftlichen Rechenfehler", die sie zuvor begangen hätten. Es könne aber „keinem Zweifel unterliegen", so Brentano weiter, dass „die Leiden, welche die Arbeiter infolge der Absatzstockungen zu ertragen" hätten, ein „großes Unglück" seien.[64]

Im 19. Jahrhundert bestimmten multikausale, oft exogene und auf den Einzelfall bezogene Krisen-Erklärungen das Bild (*Zimmermann* 1927, S. 25).[65] Viele Arbeiten, so *Lederer* (1925, S. 355), trügen den Charakter der „anekdotenhafte(n) Schilderung." Es fehlte die „gedankliche Bewältigung des Problems". So blieb die Krisentheorie lange eine nicht ganz ernst genommene Randdisziplin. Friedrich Naumann spottete 1902 auf dem Dortmunder Evangelisch-Sozialen Kongress (124 f.):

> „Die Krise kommt, weil zu viel oder zu wenig gewachsen, weil zu viel oder zu wenig Kapital vorhanden, weil sich die Verkehrsmittel zu wenig rasch oder zu rasch entwickelt haben, weil sich die Arbeitslöhne zu niedrig oder zu hoch stellen oder auch um jeden anderen Grundes willen."

---

63 Vgl. *Wirth* (1883^3;1858^1): Geschichte der Handelskrisen; *von Bergmann* (1895): Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien; *Herkner*: „Krisen", in: HdStW (1892; 1900^2, 1910^3); *Lexis* (1907^2): „Krisen", in: Wörterbuch der Volkswirtschaft, Band 2; einen Überblick gibt: *Kromphardt* (1989): „Die Konjunktur- und Krisentheorie der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts", in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII.

64 *Brentano*: „Die Arbeiter und die Produktionskrisen" (1878), hier zit. n. *Zimmermann* (1927), S. 18.

65 Vgl. *Zimmermann* (1927, S. 25). *Schumpeter* (1954, S. 741) sagt über Roschers diesbezügliche Darstellung. Sie biete „ein Frikassee" aus den meisten zu seiner Zeit gängigen Ideen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die klassische Theorie besaß aus ganz anderen Gründen für eine generalisierende Krisen- oder Konjunkturtheorie keinen Platz. Denn unter den Bedingungen des Sayschen Theorems war bekanntlich eine allgemeine Überproduktion theoretisch unmöglich. Wenn also, wie *Jürgen Kromphardt* (1989, S. 10) einmal bemerkte, das Saysche Theorem aufrechterhalten werden sollte, „obwohl die in der Realität nicht zu leugnenden Krisen dagegen sprachen",[66] mussten „diese als nur vorübergehende Störungen erklärt werden".

Soweit die Wirtschaftskrisen endogen, also aus der Konstruktion des (kapitalistischen) Wirtschaftssystems heraus erklärt wurden, dominierten in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die sogenannten Überproduktions- bzw. Unterkonsumtionstheorien.[67]

Diese Krisenerklärungen gingen von im freien marktwirtschaftlichen Wirtschaftsprozess zwangsläufig entstehenden Disproportionalitäten zwischen der Produktion einerseits und dem Konsum anderseits aus und standen somit in kritischer Distanz zu den Harmonievorstellungen des Laisser-Faire. Dabei erschienen der Unterkonsum der Massen (etwa aufgrund einer ungleichen Einkommensverteilung zu Lasten der Arbeitnehmer) und die Überkapitalisation (etwa aufgrund vermehrten Sparens der Unternehmer) als zwei Seiten derselben Medaille (*Herkner* 1900[2], S. 421).

Frühe Impulse gaben der Unterkonsumtionstheorie Thomas R. Malthus, der mit Ricardo und Jean Baptiste Say über die theoretische (Un-)möglichkeit einer allgemeinen Überproduktion stritt, und der Sozialist Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi. Darüber hinaus bedeutend für die deutsche Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann die Lehren von Karl Rodbertus und einige in diese Richtung zielende Bemerkungen von Karl Marx.[68]

---

[66] Das Saysche Theorem fand bei Vertretern der historischen Schule entsprechend wenig Anerkennung. *Roscher* bemerkte spitz in den *Grundlagen* (1918, S. 671): „Die Möglichkeit einer allgemeinen Absatzstockung wird (…) von den meisten Theoretikern bestritten, obschon viele Praktiker sie hartnäckig behaupten".

[67] Vgl. *Löwe*: „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland" (1925, S. 342); *Mombert* (1923, S. 19). Noch Momberts erstmals 1913 erschienene Auswahl von Lesestücken zum Thema *Wirtschaftskrisen* bot Texte von: Malthus, Marx, Rodbertus und Sismondi – allein Say und Jevons passen nicht in das unterkonsumtionstheoretische Schema.

[68] Wir wollen nicht streiten, ob Marx als Unterkonsumtionstheoretiker gelten kann oder nicht. An dieser Stelle zählt nur, dass er auf diese Lehren befruchtend wirkte. *Mombert* (1923, S. 16), zitiert *Marx* (1894/1973, S. 501) in diesem Sinne wie folgt: „Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde". *Preiser*: „Das Wesen der Marxschen Krisentheorie" (1924, S. 249 ff.), arbeitete dagegen das „systematische Über-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, so resümierte der Konjunkturtheoretiker Paul Mombert 1923, hätte man in Deutschland über das bis Rodbertus Gesagte hinaus „keinerlei weitere Fortschritte in der Erklärung der Krisen erzielt“ (S. 16).

Wahr daran ist, dass Rodbertus großen Einfluss auf die Entwicklung der deutschen akademischen Theorie in der zweiten Hälfte im 19. Jahrhundert besaß (*Kromphardt* 1989, S. 30), etwa auf Wagner, Lexis,[69] Herkner – und selbst noch auf Dietzel. Wagner lobte die „Kraft des abstrakten Denkens“ und zählte Rodbertus zu den „größten Meistern“ des Fachs. Sein Schüler Dietzel stand diesem Urteil kaum nach.[70] Allerdings lehnte Dietzel die Krisenerklärung von Rodbertus ebenso ab, wie dessen staatssozialistische Schlussfolgerungen.[71]

Der Privatgelehrte Rodbertus argumentierte ganz auf dem Boden der Arbeitswertlehre Ricardos und glaubte, mit dem „Gesetz der fallenden Lohnquote“[72] die Ursachen der Wirtschaftskrisen aufgedeckt zu haben. Während die Produktivität der Wirtschaft aufgrund des technischen Fortschritts wachse, nähme der Anteil der Lohneinkommen am Sozialprodukt ab. Die resultierende relative Armut der arbeitenden Klasse lasse niemals zu, so *Rodbertus* (1850/1923, S. 150), dass ihr Einkommen „ein Bett für die anschwellende Produktion“ abgäbe. Und Rodbertus stellte sich die rhetorische Frage, ob es denn eine „gerechtere Forderung“ geben könne, „als daß auch die Schöpfer dieses alten und neuen Reichthums von dieser Zu-

---

gewicht der Lehre vom tendenziellen Fall der Profitrate“ gegenüber der von Mombert zitierten, unterkonsumtionstheoretischen Stelle heraus; vgl. dazu auch *Löwe* (1925, S. 342 f.) und *Kromphardt* (1989, S. 27).

69 Vgl. *H. Hagemann* (2012b, S. 377 ff.). Lexis gehörte auch zu den wenigen deutschen Professoren, die das Erschienen des Dritten Bandes des *Kapitals* unmittelbar zur Kenntnis nahmen. Er und sein Schüler Bortkiewicz lieferten in der Folge vielbeachtete, kritische Analysen der Marxschen Wert- und Preistheorie; vgl. *W. Lexis* (1882), (1884) und (1895) sowie *L. v. Bortkiewicz* (1906/07) und (1907).

70 *Ad. Wagner* (1884); *Dietzel* (1886), nannte ihn den „deutschen Ricardo“; beide Zitate nach *Kasprzok* (2005, S. 343). Dietzel half Wagner auch bei der Auswertung des Rodbertus-Nachlasses.

71 *Dietzel* (1909[3]) vertrat in der Konjunkturforschung eine exogene Erntetheorie.

72 Marx ging bekanntlich, wie schon sein Lehrmeister Ricardo, von einem tendenziellen Fall der Profitrate aus. Allerdings wichen die jeweiligen Begründungen voneinander ab. Dazu führt *Kromphardt* (1989, S. 26), aus: Während Ricardo „die fallende Profitrate aus der Notwendigkeit ableitet, für eine ständig wachsende Bevölkerung immer schlechtere Böden zur Nahrungsmittelproduktion heranzuziehen, so daß die Produktivität in der Landwirtschaft auf Dauer sinken muß (…), begründet Marx dieses ‚Gesetz‘ mit der generellen Kapitalintensivierung der Produktion im Zuge des kapitalistischen Akkumulations- und Wachstumsprozesses“. Es sinkt also *vice versa* der Anteil der allein mehrwertschaffenden Arbeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nahme irgendwie Vortheil haben?“ Hier reichten sich ethische Schule, Arbeitswertlehre und Unterkonsumtionstheorie die Hand.

Die große Mehrheit der Kathedersozialisten scheute umfassende Verstaatlichungen oder Vergesellschaftungen, wie Rodbertus und Wagner oder – von links – Lassalle sie forderten. Aber man war sehr wohl der Ansicht, der Staat solle und könne die Not der Arbeiter lindern und zu ihren Gunsten in den Wirtschaftslauf eingreifen.[73]

Exemplarisch ist die Krisenlehre Heinrich Herkners, die er an prominenter Stelle, nämlich im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften,* unterbringen konnte.[74] *Herkner* (1890, Abschnitt II) legte zunächst auf die Feststellung wert, dass das Krisenphänomen geschichtlich gesehen vielfältige Gründe gehabt hat und nicht auf nur eine Ursache zurückgeführt werden kann und präsentierte im Anschluss, ähnlich wie sein damaliger Freiburger Kollege *Philippovich* (1899, S. 342 ff.), eine wirklich reichhaltige Liste solcher Gründe. Doch legte Herkner, wie auch *Hagemann* (2012a: 368 f.) betont, bei der Erklärung der modernen Krisen das größte Gewicht auf die aus dem freien kapitalistischen Marktprozess resultierende „pathologische“ Ungleichheit der Einkommensverteilung, die zu einer Überkapitalisierung und einem Nachhinken der Kaufkraft der Arbeiter hinter dem zusätzlichen Warenangebot führt.[75]

Die These, dass „der Unterkonsum der breiten Massen zwangsläufig Kreislaufstörungen nach sich zieht“, schrieb *Adolf Löwe* (1925, S. 342) eine Generation nach Herkner, diente nicht nur dem „Kampf der sozialistischen Theorien gegen die herrschende Produktionsverfassung“, sondern sie passte auch ins Argumentations-Schema bürgerlicher Kathedersozialisten.

Verortet man die Ursache der Krisen in einer Nachfrageschwäche, dann liegt der Therapievorschlag nahe, den Krisen mit höheren Löhnen und/oder staatlicher Erwerbslosenfürsorge zu begegnen, zumal, wenn man ohnehin aufgrund einer sozialistischen Interpretation der ‚objektiven‘ Arbeitswertlehre der Meinung war, dass den Arbeitern im Marktprozess ein Teil des von

---

[73] Vorsichtiger äußerte sich Max Weber während Diskussion im Verein um den Werturteilsstreit im Januar 1914 (in: *Nau* 1996: 147–186): Wirklich einig, so Weber, sei man sich lediglich darin, „daß man an Erscheinungen des Wirtschaftslebens, wenn man sie wertend betrachtet, auch andere Wertmaßstäbe anlegen dürfe, als lediglich das geschäftliche Rentabilitätsinteresse der jeweiligen Erwerbsunternehmungen“ (S. 148).

[74] Vgl. *Herkner*: „Krisen“ (1890, 1900^2, 1910^3); nach *Hagemann* (2012a, S. 361 und 363) war es Lexis, der den jungen Herkner dafür empfohlen hatte. Herkner galt damals auch unter führenden Sozialisten als Hoffnung: August Bebel schrieb eine positive Rezension und Friedrich Engels empfing ihn in London.

[75] Vgl. *Herkner* (1900^2, S. 419 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ihnen produzierten Wertes ungerechterweise vorenthalten würde. So oder ähnlich sahen es schon Lassalle, Rodbertus und Wagner, dann Lexis[76] und Herkner, später Oppenheimer und dessen Schüler. Lederer brachte die unterkonsumtionstheoretische Krisenkur 1926 auf den Punkt: „Nur wenn die Quote des Sozialprodukts, die direkt in den Konsum eingeht, steigt, wird wieder ein normaler Zustand hergestellt, nur dann werden alle Produktionsanlagen ausgenützt sein, nur dann werden alle Arbeitslosen Beschäftigung finden".[77]

Nach der Jahrhundertwende trat die Unterkonsumtionstheorie zumindest „in den Reihen der bürgerlichen Theoretiker" allerdings „stark zurück".[78] Mit dem Schwenk von der Krisen- zur Konjunkturtheorie geriet die Unterkonsumtionstheorie in Not, weil sie Probleme hatte, aus der Krise und Massenverelendung heraus den neuerlichen Aufschwung zu erklären. Ihre Theorie zeigte, wie u. a. *Spiethoff* (1925, S. 67) betonte, lediglich den Weg zu einem notwendigen Zusammenbruch. Doch die deutsche Wirtschaft hatte sich von den chronischen Krisen 1873–79 und 1882–87 und ab 1900 stets erholen können. Von einer einseitig stets zunehmenden Verelendung konnte nicht die Rede sein. Aber auch dafür benötigte *die Theorie* eine Erklärung.[79]

Schließlich sprach auch das inzwischen angesammelte empirische Material gegen die alte Unterkonsumtionstheorie. Der Statistiker *Lexis* (1882; Abschnitt 7) war zunächst Rodbertus Argument gefolgt, dass ein Zurückbleiben der effektiven Nachfrage die Krise auslöste. Die Daten zeigten ihm dann aber (1884, 1894), dass Löhne und Beschäftigung nicht schon im Aufschwung nachhinkten, sondern erst nach Einsetzen der Krise. Der sinkende Lohnanteil wäre mithin Folge und nicht Ursache der Krise.[80]

Der Fokus der Erklärungen verlagerte sich im neuen Jahrhundert mithin auf eine andere Variante wirtschaftlicher Disproportionalität, nämlich die

---

[76] *Hagemann* (2012a, S. 370): „Herkner fully agrees with Lexis's position that only by improving the ability of the working population to consume more could an appropriate remedy be found for a chronic crises based on overproduction".

[77] Hier zit. nach *Ad. Weber* (1928, S. 423 f.); ähnlich: *Lederer* (1927): „Die Attacke gegen die Arbeitslosenunterstützung".

[78] *Löwe* (1925, S. 342). Unter den Sozialisten hielt Rosa Luxemburg an ihr fest. In den bürgerlichen Reihen arbeiteten die Oppenheimer-Schüler Löwe, Heimann und Preiser sowie Lederer an einer Neuformulierung. Letztere gerieten im Streit um geeignete Maßnahmen zur Behebung der Wirtschaftskrise 1925/26 mit dem Schweden Cassel und dessen Anhängern, darunter Adolf Lampe, aneinander. Lampe kommentierte diese Debatte unter der Überschrift: „Theorie contra Sozialpolitik" (1927), wobei Cassel ihm als Theoretiker galt und die Unterkonsumtheoretiker nach Meinung Lampes ‚nur' Sozialpolitiker (geblieben) waren; vgl. dazu *Janssen* (2012[4], S. 389–99).

[79] Vgl. *Löwe* (1925, S. 348) und *Kromphardt* (1989, S. 28).

[80] Vgl. dazu: *Hagemann* (2012b, S. 378 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überinvestitionstheorien. Als deren moderner ‚Vater' gilt der russische Ökonom Michail Tugan-Baranowsky (1894/1901), der stark auf Spiethoff und den späten Lexis wirkte, sowie auf Pohle, Ad. Weber und Cassel (*Beckmann* 2005). Spiethoff arbeitete dabei für die Überinvestitionstheorie ein differenziertes Phasenschema, quasi einen musterhaften Konjunkturverlauf (Spiethoff spricht von „Wechsellagen") heraus und unterlegte dieses mit einer beeindruckenden Fülle von Tatsachenmaterial.[81]

Von Tugan-Baranowsky und Spiethoff ausgehend ging die Konjunkturforschung in Deutschland nach der Jahrhundertwende einer Blüte entgegen. Anlass zu ersten *Verhandlungen* des Themas im *Verein für Socialpolitik* (1904) boten die, wie es hieß, „Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff.".

Die Überinvestitionstheoretiker suchten den Grund der Krisen nicht auf der Nachfrage-, sondern auf der Angebotsseite, nicht darin, dass zu wenig konsumiert würde, sondern im Gegenteil darin, dass am Ende des Aufschwungs Mangel an Sparkapital herrschte,[82] so dass die – um mit Böhm-Bawerk zu sprechen – eingeschlagenen Produktionsumwege nicht beendet werden konnten. Grund der Krise ist aus dieser Sicht eine Überproduktion von Produktionsgütern,[83] deren Aufnahme auf dem Kapitalmarkt nicht mehr finanziert werden kann. Demnach waren also die Löhne vor der Krise nicht zu niedrig, und es wurde auch nicht zu viel gespart, sondern die Löhne waren zu hoch, und es herrschte Kapitalmangel. Die Krise hatte die Funktion, diese Fehlentwicklung zu bereinigen.[84]

Vor allem mit den Arbeiten *Spiethoffs* (1902, 1903, 1925), *Sombarts* (1904a, 1904b) und *Schumpeters* (1911) verschob sich in Deutschland das Forschungsfeld in einem weiteren Sinne. Die Krise wurde nach dem Vorbild des Franzosen Clément Juglar (1860) nun in ein periodisch wiederkehrendes

---

[81] *Kurz* (2013, S. 3), sieht deshalb in Spiethoffs Forschung eher eine „erklärende Beschreibung" als eine Theorie.

[82] Vgl. *Pohle* (1902); *Ad. Weber* (1928, S. 445): „Es wurde nachgewiesen, daß ein Zurückbleiben der Spartätigkeit und damit der Kapitalbildung gegenüber dem Bedarf ein Hauptgrund für die Stockungen im Wirtschaftsleben ist".

[83] Vgl. dazu *Kurz* (2013, S. 10): So ist für Spiethoff die Produktion von Eisen der beste Konjunkturindikator. Spiethoff „sees this confirmed by basically all cycles in Germany since the forties of the nineteenth century … He studies also other inputs, such as coal and fibres, that play an important role as capital goods, but with regard to them the evidence is less compelling. We live in an ‚age of iron', is one of Spiethoff's main messages".

[84] In der Marbacher Diskussion wies Jochen Schumann auf die Notwendigkeit der Krise aufgrund ihrer Reinigungsfunktion im Verständnis dieser Theorie hin. Eine Ankurbelung der Nachfrage bei abflauender Konjunktur würde das Problem nur eskalieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Phasenschema des Wirtschaftslaufs von Aufschwung, Krise, Abschwung und erneutem Aufschwung eingebunden. Sie erschien nicht länger als ein schicksalhaftes Unglück, sondern als eine logische Phase im Wirtschaftslauf, die, wie *Löwe* (1925, S. 336) schrieb, „sich aus den immanenten Bedingungen des Zyklus selbst mit Notwendigkeit ergibt". Die Krise, so schon Lexis im *Wörterbuch der Volkswirtschaft* (1907[2]: 328) ist dann der Wendepunkt „von einer aufsteigenden, aber nicht dauernd haltbaren Bewegung zu einem Zusammenbruch".[85] Solche Definitionen brachten die Erkenntnis zum Ausdruck, dass der Aufschwung den Keim des Abschwungs bereits in sich trug. Damit vollzog sich die Entwicklung von der Krisen- zur Konjunkturtheorie.[86]

Herkner, beispielsweise, revidierte in diesem Sinne – und dabei unter dem Einfluss von Spiethoff (*Hagemann* 2012a, S. 371)[87] – zur dritten Auflage des *Handwörterbuchs* (1910) den zweiten Abschnitt seines Krisenartikels komplett. Er nannte ihn nun „Theorie des Konjunkturwechsels" und nicht mehr – wie noch zur 2. Auflage im Jahr 1900 –„Ursachen der Wirtschaftskrisen". Der Gliederung des Abschnitts folgte nun den einzelnen Phasen des Zyklus: Normalzustand, Aufschwung, Umschwung, Abschwung.

War der Begriff Krise zunächst „eine Prägung vorwissenschaftlicher Empirie", wurde er im Zusammenhang der Konjunkturtheorie zum „tauglichen Mittel sozialökonomischer Analyse". Das „wissenschaftlich Relevante" oder *das Normale* war, wie *Löwe* (1925, S. 335 f.) ausführte, nicht mehr die einzelne „zufällige" Marktlage, sondern „der gesetzmäßige Zusammenhang im Auf und Ab des ökonomischen Kreislaufs". Folglich behandelte man den Kreislauf der Konjunkturen als den Stil der wirtschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus.[88]

Ob nun der Schmoller-Schüler Spiethoff oder der Theoretiker Löwe im Kieler Institut, Ziel der neuen Konjunkturforschung war eine im Material tief verankerte Theorie. Deduktion und Induktion sollten endlich nebenein-

---

[85] Mit *Sombarts* (1904, S. 18) Worten: „Es war eben das Normale, daß auf den Rausch der Katzenjammer folgt."

[86] Vgl. *Mombert* (1923[3], S. 2 f.): „In neuester Zeit ist (…) die Erörterung des Krisenproblems auf eine breitere Basis gegenüber früher gestellt worden, indem man nicht mehr das Problem lediglich in der Erforschung und Untersuchung der Ursachen erblickt, welche … Krisen (…) hervorgerufen haben, sondern überhaupt den ganzen zeitlichen Ablauf der Konjunktur, den Wechsel zwischen Hausse und Baisse zum Gegenstand der Forschung macht, und so an die Stelle der früheren Krisentheorien eine Theorie des Konjunkturwechsels zu setzen sucht."

[87] Zur vierten Auflage des *Handwörterbuchs* war es dann endlich *Spiethoff* (1925) selbst, der nun anstelle von Herkner den Krisen-Artikel schrieb und dort seine *Theorie der Wechsellagen* präsentierte.

[88] Vgl. *Löwe* (1925), *Spiethoff* (1925); *Schumpeter* (1911).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ander her praktizierte Methoden sein, die der Forscher brauchte – so ein vielzitiertes Wort Schmollers –, wie den linken und den rechten Fuß zum Laufen.[89] Auch Schumpeter hielt das für eine Selbstverständlichkeit. In der Forschungspraxis, so meinte er (1908, S. XV), würden manche Sätze „vorwiegend auf induktivem, andere vorwiegend auf deduktivem Wege gewonnen". Ein „allgemeines Urteil", das sich auf die eine oder andere Methode *ausschließlich* berufe, müsse „notwendig unbefriedigend sein".

Die Konjunkturtheorie etablierte sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts fest im akademischen Betrieb und entwickelte sich in relativ kurzer Zeit von einem „Restgebiet der ökonomischen Theorie" zur, wie *Löwe* (1925, S. 331) sagte, „Modewissenschaft". Nachdem der *Verein für Sozialpolitik* 1928 in Zürich das Thema *Kredit und Konjunktur* verhandelt hatte, erschien am Vorabend der Weltwirtschaftskrise, auch im Ergänzungsband des *Handwörterbuchs der Staatswissenschaften* (1929) erstmals ein Artikel unter dem Stichwort *Konjunktur*. Bearbeiter war der junge Kölner Privatdozent Alfred Müller-Armack, der mit einer Arbeit über die Krisenlehre von Marx promoviert hatte und 1926 mit einer Ö*konomischen Theorie der Konjunkturpolitik* hervorgetreten war.[90]

Konjunkturtheorie und -politik heißen denn auch die Schlagworte, die die Diskussion der dem „Zeitalter der Sozialpolitik" nachfolgenden Jahre in der akademischen deutschen Nationalökonomie nicht nur am besten beschreiben, sondern in denen wir zudem die zentralen Probleme der Sozialpolitik und der Wertlehre, inhaltlicher wie methodischer Art, aufgehoben finden.

Vom Tagungsort Marbach angeregte Nachbetrachtung:

Dass gegensätzliche geistige Anlagen durchaus fruchtbar und höchst produktiv aufeinander wirken können, belegt die Freundschaft Goethes und Schillers. Anfangs fremdelte man miteinander, nach einer Begegnung im Juli 1794 lernten beide einander aber als kongeniale Partner kennen: „Dabei ist das Gefälle", so Schiller Biograf *Peter André Alt* (2000, S. 163 f.), „das beide Autoren trennt, durchaus beträchtlich: Goethe, der praktische Naturforscher und Empiriker, der induktive Denker, dessen intuitiv funktionieren-

---

[89] *Schmoller* (1911[3]), hier zitiert nach *A. Marshall*: Principles of Economics (1890/1986, S. 24). In der Marbacher Diskussion fragte Horst Todt, nachdem wir aus didaktischen Zwecken die historische und theoretische Richtung etwas „holzschnittartig" gegenübergestellt hatten, ob es denn keine vermittelnden Positionen gegeben habe – hier jedenfalls bildete sich eine solche heraus.

[90] *Müller-Armack*: Ökonomische Theorie der Konkunkturpolitik (1926); *ders*: „Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik", in: HdStW, Ergänzungsband, (1929).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Verstand lebensferne Spekulationen fremd bleiben, und Schiller, der ‚gebildete Kantianer', der transzendentalphilosophisch geschulte Kopf, dem die unmittelbare Erfahrung weniger bedeutet, als die durch sie verkörperte Idee …".

Nach Meinung Alts, um bei der Analogie zu unserem ökonomischen Thema einen Moment länger zu verweilen, gelangte Goethe bald zu der Überzeugung, dass „der Dualismus der beiden unterschiedlichen Künstlertemperamente in Wahrheit eine Ergänzung mit fruchtbaren Auswirkungen bedeutete". Weiter: „Betrachtete Goethe es als Verdienst Schillers, dass dieser ihm in Auseinandersetzung mit ‚der millionenfachen Hydra der Empirie' (NA 37/I, 103) Wege der strengeren Ordnung und Bewältigung der Wirklichkeit vorgezeichnet habe, so sieht er sich selbst als Anreger auf dem Feld der ‚objektiven Erfahrung', der sinnlichen Urteilsbildung und Wahrnehmungskultur" (S. 171).

Literatur

Albrecht, Gerhard (1928): „Wandlungen in Wesen und Aufgaben der Sozialpolitik". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 128, S. 181–206.

Alt, Peter-André (2000): Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biographie. 2. Bd. München: C.H. Beck.

Amonn, Alfred (1924): „Der Begriff der Sozialpolitik". In: Schmollers Jahrbuch 48, S. 159–199.

– (1925): „Der Stand der reinen Theorie". In: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag. Neunundzwanzig Beiträge über den Stand der deutschen und ausländischen sozialökonomischen Forschung nach dem Krieg, Hrsg. Moritz J. Bonn und Melchior Palyi. 2. Bd.: Der Stand der Forschung. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 271–328.

– (1926): „Sozialpolitik als Wissenschaft". In: Schmollers Jahrbuch 50, S. 417–458.

Backhaus, Jürgen/*Hanel*, Johannes (1994): Die Nachfolge – ein Versuch über Heinrich Herkner, den Volkswirt. Marburg: Metropolis.

Beckmann, Ulf: „Der Einfluß von Michail Tugan-Baranowsky auf die deutsche Konjunkturforschung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts". In: Deutsche und russische Ökonomen im Dialog. Wissenstransfer in historischer Perspektive, Hrsg. Heinz Rieter, Leonid Sirokorad und Joachim Zweynert. Marburg: Metropolis, S. 241–279.

Bergmann, Eugen von (1895): Die Wirtschaftskrisen. Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien. Stuttgart: Kohlhammer.

Böhm-Bawerk, Eugen von (1896): „Zum Abschluß des Marxschen Systems". In: Staatswissenschaftliche Arbeiten. Festgabe für Karl Knies zur 75jährigen Wiederkehr seines Geburtstages in dankbarer Verehrung, Hrsg. Otto von Boenigk. Berlin: Haering, S. 87–205.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Boese, Franz (1939): Geschichte des Vereins für Sozialpolitik 1872–1932. Im Auftrage des Liquidationsausschusses verfaßt vom Schriftführer. Berlin: Duncker & Humblot.

Bortkiewicz, Ladislaus von (1898): „Die Grenznutzentheorie als Grundlage einer ultraliberalen Wirtschaftspolitik". In: Schmollers Jahrbuch 22, S. 1177–1216.

– (1906/07): „Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System". In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 23 u. 25; S. 1–50 und S. 445–488.

– (1907): „Zur Berechtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im dritten Band des ‚Kapitals'". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 34, S. 319–335.

Brentano, Lujo (1878): „Die Arbeiter und die Produktionskrisen". In: Schmollers Jahrbuch, S. 565–632.

– (1923): „Der Ansturm gegen den Achtstundentag und die Koalitionsfreiheit der Arbeiter". In: Soziale Praxis 32, Sp. 419–424, Sp. 451–456, Sp. 499–505, Sp. 515–520, Sp. 551–554.

Caspari, Volker/*Schefold*, Bertram (Hrsg., 1996): Franz Oppenheimer – Adolph Lowe. Zwei Wirtschaftswissenschaftler der Frankfurter Universität. Marburg: Metropolis.

Cassel, Gustav (1918): Theoretische Sozialökonomie. Leipzig: C. F. Winter.

Chaloupek, Günther (1987): „Die österreichische Schule und der Austromarxismus". In: Wirtschaft und Gesellschaft 13, S. 496–486.

Clark, John Bates (1899): The Distribution of Wealth: A Theory of Wages, Interest and Profits. New York: Macmillan.

Cohn, Gustav (1905): „Über den wissenschaftlichen Charakter der Nationalökonomie". In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 20, S. 461–478.

Diehl, Karl (1909): „Die Bedeutung der wissenschaftliche Nationalökonomie für die praktische Wirtschaftspolitik. Antrittsrede, gehalten am 25. Feb 1909 an der Universität Freiburg". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 92, S. 289–315.

– (1922): „Die Stellung der klassischen Nationalökonomie zur Sozialpolitik". In: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, Bd. 14: Sozialpolitik, Hrsg. Karl Diehl und Paul Mombert. Jena: Gustav Fischer, S. 8–14

Dietzel, Heinrich (1882): Über das Verhältnis der Volkswirthschaftslehre zur Sozialwirthschaftslehre. Berlin: G. Bernstein.

– (1883): „Der Ausgangspunkt der Sozialwirtschaftslehre und ihr Grundbegriff". In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 39, S. 1–80.

– (1886): Karl Rodbertus: Darstellung seines Lebens. Jena: Gustav Fischer.

– (1890): „Die klassische Werttheorie und die Theorie vom Grenznutzen". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 54, S. 561–606.

– (1891): „Zur klassischen Wert- und Preistheorie". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 56, S. 685–707.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1895): Theoretische Socialökonomik, 1. Bd. Einleitung. Allgemeiner Theil, Buch 1 (= Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie, Hrsg. Adolph Wagner). Leipzig: C. F. Winter.

– (1909): „Ernten". In: Handwörterbuch der Staatswissenschatfen. (3. Aufl.). Bd. 3, S. 1091–1102.

– (1921): „Vom Lehrwert der Wertlehre und vom Grundfehler der Marxschen Verteilungslehre". In: Zeitschrift für Sozialwissenschaft 24, S. 107–145.

Ehrenberg, Richard: (1910): Terrorismus in der Wirtschafts-Wissenschaft. Berlin: Habbing.

Eucken, Walter (1950): Die Grundlagen der Nationalökonomie. (1940, 6. durchgesehene Aufl.). Berlin/Göttingen/Heidelberg: Springer.

Gorges, Irmela (1986): Sozialforschung in Deutschland 1872–1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Verein für Sozialpolitik. (1980[1], 2. Aufl.). Frankfurt a. M.: Anton Hain.

Hagemann, Harald (2008): „Zur frühen Rezeption der General Theory durch deutschsprachige Wirtschaftswissenschaftler". In: Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht. Festschrift für Jürgen Kromphardt, Hrsg. Harald Hagemann, Gustav Horn und Hans-Jürgen Krupp. Marburg: Metropolis, S. 72–104.

– (2009): „Volkswirtschaftslehre in den 1920er Jahren". In: Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik. Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, Hrsg. Roman Köster, Werner Plumpe, Bertram Schefold und Korinna Schönharl. Berlin: Akademie Verlag, S. 27–46.

– (2012a): „Heinrich Herkner. Inequality of income distribution, overcapitalization and underconsumption". In: Daniele Besomi (ed.): Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopaedias. London/New York: Routledge, S. 361–373.

– (2012b): „Wilhelm Lexis: Crises and overproduction". In: Daniele Besomi (ed.): Crises and Cycles in Economic Dictionaries and Encyclopaedias. London/New York: Routledge, S. 374–384.

Hagemann, Harald/*Rösch*, Matthias (2005): „German Economists in Parliament (1848–1918)". In: Massimo Augello and Marco Guidi (ed.): Economists in Parliament in the Liberal Age (1848–1920). Aldershot: Ashgate, S. 163–189.

Herkner, Heinrich (1892, 1900, 1910): „Krisen". In: Handwörterbücher der Staatswissenschaften, Bd. IV, S. 891–912; (2. Aufl. 1900), Bd. V, S. 413–433; (3. Aufl. 1910), Bd. VI, S. 253–276.

– (1894): Die Arbeiterfrage. (8. Aufl. 1922 in 2. Bde). Berlin: Guttentag.

– (1912): „Der Kampf um das sittliche Werturteil in der Nationalökonomie". In: Schmollers Jahrbuch 36, S. 515–555.

– (1923): „Der Verein für Sozialpolitik in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft". In: Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach 1922. Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiten, Hrsg. Franz Boese (= Schriften des VfS 163), München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 83–97.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1923b): „Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie“. In: Der Arbeitgeber 13, S. 34–35.

– (1924): „Unbestrittene und bestrittene Sozialpolitik“. In: Schmollers Jahrbuch 48, S. 201–218.

Hilferding, Rudolf (1904): „Böhm-Bawerks Marx-Kritik“. In: Marx-Studien. Blätter für Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus 1, Hrsg. Max Adler und Rudolf Hilferding. Wien: Volksbuchhandlung, S. 1–61.

Hirsch, Julius (1925): „Deutsche Wirtschaftswissenschaft und Praxis im letzten Menschenalter“. In: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag. Neunundzwanzig Beiträge über den Stand der deutschen und ausländischen sozialökonomischen Forschung nach dem Krieg, Hrsg. Moritz J. Bonn und Melchior Palyi. 2. Bd.: Der Stand der Forschung. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 147–197.

Janssen, Hauke (2009): „Zwischen Historismus und Neoklassik. Alexander Rüstow und die Krise in der deutschen Volkswirtschaftslehre“. In: ORDO-Jahrbuch 60, S. 101–118.

– (2012): Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. (1998[1], 4., überarbeitete Aufl.). Marburg: Metropolis.

Juglar, Clément (1860): Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux Etat-Unis. (1889[2]). Paris: Guillaumin.

Kasprzok, Carsten (2005): Der Sozialökonom Heinrich Dietzel. Ein deutscher Klassiker. Marburg: Metropolis.

Kiesewetter, Hubert (2008): Julius Wolf 1862–1937 – zwischen Judentum und Nationalsozialismus: Eine wissenschaftliche Biographie. Stuttgart: Steiner.

Köster, Roman (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kromphardt, Jürgen (1989): „Die Konjunktur- und Krisentheorie der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“. In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII, Hrsg. Bertram Schefold. Berlin: Duncker & Humblot, S. 9–34.

Kruse, Alfred (1948): Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien. München: Pflaum 1948.

Kurz, Heinz D. (1989): „Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik“. In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Hrsg. Bertram Schefold. Berlin: Duncker & Humblot, S. 11–61.

– (2013): „The beat of the economic heart. Joseph Schumpeter and Arthur Spiethoff on business cycles“. In: Journal of Evolutionary Economics (online, doi: 10.1007/s00191-013-0329-1).

Lassalle, Ferdinand (1863): „Zur Arbeiterfrage“. Rede bei der in Leipzig abgehaltenen Arbeiter-Versammlung, 16. April 1863, abgedruckt in: Ferdinand Lassalle (1919): Gesammelte Reden und Schriften, Hrsg. und eingeleitet von Eduard

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bernstein. Vollständige Ausgabe in 12. Bde., 3. Bd.: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1863. Berlin: Paul Cassirer, S. 109–168.

Lederer, Emil (1925): „Konjunktur und Krisen". In: Grundriss der Sozialökonomik, 4. Abteilung, 1. Teil: Spezielle Elemente der modernen kapitalistischen Wirtschaft. Tübingen: J. C. B. Mohr (Siebeck), S. 354–413.

– (1927): „Die Attacke gegen die Arbeitslosenunterstützung". In: Soziale Praxis 36, Sp. 153–156.

Lehmann, Hermann (1977): Grenznutzentheorie. Kritik der theoretischen Grundlagen der heutigen bürgerlichen politischen Ökonomie. Mit einem Nachwort von Bernd Schüngel. Berlin: deb.

Lexis, Wilhelm (1882): „Die volkswirthschaftliche Consumtion". In: Handbuch der politischen Ökonomie I, Hrsg. Gustav Schönberg. Tübingen: Laupp, S. 505–540.

– (1884): „Zur Kritik der Rodbertus'schen Theorien". In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 9, S. 462–476.

– (1894): „Überproduktion". In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften 6, S. 295–301.

– (1895): „The concluding volume of Marx's Capital". In: Quaterly Journal of Economics 10, S. 1–33.

– (1907[2]): „Krisen". In: Wörterbuch der Volkswirtschaft, Bd. 2, S. 328–334.

Liefmann, Robert (1919): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. II. Bd.: Grundlagen des Tauschverkehrs. Stuttgart/Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt.

Lindenlaub, Dieter (1967): Richtungskämpfe im Verein für Socialpolitik. Wissenschaft und Sozialpolitik im Kaiserreich, vornehmlich vom Beginn des „Neuen Kurses" bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1890–1914), 2. Bde. Wiesbaden: Steiner.

Löwe, Adolf (1925): „Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland". In: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag. Neunundzwanzig Beiträge über den Stand der deutschen und ausländischen sozialökonomischen Forschung nach dem Kriege, Hrsg. Moritz J. Bonn und Melchior Palyi. 2 Bd: Der Stand der Forschung, München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 329–377.

Marr, Heinz W. (1923): „Zur Krise in der Sozialpolitik". In: Soziale Praxis 32 (1923), Sp. 546–551, Sp. 563–571, Sp. 648–650, Sp. 666–668, Sp. 696–698, Sp. 710–713, Sp. 727–730, Sp. 757–760.

Marshall, Alfred (1890/1986): Principles of Economics. An introductory volume. Reprint der 8. Aufl. von 1920. London: Macmillan.

Marx, Karl (1894/1973): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 3. Bd. (= MEW 25), nach der ersten von Friedrich Engels herausgegebenen Aufl., 1894. Berlin: Dietz.

Menger, Carl (1883): Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere. Leipzig: Duncker & Humblot.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1884): Die Irrthümer des Historismus in der Deutschen Nationalökonomie. Wien: Hölder.

Mombert, Paul (1923): „Einleitung“. In: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, Hrsg Karl Diehl und Paul Mombert. Bd. 7: Wirtschaftskrisen. (3. Aufl.). Jena: Gustav Fischer, S. 1–30.

Müller-Armack, Alfred (1926): Ökonomische Theorie der Konjunkturpolitik. Versuch einer Neubegründung der absoluten Überproduktionslehre. Leipzig: Gloeckner.

– (1929): „Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik“. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. (4. Aufl.). Ergänzungsband, S. 645–677.

Nau, Heino Heinrich (Hrsg., 1996): Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskusssion im Ausschuß des Vereins für Socialpolitik (1913). Marburg: Metropolis.

Naumann, Friedrich (1902): „Redebeitrag“. In: Die Verhandlungen des Dreizehnten Evangelisch-sozialen *Kongresses*, abgehalten in Dortmund vom 21. bis 23. Mai 1902. Nach dem stenographischen Protokoll. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Oppenheimer, Franz (1911): Theorie der reinen und der politischen Ökonomie. Ein Lehr- und Lesebuch für Studierende und Gebildete. (1910[1], 2. Aufl.). Berlin: Reimer.

– (1916): Wert und Kapitalprofit. Neubegründung der objektiven Wertlehre. Jena: Gustav Fischer.

Philippovich, Eugen von (1899): Grundriß der Politischen Oekonomie. 1. Bd.: Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (1897[1], 3. Aufl.). Freiburg/Leipzig/Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

– (1910): „Das Wesen der volkswirtschaftliche Produktivität und die Möglichkeit ihrer Messung“. „Schriftlicher Bericht“ und „Mündliches Referat“. In: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Wien, 1909. I. Zum Gedächtnis an Georg Hansen. II. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinden. III. Die Produktivität der Volkswirtschaft (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 132). Leipzig: Duncker & Humblot, S. 329–358 u. S. 359–370.

Pohle, Ludwig (1902): Bevölkerungsbewegung, Kapitalbildung und periodische Wirtschaftskrisen: Eine Betrachtung, der Ursachen und sozialen Wirkungen der modernen Industrie- und Handelskrisen mit besonderer Berücksichtigung der Kartellfrage. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht.

– (1911): Die gegenwärtige Krisis in der deutschen Volkswirtschaftslehre. Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Politik und nationalökonomischer Wissenschaft. Leipzig: Deichert.

Predöhl, Andreas (1972): Gustav Cassel, Joseph Schumpeter und Bernhard Harms. Drei richtungsweisende Wirtschaftswissenschaftler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Preiser, Erich (1924): „Das Wesen der Marxschen Krisentheorie“. In: Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Oekonomik und Soziologie der Gegenwart. Festschrift

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstag. Frankfurt a. M.: Societät, S. 249–275.

Preller, Ludwig (1949/78): Sozialpolitik in der Weimarer Republik, unveränderter Nachdruck der ersten Ausgabe von 1949. Düsseldorf: Athenäum.

Pribram, Karl (1925): „Die Wandlungen des Begriffs der Sozialpolitik". In: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag. Neunundzwanzig Beiträge über den Stand der deutschen und ausländischen sozialökonomischen Forschung nach dem Krieg, Hrsg. Moritz J. Bonn und Melchior Palyi. 2. Bd.: Der Stand der Forschung. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 223–267.

Rieter, Heinz (2002): „Historische Schulen". In: Geschichte der Nationalökonomie, Hrsg. Otmar Issing. (1984[1], 4. überarbeitete und ergänzte Aufl.). München: Vahlen, S. 131–168.

Rodbertus-Jagetzow, Carl (1850/1923): „Sociale Briefe an von Kirchmann. Erster Brief: Die sociale Bedeutung der Staatswirtschaft", Berlin 1850, abgedruckt In: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, Bd. 7: Wirtschaftskrisen, Hrsg. Karl Diehl und Paul Mombert. Jena: Gustav Fischer 1923, S. 122–162.

Röpke, Wilhelm (1944/59): „Franz Oppenheimer". In: Neue Züricher Zeitung v. 6. Januar, abgedruckt in: Gegen die Brandung. Zeugnisse eines Gelehrtenlebens unserer Zeit, gesammelt und Hrsg. Albert Hunold, Erlenbach/Zürich/Stuttgart: Rentsch 1959, S. 344–348.

Roscher, Wilhelm (1894): System der Volkswirthschaft, Bd. 5.: System der Armenpflege und der Armenpolitik. Stuttgart/Berlin: J. G. Cotta.

– (1918): System der Volkswirtschaft, Bd. 1: Grundlagen der Nationalökonomie, 1854[1]. Ergänzt durch Robert Pöhlmann. (25. Aufl.). Stuttgart/Berlin: Cotta.

Sandelin, Bo/*Trautwein*, Hans-Michael (2010): „The Baltic Exchange: Mutual Influences between Economists in the German and Swedish Language Areas". In: Wechselseitige Einflüsse zwischen dem deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Denken und dem anderer Sprachräume, Hrsg. Heinz D. Kurz (= Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIV). Berlin: Duncker & Humblot, S. 65–96.

Scheer, Christian (1994): „Die deutsche Finanzwissenschaft 1918–1933 – Ein Überblick". In: Deutsche Finanzwissenschaft zwischen 1918 und 1939. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIII, Hrsg. Heinz Rieter. Berlin: Duncker & Humblot, S. 11–141.

Schmoller, Gustav (1860): „Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten während der Reformationsperiode". In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 16, S. 461–716.

– (1864/65): „Die Arbeiterfrage". In: Preußische Jahrbücher 14/15, S. 393–424 u. S. 32–63.

– (1872/1922): „Rede zur Eröffnung der Besprechung über die sociale Frage in Eisenach den 6. October 1872". In: Ausgewählte Lesestücke zum Studium der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

politischen Ökonomie, Hrsg. Karl Diehl und Paul Mombert. Bd. 14: Sozialpolitik. Jena: Gustav Fischer, S. 85–95.

– (1883): „Zur Methodologie der Staats- und Socialwissenschaften". In: Schmollers Jahrbuch 7, S. 975–994.

– (1897): Wechselnde Theorien und feststehende Wahrheiten im Gebiete der Staats- und Sozialwissenschaften und die heutige Volkswirthschaftslehre. Rede bei Antritt des Rectorats gehalten in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 15. October 1897. Berlin: Büxenstein.

– (1897/1920): „Von der Straßburger Jubelfeier". Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) vom 7. Mai 1897. In: ders.: Zwanzig Jahre deutscher Politik (1897–1917). Aufsätze und Vorträge. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 203–206.

– (1904/23): Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Zweiter Teil. (1904[1], Unveränderter Neudruck der 2. Aufl). München/Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1911): „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode". In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. (3. Aufl.). Bd. 8, S. 426–501.

Schneider, Erich (1970): Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonomen, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Schönberg, Gustav von (1898): „Die gewerbliche Arbeiterfrage". In: ders., Handbuch der politischen Ökonomie, Bd. 2: Volkswirtschaftslehre, Zweiter Halbband. (1885/6[1], 4. Aufl.). Tübingen: Laupp.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik 113 (1904): Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Hamburg 1903. Die Lage der in der Seeschiffahrt beschäftigten Arbeiter. Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff. Leipzig: Duncker & Humblot.

– 132 (1910): Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Wien 1909. Zum Gedächtnis an Georg Hansen. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinden. Die Produktivität der Volkswirtschaft. Leipzig: Duncker & Humblot.

– 163 (1923): Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach 1922. Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiter, Hrsg. Franz Boese. München/Leipzig: Duncker & Humblot.

– 175 (1929): Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich, Wandlungen des Kapitalismus. Auslandsanleihen. Kredit und Konjunktur, Hrsg. Franz Boese. München/Leipzig: Duncker & Humblot, München/Leipzig.

Schumacher, Hermann (1918): „Zur Übernahme des Jahrbuchs". In: Schmollers Jahrbruch 42, S. 1–10.

Schumpeter, Joseph A. (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1911): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. (1911, 7. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot 1987 (= unveränderter Nachdruck der 4. Aufl. 1934 und der 2. Aufl. von 1926).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1916): „Das Grundprinzip der Verteilungstheorie“. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 42, S. 1–88.

– (1927a): „Deutschland“. In: Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, Hrsg. Hans Mayer, Frank A. Fetter und Richard Reisch. 1. Bd.: Gesamtbild der Forschung in den einzelnen Ländern. Wien: Springer, S. 1–30.

– (1927b): „Cassels theoretische Sozialökonomik“. In: Schmollers Jahrbuch 51, 241–260.

– (1941/80): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. (Original: New York 1942), 1. deutsche Ausgabe mit einer Einleitung von Edgar Salin. (1950, 5. Aufl.). München: Francke.

– (1954/94): History of Economic Analysis, ed. from Manuscript by Elizabeth Boody Schumpeter with a new introduction from Mark Perlman, 1994. New York: Oxford University Press.

Sombart, Werner (1897): „Ideale der Sozialpolitik“. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik X, S. 1–48.

– (1904b): „Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen“. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik XIX S. 1–21.

– (1904a): „Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff.“ In: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Hamburg 1903. Die Lage der in der Seeschiffahrt beschäftigten Arbeiter. Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben während der Jahre 1900 ff. (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 113). Leipzig: Duncker & Humblot, S. 121–137.

Spiethoff, Arthur (1902): „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion“. In: Schmollers Jahrbuch 26, S. 721–759.

– (1903): „Die Krisentheorien von Michael von Tugan-Baranowski und Ludwig Pohle“. In: Schmollers Jahrbuch 27, S. 670–708.

– (1925): „Krisen“. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. (4. Aufl.). Bd. VI, S. 8–91

Stein, Lorenz von (1842): Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig: Wigand.

Tönnies, Ferdinand (1923): „Sozialreform ehedem und heute“. In: Soziale Praxis 32, Sp. 659–666.

Tugan-Baranowsky, Michael (1901): Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, russ. Original 1894. Jena: Gustav Fischer.

Wagner, Adolph (1876): Allgemeine oder theoretische Volkswirthschaftslehre. Mit Benutzung von Rau’s Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre. Erster Theil. Grundlegung, Leipzig und Heidelberg; ab 1892 u. d. T.: Grundlegung der politischen Oekonomie, 3 Tle. Leipzig: C. F. Winter.

– (1884): „Vorwort“. In: Carl Rodbertus-Jagetzow: Das Kapital. Vierter socialer Brief an von Kirchmann. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, S. V–IX.

– (1891): „Über soziale Finanz- und Steuerpolitik“. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 4, S. 1–81.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weber, Adolf (1909): Die Aufgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

– (1918): „Nachtrag zur 25. Auflage". In: Roscher, Wilhelm (1918): System der Volkswirtschaft, Bd. 1: Grundlagen der Nationalökonomie. (1854[1]). Ergänzt durch Robert Pöhlmann. (25. Aufl.). Stuttgart/Berlin: Cotta, S. 876–922.

– (1925): „Der Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg". In: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag. Neunundzwanzig Beiträge über den Stand der deutschen und ausländischen sozialökonomischen Forschung nach dem Kriege, Hrsg. Moritz J. Bonn und Melchior Palyi. 2. Bd.: Der Stand der Forschung. München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 3–29.

– (1928): Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. (4. Aufl. 1932/3 unter dem Titel: Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung in 4 Bänden). München/Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1940[2]): Kurzgefaßte Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik, zweite, völlig neu gestaltete Auflage, Bd. 1: Volk und Wirtschaft. Volkswirtschaftslehre. Bd. 2: Volkswirtschaftspolitik, Berlin: Duncker & Humblot.

Weber, Marianne (1926/89): Max Weber. Ein Lebensbild. Mit einem Essay von Günther Roth, München: Pieper.

Weber, Max (1892): Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland (preußische Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg, Großherzogtümer Mecklenburg, Preußischer Kreis Herzogtum Lauenburg) (= Schriften des Vereins für Socialpolitik 55). Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1894–98/2009): Allgemeine („theoretische") Nationalökonomie. Vorlesungen 1894–1898, Hrsg. Wolfgang Mommsen (= MWG III/1). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

– (1895/1993): Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede, in: ders.: Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892–1899, Hrsg. Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Rita Aldenhoff (= MWG I/4-2). Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 543–574.

– (1904): „Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis". In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik XIX, S. 22–87.

– (1921/88): „Wissenschaft als Beruf. Vortrag gehalten im Winter 1918/19 vor Studenten der Münchener Universität zur Orientierung über Berufsfragen". In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. (1988[7]), Hrsg. Johannes Winckelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 582–613.

Winkel, Harald (1977): Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Winkler, Heinrich August (2005): Der lange Weg nach Westen, Bd. 1: Vom Ende des alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. (2001[1]). München: C.H. Beck.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wirth, Max (1883): Geschichte der Handelskrisen. (1858[1], 3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Sauerländer.

Wolf, Julius (1908): Nationalökonomie als exakte Wissenschaft. Ein Grundriß. Leipzig: Deichert.

Zimmermann, Kurt (1927): Das Krisenproblem in der neueren nationalökonomischen Theorie. Halberstadt: Meyer.

Zwiedineck-Südenhorst, Otto von (1911): Sozialpolitik. Leipzig/Berlin: Teubner.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krise und Niedergang der Nationalökonomie an der Wiener Universität nach 1917*

Von *Hansjörg Klausinger*, Wien

I. Einleitung

Am Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und in der Ersten Republik erlebte die Österreichische Schule der Nationalökonomie eine zweite Hochblüte. Aus der damals wirkenden dritten und vierten Generation gingen Forscher wie Joseph Schumpeter und Ludwig Mises, unter den Jüngeren Oskar Morgenstern, Friedrich August Hayek, Gottfried Haberler und Fritz Machlup, hervor. Das Wirkungsfeld dieser Ökonomen lag jedoch außerhalb der Wiener Universität und ihr Erfolg überstrahlte bald den der akademischen Nationalökonomie. Dieser krisenhafte Niedergang der akademischen Nationalökonomie an der Wiener Universität – im Zusammenhang mit der allgemein diagnostizierten „Krise der Nationalökonomie" – ist der Gegenstand der folgenden Untersuchung, die als ein erster Ansatz zu einer umfassenderen „Fakultätsgeschichte" der Wiener Ökonomie anzusehen ist.[1]

Zum Verständnis des Folgenden sind einige Bemerkungen zur institutionellen Organisation der Ökonomie an der Universität Wien vorauszuschicken. Wie in fast allen deutschsprachigen Universitäten jener Zeit war die

* Der Beitrag gibt eine erweiterte und überarbeitete Version des gleich betitelten Vortrages bei der Jahrestagung 2012 wieder. Für die in der Diskussion von den Tagungsteilnehmern empfangenen Kommentare und Anregungen, die ich weitestgehend zu berücksichtigen versucht habe, danke ich herzlich. Für nachträgliche Hinweise bin ich im besonderen Ulrich Hedtke, Hauke Janssen, Heinz Rieter und Hans-Michael Trautwein zu Dank verpflichtet. Generell gilt mein Dank den Mitarbeitern der von mir in Anspruch genommenen Bibliotheken und Archive für ihre Hilfe und Unterstützung. Die wörtliche Zitierung von Passagen aus den Oskar Morgenstern Papers erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Rubenstein Rare Book and Manuscript Library, Duke University, die das Copyright innehat.

[1] In jüngster Zeit hat sich eine Reihe von Arbeiten mit der Geschichte der Wiener Rechtsfakultät, besonders vor und in der NS-Zeit, beschäftigt, deren Schwerpunkt jedoch auf den Rechtsfächern liegt, vgl. z. B. *Rathkolb* (1989), *Al. Müller* (1997), *Goller* (1997), *Schartner* (2011) und *Meissel et al.* (2012) sowie erst nach dem Abfassen dieses Beitrags *Olechowski et al.* (2014). Als erste Arbeiten über die an der Fakultät lehrenden Ökonomen vgl. *Milford/Rosner* (1997), *Ehs* (2011) sowie *Klausinger* (2012, 2014, 2015).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nationalökonomie (synonym auch: Politische Ökonomie oder Volkswirtschaftslehre) an der juridischen Fakultät angesiedelt (seit 1855 als Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät bezeichnet). In Wien umfasste die Fakultät neben den Lehrstühlen für die verschiedenen Rechtsfächer, darunter Geschichte und Philosophie des Rechts, auch solche für Wirtschaftsgeschichte, Statistik, Verwaltungslehre und dazu drei nationalökonomische Ordinariate. Nach dem Krieg wurde neben dem traditionellen juristischen (acht Semester ohne Dissertation) auch ein Studium der Staatswissenschaften (sechs Semester mit Dissertation) angeboten, in dem verstärkt nichtjuristische, z. B. ökonomische Inhalte vertreten waren.[2] (Einen Überblick über die Professuren der Fakultät – für das Jahr 1927 – gibt die folgende Tabelle.)

In der Fakultät wurden Forschung und Lehre institutionell in den einzelnen Seminaren (oder Instituten) und Lehrkanzeln organisiert. Bei den Professorenstellen gab es zwei verschiedene Typen: Ordentliche Professoren betreuten ein Fach als Vorstände von Seminaren (Instituten, Abteilungen) mit zugeordnetem wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Personal, außerordentliche Professoren hatten bloß einen einzelnen, einem Fach gewidmeten Dienstposten inne (und waren schlechter bezahlt). Bei den Dienstposten war zu unterscheiden zwischen „systemisierten" Dienstposten, die für ein Fach gewidmet und bei Abgang des Inhabers nachzubesetzen waren, und „ad personam" besetzten, die an die Person gebunden waren und nicht nachbesetzt wurden. Beispielhalber war die Professur, die Eugen von Böhm-Bawerk von 1904 bis 1914 an der Universität Wien innehatte, nach dem Ende seines Ministeramtes *ad personam* verliehen worden und wurde daher nach seinem Tod nicht nachbesetzt. Die Funktion des (beamteten) außerordentlichen Professors ist nicht zu verwechseln mit dem Titel „außerordentlicher Professor", der regelmäßig an Privatdozenten nach einer bestimmten Zeit der Lehrtätigkeit an der Universität verliehen wurde, aber zu keinen weiteren Ansprüchen berechtigte. Viele prominente Mitglieder der Österreichischen Schule, wie Ludwig Mises, Oskar Morgenstern oder Gottfried Haberler, führten diesen Titel.

Auf der Fakultätsebene bildete das Fakultätskollegium das in wichtigen Angelegenheiten entscheidungsbefugte Gremium. Es setzte sich aus allen ordentlichen und außerordentlichen Professoren und einem Vertreter der Privatdozenten zusammen. Neben der Wahl des Dekans fielen insbesondere Habilitationen und Berufungen in die Kompetenz des Kollegiums, wobei es sich häufig auf die Berichte einer Kommission aus fachzuständigen Mitgliedern stützte. Dem zuständigen Ministerium kam insofern eine wichtige Rolle zu, als es bei Habilitationen das Ergebnis bestätigen musste und bei

[2] Vgl. hierzu *Berger* (1998) und *Grandner* (2005).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle

Die Professuren der Rechtsfakultät der Wiener Universität, im Jahr 1927

1.	Ordentliche Professoren:
	Römisches Recht: vakant nach Moriz Wlassak
	Römisches Recht: nach Paul Jörs, nachbesetzt mit Friedrich Woess
	Deutsches Recht: Ernst Schwind
	Deutsches Recht: Hans Voltelini
	Kirchenrecht: Rudolf Köstler
	Bürgerliches Recht: Gustav Walker
	Bürgerliches Recht: Oskar Pisko
	Strafrecht und Strafprozess: Wenzel Gleispach
	Handels- und Wechselrecht: Joseph Hupka
	Österreichischer Zivilprozess: Hans Sperl
	Staats- und Verwaltungsrecht: Hans Kelsen
	Verwaltungsrecht, allgem. und österr. Staatsrecht: Adolf Menzel
	Völkerrecht und Rechtsphilosophie: Alexander Hold-Ferneck
	Nationalökonomie: Othmar Spann
	Nationalökonomie: Hans Mayer
	Politische Ökonomie (neuere Wirtschaftsgeschichte): frei nach Grünberg (ad pers. ernannt, aber Dauerposten)
2.	Ordentliche Professoren (in Extraordinariate umwandelbar)
	Internationales Privatrecht und Völkerrecht: Alfred Verdross-Drossberg (ad pers.)
	Internationales Recht und Rechtsphilosophie: Leo Strisower (ad pers.)
3.	Außerordentliche Professoren (Dauerstandsposten)
	Strafrecht und Strafprozess: Alexander Löffler
	Finanzwissenschaft: frei nach Emanuel Hugo Vogel
	Staatsrechnungswissenschaft: Gustav Seidler
	Staatsrecht und Verwaltungsrecht: Adolf Merkl
4.	Außerordentliche Professoren (alle ad pers.)
	Römisches Recht: Stephan Brassloff
	Antike Rechtsgeschichte: Ernst Schönbauer
	Deutsches Recht: Emil Goldmann
	Deutsches Recht und österr. Rechtsgeschichte: Karl Gottfried Hugelmann

Quelle: Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht allgemein, Karton 794, Zl. 8977/1926

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berufungen aus der Vorschlagsliste auswählen konnte, mit wem es Verhandlungen zu führen beabsichtigte. Insbesondere im Fall von im Kollegium abgegebenen Minderheitenvoten bestand zudem die Möglichkeit, zusätzliche Stellungnahmen und Gutachten von der Fakultät einzufordern.[3]

Die folgende Untersuchung wird sich auf die Zeit vom Tod Eugen von Philippovichs 1917 bis zur endgültigen Neubesetzung aller drei nationalökonomischer Lehrkanzeln 1927 konzentrieren und die weitere Entwicklung nur in einigen Einzelheiten und in einem kurzen Ausblick auf 1938 und 1945 behandeln. Auch wenn die Besetzungspolitik im Zentrum steht, möchte sich die Arbeit nicht in einer bloßen „Berufungsgeschichte" und in der Beschreibung interner Konflikte erschöpfen, sondern darüber hinaus die Folgewirkungen für die Produktivität der akademischen Nationalökonomie, ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihre Attraktivität für den wissenschaftlichen Nachwuchs darstellen.

Was diese Untersuchung (möglicher Weise) von anderen und früheren unterscheidet, ist der Versuch, statt auf geschriebene oder erzählte Erinnerungen der beteiligten Personen auf Originaldokumente der Zeit zurückzugreifen.[4]

Ein wichtiger Aspekt ist daher die Quellenlage:[5] Idealerweise könnte eine Fakultätsgeschichte anhand der Dekanatsakten geschrieben werden, diese sind jedoch im Archiv der Universität Wien zum allergrößten Teil nicht mehr verfügbar, weil sie in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges

---

[3] In seltenen Fällen konnte sich das Ministerium auch über den Besetzungsvorschlag der Universität hinwegsetzen und einen nicht auf der Liste stehenden Kandidaten berufen, wie dies z. B. 1911 in Graz bei der Berufung Schumpeters der Fall war.

[4] Gelegentlich beruhen Aussagen zu diesem Thema auf zweifelhafter anekdotischer Evidenz oder „erzählter Geschichte". Zum Beispiel kommt auf der Basis von Interviews mit Zeitgenossen der ansonsten ausgezeichnete Beitrag von *Craver* (1986, S. 2 und 7) zu Fehlschlüssen: Sie bezeichnet Grünberg als den Nachfolger von Böhm-Bawerk, datiert die Vakanz des Philippovich-Lehrstuhls mit dessen Rückzug noch vor dem Krieg (er starb als Ordinarius 1917) und begründet die Wahl Spanns mit der Reaktion der Fakultät auf dessen Vertreibung aus Brünn durch deutsch-feindliche tschechische Studenten (ein Ereignis, das erst im Frühling 1919, also *nach* der Ernennung Spanns, stattfand). *Knoll* (2005, S. 461) schreibt wiederum die Ernennung Spanns der Unterstützung durch den Bundesminister Emmerich Czermak zu – Czermak wurde jedoch erst zehn Jahre später Unterrichtsminister und war 1919 Gymnasiallehrer in Stockerau. *Schulak/Unterköfler* (2007, S. 108) schließlich folgen der Darstellung von *Mises* (1978, S. 13) und begründen – ohne jeglichen Beleg – dessen Nichtberücksichtigung für ein Wiener Ordinariat mit der Feindschaft Otto Bauers. Auch der verdienstliche Beitrag von *Reiter-Zatloukal* (2013, S. 193) enthält im Abschnitt über die Ökonomie-Professuren einige aus der älteren Literatur überlieferte Irrtümer.

[5] Eine Liste der Archive und Archivalien befindet sich im Literaturverzeichnis.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durch einen Brand vernichtet worden sind. Die Dokumentation ist daher auf das Aktenmaterial angewiesen, das sich im Bestand des zuständigen Ministeriums im Österreichischen Staatsarchiv findet und das vor allem Vorgänge festhält, die einer Erledigung durch das Ministerium bedurften. Die Aufzeichnungen und Korrespondenzen in den Nachlässen der beteiligten Personen stellen ebenfalls eine überaus wertvolle, wenn auch in ihrer Auswahl zufallsbedingte Quelle dar. Zu erwähnen sind z. B. die Nachlässe von Hayek, Haberler und Machlup (in den Hoover Institution Archives der Stanford University), der durch das darin enthaltene Tagebuch besonders ergiebige Nachlass von Morgenstern (an der Duke University), der Nachlass von Spiethoff (an der Universitätsbibliothek Basel) und der ein Tagebuch aus 1918/19 enthaltende Teilnachlass von Wieser (im Haus-, Hof- und Staatsarchiv). Briefe und andere Aufzeichnungen von Spann finden sich verstreut im Grazer Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, in der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wien-Bibliothek. Mit der nötigen Bedachtnahme auf die Problematik eines selektiven oder fehleranfälligen Gedächtnisses werden auch autobiographische Texte genutzt.[6] Dazu treten als Quellen Artikel aus der zeitgenössischen Tagespresse; besonders hilfreich erwiesen sich hiebei die im „Tagblatt-Archiv" der Wien-Bibliothek gesammelten Ausschnitte und die in ANNO durch die Österreichische Nationalbibliothek digitalisierten Bestände.

II. Die Berufung Othmar Spanns und die Folgen

1. Das Umfeld

Bevor näher auf die Entwicklung an der Wiener Universität eingegangen werden kann, soll zunächst noch ein kurzer Blick auf das Umfeld, auf die Lage der deutschen Nationalökonomie und auf die Wiener Verhältnisse, geworfen werden.

Im frühen zwanzigsten Jahrhundert und besonders nach dem Ersten Weltkrieg waren Krisendiagnosen in Bezug auf die deutsche Volkswirtschaftslehre weit verbreitet. Zum Beispiel sprach Franz Oppenheimer (1919) von „Der Krisis der theoretischen Nationalökonomie".[7] Tatsächlich kann für die deutsche Nationalökonomie dieser Zeit kein herrschendes Paradigma identifiziert werden. Neben den theoretisch orientierten Anhängern der Neoklassik (meist in der Variante der Österreichischen Schule), der Klassik oder des

[6] Vgl. die z. T. unveröffentlichten Selbstdarstellungen von *Hugelmann* (1941), *Kelsen* (2006 [1947]), *Degenfeld-Schonburg* (1952a), *Mayer* (1952), *Winkler* (1952, 2001 [1979]), *Mises* (1978) oder *Hayek* (1983, o. J.).

[7] Siehe hierzu *Köster* (2011).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marxismus und den Ausläufern der Historischen Schule nach dem Tode Schmollers[8] gab es eine Reihe von Ökonomen, die versuchten, eigenständig neue Systeme oder Synthesen – abseits der existierenden Schulen – zu entwickeln. Diese Systeme waren häufig auf eine Leitfigur konzentriert und zeichneten sich durch eigenständige Begriffssysteme und Terminologie aus. Als Beispiele für solche „Systembildner" mögen genannt werden: Friedrich Gottl-Ottlilienfeld (mit seiner „Allwirtschaftslehre"), Johannes Plenge, Adolf Günther, Emanuel Hugo Vogel („Sozialorganische Theorie") und Othmar Spann („Universalismus"); die drei letzteren sollten auch für die Wiener Universität Bedeutung erlangen.[9]

Lenken wir nun den Blick auf die Wiener Verhältnisse, so muss man sich dessen gewahr sein, dass die intellektuelle Schicht, der die Professoren der Universität ebenso wie die Mitglieder der Österreichischen Schule angehörten, relativ dünn und zahlenmäßig überschaubar war. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich unter den Mitgliedern dieser Kreise Kontakte herstellten und „Netzwerke" bildeten.[10] Das gilt auch für die uns interessierenden Personen. Ein Beispiel dafür ist die Mitarbeit im Wissenschaftlichen Komitee für Kriegswirtschaft des k.u.k. Kriegsministeriums in Wien. Dieses wurde 1916 nach dem Vorbild der Wissenschaftlichen Kommission des preußischen Kriegsministeriums geschaffen, in dem Max Sering den Vorsitz führte und dessen Stellvertreter Kurt Wiedenfeld war. Die österreichische „Parallelaktion" war von Arthur Spiethoff, damals noch Professor in Prag, angeregt worden. Das Komitee enthielt schließlich eine Reihe später berühmter Namen: neben Othmar Spann (als Gruppenleiter) und Hans Mayer auch Ludwig Mises, Alfred Amonn, den künftigen Wiener Statistik-Professor Wilhelm Winkler und die Sozialisten Otto Neurath, Julius Deutsch und Otto Bauer.[11] Zwischen Spann, Mayer und Winkler herrschte zu dieser Zeit ein ausgeprägt kollegiales Verhältnis, so waren Spann und Mayer Trauzeugen bei Winklers Heirat (1918) und Winklers zweiter Sohn wurde 1923 auf den Vornamen Spanns, Othmar, getauft.[12] Eine andere Verbindung, nämlich zwischen Mayer und Hans Kelsen, dem Begründer der „Reinen Rechtslehre", ist ebenfalls erwähnenswert: Beide studierten im renommierten

[8] Für einen konzisen Überblick über die Historischen Schulen, ihre Vorläufer und Nebenströmungen vgl. *Rieter* (2002).

[9] Auffallender Weise entwickelten alle erwähnten Ökonomen in den 1930er Jahren ein Naheverhältnis zur NSDAP.

[10] *Craver* (2012, S. 161) spricht diesbezüglich von „interlocking circles".

[11] Vgl. *Winkler* (1952, S. 213–214) und *Pinwinkler* (2003, S. 84–89).

[12] Vgl. hierzu *Pinwinkler* (2003, S. 117–118, 300). Winklers Weigerung, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen, führte 1938 zu seiner Entlassung als Professor, eine Tochter Winklers fiel dem NS-Euthanasie-Programm zum Opfer (vgl. *Pinwinkler* 2003, S. 312–313, S. 332–333).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Akademischen Gymnasium in Wien, und 1905 war Mayer Taufpate bei Kelsens Konversion zum Katholizismus.[13]

Am Beginn des Zeitraums unserer Untersuchung waren an der Universität Wien die drei Ökonomie-Ordinariate mit Eugen von Philippovich, Friedrich von Wieser und Carl Grünberg besetzt. Eine vierte Lehrkanzel, die Eugen von Böhm-Bawerk seit 1904 innegehabt hatte, war nach dessen Tod im Jahr 1914 nicht neu besetzt worden.

Der in Wien geborene Eugen von Philippovich (1858–1917)[14] hatte in Wien studiert, das Doktorat und die Habilitation erworben, und war 1885 als Professor für Politische Ökonomie nach Freiburg (als Vorgänger von Max Weber) berufen worden. 1895 erhielt er den Ruf an die Wiener Universität und lehrte dort als Vertreter der „volkswirtschafts- und sozialpolitischen Richtung". In seiner Lehre und Forschung kombinierte er die historisch angereicherten Einsichten der Österreichischen Schule mit einer kathedersozialistischen Ausrichtung, wie sie in seinem weitverbreiteten Lehrbuch, *Grundriß der Politischen Ökonomie*,[15] zum Ausdruck kam. Politisch war er als führendes Mitglied (u. a. neben Michael Hainisch) in der Sozialpolitischen Partei tätig, die aber keinen nachhaltigen Erfolg hatte. Philippovich starb im Juni 1917.

Friedrich Wieser (1851–1926),[16] neben Böhm-Bawerk der Hauptvertreter der zweiten Generation der Österreichischen Schule, wurde in Wien geboren und studierte in Wien, Heidelberg, Leipzig und Jena. Er habilitierte sich 1884 in Wien und wurde danach als Professor an die Deutsche Universität Prag berufen. Nach dem Rücktritt Carl Mengers folgte ihm Wieser 1903 auf seiner Lehrkanzel als Vertreter der „exakt-theoretischen Richtung" nach. In seinem Beitrag zum von Max Weber herausgegebenen *Grundriß der Sozialökonomik*, *Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft* (1914), bot Wieser eine Synthese seines Werkes. Im Ersten Weltkrieg gehörte er den letzten Kabinetten (Seidler, Hussarek und Lammasch) der Monarchie als Handelsminister an, vom 30. August 1917 bis zum Zusammenbruch am 11. November 1918. Mit der Bestellung zum Minister schied Wieser aus der Univer-

---

13 Siehe *Staudacher* (2009, S. 48).

14 Vgl. dazu *Milford* (2001). Wertvolle Hilfe bei den folgenden Biographien und bei der Erfassung (auto-)biographischer Darstellungen leisteten *Janssen* (2012, besonders das „Biobibliographische Verzeichnis") und *Rieter* (2009). Siehe nun auch die biographischen Beiträge in *Olechowski et al.* (2014).

15 Ab 1893 in zwei Bänden in erster Auflage erschienen, wurde Philippovichs *Grundriß* noch nach seinem Tode, in der Bearbeitung von Felix Somary, weitergeführt und erreichte eine Auflage von über 50.000 Exemplaren (siehe *Knappenberger-Jans* 2001, S. 286). Für seine ambivalente Position kennzeichnend ist *Philippovich* (1910), vgl. dazu *Rieter* (1998, S. 131).

16 Vgl. z. B. die Nachrufe von *Hayek* (1926) und *Mayer* (1927).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sität aus, sodass neben der Vakanz des verstorbenen Philippovich eine weitere entstand.

Carl Grünberg (1861–1940)[17] wurde in Focsany (heute: Rumänien, damals Teil der Monarchie) geboren und war jüdischer Herkunft. Er studierte in Wien und Straßburg, habilitierte sich in Wien 1894 und lehrte danach als außerordentlicher Professor. 1912 wurde er (unterstützt von Philippovich, Wieser und Böhm-Bawerk) *ad personam* für neuere Wirtschaftsgeschichte und als Vertreter der „historischen Richtung" auf ein Ordinariat berufen. Er gilt als einer der Begründer des Austromarxismus und gab seit 1911 das angesehene *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* heraus. Im Studienjahr 1918/19 war er Dekan der Rechtsfakultät.

2. Die Nachfolge von Philippovich und Wieser

Durch den Tod von Eugen von Philippovich und die Bestellung Friedrich von Wiesers zum Handelsminister waren zwei vakante Ordinariate entstanden, die Entscheidungen des Kollegiums erforderlich machten. Ein erster Beschluss fiel sehr rasch: Bereits in der Sitzung vom 26. September 1917 schlug die Fakultät, wie es scheint auf Initiative von Wieser, Max Weber *unico loco* für eine der vakanten Lehrkanzeln für politische Ökonomie vor.[18]

Max Weber (1864–1920) hatte in Berlin studiert und sich dort habilitiert. 1894 folgte er Philippovich als Professor für Nationalökonomie in Freiburg, 1896 wurde er nach Heidelberg berufen, musste aber die Professur 1903 krankheitshalber aufgeben. Ab 1904 wirkte er als Herausgeber des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* und war Gründungsmitglied der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Große Resonanz fand seine Position im Werturteilsstreit in der Auseinandersetzung mit Gustav Schmoller auf der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1909. Bereits vor 1914 hatte Weber mit der Planung der Herausgabe des vielbändigen *Grundrisses der Sozialökonomik* begonnen, zu dem er mit *Wirtschaft und Gesellschaft* posthum einen zentralen Beitrag lieferte.

Auf den Ruf nach Wien reagierte Weber gegenüber dem Ministerium mit dem Wunsch eines Probesemesters; dies wurde ihm eingeräumt, insofern als er zunächst als Dozent mit Lehrauftrag berufen und ihm ein Rücktrittsrecht

---

[17] Vgl. hierzu *Nenning* (1979).

[18] Siehe Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht allgemein (UA), Karton (K.) 789, Zl. 3238/1917. Vgl. auch *Weber* (2008, S. 722–723n.2). Auf die Initiative Wiesers weist *Stolper* (1920) hin; Webers Korrespondenz mit Wieser ist verloren gegangen, jedoch finden sich Hinweise in Briefen an Ludo Hartmann (siehe *Weber* 2008, S. 771 und 780).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von der endgültigen Annahme des Rufes bis Juni 1918 zugestanden wurde. Weber lehrte im Sommersemester 1918 in Wien, hielt Vorlesungen über „Wirtschaft und Gesellschaft", reichte schließlich jedoch am 5. Juni 1918 sein Entlassungsgesuch ein.[19] Nach dem Weggang von Wien wurde Weber 1919 an die Universität München auf einen Lehrstuhl berufen, er starb dort 1920.

Noch bevor Weber in Wien seine kurzzeitige Vorlesungstätigkeit aufnahm, beschloss eine von der Fakultät eingesetzte Kommission, für die Grünberg den Bericht erstattete, mit der Nachbesetzung der Lehrkanzel Wiesers bis zu einer definitiven Entscheidung Webers zuzuwarten.[20] Im Jänner 1918 sondierte das zuständige Ministerium in der Fakultät die mögliche Berufung Arthur Spiethoffs. Auf der Grundlage von Gutachten Grünbergs und Webers lehnte dies die Kommission jedoch ab (27. Feber 1918).[21] Nach einer weiteren Intervention des Ministeriums wurde die Kommission erneut aktiv: Sie forderte nun die Schaffung einer Lehrkanzel für Statistik und die Beibehaltung der drei „Richtungen" der politischen Ökonomie.[22] Für die Nachfolge von Wieser komme daher nur ein Vertreter der exakt theoretischen Richtung in Frage. Die Kommission einigte sich schließlich (22. März 1918) auf den Vorschlag: 1. Ladislaus von Bortkiewicz, 2. Karl Diehl und Arthur Spiethoff. In diesem Stadium holte Grünberg ein Gutachten von Weber ein, der nicht Mitglied der Kommission gewesen war.

Der in St. Petersburg geborene Ladislaus von Bortkiewicz (1868–1931)[23] habilitierte sich in Straßburg bei G. F. Knapp, ab 1908 lehrte er an der Berliner Universität als außerordentlicher, (erst) ab 1920 als ordentlicher Professor. Er war besonders als theoretischer Statistiker hervorgetreten, in der ökonomischen Theorie sind seine Kritiken am Marxschen Wertgesetz und an Böhm-Bawerks Zinstheorie zu nennen; er publizierte regelmäßig in Grünbergs *Archiv*.

Arthur Spiethoff (1873–1957), in Düsseldorf geboren, studierte in Berlin und habilitierte sich 1907 als Schmollers Assistent für Krisentheorie, dem Gebiet, dem zeitlebens der Schwerpunkt seines Interesses galt. 1908 ging er als Professor an die Deutsche Universität Prag, von wo aus er 1918 ins

---

[19] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 789, Zl. 39798/1917 und K. 790, Zl. 19226 und 20041/1918.

[20] Wenn nicht anders angegeben, finden sich die im Folgenden zitierten Dokumente in ÖStA, AVA, UA, K. 790, Zl. 27314/1918.

[21] Das Gutachten Webers ist abgedruckt in *Weber* (2012, S. 79–82). Darin wird Spiethoff als „brauchbare, wenn auch nicht gerade sehr glänzende Besetzung" bezeichnet (ibid., S. 82).

[22] Dies sind, wie es in Grünbergs Bericht hieß, die „volkswirtschafts- und sozialpolitische", die „exakt theoretische" und die „historische" Richtung.

[23] Siehe dazu den Bericht von Grünberg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutsche Reich, an die Universität Bonn, zurückkehrte. Spiethoff wurde mehrmals als Kandidat für ein Ordinariat an der Wiener Universität genannt, 1918 stand er ursprünglich auch auf der Berufungsliste für eine wirtschaftspolitische Professur der Grazer Universität (neben der wirtschaftstheoretischen Lehrkanzel Schumpeters). Ab 1918 war Spiethoff Herausgeber der Zeitschrift *Schmollers Jahrbuch*. In den 1920er Jahren bemühte er sich, gegen viele Widerstände, aber zuletzt erfolgreich, um die Besetzung einer Bonner Lehrkanzel mit Schumpeter.[24]

Weber lieferte am 2. April 1918 ein ausführliches Gutachten, das dem Verfahren eine neue Wendung gab.[25] Er brachte neue Namen ins Spiel und er „vernichtete" Spiethoff. Als erstes nannte Weber Joseph Schumpeter und warnte, die Fakultät würde sich „durch Übergehung des bedeutendsten theoretischen und … auch des hervorragendsten Lehrtalents … schwer schädigen". Bortkiewicz war für Weber „der vorzüglichste lebende Theoretiker und Methodiker der *Statistik* und auch einer der am schärfsten denkenden Nationalökonomen". Neben anderen erwähnte er auch Spann (erstmals) positiv, und „von den österreichischen jüngeren Gelehrten schätze [er] persönlich Amonn und v. Mises ganz besonders hoch". Zur freundlichen Charakterisierung dieser Ökonomen stand die Ablehnung Spiethoffs in schroffem Gegensatz. Spiethoff sei nicht eigentlich ein Theoretiker, sondern vielmehr ein „‚praktischer' Nationalökonom", oftmals in beratender Funktion (und, wie Weber zu insinuieren scheint, als Erfüllungsgehilfe) für öffentliche Stellen tätig, der Typus des „Geschäftsprofessors". Für die Schärfe von Webers Kritik mögen nicht nur seine Position in der Werturteilsdebatte und das Naheverhältnis Spiethoffs zu seinem Kontrahenten Schmoller ausschlaggebend gewesen sein, sondern auch die von Weber angesprochenen „Vorkommnisse", nämlich die „Sander-Salz-Affäre", in der Spiethoff den Prager Wirtschaftshistoriker Paul Sander gegen die Angriffe Webers in Schutz genommen hatte.[26] Jedenfalls riet Weber, Spiethoff auszuscheiden, und schlug seinerseits eine Liste mit 1. Schumpeter, 2. Plenge und Bortkiewicz, 3. Spann und Diehl vor.

Das war für die Kommission Anlass genug, sich (am 10. April 1918) neuerlich mit der Besetzungsfrage zu beschäftigen und Weber als Gutachter beizuziehen. Die Kommissionsmehrheit folgte Weber in der Ablehnung Spiethoffs, nicht aber in der Befürwortung Schumpeters. Mit knapper Mehrheit (3 gegen 2) wurde der vorige Beschluss reassumiert und – wohl auf Betreiben Grünbergs und mit seiner Stimme – der alleinige Vorschlag von

[24] Vgl. auch *Hedtke* (2012, S. 93) und *Kurz* (2015, S. 149–151).

[25] Webers Gutachten ist in den o. a. Akten enthalten. Vgl. dazu auch *Hennis* (1991), in dem Teile davon wiedergegeben sind.

[26] Vgl. dazu *Weber* (2003, S. 527–529).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bortkiewicz beschlossen. Das Fakultätskollegium folgte dieser Empfehlung jedoch nicht und wollte vielmehr weiterhin zuwarten, ob Weber in Wien bleibe oder nicht. Grünberg deutete später in einem Dokument[27] an, dass der Widerstand des Kollegiums „auf die abweichende Meinung Prof. Wiesers" zurückgegangen sei, der für seine Nachfolge auf einem Vertreter der Österreichischen Schule bestanden habe.

Während das Ministerium mehrmals eine Erledigung der Sache urgierte, trat Weber im Juni 1918 endgültig von seiner Professur zurück und eröffnete damit eine zweite Vakanz. Hinter den Kulissen kam es zu Gesprächen zwischen dem Dekan Hans Voltelini und Wieser, der sich hiebei für Schumpeter und gegen Bortkiewicz erklärte.[28] Grünberg holte eine weitere Stellungnahme Webers ein, in der dieser Schumpeter gegenüber Bortkiewicz den Vorzug gab und zu Spann erklärte, dieser komme „als Theoretiker … erst hinter ihnen. Anders wenn eine soziologische, sozial*politische* oder überhaupt wirtschafts*politische* Stelle zu besetzen wäre".[29]

Im Juni (oder erst im Juli) 1918 wurden in einer neuerlichen Kommissionssitzung (unter dem Vorsitz des Dekans Voltelini) nun die Entscheidungen vorbereitet:[30] Zunächst wurde die Einholung von Stellungnahmen von Weber und Wieser und die Besetzung der nun zwei freien Lehrkanzeln mit einem „Theoretiker" und einem „Praktiker und Kenner des wirtschaftlichen Lebens" beschlossen. Gleichzeitig gelangte auch die Neufestlegung der Lehrverpflichtung von Grünberg, nämlich deren von ihm seit längerem angestrebte Erweiterung auf Wirtschaftspolitik, auf die Tagesordnung; als sich daraufhin Grünberg wegen Befangenheit aus der Kommission zurückzog, verlor diese – vielleicht nicht unbeabsichtigt – den stärksten Befürworter von Bortkiewicz.

In seinem Gutachten für Voltelini bekräftigte Weber nochmals seine Einschätzung: „Würden die Herren Schumpeter und Bortkiewicz gewonnen und würde etwa Herr Professor Grünberg das Obligatfach der *praktischen* Nationalökonomie übernehmen … *dann* wäre die Fakultät so glänzend wie nur möglich versorgt, es sei denn, dass Exzellenz v. Wieser wieder in den Lehrkörper einträte, was natürlich die schönste aller Lösungen darstellen würde." Andernfalls empfehle er für die praktische Lehrkanzel Kurt Wie-

---

27 Siehe Grünbergs Minderheitenvotum zum Besetzungsvorschlag für die Nachfolge Wiesers 1922, in ÖStA, AVA, UA, K. 793, Zl. 14922/1922.

28 Siehe Wiesers Eintrag vom 11. Juni 1918 in seinem Tagebuch aus 1917/19, siehe ÖStA, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Sonderbestände, Nachlass Wieser.

29 Siehe *Weber* (2012, S. 178), der Brief an Grünberg ist nach den 4. Juni 1918 zu datieren.

30 Siehe den Bericht Voltelinis in den o. a. Beilagen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

denfeld (vor Plenge), Spann sei „ein sehr ernsthafter Konkurrent“.[31] Mit Wieser nahmen (am 4. und 5. Juli) Voltelini und Ernst Schwind Kontakt auf. Wieser erklärte sich hiebei mit der Vorgangsweise, seine Lehrkanzel vorläufig nicht nachzubesetzen, einverstanden, „weil Schumpeter doch nicht durchgeht“ und sonst Bortkiewicz „am Ende ernannt“ würde. Für die Nachfolge von Philippovich nannte Wieser, wie schon Weber, die Namen Wiedenfeld, Plenge und Spann.[32]

Nach diesen Vorgesprächen fielen die Entscheidungen der Kommission (im Laufe des Juli) wie erwartet aus: Die Lehrkanzel Wiesers wurde frei gehalten. Für die Nachfolge von Philippovich lautete der Vorschlag nun: 1. Spann und Wiedenfeld, 2. Julius Wolf, 3. Otto von Zwiedineck-Südenhorst. Die Lehrverpflichtung von Grünberg sollte wie vorgeschlagen erweitert werden. Das Kollegium folgte weitgehend diesen Empfehlungen. In Bezug auf die zweite Lehrkanzel wurde argumentiert, für sie kämen nur „Gelehrte, die sich mit dem praktischen wirtschaftlichen Leben befassen“, in Frage. „Es kamen daher nicht in Betracht Gelehrte, die sonst jedenfalls eine Berücksichtigung hätten finden müssen, wie die Professoren Schumpeter, Amon [sic], Hans Mayer und Karl Pribram.“ Die Fakultät schlug schließlich einstimmig Spann und Wiedenfeld vor, Wolf und Zwiedineck lehnte sie ab. In der Begründung der Wahl hieß es: „Wiedenfeld [ist] … ein eminenter Praktiker, Spann ist in seinen Arbeiten allerdings stark theoretisch und soziologisch ausgerichtet, hat aber in früheren statistischen Arbeiten sich mit dem wirtschaftlichen Leben beschäftigt, [und] war … wol [sic] in der Lage, das wirtschaftliche Leben kennen zu lernen.“[33]

Der Forschungsschwerpunkt von Kurt Wiedenfeld (1871–1955) lag im Bereich der Verkehrs- und Handelspolitik. Er studierte und promovierte in Berlin, wo er sich auch 1902 habilitierte. Von 1904 bis 1914 lehrte er an der Handelshochschule in Köln, während des Krieges (und seiner Mitgliedschaft in der Kommission des Kriegsministeriums) in Halle. Nach einer Tätigkeit im Auswärtigen Amt kehrte er 1923–1936 in die akademische Laufbahn als Professor in Leipzig zurück. In seinen Erinnerungen (Wiedenfeld 1960) erwähnt er den Ruf an die Wiener Universität nicht.

In der gleichen Sitzung wurde im Übrigen auch beschlossen, Emanuel Hugo Vogel als außerordentlichen Professor für Finanzwissenschaft vorzuschlagen. Vogel (1875–1946), in Wien geboren, hatte an der Wiener Universität studiert und 1900 promoviert. 1911 wurde er zunächst für Finanzwissenschaft habilitiert, 1912 die *venia legendi* auf Finanzrecht und Statistik

31 Siehe *Weber* (2012, S. 215–216), der Brief ist vor den 6. Juli 1918 zu datieren.
32 Siehe die Einträge in Wiesers Tagebuch.
33 Siehe den Bericht Voltelinis.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und schließlich 1917 auf Politische Ökonomie erweitert. Gemäß dem erwähnten Antrag der Fakultät wurde Vogel 1920 auf ein Extraordinariat für Finanzwissenschaft ernannt, er verließ die Universität Wien aber bereits 1921 nach der Ernennung zum ordentlichen Professor für Volkswirtschaft an der Wiener Hochschule für Bodenkultur.[34]

Bevor die nun einsetzenden Verhandlungen weiter verfolgt werden, soll noch ein kurzer Blick auf die Beurteilung von zwei Hauptexponenten in dieser Debatte durch die zeitgenössischen „Peers" geworfen werden.

3. Spann versus Schumpeter im Urteil der Zeitgenossen

Zunächst sind die wissenschaftlichen Laufbahnen von Spann und Schumpeter vor 1918 kurz darzustellen:[35] Der in Wien 1878 in kleinbürgerlichem Milieu geborene Othmar Spann studierte in Wien und Tübingen, wo er 1903 promovierte. Zunächst eher der Richtung eines Kathedersozialismus in der Tradition von Philippovich oder Albert Schäffle zugeneigt, arbeitete er bis 1907 in Frankfurt als Statistiker. Aus dieser Zeit stammen eine Reihe von empirischen Beiträgen zur Thematik der unehelichen Geburten und der Berufsvormundschaft. 1908 habilitierte er sich an der Technischen Hochschule in Brünn bei Gottl mit einer Schrift, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Im folgenden Jahr wurde er dort zum außerordentlichen Professor und Nachfolger Gottls ernannt. 1908/09 wirkte Spann in Wien als Mitarbeiter in der Statistischen Zentralkommission an der Vorbereitung der Volkszählung von 1910 mit. 1911 wurde er in Brünn zum Ordinarius ernannt, im gleichen Jahr erschien sein verlegerisch erfolgreichstes Werk, *Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre*, in erster Auflage – bis zum Jahr 1936 hatte es die 24. Auflage und 120.000 Exemplare erreicht, nach 1945 kam es zu weiteren vier Auflagen. Die *Gesellschaftslehre* (1914) und das *Fundament der Volkswirtschaftslehre* (1918) folgten. Alle diese Werke waren bereits unter dem Einfluss des „Erweckungserlebnisses" durch die Lektüre der Schriften des Romantikers Adam Müller entstanden und zeigten Spanns Hinwendung vom Kathedersozialismus zum „Universalismus" an.[36] Der in Spanns Schriften sich in der Folge stetig verstärkende Gegensatz zur österreichischen Grenz-

---

[34] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 615, Personalakt Vogel, und K. 790, Zl. 2311 und 28.540/1918, 4589/1919.

[35] Zur Biografie Spanns siehe *R. Müller* (2013); zur Auseinandersetzung mit Spann vgl. z. B. auch *Haag* (1969), *Schneller* (1970), *Siegfried* (1974), *Heinrich* (1979), *Pichler* (1988), *Maass* (2010) und *Wasserman* (2014).

[36] *Baxa* (1974, S. 439) datiert dieses Ereignis, „den Erwerb von Adam Müllers ‚Elementen der Staatskunst' bei einem Heidelberger Antiquar", mit 1907. Als Beispiel für Spanns Wertschätzung siehe *Spann* (1975 [1921b], S. 48), wo er Müller als den „größten deutschen Volkswirt" bezeichnet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nutzenschule kann z. B. entlang der verschiedenen Auflagen seiner *Haupttheorien* verfolgt werden, zur totalen Abwendung kam es erst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre.[37]

Joseph Schumpeter, 1883 in Triesch (Mähren) geboren, hatte an der Wiener Universität studiert.[38] 1909 habilitierte er sich dort mit *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908), einem Werk, das von der Methode her Walras näher stand als der Österreichischen Schule und kontrovers rezensiert wurde, u. a. von Spann (1910) und Mayer (1911), die Rezension durch Wieser (1911) war vergleichsweise freundlich-kritisch. 1911 veröffentlichte Schumpeter die erste Auflage seines Hauptwerkes, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Der dabei propagierte Ansatz einer „dynamischen" Theorie führte nicht nur zur wohlbekannten heftigen Kontroverse mit Böhm-Bawerk zur Zinstheorie, sondern stieß auch andernorts eher auf Ablehnung.[39] 1914 lieferte Schumpeter mit *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte* einen bemerkenswerten Beitrag zum *Grundriß der Sozialökonomik*. In seiner akademischen Laufbahn war Schumpeter unmittelbar nach der Habilitation zum außerordentlichen Professor an der Universität Czernowitz ernannt worden, von wo er – auf Grund eines Gutachtens von Böhm-Bawerk und gegen die Mehrheitsentscheidung der Fakultät – auf eine ordentliche Professur für Wirtschaftstheorie nach Graz berufen wurde. Mit dem Ausbruch des Weltkriegs gewannen Schumpeters politische Aktivitäten an Bedeutung: Seine Tätigkeit in der Österreichischen Politischen Gesellschaft und für die Friedensinitiative um Heinrich Lammasch brachte ihm aus großdeutschen Kreisen den Vorwurf der Anglophilie und des Pazifismus ein. In der Endphase der Monarchie versuchte er mit einer Reihe von Memoranden politisch Einfluss zu nehmen, u. a. gegen eine Zollunion mit dem Deut-

---

[37] So zählte sich *Spann* z. B. in der 3. Auflage der *Haupttheorien* (1918, S. 125) noch zu denjenigen, die sich „mit mehr oder weniger Vorbehalt" zur Richtung der Österreichischen Schule „bekennen", während er in der 20. Auflage (1930, S. 172 f.) urteilte, diese Schule sei „überall im Aussterben [und] auf deutschem Boden fast erloschen". Ebenso ist der Bruch an Hand der verschiedenen Auflagen von *Tote und lebendige Wissenschaft* (*Spann* 1921b) zu verfolgen: In die 1. Auflage wurde noch der dem österreichischen Ansatz gegenüber konziliante Aufsatz über „Tausch und Preis nach individualistischer und universalistischer Auffassung" (*Spann* 1921c) aufgenommen, der in der 3. Auflage (1929) durch eine Neubearbeitung der fundamentalen Kritik, „Gleichwichtigkeit gegen Grenznutzen" (*Spann* 1925), ergänzt wurde. *Walter Heinrich* (1966, S. 397), der Herausgeber der Gesamtausgabe, datiert denn auch den Bruch Spanns mit der Grenznutzenlehre auf den Zeitraum zwischen der 2. und der 3. Auflage, d. i. zwischen 1925 und 1929. Vgl. dazu auch das 1928 verfasste Vorwort zur 4. Auflage des *Fundaments* (*Spann* 1967b, S. 4).

[38] An Schumpeter-Biographien herrscht kein Mangel, vgl. zuletzt *Kurz/Sturn* (2012).

[39] Siehe *Böhm-Bawerk* (1913), vgl. auch die Rezension von *Hainisch* (1915) in Grünbergs *Archiv*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Reich, ebenso wie er nach dem Krieg gegen den Anschluss und für eine „Donaukonföderation“ eintrat.[40]

Was das Verhältnis zwischen Spann und Schumpeter in dieser Zeit angeht, gibt es wenige Dokumente, die nähere Hinweise darüber geben könnten. Von der Seite Spanns liegt nur die umfangreiche, kritische, aber doch zurückhaltende Rezension (*Spann* 1910) von Schumpeters *Wesen und Hauptinhalt* vor. Von der Seite Schumpeters gibt es zwei Zeugnisse, die auf eine gewisse Konzilianz gegenüber Spann hindeuten: Als es 1911 um seine Nachfolge an der Universität von Czernowitz ging, schlug Schumpeter[41] eine Liste vor, an deren erster Stelle Spann stand, gefolgt von Karl Pribram und Amonn (der schließlich berufen wurde). Und als sich Schumpeter 1920 aus dem akademischen Leben zurückzuziehen begann und er die Berufung auf ein Ordinariat der Handelshochschule Berlin ablehnte, schlug er wiederum Spann als seinen Ersatz vor.[42]

4. Spann im Urteil der Zeitgenossen

Wir greifen im Folgenden vorwiegend auf die Urteile im Rahmen von universitätsinternen Verfahren zurück. Hier überwiegen, auch von Mitgliedern der Österreichischen Schule, die (zurückhaltend) positiven Beurteilungen. So kam es 1908, als Spann anlässlich der Übersiedlung nach Wien beantragte, seine Brünner *venia* nach Wien zu übertragen, zu einer sehr günstigen Einschätzung seiner wissenschaftlichen Fähigkeiten durch die Referenten Philippovich und Wieser.[43] In der Folgezeit war Spann für eine Reihe von Berufungen im Gespräch,[44] Graz (1911), Basel (1912/13), Innsbruck (1914),[45] Hannover (Technische Hochschule) und Wiesbaden (1915), Handelshochschule Berlin (1918), München und Breslau (1919).

---

40 Vgl. dazu *Hedtke* (2004).

41 Siehe Brief Julius Roschmann-Hörburg an Karl Bücher, 29. Nov. 1911, Nachlass Bücher, Universitätsbibliothek Leipzig.

42 Siehe die Briefe Schumpeters an Max Apt im Juni und Juli 1920, in *Schumpeter* (2000, S. 90–91). Spann hatte sich allerdings Hoffnungen gemacht, die Berufung selbst angeboten zu bekommen, und in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit gesprochen, sich der „extremen Grenznutzenschule (Schumpeter etc.!)“ entgegenzustellen. Siehe Spann an Werner Sombart, 24. April und 16. Mai 1920, in Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Sombart (GStA PK, NL Sombart). (Die Dokumente aus dem Sombart-Nachlass hat freundlicher Weise Ulrich Hedtke zur Verfügung gestellt.).

43 Siehe Personalakt Spann in ÖStA, AVA, UA, K. 614, Zl. 52.400.

44 Vgl. dazu die Hinweise bei *R. Müller* (2013).

45 Als 1914 in Innsbruck die Lehrkanzel des mittelbaren Böhm-Bawerk-Nachfolgers Franz Myrbach vakant geworden war, war es Philippovich, der (gegen zurückhaltende Reaktionen der Innsbrucker Fakultät) eine Bewerbung Spanns forcierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Besonders hervorzuheben ist die Beurteilung Spanns durch Böhm-Bawerk in dessen Grazer Gutachten, das schließlich zur Besetzung der theoretischen Lehrkanzel mit Schumpeter führte.[46] Über Spann schrieb Böhm-Bawerk:

> „Spann steht an Glanz und Begabung hinter Schumpeter wohl etwas zurück, verfügt aber über eine tiefe und wohl abgerundete ökonomische Bildung, die überdies eine willkommene Bereicherung in einer gründlichen philosophischen Bildung und in der Beherrschung auch der statistischen Wissenschaft findet. Ein eben erschienenes Büchlein über die ‚Haupttheorien der Volkwirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage' (1911) weist viele Vorzüge auf, insbesondere eine völlige Beherrschung des Stoffs, einen ausgezeichneten Überblick über die großen Zusammenhänge verbunden mit eindringenden Kenntnissen auch in schwierigen Details." (ibid., S. 20)[47]

Sollte neben der theoretischen eine zweite, wirtschaftspolitische Lehrkanzel eingerichtet werden, so empfahl Böhm-Bawerk Spann als einen geeigneten Kandidaten neben Pohle und Zwiedineck (ibid., 21).[48]

Als zweiter Gewährsmann soll Max Weber herangezogen werden, der sich u. a. anlässlich der Wiener Berufung mehrmals über Spann äußerte. Bereits 1913 war Spann von Weber (nach der Absage von Plenge und als Ersatz für den zögernden Franz Eulenburg) mit der Abfassung des Kapitels über „Konjunkturen und Krisen" für den *Grundriß der Sozialökonomik* betraut worden.[49] In seinen Wiener Gutachten entwarf Weber ein positives Bild von Spann, auch wenn er ihn eher für eine soziologische als für eine theoretische Stelle als geeignet sah:

> „Spann ist … vor allem ein sehr ernst und leidenschaftlich strebender Forscher von reichen eigenen Ideen, soziologisch konstruktiv[em] Denken, philosophisch geschult und weitgehend originell … darf man sich Bedeutendes von ihm versprechen."[50]

Wegen des vermeintlichen Widerstandes seitens des zweiten Innsbrucker Ordinarius, Wilhelm Gerloff, kam es zwischen Philippovich und Gerloff sogar zu einem Ehrenhandel, der schließlich die Berücksichtigung Spanns im Vorschlag unmöglich machte. Myrbach hatte übrigens Schumpeter als seinen Nachfolger mit dem Argument ausgeschlossen, dieser sei „ein typischer ‚Buchgelehrter'". Siehe *Goller* (1990, S. 125–132).

[46] Das Gutachten ist erhalten in ÖStA, AVA, UA, K. 990, einliegend im Akt Zl. 31540/1911; es wurde erstmals veröffentlicht in *Hedtke* (2012, S. 16–21), wonach im Folgenden auch zitiert wird.

[47] Diese positive Beurteilung der *Haupttheorien* (*Spann* 1911) steht wohl im Widerspruch zu späteren Gerüchten, es handle sich dabei bloß um die Verwertung der Mitschrift einer Menger-Vorlesung (siehe z. B. *Hayek* 1983, S. 48).

[48] Zwiedineck konzedierte Böhm-Bawerk nur „Mittelmaß".

[49] Nach dem Krieg (1919) sagte Spann Weber ab. Autor dieses Artikels wurde schließlich Emil Lederer. Siehe *Weber* (2012, S. 785).

[50] Siehe Webers Gutachten vom 2. April 1918, als Beilage in ÖStA, AVA, UA, K. 790, Zl. 27314/1918.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nach dem Erscheinen des *Fundaments* schwächte Weber sein Urteil ab, obwohl er ihn noch immer z. B. dem ebenfalls für Wien vorgeschlagenen Robert Wilbrandt vorzog: „… trotz dessen neuester *schwacher* Arbeit ist und bleibt [Spann] … ein lebendiger und sehr reicher Geist, nur noch sehr jugendlich und nicht klar.“[51] Nachdem die Liste mit Wiedenfeld und Spann bereits feststand, drückte Weber allerdings im Gespräch mit Wieser seine Präferenz für Wiedenfeld aus: „Er erklärt sich gegen die Berufung von Spann nach Wien, den er sehr liebt und für den er eine schöne Zukunft erwartet, aber er sei noch nicht reif.“[52] In *Wirtschaft und Gesellschaft* (*Weber* 1976, 8–9) setzte sich Weber dann sehr kritisch mit Spann auseinander, trotzdem ist seinen Aussagen über Spann eine wohltemperierte Wertschätzung zu entnehmen, auch wenn sie sich wohl eher auf das künftig von ihm zu Erwartende als auf das bereits Geleistete bezieht.[53]

5. Schumpeter im Urteil der Zeitgenossen

Die Auseinandersetzung mit Schumpeters frühen Schriften in fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen ist weitgehend bekannt – z. B. die bereits erwähnten Rezensionen von Wieser (1911) und Böhm-Bawerk (1913) – auch hier soll auf universitätsinterne Beurteilungen abgestellt werden, die die Positionen z. T. weniger verhüllt darlegen.

Die Konflikte im Zusammenhang mit Schumpeters Berufung nach Graz sind in der neueren Literatur bereits eingehend behandelt worden. Als typisch sei hier dennoch zunächst die (für die Fakultätsmehrheit) von dem Inhaber der nachzubesetzenden Lehrkanzel, Richard Hildebrand, formulierte Ablehnung zitiert.

> „[Schumpeter vertritt] eine ganz unfruchtbare, abstrakte, formalistische Richtung, deren Spezialität nur im Spiel mit mathematischen oder mechanischen Begriffen

---

51 Brief an Hans Voltelini, 6. Juli 1918, in *Weber* (2012, S. 217).

52 Tagebucheintrag vom 15. Juli 1918, in Nachlass Wieser. Zurückhaltend äußerte sich Weber auch in einer Stellungnahme zur Besetzung einer Lehrkanzel an der Universität Frankfurt (Brief an N.N., nach dem 15. Dez. 1918): „Othmar Spann, … ist leidenschaftlich in Lieblings-Ideen befangen, von denen er auch bei wissenschaftlicher Arbeit nicht loskommt. … Und doch steht Spann jetzt … mit auf der Liste für Wien und ich selbst habe der dortigen Fakultät nicht raten können, ihn überhaupt nicht in Betracht zu ziehen, sondern nur auf andere ihm an Reife und Nüchternheit vorerst wenigstens weit überlegene Gelehrte hinzuweisen mich verpflichtet gefühlt.“ (*Weber* 2012, S. 364–365).

53 Die Wertschätzung durch Weber wurde von Spann späterhin nicht erwidert, siehe z. B. seinen Weber-Aufsatz, wo er ihn als einen „dämonisch-ruhelosen Mann“ bezeichnet, „der auf andere persönlich zu wirken vermochte, dem es aber nicht beschieden war, ein Lebenswerk zu hinterlassen, das dauern könnte“ (*Spann* 1923, S. 770; 1969, S. 200).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und Analogien besteht und bei dem auch nicht die Spur eines Lichtstrahls auf das wirkliche Leben fällt. Sein Buch über ‚Das Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie' enthält nichts als leere Allgemeinheiten und Trivialitäten, die nur, als ob es wichtige Entdeckungen wären, mit großer Emphase und Selbstgefälligkeit vorgebracht werden."[54]

Dem trat Böhm-Bawerk in seinem Gutachten entgegen:

„Schumpeter ist ein eminent theoretischer Kopf, von glänzender Begabung und enormer Urteilskraft und Produktivität. Außer seinem bisherigen Hauptwerk … hat Schumpeter innerhalb weniger Jahre eine ganze Reihe kleinerer Arbeiten über die verschiedensten Themen veröffentlicht, die alle die Marke seiner eigenartigen Begabung tragen. Natürlich fehlt es – zumal bei einem so jungen Gelehrten – nicht an allerlei Irrungen, Schwächen oder Überschwänglichkeiten. Aber auch wenn man alle diese in Rechnung zieht, muss man sozusagen theoretisch farbenblind sein, um die große Begabung Schumpeters zu übersehen."[55]

Diese von Böhm-Bawerk (*nota bene* noch vor seiner zinstheoretischen Kontroverse mit Schumpeter vertretene) Sicht wurde im Kreis der Wiener Fakultät nicht einhellig geteilt. Als sich 1917 in Wien der Finanzwissenschaftler Vogel für Politische Ökonomie mit einer Schrift habilitierte (*Vogel* 1917), die unter anderem den Ansatz der dynamischen Theorie Schumpeters kritisierte, stimmten die Gutachten dieser Kritik zu.[56] Der Staatsrechtler Edmund Bernatzik urteilte u. a.:

„Gegen Lehren [wie diejenige Schumpeters], welche zu derartigen unsinnigen Resultaten führen, zu polemisieren, ist nun freilich nicht schwer. Aber das scholastische Spiel mit Fiktionen hat ja auch seinen Reiz, dem ja beispielsweise ein anderer junger Wiener Autor hemmungslos erlegen ist. … Dazu kommt bei Schumpeter noch eine geschickte Täuschung des Lesers, welche es zu Stande bringt, die Kluft zwischen wissenschaftlichem Traum und Wirklichkeit, zwischen Hirngespinst und Geschehensursache zu überbrücken, so dass man nie weiß, redet er von Gedanken oder von Tatsachen."

In den Wiener Berufungsverhandlungen wurde denn auch Schumpeter nur von Weber und Wieser gegen den Widerstand der Fakultät forciert. Seine positiven Ausführungen zusammenfassend schrieb Weber an Grünberg: Im Vergleich mit Bortkiewicz habe er

„produktiv … auf *theoretischem* Gebiet zweifellos *mehr* – freilich zunächst auch mehr Fehlgriffe – *schöpferisch* geleistet … Persönlich würde *ich* ihm als Lehrer mit *dem vollsten Vertrauen* gegenüberstehen und als Gelehrter, speziell als Theoretiker, *Großes* von ihm erwarten, wenn er in einen adäquaten Wirkungskreis rechtzeitig gelangt. An faszinierender Lehrgabe übertrifft er, scheint mir, uns alle

54 Zitiert nach *Ibler* (1985, S. 49).

55 Zitiert nach *Hedtke* (2012, S. 20).

56 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 615, Zl. 40.795/1917.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und nicht zu leugnen ist, dass er die alte *Tradition* der Wiener Hochschule in sehr glänzender Weise fortsetzen wird.“[57]

Diese Sicht konnte sich jedoch in der Kommission nicht durchsetzen. In dem von Grünberg verfassten Bericht begründete er die Ablehnung Schumpeters damit, dass die Kommission „Schumpeter für wissenschaftlich zu einseitig und auch noch nicht zu jener Reife gediehen hält, die ihn *jetzt schon* für eine so hervorragende Stellung wie die Wiener geeignet erscheinen ließe“. Er stützte sich dabei auch auf die Kritiken Wiesers und Böhm-Bawerks. Aus Wiesers Besprechung (1911, 34) zitierte er die (eigentlich wohlwollend ironisch gemeinte) Bemerkung: „*Man fühlt, dass [Schumpeter] noch nicht zu seinem Gleichgewicht gekommen ist …*“, und Böhm-Bawerks Kritik (aus 1913) wurde als „Vorwurf der Unreife“ interpretiert. Selbst dem Lehrtalent Schumpeters konnte die Kommission nichts Positives abgewinnen, denn:

„Wenn Schumpeter, wie Professor Weber feststellt, ein vorzüglicher Lehrer ist, so ist die Gefahr umso größer, dass er in Zeiten, in denen es gilt, die akademische Jugend mit den Aufgaben der schweren Wirklichkeit vertraut zu machen und für deren Lösung vorzubereiten, sie hievon weg und zu wesenlosem Skolastizismus zu leiten [sic].“[58]

Insgesamt kann daher durchaus festgestellt werden, dass in den (österreichischen) akademischen Kreisen die Urteile über Spann gemäßigter ausfielen als über Schumpeter, dessen Werk (und möglicherweise auch dessen Persönlichkeit) stärker polarisierte. Dass Spanns deutschnationaler Hintergrund in der Fakultät auf mehr Sympathie stieß als Schumpeters kosmopolitische Einstellung, mag noch dazugekommen sein.[59]

6. Die Ernennung Spanns

Nach dem Einlangen des Berufungsvorschlages nahm das Ministerium im Juli 1918 zunächst die Verhandlungen mit Wiedenfeld auf.[60]

Dies schien, trotz der gleichrangigen Einstufung von Wiedenfeld und Spann, den Plänen der Fakultät entsprochen zu haben. Jedenfalls war das der Tenor einiger Gespräche, die Wieser führte und in seinem Tagebuch festhielt. Wie bereits erwähnt, erklärte sich Weber für die Berufung Wiedenfelds und

---

57 Brief an Grünberg, nach dem 4. Juni 1918, siehe *Weber* (2012, S. 177–178).

58 Aus dem Bericht Grünbergs in ÖStA, AVA, UA, K. 790, Zl. 27314/1918.

59 Als Indiz mag dienen, dass 1916 Schumpeter für eine Leipziger Professur abgelehnt wurde, mit dem Hinweis auf seinen „Mangel an deutsch-nationaler Gesinnung“, siehe *K. O. W. Müller* (1990, S. 19).

60 Siehe ÖStA, AVA,UA, K. 790, Zl. 27.314/1918.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

versicherte, sich für die Annahme des Rufes einzusetzen.[61] Wie in der Folgezeit den Reaktionen Wiesers auf Interventionen Spanns zu entnehmen ist, hielt auch Wieser Spann für die Übernahme der „realistischen" Lehrkanzel weniger geeignet, obwohl er ihm zuerkannte, Wiedenfeld „an geistigem Wert überlegen" zu sein.[62] Besonders bemerkenswert – und nur noch knappe Monate vor dem Zusammenbruch der Monarchie beklemmend – mutet eine Besprechung Wiesers mit dem k.k. Unterrichtsminister Georg Ritter von Madeyski-Poray am 1. August 1918 an, in der ausführlich künftige Berufungen besprochen wurden.[63] Nach Wiesers Plänen sollte demnach Wiedenfeld nach Wien berufen werden, während für Spann die zweite Grazer Lehrkanzel in Frage komme; Karl Pribram könne Spiethoff in Prag nachfolgen, Amonn solle nach Innsbruck gehen und ihn könne in Czernowitz wiederum Lederer ersetzen.[64] (Auch für Mayer werde sich, nachdem er seine Arbeit fertig gestellt habe, eine attraktivere Position finden.)

In den Verhandlungen mit Wiedenfeld war im Oktober 1918 soweit eine Klärung erfolgt, als sich Wiedenfeld prinzipiell zur Annahme des Rufes bereit erklärt hatte.[65] Der Umbruch der politischen Verhältnisse, das Ende des Krieges und der Zerfall der Monarchie, führten jedoch dazu, dass Wiedenfeld den Ruf ablehnte. Damit war der Weg frei für Spann, mit dem die Verhandlungen sogleich aufgenommen wurden. Mit Beschluss vom 30. Jänner 1919 wurde Spann (per April 1919) ernannt und die Festlegung seiner Lehrverpflichtung dem Kollegium vorbehalten.[66] Aus den Tagebucheinträgen Wiesers (16. Dezember 1918) ist zu entnehmen, dass sich Spann davor offenbar mit dem Dekan Grünberg verständigt hatte. Auch mit Mayer wahrte Spann zu dieser Zeit das beste Einvernehmen und sicherte ihm seine Unterstützung für den Ruf auf die zweite Wiener Lehrkanzel zu (12. Jänner 1919).[67] Wieser selbst stand nach der Auflösung des letzten k.k. Kabinetts

---

61 Tagebucheintrag vom 15. Juli 1918, in Nachlass Wieser.

62 Tagebucheintrag vom 3. Aug. 1918, siehe auch 19. Aug. und 17. Sept.

63 Tagebucheintrag vom 1. Aug. 1918.

64 Tatsächlich erstellte die Prager Fakultät für die Nachfolge Spiethoffs nach dessen Weggang nach Bonn zunächst im Oktober 1918 einen Vorschlag mit Amonn und Spann zugleich an erster und Pribram an zweiter Stelle. In einem zweiten Vorschlag im Juli 1919 wurde Amonn vor Pribram und Hans Mayer gereiht – Spann war zu dieser Zeit bereits nach Wien berufen, Schumpeter, bei dem die Kommission zuvor angefragt hatte, als Staatssekretär unabkömmlich. Die Stelle wurde mit Amonn besetzt. (Siehe *Goller* 1990, S. 132, 143.) In Innsbruck hatte der dort habilitierte und an der Wiener Hochschule für Bodenkultur lehrende Hermann Schullern-Schrattenhofen die Nachfolge Myrbachs angetreten. Die Universität Czernowitz verlor nach dem Krieg, nun zu Rumänien gehörig, ihre deutschsprachigen Professoren.

65 Siehe Pro memoria in ÖStA, AVA, UA, K. 790, Zl. 37.481/1918.

66 Zur Ernennung Spanns siehe ÖStA, AVA, UA, K. 607, Zl. 1681/1919.

67 Wieser notierte dazu (mit zwei Rufzeichen): „Das ist meine Stelle!!"

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wieder für die Tätigkeit an der Universität zur Verfügung und kehrte schließlich im Sommer 1919 auf sein altes Ordinariat zurück.

7. Eine Professur für Gesellschaftslehre?

Der Abschluss des oben dargestellten Berufungsverfahrens, die Ernennung Spanns und die Rückkehr Wiesers, fielen bereits in die Zeit der (Ersten) Republik.[68] In den ersten Kabinetten (bis 1920) lag hiebei die Führungsrolle bei der Sozialistischen Partei, die mit Karl Renner auch den Staatskanzler stellte.

Es war nun Renner, von dem 1919 die Initiative ausging, an der Universität Wien eine Lehrkanzel für Soziologie einzurichten. Das Vorbild dafür bot die eben erfolgte Berufung von Franz Oppenheimer auf die erste Soziologie-Lehrkanzel in Frankfurt. Die Anregung Renners wurde im Februar 1919 über das Staatssekretariat an die Fakultät weitergeleitet. Das Finanzministerium – hier amtiert im März bereits Schumpeter als Staatssekretär – sagte jedoch vorerst nur die Mittel für eine außerordentliche Professur zu, wogegen Renner einwandte, „bei der bekannt dürftigen Dotierung" einer außerordentlichen Professur sei „eine würdige Besetzung … nahezu ausgeschlossen".[69] Die Fakultät beschloss jedenfalls zunächst (im Juli 1919) die Entscheidung auf das Wintersemester 1919/20 zu verschieben, da die Kandidatenauswahl „genaueste Prüfung" erfordere.

In der Zwischenzeit war an der Universität der sozialistische Gelehrte und Politiker jüdischer Herkunft, Max Adler, im Mai 1919 für Gesellschaftslehre habilitiert worden (Habilschrift: *Marxistische Probleme*). Die Habilitation erfolgte aufgrund positiver Gutachten von Grünberg und Spann, das Verfahren ging insofern beschleunigt vor sich, als das Kollegium (mit zwei Gegenstimmen) beschloss, von den regulären Verfahrensschritten des Kolloquiums und des Probevortrags abzusehen. Spann beantragte überdies, abweichend vom üblichen Verfahren zugleich mit der Dozentur den Titel eines außerordentlichen Professors zu verleihen – das Kollegium folgte dem jedoch nicht und verlieh den Titel erst zwei Jahre später.[70]

---

[68] Die Ernennung Spanns erfolgte durch den der Großdeutschen Volkspartei angehörenden Staatssekretär für Unterricht Raphael Pacher. (Auf ihn folgte in den Kabinetten Renner II und III der bekannte sozialistische Schulpolitiker Otto Glöckel.)

[69] Brief von Karl Renner an Staatssekretär für Unterricht, 22. Feb. 1919, Staatssekretär für Finanzen an Renner, 18. März 1919, Renner an Staatssekretär für Finanzen, 20. April 1919, Stellungnahme der Fakultät vom 8. Juli 1919, alle in ÖStA, AVA, UA, K. 608, Zl. 4161/1919.

[70] Siehe Personalakt Max Adler in ÖStA, AVA, UA, K. 609.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichzeitig entspann sich eine langwierige Diskussion um die Festlegung der Lehrverpflichtung in den volkswirtschaftlichen Fächern.[71] Mehrheitlich kam die Fakultät zur vorläufigen Regelung (im Mai 1919), dass von den drei je 5-stündigen Hauptvorlesungen Wieser einmal Volkswirtschaft (Theorie), Vogel einmal Finanzwissenschaft und Spann abwechselnd Theorie bzw. Politik oder Finanzwissenschaft lesen solle; daneben wurde Spann in jedem zweiten Semester eine 3-stündige Vorlesung über Gesellschaftslehre zugestanden. Gegen diesen Vorschlag erhob Grünberg als Dekan Einwände, weil er die Lehre der Finanzwissenschaft mit Vogel, der keine systemisierte Position innehatte, unzureichend abgesichert sah.

Die Entscheidung über die Errichtung einer Soziologie-Lehrkanzel traf das Kollegium erst im Sommersemester 1920. Es stützte sich dabei auf ein von Wieser ausgearbeitetes Gutachten, der empfahl, „gegenwärtig von einer Besetzung … abzusehen, da es nicht in der Lage ist, eine geeignete Persönlichkeit für diese Lehrkanzel vorzuschlagen, aber … auch ein Bedürfnis … nach der Ernennung eines nur mit Gesellschaftslehre betrauten Professors nicht gegeben ist“. Dies deshalb, weil an der Fakultät die Gesellschaftslehre derzeit ohnehin von Spann, Grünberg und Adler gelehrt werde. Zu Spann führte Wieser aus, die Fakultät habe sich „bei der Berufung Spanns … von der Erwägung leiten lassen, dass dieser Gelehrte, der heute zu den bestanerkannten Bearbeitern der Soziologie zählt, geeignet sei, beide Fächer zusammen zu vertreten, was denn auch in der Lehrverpflichtung zum Ausdruck kommt“ – eine Interpretation, die in den Berufungsakten selbst wenig Deckung findet. Da Max Adler „für die systematische Vertretung des Gesamtfaches bisher noch nicht die Qualifikation erwiesen“ habe, sei es zielführender, statt der Schaffung einer neuen Lehrkanzel die Lehrverpflichtung Spanns auf Gesellschaftslehre auszudehnen.[72]

Tatsächlich wurde ein Jahr später (im Juni 1921) und nach entsprechenden Beschlüssen der Fakultät die Lehrverpflichtung Spanns endgültig festgelegt, mit 5 Stunden theoretische Volkswirtschaftslehre, 4 Stunden Gesellschaftslehre und 4 Stunden Übungen.[73] Spann hatte somit keine Verpflichtung mehr, über Volkswirtschaftspolitik, das Fach, für das er auf eine „realistische“ Lehrkanzel berufen worden war, eine Hauptvorlesung zu halten, und wurde nun als Vertreter der Gesellschaftslehre bestellt, sicherlich ein Ergebnis, das Renner mit seiner Anregung nicht im entferntesten beabsichtigt hatte. Die nun offenen Vorlesungen über Finanzwissenschaft wurden von Vogel suppliert, der in der Zwischenzeit zum Professor an der Hoch-

[71] Siehe dazu Personalakt Spann in ÖStA, AVA, UA, K. 614, Zl. 318, 10.924 und 16.564/1919.

[72] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 791, Zl. 11.278.

[73] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 792, Zl. 11580 und 13127/1921.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schule für Bodenkultur ernannt worden war – eine Konstruktion, gegen die sich Grünberg vergeblich in einem Minderheitenvotum gewandt hatte.[74]

Bereits im Sommer 1920 hatte Spann seine Vorlesungen aus Gesellschaftslehre begonnen, die 1921 unter dem Titel, *Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft*, veröffentlicht wurden. Darin legte er seinen Entwurf für eine Gesellschaft vor, die auf den Ideen des Universalismus (im Gegensatz zu Individualismus und Kollektivismus) basiert. Er propagierte darin den ständisch-autoritären Aufbau der Gesellschaft als dem Wesen des deutschen Volkstums entsprechend und positionierte sich als Gegner von Liberalismus, Sozialismus (Bolschewismus), Kosmopolitismus und Demokratie.

Als Zwischenresümee kann festgehalten werden, dass trotz der erklärten Absicht der Fakultät mit der Berufung Spanns die traditionelle Rollenverteilung innerhalb des Faches nicht aufrecht erhalten werden konnte. Spann hatte sich schon zuvor von der sozialpolitischen Richtung, wie sie Philippovich vertreten hatte, ab- und seinem radikaleren Ansatz des Universalismus zugewandt. In Wien verlagerte sich der Schwerpunkt seiner Aktivitäten vom Wirtschaftlichen hin zu Gesellschaftslehre und Philosophie, wo er in Methode, Theorie und Politik System und Schulen bildend zu wirken versuchte.

III. Die Nachfolge Wiesers und die Zukunft der Österreichischen Schule

Um 1920 schienen die Positionen innerhalb der Fakultät vorerst geklärt: Wieser stand für die Österreichische Schule, Spann vertrat seinen Universalismus und wandte sich verstärkt der Gesellschaftslehre zu, Grünberg als Marxist und Historiker geriet zunehmend in eine Außenseiterstellung. Eine kritische Bedeutung kam in dieser Lage der Entscheidung über den Nachfolger Wiesers zu.

1. Wieser und Spann: Kurze Periode friedlicher Koexistenz

Der Anfang der 1920er Jahre kann als eine Periode friedlicher Koexistenz angesehen werden. Spann kultivierte seinen Ruf als „konservativer Revolutionär“, den er sich als Autor des *Wahren Staates* verschafft hatte.[75] Über die althergebrachte Tradition seiner Vorgänger hinausgehend organisierte er, neben den regulären Seminaren an der Universität, eigene Privatseminare

[74] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 792, Zl. 3194.

[75] Siehe z. B. „Reaktionärer Utopismus. (Eine Kritik von Othmar Spanns ‚Der wahre Staat‘.) Von einem Nationalökonomen“, *Arbeiterzeitung*, 20. Feb. 1922, S. 1–2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für einen engeren Schülerkreis, die er regelmäßig am Sonntagvormittag in seiner Privatwohnung abhielt. Dort entstand die Gruppe derjenigen Anhänger, die später unter der Bezeichnung (engerer oder weiterer) „Spann-Kreis" seine Lehren propagierten und unter denen viele mit Spanns Förderung auch den Zugang zu einer akademischen Karriere fanden – die 1920er Jahre sahen eine ganze Schar von Spann geförderter meist, aber nicht ausschließlich soziologischer Habilitationen.[76] Als einer von zwei Fachgutachtern war auch Spanns Einfluss auf die zu dieser Zeit verfassten ökonomischen Dissertationen nicht zu unterschätzen; so begutachtete er z. B. die Arbeiten von Martha Stephanie Hermann, verh. Braun (gemeinsam mit Wieser, 1921), Richard Kerschagl (mit Hold, 1922), Haberler (mit Grünberg, 1923), Hayek (mit Kelsen, 1923) und Machlup (mit Mayer, 1923).[77] Nicht alle Schüler ließen sich aber auf Dauer von Spanns Ansätzen überzeugen: Friedrich August Hayek und J. Herbert Fürth besuchten als Studenten Spanns Privatseminar, wurden jedoch im Wintersemester 1921/22 von Spann wegen ungehöriger Kritik von der Teilnahme ausgeschlossen.[78]

Wieser lehrte bis zur Emeritierung 1922 Volkswirtschaft (in seiner Tradition der Wiener Schule), konzentrierte sich jedoch zunehmend auf sein Spätwerk, die 1926 erscheinende Monographie, *Das Gesetz der Macht*, und hielt nach 1922 nur noch Vorlesungen über Gesellschaftslehre.

Unter den Mitgliedern der nachfolgenden Generation der Österreichischen Schule sind vor allem Mayer, Mises und Schumpeter zu nennen. Es ist kein Zufall, dass diese drei 1918 – noch in der Monarchie – federführend an der Gründung der Nationalökonomischen Gesellschaft (NÖG) beteiligt waren, die Professoren Mayer und Schumpeter als Präsident bzw. Vizepräsident, Pribram als Schriftführer und Mises als Schatzmeister.[79] Die Aktivitäten der NÖG kamen jedoch bald zum Erliegen: Verantwortlich dafür waren wohl einerseits der Rückzug Schumpeters aus dem akademischen Leben und die räumliche Distanz Mayers von Wien, sowie anderseits, wie Mises berichtet (1978, S. 65), das schwierige Auskommen mit dem neuen Wiener Ordinarius Spann. Die ökonomische Lage tat das Übrige dazu, dass die NÖG bald keine sichtbare Tätigkeit mehr entfaltete.

---

[76] Zum Spann-Kreis vgl. z. B. die Biografien in *Müller R.* (2013).

[77] Siehe Archiv der Universität Wien (AdU), Juridische Fakultät, Rigorosenakten Staatswissenschaften, Zl. J RA St 5, 35, 51, 59 und 102.

[78] Vgl. *Furth* (1989, S. 248) und *Hayek* (o. J., 35).

[79] Die Bildungsanzeige wurde von Mises am 28. März 1918 eingebracht, die Gründungsversammlung fand am 19. Juni statt. Im Vorstand waren daneben noch Amonn, Spann, der Redakteur (der *Neuen Freien Presse*) Moriz Dub und der Industrielle Viktor Grätz vertreten. Siehe die Aktenbestände zur NÖG bei der Landespolizeidirektion Wien, Vereinsbehörde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hans Mayer, 1879 in Niederösterreich geboren, drittes von acht Kindern einer verarmten Kaufmannsfamilie, studierte und promovierte 1907 in Wien.[80] Nach einigen Jahren in der Finanzverwaltung nahm er an der Universität Wien seine Habilitation in Angriff. Jedoch wurde er noch vor deren Abschluss, wohl von Philippovich gefördert, 1912 als außerordentlicher Professor nach Freiburg (Schweiz) berufen. Von dort erhielt er 1914 den Ruf auf ein Ordinariat der Technischen Hochschule in Prag. Nach dem Kriegsdienst und der Tätigkeit im Kriegsministerium kehrte er nach Prag zurück, wo er 1919 zum Dekan gewählt wurde. 1921 wurde er der Nachfolger Schumpeters an der Grazer Lehrkanzel. Mayer galt als engster Schüler Wiesers, von dem er auch wohlwollende Unterstützung erfuhr. Trotz seiner steilen akademischen Karriere hatte er nur wenig wissenschaftliche Veröffentlichungen vorzuweisen: Neben seiner bereits erwähnten Schumpeter-Rezension war zum Zeitpunkt von Wiesers Emeritierung von zwei Beiträgen (Mayer 1921/22) über sein geplantes Habilitationsthema der erste erschienen, der zweite noch im Druck.

Ludwig Mises wurde 1881 in Lemberg, als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie geboren, die dem niederen Adel angehörte.[81] Er studierte und promovierte in Wien, wo er sich 1913 mit der Schrift *Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel* (Mises 1912) habilitierte; 1918 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors zuerkannt. Nach dem Krieg nahm er die einflussreiche Position eines Leitenden Sekretärs in der Wiener Handelskammer ein, die es ihm ermöglichte seine (radikalen) wirtschaftsliberalen Ideen in die aktuelle politische Debatte einzubringen. Mit der Gründung seines berühmten Privatseminars, dem im Laufe der Zeit viele prominente Wissenschaftler angehörten, wurde er zur „extramuralen" Leitfigur des liberalen Zweiges der Österreichischen Schule, der sich neben der Tradition von Wieser entwickelt hatte. In Wien war er, wie erwähnt, als Nachfolger für die 1917 vakanten Ordinariate nicht in Betracht gezogen worden. Als 1919 in Brünn ein Nachfolger für Spann gesucht wurde, lehnte dieser als Mitglied der Kommission Mises wegen dessen geringer Publikationstätigkeit seit der Habilitation ab.[82] Dieses Manko machte Mises spätestens durch seine umfangreiche und bedeutende Monographie zur *Gemeinwirtschaft* wett, in der sich auch eine kurze Kritik des Spannschen Wirtschaftsbegriffes fand (Mises 1920, S. 95–97). Aus Spanns universalistischer Sicht dürfte Mises, noch mehr als Wieser oder andere

[80] Vgl. *Mayer* (1952) und die Nachrufe von *Mahr* (1956) und *Zwiedineck-Südenhorst* (1957).

[81] Vgl. *Mises* (1978) und die umfangreiche Biografie von *Hülsmann* (2007).

[82] Siehe Ausschussbericht über die Besetzung der Lehrkanzel für Volkswirtschaftslehre, Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Handschriftensammlung (HS), Ser. N. 23938, Teilnachlass Othmar Spann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Österreicher“, als Prototyp des Vertreters eines individualistischen Ansatzes gegolten haben.

Schumpeter hatte nach der vorhersehbaren Nichtberücksichtigung an der Universität Wien für kurze Zeit (von März bis Oktober 1919) und wenig erfolgreich als Finanzminister gewirkt. Nachdem er durch die von ihm eingenommene Position zu einer Reihe wichtiger Fragen (mit dem Finanzplan zur Budgetsanierung, der Vereitelung der Verstaatlichung der Alpine Montan, dem Eintreten für eine Donaukonföderation und notorisch dem ihm zur Währungsumstellung zugeschriebenen Ausspruch: „Krone ist Krone“) jegliche Unterstützung durch die politischen Parteien verloren hatte, musste er zurücktreten.[83] Auch sein gesellschaftlicher Auftritt mag nicht den (bürgerlichen) Konventionen entsprochen und viele Beobachter gegen ihn eingenommen haben.[84] Danach setzte Schumpeter seine akademische Karriere vorerst nicht fort, zog sich aus Graz zurück und wurde Direktor der Biedermann-Bank (mit einer von politischer Seite leichter Hand besorgten Konzession).[85] Er beteiligte sich jedoch weiterhin am wissenschaftlichen Diskurs. Zu einer Lehrtätigkeit an der Wiener Universität, die eigentlich nahegelegen wäre, kam es allerdings nicht. Ob dafür die ablehnende Position der Fakultät, allenfalls auch Spanns, verantwortlich war, wie mancherorts[86] vermutet wurde, lässt sich aus den vorhandenen Dokumenten nicht ablesen.

2. Mayer als Nachfolger von Wieser

Wieser emeritierte 1922 nach Ablauf des ihm gewährten Ehrenjahres. Die mit der Berufung eines Nachfolgers von der Fakultät befasste Kommission setzte sich aus den Mitgliedern: Schwind, der als Dekan nicht mitstimmte,

---

[83] Vgl. *Seidl/Stolper* (1992).

[84] Diese Kritik spiegelt sich, wenn auch satirisch überzeichnet, in der Charakterisierung Schumpeters durch Karl Kraus wider: „Ein Finanzminister [und] Liebling der Frauen. … Ein Austauschprofessor seiner Überzeugungen … Ein Mann, nehmt alles nur in allem, der mehr Gesinnungen hatte, als zum Vorwärtskommen nötig war, und … stets à quatre épingles.“ („Die allerletzten Tage der Menschheit“. Die Fackel 521–530, 1920, S. 158 f.). Auch in Schumpeters Beziehung zu Weber kam es zu Friktionen, vgl. z. B. den Bericht (*Somary* 1956, S. 170–172) über ein Treffen zwischen Schumpeter und Weber im Frühjahr 1918 in Wien, das mit einem Eklat endete. In einem späteren Brief an Emil Lederer (16. Feb. 1920) kritisiert Weber Schumpeters „völlig *haltloses* Benehmen“ (*Weber* 2012, S. 918 f.).

[85] Vgl. dazu neuerdings *Resch* (2013).

[86] Siehe als Beispiel den Brief von Gustav Stolper an Arthur Spiethoff, 22. Aug. 1925, in Universitätsbibliothek Basel, Nachlass Arthur Spiethoff (NL 301), A 596, 2. (Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Ulrich Hedtke.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den drei Ökonomen Wieser, Spann und Grünberg sowie den Juristen Wlassak und Kelsen zusammen und begann mit ihren Sitzungen im Juni 1922.[87]

Hauptgrundlage für den Beschluss der Kommission bildete ein umfängliches Gutachten von Wieser, in dem er den Grazer Ordinarius Mayer als einzig möglichen Kandidaten heraushob. Ausgangspunkt war die Festlegung auf die Besetzung mit einem Theoretiker, der möglichst die Tradition der Österreichischen Schule fortsetzen solle. (Dagegen argumentierte nur Grünberg, der eine Besetzung für das unzureichend versorgte Fach Finanzwissenschaft vorgezogen hätte.) Als mögliche Kandidaten nannte das Gutachten unter anderem: Schumpeter, der „ein Mann von glänzenden Fähigkeiten und Kenntnissen, ein erprobter Lehrer, ein fruchtbarer Schriftsteller von internationalem Ruf", allerdings „durch seine praktische Tätigkeit dem akademischen Berufe entzogen" sei; Robert Zuckerkandl (Prag) als verdienstvoll, aber zu alt; Alfred Amonn (Prag) als Verfasser einer „sehr beachteten" Habilitationsarbeit, doch seien „diesem Jugendwerk … nur mehr kritische Aufsätze gefolgt und Amonn sei in diesem Werk doch eigentlich von der österreichischen Schule zurück zu Ricardo gegangen"; „Professor Mises in Wien habe sich gleichfalls durch seine Habilitationsarbeit gut eingeführt, es sei dies eine Arbeit über das Spezialthema der Geldtheorie, die viel Anerkennung gefunden hat, aber … auch viel bestritten wurde. Als Lehrer, namentlich in seinen Übungen im Seminar wirke Mises sehr verdienstlich. Nach dem Urteil des Referenten könne man bei aller Anerkennung der Leistungen der beiden letztgenannten Herren [Amonn und Mises] von ihnen aber doch nicht erwarten, dass sie eine führende theoretische Stellung einnehmen werden." „Diese Erwartung habe der Referent nur bezüglich …" Hans Mayer. Dessen einziges Manko bestehe in der geringen Zahl von Publikationen (bzw. unausgesprochen im Fehlen einer Habilitation). Doch könne er hervorragende Zeugnisse als Lehrer vorweisen, dokumentiert durch Briefe aus Prag und Graz.

Spann und Kelsen stimmten der Beurteilung Wiesers zu. Grünberg widersprach in Hinsicht auf den fehlenden Publikationserfolg, auch in einer zweiten Sitzung, nachdem er den erwähnten zweiten Teil der „Untersuchung" (*Mayer* 1922) in den Fahnen studiert hatte. In der Diskussion wurden als weitere mögliche Kandidaten noch von Spann Ludwig Pohle (Leipzig) und von Grünberg Wilhelm Gerloff (Frankfurt, zuvor Innsbruck) und insbesondere Bortkiewicz genannt. Gegen Bortkiewicz brachten Spann und Wieser vor, dieser sei primär ein theoretischer Statistiker und zudem ein Kritiker der Österreichischen Schule.

[87] Wenn nicht anders angegeben, finden sich die im Folgenden zitierten Dokumente in ÖStA, AVA, UA, K. 793, Zl. 14922/1922.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Abstimmungen in der Kommission ergaben, dass die Widmung der Lehrkanzel für Finanzwissenschaft (der Antrag Grünbergs) mehrheitlich (4:1) abgelehnt, die Widmung für Theorie, im Sinne der Österreichischen Schule (der Antrag Wiesers), mit gleichem Stimmverhältnis angenommen wurde. Wieser schlug sodann eine Liste mit 1. Mayer, 2. Amonn und 3. Mises vor. In den Einzelabstimmungen erzielte jedoch nur Mayer eine Mehrheit (nur Grünberg stimmte gegen ihn), während Amonn und Mises mit 2 gegen 3 abgelehnt wurden (dafür: Wieser und Kelsen). Der Gegenvorschlag von Grünberg mit Bortkiewicz an der ersten Stelle und Gerloff und Mayer gemeinsam auf dem zweiten Platz wurde ebenfalls abgelehnt (dagegen stimmten Wieser, Spann und Kelsen). Als Ergebnis wurde der Schlussantrag Wiesers, Mayer *unico loco* vorzuschlagen, gegen das Votum Grünbergs angenommen. Wieser behielt sich jedoch vor, im Fakultätskollegium nochmals die Berücksichtigung von Amonn und Mises anzuregen.

Die Fakultät beschloss in der Sitzung vom 27. Juni 1922 dann tatsächlich diesen Dreiervorschlag, wobei jedoch nur Mayer einstimmig befürwortet wurde. Amonn erhielt 13 und Mises 11 Stimmen (von 19).[88] Die Gegenanträge Grünbergs auf Aufnahme von Bortkiewicz bzw. Gerloff wurden abgelehnt, sie erhielten nur 8 bzw. 5 Prostimmen. Das vor allem von Wieser und Kelsen forcierte Abgehen von einem alleinigen Vorschlag Mayers begründete das Kollegium damit, dass Zahl und Umfang von Mayers Veröffentlichungen dafür nicht ausreichten. Die eindeutige Präferenz für Mayer wurde aber ausdrücklich hervorgehoben:

> „Die Namen, die nach dem Antrage Wiesers nicht ohne Zögern des Komités neben ihm [Mayer] im Vorschlage genannt wurden …, tragen mehr einen dekorativen Charakter; nicht als ob sie neben Mayer als ernstlich gewünschte Kandidaten stünden, sondern mehr weil man aus den obigen Gründen sich scheute, diesen allein in den Vorschlag zu nehmen."

Grünberg leitete ein Minoritätsvotum an das Ministerium weiter, in dem er seine Gegenargumente noch einmal ausführte. Diese betrafen einerseits die Lehre: Keiner der derzeitigen Professoren habe eine Lehrverpflichtung für Finanzwissenschaft, die nur von Vogel vertreten werde, der an der Wiener Universität aber nur Privatdozent und auch nicht Mitglied des Kolle-

[88] Gegen Amonn *und* Mises stimmten: Gleispach, Grünberg, Hold, Jörs und Spann, gegen Amonn außerdem noch Goldmann, gegen Mises außerdem noch Voltelini, Wellspacher und Wlassak. – Wenn *Hayek* (1978, xxi) betont, dass Mises als „jüdischer Intellektueller, der sozialistische Ideen vertrat", leichter akzeptiert worden wäre als einer, „der den Kapitalismus verteidigte", so ist festzuhalten, dass er an der Fakultät jedenfalls die Unterstützung der Mitglieder jüdischer Herkunft fand: Nur Grünberg stimmte gegen ihn, für ihn Goldmann, Hupka, Kelsen, Löffler, Pisko und Strisower.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

giums sei. Anderseits komme eine Besetzung für das Fach Theorie und zudem durch einen Vertreter der Österreichischen Schule nur in Frage, wenn dafür „eine der gelehrten Öffentlichkeit bekannte und von ihr anerkannte Persönlichkeit“ verfügbar wäre. Dies seien aber Amonn und Mises selbst im Urteile Wiesers und Spanns nicht; „noch viel weniger als sie, die eine Reihe großer Publikationen hinter sich haben, kann der publizistisch vollkommen unbekannte Prof. Mayer als solche Persönlichkeit gelten.“ Und schließlich:

> „Immerhin halte ich, wieder gestützt auf die Autorität der Erklärungen Prof. Wiesers während der Kommissionsberatungen, Prof. Mayer für den einzigen zur künftigen Weiterbildung der österreichischen Schule Berufenen. – Wollte man streng konsequent sein, so müsste man eigentlich zum Antrag gelangen: dass wenn schon die Wiesersche Lehrkanzel einem Grenznutzentheoretiker zufallen soll, mit ihrer Besetzung vorläufig überhaupt zugewartet werden muss, bis Prof. Mayer seine im Zuge befindliche Arbeit vollendet haben wird. Damit wären dann gleichermaßen die Interessen der österreichischen Schule, der Fakultät – und des Staatsschatzes gewahrt.“

Hervorzuheben – besonders im Hinblick auf die künftigen Entwicklungen – ist die starke Unterstützung Spanns für Mayer, die auch in einem dem Akt beiliegenden Brief an das Ministerium (vom 10. Juli 1922) zum Ausdruck kommt. Darin wies Spann unter anderem auf die Dringlichkeit der Besetzung (wegen seiner Überbeanspruchung in der Lehre) und auf „die hohe Qualifikation Prof. Mayers als Forscher und Lehrer“ hin. Gegen Amonn spreche das hohe Einkommen, das er bereits als Professor in Prag beziehe, gegen Mises dessen „mindere wissenschaftliche Qualifikation“. Als die Lehrkanzel Ende 1922 noch immer vakant war, erhielt Mayer auch Unterstützung von Kelsen in einem Artikel in der *Neuen Freien Presse*.[89]

Bemerkenswert ist an dieser Stelle eine Intervention des damaligen Bundespräsidenten Hainisch, den wir schon oben als Kritiker Schumpeters kennengelernt haben und der als Anhänger der sozialpolitischen Bewegung der Österreichischen Schule sehr kritisch gegenüberstand.[90] Er berichtete in einem Brief an das Ministerium (im November 1922) über seine Kontakte mit Werner Sombart und Arthur Spiethoff und regte an, das Professorenkollegium zu einer Stellungnahme über sie als mögliche Nachfolger Wiesers

---

[89] „Zur Besetzung der nationalökonomischen Lehrkanzel an der Wiener juridischen Fakultät“, *Neue Freie Presse*, 7. Dez. 1922.

[90] Siehe auch die Rede Hainischs anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats der Staatswissenschaften durch die Universität Wien, „Asoziale oder antisoziale Wissenschaft?“, *Arbeiterzeitung*, 25. März 1925, in der er die österreichische Schule als „asozial“ bezeichnete; zu seiner Kritik an Menger vgl. auch *Hainisch* (1978, S. 93–94).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einzuladen.[91] Schließlich gab jedoch auch Hainisch der Besetzung mit Mayer die benötigte Zustimmung.[92]

Die Ernennung Mayers erfolgte erst im März 1923. Die lange Dauer der Verhandlungen scheint auch durch die von Mayer, der sich seiner Unentbehrlichkeit wohl bewusst war, geforderten Bedingungen bewirkt worden zu sein – dabei ging es nicht nur um Gehalt, Mittel für Assistenten und Bibliothek sowie Ersatz der Übersiedlungskosten, sondern – zu Zeiten der Wohnungsbewirtschaftung in Wien – auch um die Beschaffung einer angemessenen Wohnung durch das Ministerium.[93]

3. Nach der Berufung: Eskalierender Konflikt

Der emeritierte Wieser lehrte weiterhin als Honorarprofessor Gesellschaftslehre. Mayer nahm seine Lehrtätigkeit im Sommersemester 1923 auf. Dabei kam es zu einer Neuaufteilung der Lehre in den Wirtschaftsfächern. Mayer und Spann teilten sich die Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre (d. i. Theorie), wobei Mayer den Ansatz der Österreichischen Schule und Spann den des Universalismus vorstellte. Daneben lehrte Spann Gesellschaftslehre und Mayer Wirtschaftspolitik. Grünberg steuerte Wirtschaftsgeschichte und spezielle Kapitel der Wirtschaftspolitik bei. Finanzwissenschaft wurde weiterhin von Vogel suppliert.

Was zwischen Spann und Mayer offensichtlich als freundschaftlicher Versuch einer friedlichen Koexistenz begonnen hatte,[94] entwickelte sich jedoch alsbald zu offenem Konflikt. Die aufgrund der Gegensätze der Lehrmeinungen wohl unvermeidliche Spannung wurde verschärft durch die bald zu Tage tretenden Unverträglichkeiten der Charaktere von Spann und Mayer. Die Bekämpfung des Gegners wurde für beide Kontrahenten (vielleicht stärker noch für Mayer) bald mehr als bloß ein Mittel zur Förde-

---

[91] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 607, Zl. 22.838. Noch im Dezember 1922 wiederholte Hainisch sein Angebot an Sombart, das dieser aber offensichtlich ebenso ablehnte wie eine schon früher an ihn gestellte Anfrage zur Wieser-Nachfolge von Spann. Siehe Hainisch an Sombart, 22. Dez. 1922, und Spann an Sombart, 29. Jan. 1922 und 22. Feb. 1922, in GStA PK, NL Sombart, Nr. 10a, 739 bzw. Nr. 2a–b, 44–45 und 53.

[92] Fürth, ein Bekannter der Familie Hainisch, berichtet von dessen Skepsis gegenüber Mayers Ernennung und seinem Einwirken auf ihn in einem Brief an Gottfried Haberler, 11. Mai 1984, in Gottfried Haberler Papers (GHP), box 14, folder Haag, Hoover Institution Archives (HIA), Stanford University.

[93] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 793, Zl. 19535 und 20837/1922.

[94] Das amikale Verhältnis dokumentiert auch ein von Heinrich (1979, S. S 37) wiedergegebener Brief von Spann aus 1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung des eigenen wissenschaftlichen Ansatzes, sondern geriet zum Selbstzweck.[95]

Der Konflikt nahm den Ausgang in den Seminaren von Mayer und Spann und der wechselseitigen Teilnahme ihrer Schüler.[96] Aus dem Kreise Spanns sind hiebei Gustav Seidler-Schmid und Klaus Thiede zu nennen, auf Mayers Seite Gottfried Haberler und Oskar Morgenstern, die sich alle in der Endphase ihres Studiums befanden. Die Stellung Morgensterns war besonders eigentümlich, da er am Beginn seines Studiums stark unter dem Einfluss Spanns gestanden war; Spann selbst war es gewesen, der – vielleicht noch ohne Hintergedanken – ihn für eine Assistentenstelle bei Mayer empfohlen hatte. Wie den Aufzeichnungen Morgensterns zu entnehmen ist, brachte Mayer tatsächlich einigen frischen Wind in die Lehre, im Studienjahr 1923/24 umfassten seine Literaturvorgaben für Morgenstern nicht nur die Hauptwerke von Menger, Wieser, Böhm-Bawerk, Schumpeter und Pareto, sondern auch neuere Beiträge von Marshall, Hawtrey, Fisher, Birck und Davenport. Unter dem Einfluss dieser Lektüre wandte sich Morgenstern zunehmend von Spann ab und der Österreichischen Schule zu. Als Thiede eingeladen wurde, in Mayers Seminar Spanns Kritik darzulegen und Morgenstern in Spanns Seminar über Max Weber zu referieren, kam es im Juni 1924 zum Eklat. Morgenstern verteidigte die Österreicher gegen Thiedes (und Spanns) Kritik und wusste auch, anders als Spann, die Werke Webers zu schätzen. Als Reaktion machte Spann Morgenstern im Oktober 1924 klar, dass er im Privatseminar nicht mehr willkommen sei – eine Parallele zu den Erfahrungen von Hayek und Fürth. Die Saat für einen künftig eskalierenden Konflikt war gesät.

Zum Verständnis des Folgenden ist ein kurzer Blick auf einen besonderen Aspekt unentbehrlich, nämlich auf den zunehmenden akademischen Antisemitismus an der Universität und an der Fakultät.[97] Seit den Anfängen der Republik hatte sich die Agitation gegen die Überrepräsentation von Juden und die Forderung nach einem *numerus clausus* für jüdische Universitäts-

---

95 Viele Beobachter stimmen darin überein, dass es sich letztlich um einen weniger ideologisch als persönlich motivierten Konflikt gehandelt habe. Siehe z. B. die Briefe von Haberler an John Haag, 10. Mai 1984, und George H. Schüller an Haberler, 15. Mai 1984, in GHP, box 14, folder Haag.

96 Die folgende Darstellung beruht weitgehend auf den Tagebucheinträgen Oskar Morgensterns aus den Jahren 1923 und 1924, in Oskar Morgenstern Papers (OMP), box 12, Rubenstein Rare Book and Manuscript Library, Duke University (DSC). Vgl. dazu genauer *Klausinger* (2015). *Mayer* selbst (1952, S. 245–246) datiert den Beginn des Konflikts auf 1924, als ihn Spann dazu habe bewegen wollen, sich von der Tradition der Österreichischen Schule abzuwenden. Siehe auch oben (Anm. 37) zum Bruch Spanns mit der Grenznutzenlehre.

97 Vgl. dazu *Rathkolb* (2013) und *Klausinger* (2014).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lehrer und Studenten verstärkt. Ein diesbezüglicher Vorschlag der Deutschen Studentenschaft hatte 1922 beim damaligen Rektor Karl Diener wohlwollende Aufnahme gefunden, wenn er auch bedauerte, ihm seien durch die herrschenden Gesetze die Hände gebunden.[98] Tatsächlich zeigt ein Blick auf Zugänge und Abgänge und auf die Dozenturen, dass es in vielen Fakultäten, und auch an der juridischen Fakultät, ab der Mitte der 1920er Jahre *de facto* (wenn auch nicht *de jure*) zu einem solchen *numerus clausus* für jüdische Gelehrte gekommen war. Hatte noch 1919 (nach der Berufung von Kelsen und Brassloff) der Anteil jüdischer Professoren 10 von 22 betragen, so ging er bis 1938 auf 4 von 18 zurück.[99] Nach 1919 wurde nur mehr eine einzige Lehrkanzel – und zwar 1924 mit Oskar Pisko – durch einen Gelehrten jüdischer Herkunft besetzt, während z. B. Grünberg (1924) und Kelsen (1930) Wien verließen. Noch drastischer erscheint die Lage bei den Habilitationen: War es bis Mitte der 1920er Jahre noch vier jüdischen Kandidaten gelungen sich zu habilitieren – Max Adler (1919), Fritz Sander (1920), Felix Kaufmann (1922) und bereits gegen beträchtlichen Widerstand Fritz Schreier (1925) –, so war der Böhm-Bawerk-Schüler Franz Xaver Weiss 1926 der letzte jüdische Habilitierte.[100] Gerade dieses Verfahren sollte den *casus belli* im Verhältnis Mayer-Spann liefern.

Spann hatte seinerseits in den 1920er Jahren mit Erfolg begonnen, ihm nahestehende Kandidaten, vorwiegend aus dem Bereich der Gesellschaftslehre, zu habilitieren.[101] Weiss hatte 1922 um die Habilitation angesucht und als Schrift einen Beitrag (Weiss 1921) in der Wiener *Zeitschrift* vorgelegt, Wieser hatte ihn unterstützt, Spanns Forderung nach zusätzlichen wissenschaftlichen Beiträgen das Verfahren jedoch hinausgezögert. Als es 1925 wieder aufgenommen wurde, überstimmten in der Kommission Wieser und Mayer Spann, der die Abweisung beantragt hatte. Dem folgte auch das

---

98 *Karl Diener*, „Das Memorandum der deutschen Studentenschaft“, Reichspost, 10. Dez. 1922, 1. In konservativen (katholischen und deutschnationalen) Publikationen erschienen regelmäßig Listen mit den Namen jüdischer Universitätslehrer, siehe z. B. *Joseph Eberle*, „Die Judenfrage“, Das Neue Reich. Wochenschrift für Kultur, Politik und Volkswirtschaft 1, 30. Jan. 1919, 309–313, oder „Rasse und Universität. An unserer Universität“, Deutsch-Österreichische Tageszeitung, 23. April 1924. Siehe dazu auch *Nemec* und *Taschwer* (2013, S. 153–154).

99 Vgl. dazu auch *Reiter-Zatloukal* (2013). – Von den vier 1938 noch an der Fakultät lehrenden Professoren jüdischer Herkunft überlebte keiner den Weltkrieg: Oskar Pisko starb 1939 in Wien, Emil Goldmann 1942 in der Emigration in Cambridge, Joseph Hupka und Stephan Brassloff kamen 1943 in Theresienstadt um. Siehe Universität Wien (2013).

100 Kaufmann und Schreier waren Teilnehmer des Mises-Privatseminars.

101 Zum Beispiel Jakob Baxa (1923) und Wilhelm Andreae (1925), später kamen dazu u. a.: Gustav Seidler-Schmid (1926), Johannes Sauter (1928), Walter Heinrich (1928), Klaus Thiede (1929) und Ferdinand Westphalen (1932).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kollegium im Juli 1925 und schließlich wurde das Verfahren im Februar 1926 (gegen die Stimme Spanns) positiv abgeschlossen.[102] Dieses Ergebnis löste heftige Angriffe auf die Österreichische Schule und insbesondere auf Mayer aus. In der den österreichischen Nationalsozialisten nahestehenden *Deutsch-Österreichischen Tageszeitung (Dötz)* erschien ein Hetzartikel[103], in dem die Schulengründer Menger und Böhm-Bawerk als galizische Juden verunglimpft und Schumpeter und Mayer persönlich angegriffen wurden – Mayer wurde vorgeworfen, er trete weniger durch wissenschaftliche Leistungen denn als Förderer der Habilitation von Ostjuden hervor. Allgemein wurde der anonyme Autor im Umkreis Spanns vermutet. Diese Vermutung wird auch durch Äußerungen in einer Sitzung der Deutschen Gemeinschaft (am 4. Dezember 1925) bestätigt, einem Verein, dessen Ziel primär in der Förderung der Karrieren von deutschnationalen und katholischen Konservativen und der Bekämpfung von „Ungeraden" (d.s. Bolschewiken, Liberale und Juden) bestand. Spann griff in dieser Sitzung Mayer wegen des Falles Weiss heftig an und spekulierte über eine sexuelle Anomalität Mayers als Grund für sein Bündnis mit den Ungeraden.[104] Es mag der Exzess dieser Attacken gewesen sein, der in der Fakultät eine Gegenbewegung auslöste und – für kurze Zeit – eine heterogen zusammengesetzte Gelegenheitskoalition gegen die radikal Konservativen und Deutschnationalen (im Umkreis von Spann, Hold, Gleispach, Schwind u. a.) zustande brachte. Jedenfalls lehnte die Fakultät in einer öffentlichen Stellungnahme die Angriffe auf Mayer ausdrücklich ab.[105]

Möglicherweise war es auch diese Konstellation der Formierung der liberalen und „progressiven" Mitglieder der Fakultät,[106] der sich zwei eher ungewöhnliche Entscheidungen der Fakultät in den zwei Folgejahren verdankten. Erst wurde 1926 der jüdische Rechtslehrer Joseph Hupka zum Dekan gewählt, was bei der Deutschen Studentenschaft und in der deutschnationalen Presse, insbesondere in der *Dötz*, einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Diese richtete sich auch gegen Mayer, als dieser in Reaktion auf

---

102 Siehe Personalakt Weiss in ÖStA, AVA, UA, K. 615.

103 „Grenznutzens Glück und Ende. Der ruhmlose Untergang einer vielgerühmten Lehre. – Josef Schumpeter und Johann Mayer als letzte Bannerträger", *Dötz*, 28. Nov. 1925, S. 3–4.

104 Das Protokoll dieser Sitzung ist abgedruckt in *Rathkolb* (1989, S. 198); zur Deutschen Gemeinschaft vgl. *Rosar* (1971).

105 Siehe die Zeitungsberichte: „Die Rechtsfakultät gegen die Spannschen Treibereien", Arbeiterzeitung, 25. Dez. 1925, 6, und „Die juridische Fakultät über den mangelnden Ehrenschutz im Preß- und Strafrecht", Neue Freie Presse, 25. Dez 1925, 18. Siehe auch den Brief von Hans Mayer an Oskar Morgenstern, 8. Dez. 1925, in OMP, box 2.

106 Über das liberal-progressive Milieu des Wiener (insbesondere jüdischen) Bürgertums informiert z. B. *Hacohen* (2000) im ersten Kapitel seiner Popper-Biographie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Angriffe eine offenbar einstimmig angenommene Vertrauenserklärung der Fakultät für Hupka initiierte.[107] Im darauf folgenden Jahr kam Mayer selber als Dekan zum Zug. Trotz seiner nachrangigen Anciennität gewann er, nach dem Rückzug anderer Kandidaten wie Kelsen und Spann, eine Kampfabstimmung gegen Hold-Ferneck. Die deutschnationalen Blätter sahen dies als das Ergebnis von Mayers „judenfreundlichem" Verhalten und sprachen von einem „jüdischen Diktat" an der Universität.[108]

Zwei weitere Begebenheiten sollen noch als Ausdruck der Spannungen zwischen Mayer und Spann erwähnt werden: die Neugründung der NÖG und der Wiener *Zeitschrift*. Nach Jahren der Inaktivität fanden sich im April 1927 die einander sonst feindlich gesinnten Exponenten der Österreichischen Schule, Mayer und Mises, um die NÖG neu zu beleben.[109] Damit sollte ein gemeinsames Diskussionsforum für die Ökonomen im Umkreis von Mayer und Mises geschaffen werden. Bemerkenswert hieran ist jedenfalls der Ausschluss von Spann und seinem Kreis aus der NÖG.[110] Ähnliches geschah auch in der Wiener *Zeitschrift*. Die alte *Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik* war nach 1925 nicht mehr regelmäßig erschienen. Die Gründe waren finanzielle Schwierigkeiten, daneben wohl auch der Abgang des Redakteurs Weiss (der als Professor nach Prag berufen worden war) und vor allem ein Zerwürfnis zwischen den Herausgebern, Mayer, Richard Reisch und Richard Schüller auf der einen und Spann auf der anderen Seite. Nach einem zwischen den ehemaligen Herausgebern geschlossenen Vergleich und einem Wechsel zum Wiener Springer-Verlag wurde die Zeitschrift unter neuem Namen (*Zeitschrift für Nationalökonomie*) und ohne Spann weitergeführt.[111] Als Redakteure fungierten ab 1929 Rosenstein-Ro-

---

107 Siehe z. B. „Abhilfe muß werden! Was sich Juden und Marxisten an unseren Hochschulen erlauben", *Dötz*, 26. Sept. 1926, und „Das Vertrauensvotum für Professor Hupka. Professor Mayer muß sich als Antragsteller bekennen", *Dötz*, 21. Dez. 1926. Zur gleichen Zeit konstatierte Hayek (Brief an Morgenstern, 20. Aug. 1926, OMP, box 2) Mayers steigenden Einfluss in der Fakultät.

108 „Jüdisches Diktat an der Universität", *Dötz*, 12. Juli 1927.

109 Siehe den Brief von Haberler an Morgenstern, 6. April 1927, OMP, box 2; nach den Akten der Vereinsbehörde fand die entsprechende Vollversammlung (die erste nach 1918) erst im Dezember 1927 statt. Mitglieder des Vorstands waren nun Mayer (als Vorsitzender), Mises (Stellvertreter), Hayek (Schriftführer), Machlup (Schatzmeister) sowie Richard Strigl und Mayers Assistent, Paul Rosenstein-Rodan.

110 Spann soll schon Jahre zuvor die Gründung einer „arischen Nationalökonomischen Gesellschaft" erwogen haben, siehe den Tagebucheintrag Morgensterns vom 18. Dez. 1924, OMP, box 12.

111 Vgl. dazu die Korrespondenz Morgensterns mit Reisch und Rosenstein-Rodan aus den Jahren 1926–28 (OMP, box 2 und 3) sowie auch die interne Verlagskorrespondenz, Leo Friedländer an Ferdinand Springer, 14. Feb. und 8. Sept. 1928, in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dan und Morgenstern. Spann wurde in der Folge als (Mit-)Herausgeber von Zeitschriften aktiv, die stärker seinen Ideen entsprachen. Von 1927 bis 1929 war er Mitherausgeber (unter anderem neben Edgar Jung, dem 1934 von den Nationalsozialisten ermordeten Sekretär von Papens) der *Nationalwirtschaft*, der Zeitschrift *Ständisches Leben* (1931–37) und indirekt, solange deren Affiliation mit dem Düsseldorfer Institut für das Ständewesen bestand, der *Braunen Wirtschafts-Post* (bis 1935/36), die mit dem Untertitel „Nationalsozialistischer Wirtschaftsdienst. Mitteilungsblatt des Instituts für Ständewesen" erschien.

Alle diese Vorkommnisse bildete den konfliktträchtigen Hintergrund, vor dem es die letzte Berufungsentscheidung der Zwischenkriegszeit zu betrachten gilt.

IV. Die Nachfolge Grünbergs

Anfangs mag zwischen Spann und Grünberg durchaus ein Interesse an Zusammenarbeit in der Fakultät bestanden haben, wie etwa die Habilitierung Max Adlers und die Berufung Kelsens zeigen mochten. Bald jedoch, in der Frage von Spanns Lehrtätigkeit, der Nachfolge von Wieser und generell in der Frontstellung zwischen dem Austromarxismus Grünbergs und dem Antibolschewismus Spanns, musste es auch hier zu Konflikten kommen. Der anwachsende Antisemitismus an der Fakultät tat sein Übriges dazu, um Grünberg mehr und mehr ins Abseits zu stellen. Ein Beispiel dafür bietet ein in den Akten überlieferter Disziplinarkonflikt zwischen Grünberg und Spann.[112] Dabei ging es um Spanns Behauptung, Grünberg benachteilige bei der Studienanrechnung systematisch die deutschnational orientierten Studenten, worauf Grünberg Spann öffentlich der Lüge bezichtigte. Der für Disziplinarsachen zuständige Gleispach konnte zwar keine wie von Spann behauptete Benachteiligung erkennen, beurteilte jedoch das von Grünberg begangene Vergehen härter als das Spanns (letztlich wurde beiden ein Verweis ausgesprochen). Nicht zu unterschätzen ist auch die Wirkung der regelmäßig in den Vorlesungen Grünbergs auftretenden Störungen durch gegen jüdische Vortragende gerichtete Aktionen deutschvölkischer Studenten.[113]

Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Historische Sammlungen, Springer-Archiv, Karton S. 142, V (Springer-Verlag, Wien), Korrespondenz aus 1928.

[112] Siehe AdU, Disziplinarakten (Senat S 185), Zl. 257 aus 1922/23.

[113] Vgl. „Sperrung der Universität. Sprengung von Vorlesungen der Professoren Tandler, Durig und Grünberg", *Reichspost*, 19. Nov. 1923. Siehe dazu auch *Nemec* und *Taschwer* (2013).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Der Abgang von Grünberg

In dieser Situation erhielt Grünberg 1923 einen Ruf an die Universität Frankfurt, kombiniert mit der Direktorenposition am Institut für Sozialforschung, den er schließlich annahm.

Dazu mochte ihn auch das Verhalten der Fakultät in der Frage der Aufnahme von Berufungsabwehrverhandlungen bewogen haben. In der Sitzung vom 23. April 1923 wurde auf Antrag des Dekans Wlassak – unterstützt von Menzel, Hupka, Löffler, Goldmann, Pisko, Brassloff und Merkl – an das Ministerium ein Ersuchen um Berufungsabwehr gestellt; dagegen urgierte die Gruppe der Deutschnationalen (Schwind, Jörs, Gleispach, Spann, Hold, Köstler, Hugelmann) Grünbergs Weggang.[114] Der Antrag wurde wohl mit der Dirimierungsstimme des Dekans angenommen und an das Ministerium weitergeleitet, dort aber nicht weiter verfolgt. Ein Sondervotum von Schwind ging an das Ministerium mit der Unterstützung von Jörs, Gleispach, Hold und Hugelmann. (Spann fehlte wegen Abwesenheit, lieferte aber seine Unterschrift nach.) Darin hieß es:

> „Das Professorenkollegium kann die Verantwortung nicht übernehmen … dazu beizutragen, dass Prof. Dr. Karl Grünberg jenem Wirkungskreis entzogen würde, der für seine Veranlagung und Geistesrichtung der Angemessenste ist und der ihm jetzt durch seine Berufung nach Frankfurt angeboten wurde. [Es wird festgestellt, …] dass es nicht nur für Grünberg, sondern vor allen für die Fakultät besser wäre, wenn er dem Rufe in die Ferne folgen würde. … Die Gründe liegen … in seiner Unverträglichkeit oder besser gesagt in der Unmöglichkeit, mit ihm zusammen zu arbeiten, in dem unerträglichen Verhältnisse, dass zwischen ihm und seinem engeren Fachkollegen besteht, wobei wir Grund haben, größeren Wert darauf zu legen, dass der Andere [Spann] als daß er in unserem Kreise erhalten bliebe.“

2. Das Berufungsverfahren

Über das Berufungsverfahren zur Nachfolge von Grünberg gibt es nur lückenhafte Dokumente. Ein erster Fakultätsbeschluss kam im Juni 1924 zustande. Die Professorenstelle wurde einhellig der „praktischen“ Richtung der politischen Ökonomie gewidmet wie schon 1917 die Lehrkanzel, auf die Spann berufen worden war, der diese Lehrverpflichtung aber kaum je erfüllt hatte. Aufgrund eines Ausschussberichts von Mayer einigte man sich in der Sitzung einstimmig darauf, als Kandidaten gleichrangig vorzuschlagen: Kurt Wiedenfeld (Leipzig), Arthur Spiethoff (Bonn) und Otto Zwiedineck-Südenhorst (München).[115]

---

[114] Siehe *Stadler* (1991, S. 68). Die Dokumente befinden sich in ÖStA, AVA, UA, K. 793, Zl. 7727/1923.

[115] Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 16.934/1924.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Ministerium nahm zunächst Verhandlungen mit Spiethoff auf, der zu diesem Zweck eigens nach Wien kam und interessiert schien. Die Verhandlungen wurden jedoch im Mai 1925 angesichts der unerfüllbaren Gehaltsvorstellungen Spiethoffs abgebrochen (dessen Bezüge im Deutschen Reich machten das Dreifache des österreichischen Höchstbezuges aus und waren aus dem Budget nicht finanzierbar). Das Ministerium hielt aus demselben Grund auch Verhandlungen mit den anderen deutschen Kandidaten für aussichtslos und regte die Erstellung einer neuen Liste an.[116]

Die Fakultät reagierte auf dieses Ansinnen allerdings ungehalten: Schwind veröffentlichte offenbar aus diesem Anlass einen Artikel in der *Neuen Freien Presse*, in dem er beklagte, die Mittel der heimischen Universitäten seien zu gering, um mit den reichsdeutschen mithalten zu können.[117] Noch deutlicher wurde der Dekan Voltelini in einer vom Kollegium beschlossenen Stellungnahme gegenüber dem Ministerium (in dem dieses allerlei Ressentiments zu erkennen glaubte):

> „Will die Bundesregierung den Glanz der Wiener Universität erhalten, der gewiss nicht minder als Oper und Schauspiel zur Weltgeltung Österreichs beiträgt, so darf sie es nicht zulassen, dass die Berufung reichsdeutscher Gelehrter auf österreichische Universitäten nicht mehr als erstrebenswert gilt und Österreich somit die Ebenbürtigkeit mit dem deutschen Reiche auf dem Gebiete der Wissenschaft verliert. Wenn der Staat imstande ist, streitbaren Primadonnen, die zudem nur den geringsten Teil ihrer Kunst in Österreich ausgeben, vielmehr in aller Welt Dollars und andere hochwertige Valuten sammeln, riesige Gagen zu zahlen, und wenn er sicher reichlich dotierte, höchst überflüssige Sinekuren schafft, so muss er auch das Geld aufbringen, seine Gelehrten anständig zu besolden.“[118]

Danach wurden im Juli 1925 doch Verhandlungen mit Zwiedineck aufgenommen, die sich bis zur Ablehnung durch Zwiedineck im April 1926 hinzogen.[119] Otto von Zwiedineck-Südenhorst (1871–1957),[120] in Graz geboren, in einem deutschnational geprägten Umfeld aufgewachsen, hatte in Graz studiert. Nachdem ein Habilitationsversuch in Graz am Widerstand Hildebrands gescheitert war, habilitierte er sich schließlich 1901 in Wien (Gutachten von Philippovich und Böhm-Bawerk). 1902 erhielt er eine Professur an der Technischen Hochschule Karlsruhe, von wo er 1921 nach München wechselte. Seine Ablehnung der Wiener Berufung begründete er damit, dass er „die Überzeugung gewonnen hatte, als deutscher Professor

---

116 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 11.425/1925.

117 *Ernst Schwind*, „Die Wiener Universität und Oesterreichs Hochschulpolitik. Die Mittel zur Rettung der Universität“, Neue Freie Presse, 12. Juli 1925, S. 2–5.

118 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 17.941/1925.

119 Siehe u. a. ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 16.311/1925 und 10.636/1926.

120 Vgl. *Zwiedineck-Südenhorst* (1955), siehe auch ÖStA, AVA, UA, K. 615, Personalakt Zwiedineck.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

für die Verbesserung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Restösterreich [sic] und Deutschland [d. i. für das Projekt einer Zollunion] erfolgreicher wirken zu können" (*Zwiedineck-Südenhorst* 1955, S. 16).[121]

Ab Mai 1926 begann die Fakultät mit der Beratung über einen neuen Berufungsvorschlag, der nun nicht mehr ohne Spannungen zwischen Spann und Mayer abging. Der Ablauf und das Endresultat der umfangreichen Beratungen ist den Berichten des Dekans Gleispach zu entnehmen, die allerdings nicht alle fakultätsinternen Hintergründe erhellen.[122]

In diesem Zusammenhang erscheint vor allem die Position von Amonn bemerkenswert. Alfred Amonn (1883–1962), in Südtirol geboren, studierte in Innsbruck und Wien, er habilitierte sich 1910 mit seiner Schrift *Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie* (*Amonn* 1911). 1910 wurde er als außerordentlicher Professor nach Freiburg (als Vorgänger Mayers) und 1912 nach Czernowitz (als Nachfolger Schumpeters) berufen; nach dem Krieg wechselte er 1920 als Ordinarius an die Deutsche Universität Prag. Nach einer dreijährigen Gastprofessur in Tokio ging er schließlich 1929 an die Universität Bern.

War Amonn bei der Wieser-Nachfolge noch dem Umkreis der Österreichischen Schule zugerechnet worden und hatte er in seiner Wiener Habilitationsschrift Spann noch vorgeworfen, die Grenze zwischen „spekulativer Sozial*philosophie* und empirischer Sozial*wissenschaft*" zu überschreiten (*Amonn* 1911, 118, unverändert wieder in 1927, 105), so schien es nun, als habe sich seine Position derjenigen Spanns angenähert. In seinem neuesten Buch, *Grundzüge der Volkswohlstandslehre* (*Amonn* 1926), wurde Spann sehr positiv charakterisiert. Im letzten Kapitel über die Methodenfrage attestierte Amonn, es habe „die Auffassung der Volkswirtschaft als ‚Wirtschaft' im teleologisch-normativen Sinn" durch Spann „einen klaren Ausdruck empfangen" (ibid., 399).[123] Amonns, wie es scheint, freundschaftlicher Kontakt zu Spann ging möglicherweise auf die gemeinsame Arbeit in der Wissenschaftlichen Kommission 1917/18 zurück; jedenfalls bedauerte er 1925 in einem Brief an Spann hinsichtlich der Wiener *Zeitschrift*: „Deine Richtung und Eigenart wäre gewiss bedeutsam genug, um einer Zeitschrift

---

121 Siehe auch den Ablehnungsbrief in ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 10.636/1926.

122 Der erste Bericht enthält die Begründung der schließlich beschlossenen Liste (Zl. 736/1926 als Beilage zu 19.468/1926), der zweite nachgereichte Bericht den gesamten Verlauf der Beratungen (Zl. 778/1926 als Beilage zu 21.033/1926).

123 Für weitere zustimmende Bezüge auf Spann siehe die Ausführungen zu „Gut", „Ziel versus Bedürfnis", „Grenznutzen versus Gleichwichtigkeit", und „Kapital höherer Ordnung" (ibid., S. 119, 125, 133 und 141). In Wien sorgte diese Wende Amonns für Verwunderung, vgl. die Briefe von Haberler an Morgenstern, 31. März und 20. Mai 1926, OMP, box 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Stempel aufdrücken zu können und es ist schade, dass dies nicht geschieht."[124] Danach erscheint es weniger erstaunlich, dass Spann Amonn für die Nachfolge Grünbergs forcierte.

Die mit der Vorberatung betraute Kommission bestand aus Mayer, Menzel, Schwind, Spann, Voltelini und dem Dekan Gleispach.[125] Sie beschloss in der ersten Sitzung vertraulich bei Götz Briefs (Freiburg) und Ferdinand Degenfeld-Schonburg (Würzburg) anzufragen und über den von Spann vorgeschlagenen Amonn ein Gutachten bei Heinrich Herkner einzuholen; dieses fiel ungünstig aus.[126] In der zweiten Sitzung wurde über Amonn, Briefs, Degenfeld und Wilbrandt diskutiert. Als Amonn in der Abstimmung unterlag, verließ Spann die Sitzung und trat aus der Kommission aus. Diese schlug nun eine *aequo loco*-Liste mit Briefs, Degenfeld und Wilbrandt vor und betraute Mayer mit der Berichterstattung, in der auch die Gründe der Ablehnung der von Spann favorisierten Kandidaten Amonn und Eduard Lukas (Graz) anzuführen seien. Im Kollegium (29. Mai 1926), dem Mayer nur mündlich berichtete, da er keine schriftliche Fassung vorlegen konnte, wurde als Vorschlag beschlossen: 1. Briefs und Wilbrandt, 2. Degenfeld und Theodor Brauer (Karlsruhe). Statt den ausständigen Bericht nachzuliefern, verlangte Mayer kurz darauf aufgrund neuer Bedenken gegen den Vorschlag von Brauer eine Reassumierung. Daher kam es am 16. Juni 1926 zu einer neuerlichen Kollegiumssitzung, in der Gleispach den „sachlichen Gegensatz zwischen den zwei Fachprofessoren" (Mayer und Spann) ansprach. Die Entscheidung wurde nochmals an eine Kommission (nun besetzt mit Mayer, Menzel, Schönbauer, Schwind, Spann, Voltelini, Walker und Gleispach) delegiert. In der Sitzung am 24. Juni wurden zunächst Briefs und Wilbrandt außer Streit gestellt. Weiters sollten nun Adolf Günther (Innsbruck) und Degenfeld aufgenommen werden, Spann schlug wiederum Brauer und überdies Friedrich Lenz (Gießen) und Lukas vor, Mayer wandte sich dagegen. In den folgenden Abstimmungen wurde Lukas ausgeschieden und als Vorschlag eine Liste: 1. Briefs und Wilbrandt, 2. Günther, 3. Degenfeld, Lenz, Brauer beschlossen – Brauer mit dem Beisatz, er „erscheine wegen seiner starken Hinneigung zur Politik weniger geeignet". In der nachfolgenden Kollegiumssitzung am 3. Juli wurde dieser Vorschlag noch einmal abgeändert, Lenz und Brauer (und damit die von Spann vorgeschlagenen Kandidaten) wurden abgelehnt, sodass eine Liste: 1. Briefs und Wilbrandt, 2. Günther, 3. Degenfeld verblieb. In der Begründung[127] wurden von den aus-

[124] Siehe Brief Amonn an Spann, 15. Okt. 1925, ÖNB, HS, Teilnachlass Spann.

[125] Nach dem zweiten Bericht Gleispachs, s. o.

[126] In anderem Zusammenhang bezeichnete Haberler Herkner als Mayer nahe stehend (und umgekehrt Zwiedineck als „Gewährsmann" von Spann), siehe Brief von Haberler an Morgenstern, 13. Juli 1927, OMP, box 2.

[127] Das ist der erste Bericht Gleispachs, s. o.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geschiedenen Bewerbern Amonn und Lukas, als „reine Theoretiker“ und für die Lehrkanzel daher ungeeignet, erwähnt.

Inwieweit die zuletzt beschlossene Liste den Wünschen Mayers entsprach bzw. Kompromisse mit dem Kollegium und Spann widerspiegelte, ist aus den Dokumenten nicht klar zu erkennen. Briefs[128] gilt als vom Historismus und der katholischen Soziallehre geprägter Ökonom, der abgelehnte Brauer als ein wichtiger Theoretiker der christlichen Gewerkschaften. Ob diese Entscheidung vor dem Hintergrund der später – im Gefolge der Enzyklika *Quadragesimo Anno* – aufflackernden innerkatholischen Kontroverse zwischen Anhängern des Solidarismus und einer berufständischen Ordnung (im Sinne Spanns) zu sehen ist, ist schwer auszumachen.[129] Der Innsbrucker Ordinarius Adolf Günther war dort bereits für die Myrbach-Nachfolge an zweiter Stelle genannt worden, er folgte im Jahr 1923 auf Gerloff, der nach Frankfurt berufen worden war. Günther, dessen Lehrkanzel für Politische Ökonomie, Statistik und Soziologie gewidmet war, konzentrierte sich in seinen Forschungen auf die Soziologie der alpenländischen Gesellschaft, wobei er einen Ansatz zwischen den Positionen Spanns und Leopold von Wieses vertrat, später zeigte er wenig Berührungsängste gegenüber dem Nationalsozialismus und wurde nach dem Anschluss 1938 Nachfolger des pensionierten Spann[130] – Spann betrachtete ihn möglicher Weise eher als einen Konkurrenten denn als Mitstreiter, aus dem Umkreis Mayers sahen jedenfalls Haberler und Rosenstein eine mögliche Berufung Günthers mit großer Besorgnis.[131] Wilbrandt konnte als „linke“ Alternative zu einer Berufung Günthers aufgefasst werden. Degenfeld stellte wohl von Beginn an, ebenso wie Briefs, einen für eine breite Mehrheit akzeptablen Kompromisskandidaten dar, er vertrat eine katholisch-historische Position mit großer theoretischer Unauffälligkeit.

Das Ministerium begann im September 1926 die Verhandlungen mit Briefs, die nach einer Unterbrechung im Jänner 1927 noch einmal fortgesetzt wurden.[132] Als kritisch erwies sich hiebei, wie schon zuvor bei Spiethoff und Zwiedineck, die Höhe der angebotenen Dotation (Gehalt, Ortszuschlag und Personalzulage machten zusammen über 31.000 Schilling aus).[133]

---

128 Vgl. zu den folgenden Charakterisierungen *Janssen* (2012).

129 Siehe dazu *Spann* (1932); vgl. auch *Wasserman* (2014, S. 95–98, S. 192–205).

130 Zu Günther vgl. *Goller* (1990, 132–134), *Lichtmannegger* (1999, 183–191) und *Schartner* (2011, S. 168–180).

131 Siehe die Briefe Rosenstein an Morgenstern, 25. Aug. [1926?] und Haberler an Morgenstern, 13. Juli 1927, OMP, box 2.

132 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 794, Zl. 31.885/1927 und K. 795, Zl. 2118 und 4900/1927; die Ablehnung ist in Zl. 15.780/1927.

133 In einem Dokument aus 1930 (ÖStA, AVA, UA, K. 796, Zl. 26733/1930) sind die Gehälter der drei Ökonomie-Ordinarien mit Degenfeld 32.000, Mayer 35.800

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Mai 1927 lehnte Briefs nach einigem Schriftverkehr den Ruf endgültig ab und zog die ihm angebotene Professur an der Technischen Hochschule Charlottenburg vor. Aus der Sicht des Ministeriums konnte nun, aufgrund anderweitiger Aufwendungen zur Berufungsabwehr, „an größere außerordentliche Aufwendungen zur Besetzung der 3. nationalökonomischen Lehrkanzel nicht mehr gedacht werden". Daher kamen Verhandlungen mit Wilbrandt nicht in Frage. Nachdem bei früheren Berufungen von Innsbrucker Professoren nach Wien beträchtliche Personalzulagen gefordert und zugestanden worden waren, sei es nun zu „vermeiden, dass sich die Gewährung von Personalzulagen bei Berufungen von österr. Provinzhochschulen an d. Wr. Hochschulen einbürgere", was gegen Günther spreche. Daher seien Verhandlungen mit Degenfeld aufzunehmen (14. Juni 1927).[134] Nach einigem Feilschen um die Remuneration wurde Degenfeld schließlich im Oktober 1927 ernannt.[135]

3. Degenfeld und die Fakultät

Ferdinand Degenfeld-Schonburg (1882–1952), in Wien geboren, studierte in Innsbruck, Freiburg, Straßburg und Berlin, wo er mit einer Arbeit über Lohntheorien bei Max Sering dissertierte. Im Krieg schwer versehrt, arbeitete er danach in der Berliner Wissenschaftlichen Kommission im Kriegsministerium und habilitierte sich 1920 in Marburg. 1923 wechselte Degenfeld (als Nachfolger von Götz Briefs) auf ein Extraordinariat nach Würzburg, von wo er schließlich nach Wien berufen wurde.[136] Wie zu erwarten, erbrachte Degenfeld in seiner Zeit an der Universität Wien keinerlei hervorstechenden wissenschaftlichen Leistungen.[137] Persönlich galt er allerdings – abgesehen von seiner antisemitischen Einstellung – als anständig[138] und in der Hochschulpolitik bemühte er sich, eine neutrale Haltung anzunehmen[139]. Mayer beschrieb ihn in seinen Erinnerungen als „auf dem Boden der katho-

---

und Spann 40.800 Schilling angegeben. Zum Vergleich: Ein Arbeiter in der Metallindustrie verdiente im Jahr ca. 4.000 Schilling.

134 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 795, Zl. 15.780/1927.

135 Siehe ÖStA, AVA, UA, K. 795, Zl. 28000/1927. Für die Resonanz in der Tagespresse siehe „Deutschösterreich. Der neueste Hochschulskandal", Arbeiterzeitung, und „Hochschulbetrieb und Hochschulgehälter", Reichspost, jeweils 6. Okt. 1927.

136 Siehe die Selbstdarstellung in *Degenfeld-Schonburg* (1952a).

137 Vgl. z. B. seine Wiener Antrittsvorlesung, abgedruckt als *Degenfeld-Schonburg* (1929).

138 Siehe *Craver* (1986, 2); zu seinem Verhalten beim Habilitationsantrag Machlups vgl. jedoch *Craver* (1986, 23–24) und *Machlup* (1980, 135–136).

139 Vgl. die vorsichtige Einschätzung dieser Konflikte in seinem Nachruf auf Spann (*Degenfeld-Schonburg* 1952b).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lischen Ethik und Sozialpolitik“ stehend und erinnerte eine „schöne Zusammenarbeit mit ihm, wenn auch mit gelegentlicher Verschiedenheit der Beurteilungen in Personalfragen“ (*Mayer* 1952, S. 251). Politisch stand er der Christlichsozialen Partei nahe und galt später als Unterstützer des Ständestaates, was ihm 1938 sein Lehramt kosten sollte.

In der Lehre konzentrierte sich Degenfeld auf das Gebiet der Volkswirtschaftspolitik, Spann las weiterhin Volkswirtschafts- und Gesellschaftslehre, Mayer ergänzte nun die Volkswirtschaftslehre mit Finanzwissenschaft (neben Vogel) und einer Spezialvorlesung („Theorie der Einkommensbildung“).[140]

Im Konflikt zwischen Mayer und Spann schlug sich Degenfeld auf keine Seite, sondern konnte zumeist für positive Lösungen (z. B. zugunsten von Habilitationen) gewonnen werden. Er stimmte daher bei den von Mayer protegierten Habilitationen von Haberler, Morgenstern und Hayek mit Mayer (gegen die Opposition von Spann), ebenso für die Spann-Schüler Thiede und Heinrich sowie für den Parteigänger der Christlichsozialen und ehemaligen Kelsen-Schüler Josef Dobretsberger.[141]

Am Ende der 1920er Jahre war der Konflikt zwischen Mayer und Spann weiterhin unversöhnlich, verlagerte sich jedoch aus mannigfachen Gründen aus dem Bereich der Fakultät hinaus. Mayer hatte Rufe an deutsche Universitäten (nach Frankfurt, Köln, Kiel – als Nachfolger Adolph Löwes – und Bonn – als Nachfolger Schumpeters) erhalten[142] und wurde schließlich 1931/32 durch eine einjährige Gastprofessur in Kiel dem universitätsinternen Kleinkrieg für einige Zeit entzogen. Als sich die politische und wirtschaftliche Krise Anfang der 1930er Jahre verschärfte, wandte sich Spann von der rein akademischen Diskussion ab und begann, Kontakte zu einer Reihe von radikalen konservativen und nationalen politischen Bewegungen aufzunehmen. Unter der Ägide seines wichtigsten Schülers und „Organisators“[143] des Spann-Kreises, Walter Heinrich, versuchte er, sie für seine Idee des ständischen Aufbaus der Gesellschaft zu gewinnen.[144] Mit den zunehmenden Engpässen in der staatlichen Finanzierung, der mangelnden Attraktivität einer akademischen Karriere und verstärkten obrigkeitlichen Eingriffen in die Hochschulautonomie[145] verringerte sich offenbar das Konflikt-

---

140 Siehe die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien (in AdU).

141 Vgl. dazu *Klausinger* (2012).

142 Siehe *Mayer* (1952, S. 248, 252, 255–256) und AdU, Personalblatt Hans Mayer, Senat S 304.803.

143 So *Fleck* (1990, S. 112).

144 Zu Spanns politischen Aktivitäten vgl. z. B. *Haag* (1969) und *Schneller* (1970).

145 So wurden z. B. an der Rechtsfakultät 1934 wegen ihrer Kritik an der neuen Ständeverfassung die Professoren Gleispach, Hugelmann und Layer pensioniert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

potential an der Universität. Diesem verringerten Energieaufwand für die Hochschulpolitik stand allerdings kein Produktivitätsgewinn im universitären Wissenschaftsbetrieb gegenüber.

4. Die Krise der Nationalökonomie an der Universität Wien am Beginn der 1930er Jahre

Vergleicht man die Reputation der Lehrkanzelinhaber der späten Jahre der Monarchie mit dem Ruf der Ordinarien, die die Ökonomie in den 1930er Jahren an der Universität Wien repräsentierten, ist ein Ansehensverlust unverkennbar. Dieser war nicht nur, aber doch zu einem großen Teil den Unwägbarkeiten der Berufungspolitik geschuldet.[146] Als Beleg sollen die wissenschaftlichen Leistungen der Kontrahenten kurz rekapituliert werden.

Wenden wir uns zunächst Hans Mayer als dem akademischen Hauptvertreter der Österreichischen Schule zu, der sich selbst wohl – besonders nach Wiesers Tod 1926 – als Verwalter des Wieserschen Erbes sah. In dieser Rolle redigierte er Wiesers letzte Arbeit, den Beitrag „Geld" für das *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*,[147] und gab die breit angelegte, vierbändige Festschrift für Wieser (*Mayer et al.* 1927–32) heraus. Diese Aufgabe beanspruchte ihn für geraume Zeit – es war wohl auch das Ergebnis seiner nicht immer besonders effizienten Arbeitsweise[148], dass der letzte Band der für Wiesers 70. Geburtstag im Jahr 1925 vorgesehenen Festschrift erst 1932 erschien. Daneben verfasste Mayer eine Serie von Beiträgen zum *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* (*Mayer* 1923–28). Bei der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien im Jahre 1926 hielt er einen Vortrag über Steuerüberwälzung, der im Tagungsband veröffentlicht wurde (*Mayer* 1926) – allerdings nicht ohne dass der Herausgeber in einer einleitenden Anmerkung erwähnt hätte, dass Mayer weder imstande gewesen war, zeitgerecht ein Manuskript abzuliefern noch die Korrekturen zu lesen (ibid., 301n.1).

Die bedeutendste Arbeit Mayers war der Abschluss zu seiner Serie von Untersuchungen zum Wertgesetz, der bereits 1922 angekündigt worden war

---

Gleispach und Hugelmann setzten alsbald ihre akademische Karriere im Deutschen Reich fort.

146 Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kam bereits *Craver* (1986, S. 2).

147 Siehe *Wieser* (1927, besonders 717n.1).

148 In der Korrespondenz von Hayek, Haberler, Rosenstein und Morgenstern sind die Klagen über Mayers Unzuverlässigkeit und „Schlamperei" ein ständig wiederkehrendes Thema; siehe z. B. die Briefe, Haberler an Morgenstern, 1. Feb., 17. Mai und 20. Juni 1927, Hayek an Morgenstern, 25. März 1927, und Morgenstern an Haberler, 3. Juni 1927, alle in OMP, box 2. Vgl. auch *Klausinger* (2015).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(*Mayer* 1922, S. 23), aber erst im letzten Band der Wieser-Festschrift erschien (*Mayer* 1932). Er sollte wohl in Umfang und Inhalt den Ersatz für die ungeschriebene Habilitationsschrift darstellen und es ist dieser Beitrag Mayers, auch wenn er keine konkreten Wege für die als Alternative angebotene „kausal-genetische Analyse" zu weisen vermag, in seiner Kritik an der „funktionalen" Gleichgewichtstheorie als durchaus gewichtige Leistung anzusehen. Hiebei sind zwei Besonderheiten von Mayers Ansatz hervorzuheben[149]: Einerseits setzt er sich das Ziel, eine auf psychologischen Faktoren (Bedürfnissen und Bedürfnisskalen) beruhende Erklärung des Wertes zu liefern – im Gegensatz zu einer radikal subjektivistischen Erklärung (wie der Mises') oder einer rein formalen Entscheidungslogik (wie sie von Hicks und Allen neubegründet und hernach von Hayek übernommen wurde). Anderseits konzentriert sich der Ansatz auf den Verlauf von Prozessen bzw. Anpassungspfaden in der Zeit, und nicht auf ein Gleichgewicht als Ergebnis oder Endzustand solcher Prozesse. Darüber hinaus folgte Mayer auch Wieser in der Ablehnung der radikal-liberalen Schlussfolgerungen, wie sie etwa Mises aus den Theorien der Österreichischen Schule zog. Diese kritischen Überlegungen Mayers wurden von bedeutenden zeitgenössischen Ökonomen beifällig aufgenommen und regten manche zur Auseinandersetzung mit der Rolle der Zeit, von Erwartungen und Anpassungsprozessen in der ökonomischen Analyse an.[150] Als weniger geglückt ist hingegen Mayers summarische Ablehnung der mathematischen Methode, insbesondere in ihrer Anwendung auf die Nutzen- und Werttheorie, zu beurteilen. Diese Ablehnung beruhte zum einen Teil auf trivialen, zum anderen auf irrigen Einwänden[151] gegen die von den Neoklassikern (Jevons, Walras, Pareto) entwickelten und später von Hicks und Allen weitergeführten Ansätze. Dass diese großteils unzulängliche Kritik noch zwanzig Jahre später vom Mayer-Schüler Alexander Mahr als Kritik der Indifferenzkurvenanalyse vorgetragen (und von Wilhelm Krelle schlüssig widerlegt) wurde,[152] war für diese „Neue" Österreichische Schule – in der Tradition Wiesers und Mayers – ein Rückschlag, von dem sie sich nicht mehr erholte.

---

149 Vgl. dazu näher *Klausinger* (2015).

150 Siehe z. B. die Referenzen bei *Hicks/Allen* (1934, 52n.1) und *Sweezy* (1934) sowie Kaldors Hinweis auf eine „theory of the path" (*Kaldor* 1934, S. 128); *Hayek* (1937, S. 34n.1) führte neben Mayer auch die von ihm inspirierten Beiträge von Rosenstein (1929) und Morgenstern (1934) als „most stimulating suggestions" an – dieser Hinweis fehlt übrigens im Wiederabdruck (*Hayek* 1948).

151 Mayer machte als Einwände u. a. die nur diskrete (und nicht kontinuierliche) Teilbarkeit der Güter, deren begrenzte Substituierbarkeit (d. i. in heutiger Terminologie: die Existenz von „Randlösungen") und die Unvereinbarkeit des 2. Gossenschen Gesetzes mit dem Fall inferiorer Güter geltend. Der letzte Einwand trifft allerdings nur für den Spezialfall additiver Nutzenfunktionen zu.

152 Siehe *Mahr* (1949b, 1953) und *Krelle* (1952, 1953).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für die Erstarrung der Wieserschen Tradition war aber schon zuvor die nach dem Artikel von 1932 fast völlig erlöschende Produktivität Mayers verantwortlich: Tatsächlich hat sich der Entstehungsprozess seines umfangreichen Beitrages für die Wieser-Festschrift über Jahre hinausgezogen und das Erscheinen des Abschlussbandes verzögert, was der Verlag mit zunehmender Verbitterung zur Kenntnis nehmen musste und bei Mayer zunehmende Erschöpfung bewirkte.[153] Der endlich im März 1932 fertiggestellte Beitrag ist für Mayer „das Ergebnis [s]einer unendlich mühevollen Arbeit"[154] und nach dem Abschluss resümiert er:

> „Welche Plage, Arbeits- und Lebenskraft mir diese vier Bände, angefangen vom Entwurf des Ganzen und den hunderten von Korrespondenzen 26/27, um die Mitarbeiter aus der ganzen Welt zusammenzutrommeln, bis zum ‚glücklichen' Abschluss gekostet haben, kann niemand ermessen. Hätte ich das im Jahre 1926 vorhergesehen, dann hätte ich die Sache nie in Angriff genommen."[155]

Auf Mayer, der ohnehin von den Zeitgenossen als Opfer einer Schreibhemmung, als nervös, unpünktlich, schlampig usw. beschrieben wurde,[156] mag die Erfahrung mit seinem Beitrag so traumatisierend gewirkt haben, dass er sich für fast zwanzig Jahre – von Vorworten und Nachrufen abgesehen[157] – jeder weiteren wissenschaftlichen Publikation enthielt. Im Umgang mit anderen Forschern entwickelte Mayer eine wenig anziehende Mischung aus Selbstgefälligkeit und überscharfer Kritik, wie Morgenstern in seinen Aufzeichnungen festhielt, der als Redakteur der *Zeitschrift* auch gegen Mayers Widerstand die Publikation namhafter Beiträge, etwa von Felix Kaufmann, Karl Menger, Howard S. Ellis und anderen durchsetzen musste.[158]

---

153 Die äußerst umfangreiche verlagsinterne Korrespondenz zur Wieser-Festschrift belegt eine lange Serie von Drohungen und Ultimaten gegenüber Mayer, Ferdinand Springer sprach (in einem Brief an den Wiener Geschäftsführer Otto Lange, 9. Jan. 1931) von einer „wirklich abscheulichen Angelegenheit", mit der „wir bereits vor Jahr und Tag hätten Schluss machen sollen". Mayer wiederum beklagte sich (siehe Brief von Lange an Springer, 30. Okt. 1931), es handle sich „schließlich [um] keine Maurerarbeit, sondern [um] eine erstmalige wissenschaftliche Arbeit", die er leiste. Siehe Springer-Archiv, Karton S. 142, VIII/IX (1931).

154 Mayer an Lange, 18. Dez. 1931, Springer-Archiv, wie oben.

155 Mayer an Lange, 29. März 1932, Springer-Archiv, Karton S. 142, IX (1932).

156 Siehe oben Anmerkung 145; *Hayek* (1983, S. 15) charakterisierte ihn z. B. als „bad neurotic", Morgenstern nannte den Ton von Mayers Aufsatz „grundlos und unangenehm gereizt" (Tagebucheintrag vom 10. Feb. 1931, OMP, box 13).

157 Mit der Ausnahme seines Beitrages zur Spiethoff-Festschrift (*Mayer* 1933), in dem er als Desideratum auf eine „allgemeine Theorie der wirtschaftlichen Dynamik" verweist (ibid., 174).

158 Ein charakteristisches Beispiel bietet Mayers Rat an den Verleger Oskar Siebeck, den Amerikaner Frank Knight nicht als Autor heranzuziehen, da dieser den ursprünglich „sehr guten Eindruck" bei einem Vortrag in Wien nicht habe bestätigen können

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch von den zeitgenössischen Schriften seiner engeren Schüler Hans Bayer und Alexander Mahr gingen keine nennenswerten Impulse aus.[159] All das, was künftig zu einer Fortbildung der Österreichischen Schule beitragen sollte, entstand zunächst „extramural", im außeruniversitären Umfeld des Mises-Kreises und des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung (unter der Leitung von Hayek und Morgenstern), später dann in der Emigration. Wien wandelte sich in den 1930er Jahren vom Zentrum der Österreichischen Schule zur Peripherie, mit bestenfalls noch lokaler Bedeutung. Was nachher kam, Anschluss, Nazi-Herrschaft und Restauration nach 1945, verschärfte zunächst bloß den Abstieg in die Bedeutungslosigkeit.

Im Vergleich zu Mayer war Spanns Anspruch ambitiöser: Er beschränkte sich nicht auf die Ökonomie allein, sondern erstreckte sich über die Gesellschaftslehre hinaus auch auf alle Bereiche der Philosophie. Den im engeren Sinne ökonomischen Beiträgen Spanns kam demgemäß im Lauf der Zeit eine immer weniger wichtige Rolle zu und sie konzentrierten sich vor allem auf die kritische Gegenüberstellung von individualistischer und universalistischer Methode. Ab den späten 1920er Jahren trat hinzu, dass sich Spann und sein Kreis verstärkt der Umsetzung des wissenschaftlich Erkannten in konkrete Politik widmeten, unter anderem in den Österreichischen Heimwehren, im Düsseldorfer Institut für das Ständewesen und im Sudetenland. Als diese Versuche im Laufe des nächsten Jahrzehnts gescheitert waren, wandte sich Spann vorrangig Themen der „reinen" Philosophie zu. Den zeitgenössischen Erfolg Spanns als „Systembildner", zumindest im wissenschaftlichen und publizistischen Bereich, belegt sein umfangreiches literarisches Werk (die *Gesamtausgabe*, 1963–1979, kam auf 21 Bände) und die große Zahl von Anhängern, die sich im Kreis um Spann scharten. Diesem Erfolg war jedoch keine nachhaltige Dauer beschieden. Als kritisch hiefür kann insbesondere die Zurückweisung des Spannschen Universalismus als intellektuelle Grundlage des Nationalsozialismus in Hitler-Deutschland angesehen werden.[160]

Über Degenfelds wissenschaftliche Leistungen ist wenig zu berichten. Seine Berufung hatte sich anderen Kriterien verdankt.

(siehe Brief Oskar Siebeck an Emil Lederer, 18. Juni 1930, in Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin, Nachlass des Verlags Mohr-Siebeck, Autorenkorrespondenz, Kasten 452, 1930). Es muss sich hiebei um den Vortrag Knights vor der NÖG über das Problem der Wertfreiheit handeln, von dem Morgenstern u. a. berichtet, dass „Mayer sich unmöglich benommen" habe (Tagebucheintrag vom 31. Mai 1930, OMP, box 13).

159 Von den jüngeren Ökonomen der Schule wurde Mahr nicht besonders geschätzt, sowohl *Hayek* (1983, S. 52) als auch Morgenstern (Tagebucheintrag vom 12. Sept. 1931, OMP, box 13) bezeichneten ihn als „langweilig".

160 Siehe hierzu die vom Reichssicherheitshauptamt angelegte Spann-Akte (*Anon*. 1936), vgl. auch *Schneller* (1970, 177–191) und *Maass* (2010, S. 135–160).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

V. Ein kurzer Ausblick

Als Nachtrag soll noch kurz über die Schicksale der Protagonisten nach dem Anschluss 1938, nach der Wiederherstellung der Republik 1945 und insbesondere über die Nachbesetzung der einzelnen Lehrkanzeln berichtet werden.

Nach dem Anschluss 1938 wurden von den drei Ökonomie-Professoren der Fakultät zwei entlassen,[161] Degenfeld wegen seines Naheverhältnisses zum katholischen Ständestaat, Spann, weil er – trotz seiner fortgesetzten deutschnationalen Agitation und des Angebots an die Nationalsozialisten, sein eigenes System als intellektuelle Basis ihrer Bewegung anzunehmen – als gefährlicher konservativer Abweichler betrachtet wurde. Einzig Mayer, der bei den rechten Blättern in den 1920er Jahren für seine Unterstützung jüdischer Fakultätsmitglieder in Misskredit geraten war und nach 1934 als staatstreu gegenüber dem Ständestaat galt, blieb seine Lehrkanzel erhalten. Ersatz für die ausgeschiedenen Degenfeld und Spann fand man im langjährigen Finanzwissenschaft-Supplenten der Fakultät, Vogel,[162] und im Innsbrucker Günther, der die Leitung des neu geschaffenen wirtschaftswissenschaftlichen Instituts übernahm.

Während der NS-Zeit kam es dann zu keinen nennenswerten Änderungen im Personalstand. Neben Mayer lehrte auch Mahr weiterhin an der Universität Wien, die Lehrinhalte wurden allerdings der neuen Situation angepasst: Mayer lehrte nun nicht mehr über die Österreichische Schule, sondern über „Deutsches Wirtschaftsleben“, „Die Wirtschaftslenkung im NS-System“ und zuletzt noch über „Die wirtschaftspolitischen Probleme des Südostraumes im Rahmen einer europäischen Großraumwirtschaft“. Vogel las unter anderem „Volkswirtschaftspolitik und nationalsozialistische Wirtschaftsgesetzgebung“ und Günther schlicht „Rasse und Volk“.[163]

Nach dem Kriegsende wurden die meisten 1938 durchgeführten Änderungen rückgängig gemacht: Mayer blieb im Amt. Vogel wurde (nun endgültig) entlassen und Degenfeld kehrte zurück. Günther wurde ebenfalls entlassen; die mögliche Rückkehr Spanns entfachte jedoch eine Debatte darüber, ob er

---

161 Vgl. dazu z. B. *Rathkolb* (1989). Zu Mayer und Spann siehe auch Gauakt Johannes [sic] Mayer, ÖStA, Archiv der Republik (AdR), Zivilakten der NS-Zeit (ZNsZ), Gaupersonalamt des Reichsgaues Wien, Zl. 240.709 (Beilage zu Gauakt Johannes Sauter) und Gauakt Othmar Spann, ÖStA, AdR, ZNsZ, Zl. 2560/1938.

162 Vogel war 1933/34 Rektor der Hochschule für Bodenkultur; er wurde 1934 wegen seiner Nähe zur illegalen NSDAP entlassen, konnte seine Lehrtätigkeit an der Universität Wien jedoch fortsetzen. 1938 war er kurzzeitig an die Bodenkultur zurückgekehrt, ehe er 1939 die Professur an der Wiener Universität erlangte. Siehe *Ebner* (1997).

163 Siehe Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, in AdU.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das für die Rückkehr obligatorische Bekenntnis zur demokratischen Republik erbringen könne – galt er doch zugleich als Feind des demokratischen Systems der Vorkriegszeit und als NS-Verfolgter. Die Ministerialbürokratie fand schließlich die Lösung, ihm nahezulegen, Jahr für Jahr eine Suspendierung seiner Lehrtätigkeit zu beantragen, die regelmäßig mit regulären Bezügen bis zur Pensionierung 1949 gewährt wurde. Spann starb kurz darauf im Juli 1950.[164] Nach seinem Tod gerieten die Lehren Spanns weitgehend in Vergessenheit, weder in Deutschland noch an der Universität Wien gab es nach Spanns Tod einen Nachfolger, obwohl der lokale Einfluss in der politischen und akademischen Landschaft Österreichs bis in die 1970er Jahre herauf nicht vernachlässigt werden kann.[165]

Für den zwar als Ökonomen berufenen, dann aber mehr im Bereich der Soziologie lehrenden Spann wurde an der Universität Wien 1946 durch die Schaffung einer außerordentlichen Professur für Religionssoziologie und deren Besetzung mit August Maria Knoll ein Ersatz gefunden. 1951 wurde sie in eine ordentliche Professur für Soziologie umgewandelt. Knoll war in den 1920er Jahren der Sekretär des Prälaten und christlichsozialen Parteiführers, Ignaz Seipel, Bundeskanzler 1922–1924 und 1926–1929, gewesen und hatte sich 1934 an der Fakultät (gegen einigen Widerstand) für Sozialphilosophie habilitiert, als Anhänger des Ständestaats war er 1938 entlassen worden.[166]

Mayer konnte – trotz manch irritierender Vorkommnisse in der NS-Zeit[167] – seine Karriere an der Fakultät in allen Ehren, z. B. mit einer ihm gewidmeten Festschrift (*Mahr* 1949a), der Gewährung eines Ehrenjahres und danach einer Honorarprofessur, abschließen. Bei seiner Emeritierung 1950 legte die Fakultät die Wahl des Nachfolgers in seine Hände, indem sie ihn als Gutachter für das Berufungsverfahren einsetzte.[168] Das Kollegium beschloss dann auch im März 1950 die von ihm vorgeschlagene Liste: 1. Haberler und Walter Eucken, 2. Mahr, 3. Bayer. Mahr und Bayer hatten sich 1930 bei Mayer habilitiert, Mahr war ein enger Schüler und lange Zeit der Assistent Mayers und hatte mit dessen Hilfe kurz zuvor ein Entnazifizierungsverfahren überstanden. Ausführlich begründete Mayer im Gutach-

---

164 Vgl. dazu *Grandner* (2005, S. 307–311).

165 Zu erwähnen ist hier besonders die Tätigkeit von Walter Heinrich an der Hochschule für Welthandel, wo er 1933–1938 und wieder ab 1945 als Professor für politische Ökonomie wirkte; 1956 gründete er zur Pflege der Spannschen Tradition die Gesellschaft für Ganzheitsforschung (mit der affiliierten *Zeitschrift für Ganzheitsforschung*, 1959–2008), die nach ihm von J. Hanns Pichler bis 2008 fortgeführt wurde.

166 Siehe dazu ÖStA, AVA, UA, K. 611, Personalakt August M. Knoll.

167 Vgl. dazu *Klausinger* (2015).

168 Siehe zum Folgenden AdU, Personalakt Mahr, J PA 360.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten, warum andere mögliche Kandidaten wie Morgenstern und Rosenstein unter den Mitgliedern der Österreichischen Schule oder andere wie etwa Dobretsberger nicht in Frage kämen. Die Qualifikation von Haberler und Eucken stand außer Frage, die Chance der Annahme des Rufes wäre jedoch eher gering einzuschätzen gewesen (was Mayer wohl nicht verborgen geblieben war). Tatsächlich machte der in Harvard lehrende Haberler keine Anstalten nach Österreich zurückzukehren und Eucken war unerwartet auf einer Reise in London verstorben, drei Tage nach dem Beschluss der Fakultät. Danach kam, wenn auch mit einiger Verzögerung seitens des Ministeriums, Mahr als Nachfolger zum Zuge, der – wie wir bereits gesehen haben – die eigenwillige Tradition Mayers fortzusetzen versuchte.

Hatte Mayer es damit auch geschafft, die von ihm vertretene Strömung der Österreichischen Schule an der Wiener Universität am Leben zu erhalten, so war doch der Preis hoch, den er dafür zu bezahlen hatte, weil in seinen Aktivitäten die Hochschulpolitik über die Forschung doch immer mehr die Oberhand gewonnen hatte: Seine Tradition bestand wohl in Wien weiter, war aber schließlich zu einer rein lokalen Angelegenheit geworden, die außerhalb Österreichs kaum noch irgendeine Bedeutung hatte. Der Versuch, eine „zweite" Österreichische Schule zu bilden, war gescheitert. Im Gegensatz dazu überlebten verschiedene Stränge der Österreichischen Schule in der Emigration, wo in den 1970er Jahren insbesondere der austroliberalen Variante eine Renaissance wiederfuhr, die sie zwar nicht in den Mainstream integrierte, aber sie doch als eine ernstzunehmende Kritik wahrnehmen ließ.[169]

Degenfeld übte seine Professur bis 1953 aus. Seine Nachfolge trat der in seiner Frühzeit dem Umfeld Gottls zuzurechnende und im Berufungsvorschlag zweitgereihte Theodor Pütz an, zuvor Ordinarius an der Universität Innsbruck.[170] Neben ihm waren noch Wilhelm Taucher (an erster), Alfred Müller-Armack und Walter Jöhr (an zweiter) sowie Ferdinand Westphalen und Ernst Lagler (an dritter Stelle) genannt worden. Als eine Art Ersatz für die dritte nationalökonomische Lehrkanzel, die mit der Nachbesetzung Spanns durch einen Soziologen weggefallen war, wurde schließlich auf Antrag der Fakultät für den ehemaligen Degenfeld-Assistenten Ernst Lagler 1951 eine außerordentliche Professur für sein Spezialfach Agrarpolitik und Agrarsoziologie geschaffen.[171] Seine Ernennung zum Ordinarius ließ bis

[169] Zu erwähnen sind u. a. die Aktivitäten von Mises (in Genf und an der New York University), Hayek (an der LSE und in Chicago), Haberler (in Harvard), Machlup (an der University of Buffalo, der Johns Hopkins University und in Princeton) und Morgenstern (in Princeton). Vgl. dazu auch *Klausinger* (2006).

[170] Siehe dazu *Lichtmannegger* (1999, S. 182–183).

[171] Siehe AdU, Personalakt Ernst Lagler, J PA 348.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1967 auf sich warten. Lagler hatte sich 1935 an der Fakultät habilitiert, seine Lehrbefugnis war 1940 erloschen; nach 1945 hatte er zu gleicher Zeit wie Mahr ein Entnazifizierungsverfahren zu überstehen.

Im Laufe von knapp mehr als vier Jahrzehnten waren so schließlich an die Stelle von Friedrich Wieser, Eugen Philippovich und Carl Grünberg zunächst in der Ersten Republik Hans Mayer, Othmar Spann und Ferdinand Degenfeld-Schonburg getreten, denen nun im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik Alexander Mahr, Theodor Pütz und Ernst Lagler als Repräsentanten des Faches Ökonomie nachfolgten. Ohne den einzelnen Persönlichkeiten ihre spezifischen Meriten absprechen zu wollen, lässt sich doch diese Abfolge als Ausdruck einer Krise und als Indikator des internationalen Bedeutungsverlustes der akademischen Nationalökonomie an der Wiener Universität deuten.[172]

Literatur

Amonn, Alfred (1911): Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. Wien und Leipzig: Deuticke (2. erw. Aufl. 1927), Nachdruck Wien et al.: Böhlau 1996.

– (1926): Grundzüge der Volkswohlstandslehre. Erster Teil: Der Prozeß der Wohlstandsbildung (Die Volkswirtschaft). Deskriptive und theoretische Volkswirtschaftslehre. Jena: Fischer.

Anon [Reichssicherheitshauptamt] (1936): „Der Spannkreis – Gefahren und Auswirkungen“. Verfügbar im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek, teilweise abgedruckt in Maass (2012, S. 135–160).

Baxa, Jakob (1974): „Nachwort“ zu Spann 1974, S. 437–444.

Berger, Elisabeth (1998): „Das Studium der Staatswissenschaften in Österreich“. Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte 20, S. 177–211.

Böhm-Bawerk, Eugen von (1913): „Eine ‚dynamische‘ Theorie des Kapitalzinses“. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 22, S. 1–62.

Craver, Earlene (1986): „The emigration of the Austrian economists“. History of Political Economy 18, S. 1–32.

– (2012): „How ideas migrate“. In: Krämer/Kurz/Trautwein, Hrsg. 2012, S. 158–164.

Degenfeld-Schonburg, Ferdinand (1929): „Volkswirtschaft und Volkswirt“. Zeitschrift für Nationalökonomie 1, S. 284–293.

– (1952a): „Selbstdarstellung“. In: Grass, Hrsg. 1952, S. 40–54.

– (1952b): „Nachruf: Othmar Spann“. Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1951 101, S. 383–394.

[172] Zu den durchwegs negativen Eindrücken ausländischer Besucher nach dem Krieg vgl. z. B. *Fleck* (2007, S. 433 und 463) oder *Leonard* (2010, S. 306–307).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ebner, Paulus (1997): „Krise in Permanenz (1918–1945)“ und „Wiederaufbau und Stabilisierung (1945–1971)“. In: Die Universität für Bodenkultur. Von der Gründung in die Zukunft 1872–1997, Hrsg. Manfred Welan. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 65–139, S. 140–170.

Ehs, Tamara (2011): „The other Austrians“. Journal on European History of Law 2 (2), S. 16–27.

Fleck, Christian (1990): Rund um „Marienthal“. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.

– Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1823).

Furth, J. Herbert (1989): „Erinnerungen an Wiener Tage“. Wirtschaftspolitische Blätter 36, S. 247–253.

Goller, Peter (1990): „Nationalökonomie und Soziologie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät Innsbruck (1914–1945). Archivalische Notizen zur Entwicklung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Innsbruck“. Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde 54, S. 125–146.

– (1997): Naturrecht, Rechtsphilosophie oder Rechtstheorie? Zur Geschichte der Rechtsphilosophie an Österreichs Universitäten (1848–1945). Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Grandner, Margarete (2005): „Das Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1945–1955“. In: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955, Hrsg. Margarete Grandner, Gernot Heiss und Oliver Rathkolb. Innsbruck et al.: Studien Verlag, S. 290–312.

Grass, Nikolaus (Hrsg., 1952): Österreichische Rechts- und Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Innsbruck: Wagner.

Haag, John (1969): Othmar Spann and the Politics of „Totality“: Corporatism in Theory and Practice. Ph.D. Thesis, Rice University.

Hacohen, Malachi Haim (2000): Karl Popper. The Formative Years, 1902–1945: Politics and philosophy in interwar Vienna. Cambridge et al.: Cambridge University Press.

Hagemann, Harald (Hrsg., 1997): Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933. Marburg: Metropolis.

Hainisch, Michael (1915): Rezension [von Schumpeter 1908 und 1911]. Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 5, S. 216–224.

– (1978): 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes. Wien/Köln/Graz: Böhlau.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften (1923–1929) 4. Aufl., Hrsg. Ludwig Elster, Adolf Weber und Friedrich Wieser, in 7 Bänden und einem Ergänzungsband. Jena: Fischer.

Hayek, Friedrich A. (1925–29): „Geldtheoretische Untersuchungen“. Abgedruckt in Hayek, in Vorb., Kapitel 7.

– (1926): „Friedrich Freiherr von Wieser“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 125, S. 513–530.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1937): „Economics and knowledge“. Economica N.S. 4, S. 33–54, wieder abgedruckt als Kapitel 2 von ders. 1948. Individualism and Economic Order. Chicago: University of Chicago Press.

– (1978): „Einleitung“, zu Mises 1978, xvii–xxii.

– (1983): „Nobel Prize-Winning Economist“. Hrsg. Armen Alchian. Transcript of an interview conducted in 1978 under the auspices of the Oral History Program, University Library, UCLA, 1983. Oral History transcript no. 300/224, Department of Special Collections, Charles E. Young Research Library, UCLA.

– o. J. „‚Inductive Base‘, material collected for Hayek biography by W.W. Bartley III.“ (Copyright: The Estate of F. A. Hayek).

– In Vorb. Frühe und unveröffentlichte Schriften zu Geld und Konjunktur (Gesammelte Schriften in deutscher Sprache, Abteilung A, Bd. 8). Hrsg. Hansjörg Klausinger. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Hedtke, Ulrich (2004): „Forschungsbericht zu Schumpeters Friedenspolitik in den Jahren 1916–1918“. Website: www.schumpeter.info.

– (2012): „Schumpeters Grazer Konflikte. Deutschnationale Widerstände 1912–1919 gegen die Reform der Grazer nationalökonomischen Lehrkanzeln. Eine Dokumentation“. Website: www.schumpeter.info.

Heinrich, Walter (1966): „Nachwort“ zu Spann 1966, S. 359–407.

– (1979): „Othmar Spann. Gestalt, Werk und Wirkungen“. In: Othmar Spann. Leben und Werk. Ein Gedenkband aus Anlass der 100. Wiederkehr des Geburtstages, Hrsg. Walter Heinrich (Othmar-Spann-Gesamtausgabe, Bd. 21), S. 17–78.

Hennis, Wilhelm (1991): „The pitiless ‚sobriety of judgement‘: Max Weber between Carl Menger and Gustav von Schmoller – the academic politics of value freedom“. History of the Human Sciences 4, S. 27–59.

Hicks, John R./*Allen*, R.G.D. (1934): „A reconsideration of the theory of value, part I“, Economica N.S. 1, S. 52–76.

Hugelmann, Karl Gottfried (1941): „Darstellung meines geistigen Entwicklelungsganges für die Akademie der Wissenschaften in Wien“. In: ÖStA, AVA, Nachlass Hugelmann, Karton 57.

Hülsmann, Jörg Guido (2007): Mises. The Last Knight of Liberalism. Auburn: Ludwig von Mises Institute.

Ibler, Hermann (1985): Geschichte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. Teil 2: Nationalökonomie. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.

Janssen, Hauke (2012): Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren. (4. Aufl.). Marburg: Metropolis.

Kaldor, Nicholas (1934): „A classificatory note on the determinateness of equilibrium“. Review of Economic Studies 1, S. 122–136.

Kelsen, Hans (2006): „Autobiographie“ [1947]. In: Hans Kelsen im Selbstzeugnis. Hrsg. Matthias Jestaedt. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 31–93.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Klausinger, Hansjörg (2006): „‚In the wilderness‘: emigration and the decline of the Austrian school“. History of Political Economy 38, S. 617–664.

– (2012): „The Austrian economists and academic politics in the inter-war period. A preliminary investigation“. In: Krämer, Kurz und Trautwein, Hrsg. 2012, S. 118–130.

– (2014): „Academic Anti-Semitism and the Austrian school: Vienna, 1918–1945“. Atlantic Economic Journal 42, S. 191–204.

– (2015): „Hans Mayer, last knight of the Austrian school, Vienna branch“. History of Political Economy 47, S. 271–305.

Knappenberger-Jans, Silke (2001): Verlagspolitik und Wissenschaft. Der Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) im frühen 20. Jahrhundert. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Knoll, Reinhard (2005): „Die ‚verdrängte‘ Soziologie. Othmar Spann“. In: Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Bd. V: Im Schatten der Totalitarismen. Vom philosophischen Empirismus zur kritischen Anthropologie. Philosophie in Österreich 1920–1951, Hrsg. Michael Benedikt, Reinhard Knoll und Cornelius Zehetner. Wien: WUV, S. 460–466.

Köster, Roman (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Krämer, Hagen M./*Kurz*, Heinz D./*Trautwein*, Hans-Michael (Hrsg. 2012): Macroeconomics and the History of Economic Thought. Festschrift in honour of Harald Hagemann. London: Routledge.

Krelle, Wilhelm (1952): „Die ‚Neue Österreichische Schule‘ in der Nationalökonomie“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 164, S. 454–465.

– (1953): „Replik“, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 165, S. 444–450.

Kurz, Heinz D. (2015): „The beat of the economic heart: Joseph Schumpeter and Arthur Spiethoff on business cycles“. Journal of Evolutionary Economics 25, S. 147–162.

Kurz, Heinz D./*Sturn*, Richard (2012): Schumpeter für jedermann. Von der Rastlosigkeit des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.

Leonard, Robert (2010) Von Neumann, Morgenstern and the Creation of Game Theory: From Chess to Social Science, 1900–1960. Cambridge et al.: Cambridge University Press.

Lichtmannegger, Susanne (1999): Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck 1945–1955: Zur Geschichte der Rechtswissenschaft in Österreich im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main et al.: Lang.

Maass, Sebastian (2010): Dritter Weg und Wahrer Staat. Othmar Spann – Ideengeber der Konservativen Revolution. Kiel: Regin.

Machlup, Fritz (1980): „My early work on international monetary problems“. Banca Nazionale del Lavoro Quarterly Review 133, S. 115–146.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mahr, Alexander (Hrsg. 1949a): Neue Beiträge zur Wirtschaftstheorie. Festschrift anlässlich des 70. Geburtstages von Hans Mayer. Wien: Springer.

– (1949b): „Das Gesetz vom Grenznutzenniveau im Lichte der Kritik". Zeitschrift für Nationalökonomie 12, S. 338–348.

– (1953): „Zur Kritik der Lehre vom Grenznutzenniveau". Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 165, S. 439–443.

– (1956): „Hans Mayer – Leben und Werk". Zeitschrift für Nationalökonomie 16 (1–2), S. 3–16.

Mayer, Hans (1911): „Eine neue Grundlegung der theoretischen Nationalökonomie", Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 20, S. 181–209.

– (1921/22): „Untersuchung zu dem Grundgesetz der wirtschaftlichen Wertrechnung, I und II". Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N.F. 1, S. 431–458, und 2, S. 1–23.

– (1923–28): Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, (4. Aufl.). „Konsumtion", Bd. 5 (1923), S. 867–874; „Bedürfnis", Bd. 2 (1924), S. 450–456; „Monopolpreis", „Produktion" und „Produktionsfaktoren", Bd. 6 (1925), S. 1026–1037, S. 1102–1122 und S. 1122–1128; „Gut", Bd. 4 (1927), S. 1272–1280; „Verteilung" und „Zurechnung", Bd. 8 (1928), S. 675–677 und S. 1206–1228.

– (1926): „Wesen und allgemeiner Verlauf der Steuerüberwälzung". In: Krisis der Weltwirtschaft. Übervölkerung Westeuropas. Steuerüberwälzung, Hrsg. Franz Boese (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 172). München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 301–314.

– (1927): „Friedrich Wieser zum Gedächtnis", Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N.F. 5, S. 635–645.

– (1932): „Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorien". In: Hans Mayer et al., Hrsg. 1932, Bd. 2, S. 147–239.

– (1933): „Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung". In: Festschrift für Arthur Spiethoff, Hrsg. Gustav Clausing. München: Duncker & Humblot, S. 171–174.

– (1952): „Selbstdarstellung". In; Grass, Hrsg. 1952, 233–272.

Mayer, Hans/*Fetter*, Frank A./*Reisch*, Richard (Hrsg. 1927–1932): Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, 4. Bde. Wien: Springer.

Meissel, Franz-Stefan/*Olechowski*, Thomas/*Reiter-Zatloukal*, Ilse/*Schima*, Stefan (Hrsg., 2012): Vertriebenes Recht – Vertreibendes Recht. Zur Geschichte der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zwischen 1938 und 1945 (Juridicum Spotlight, Bd. 2). Wien: Manz.

Milford, Karl (2001): „Philippovich von Philippsberg, Eugen Freiherr". Neue Deutsche Biographie 20, S. 393–394.

Milford, Karl/*Rosner*, Peter (1997): „Die Abkoppelung der Ökonomie an der Universität Wien nach 1920". In: Hagemann, Hrsg. 1997, S. 479–502.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mises, Ludwig (1912): Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel. (1. Aufl.). München/Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1922): Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus. Jena: Fischer.

– (1978): Erinnerungen. Stuttgart/New York: Fischer, 2. Aufl. 2014, Stuttgart: Lucius & Lucius.

Morgenstern, Oskar (1934): „Das Zeitmoment in der Wertlehre". Zeitschrift für Nationalökonomie 5, S. 433–458.

Müller, Adam (1921): Ausgewählte Abhandlungen, Hrsg. Jakob Baxa. Jena: Fischer.

Müller, Albert (1997) „Dynamische Adaptierung und ‚Selbstbehauptung'. Die Universität Wien in der NS-Zeit". Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 23 (1), S. 592–617.

Müller, Klaus O. W. (1990): Joseph A. Schumpeter. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Müller, Reinhard (2013): „Soziologie in Österreich". Website: http://agso.uni-graz.at/sozio/index.htm.

Nemec, Birgit/*Taschwer*, Klaus (2013): „Terror gegen Tandler. Kontext und Chronik der antisemitischen Attacken am I. Anatomischen Institut der Universität Wien, 1910 bis 1933". In: Rathkolb, Hrsg. 2013, S. 146–171.

Nenning, Günter (1979): „Biographie C. Grünberg". In: Indexband zu Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. [o. O.]: Syndikat.

Olechowski, Thomas/*Ehs*, Tamara/*Staudigl-Ciechowicz*, Kamilla (2014): Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938. Göttingen: Vienna University Press.

Oppenheimer, Franz (1919): „Die Krisis der theoretischen Nationalökonomie". Zeitschrift für Politik 11, S. 475–506; wieder abgedruckt in ders. 1998. Gesammelte Schriften. Bd. 3: Schriften zur Marktwirtschaft. Berlin: Akademie-Verlag, S. 130–156.

Philippovich, Eugen von (1910): Die Entwicklung der wirtschaftspolitischen Ideen im 19. Jahrhundert. Sechs Vorträge. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Pichler, J. Hanns (Hrsg., 1988): Othmar Spann oder Die Welt als Ganzes. Wien et al.: Böhlau.

Pinwinkler, Alexander (2003): Wilhelm Winkler (1884–1984) – eine Biographie. Zur Geschichte der Statistik und Demographie in Österreich und Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot.

Rathkolb, Oliver (1989): „Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalsozialismus 1938, davor und danach". In: Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, Hrsg. Gernot Heiß, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Edith Saurer und Karl Stuhlpfarrer. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 197–232.

– (Hrsg., 2013): Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen: Vienna University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reiter-Zatloukal, Ilse (2013): „Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum ‚Anschluss' 1938". In: Rathkolb, Hrsg. 2013, S. 183–205.

Resch, Andreas (2013): „‚Selbstverständlich … habe ich niemals etwas kriminell Belastendes gewusst'. Josef Schumpeter und die Industriegruppe von Rudolf M. Braun-Stammfest nach dem Ersten Weltkrieg". In: Entrepreneurship in schwierigen Zeiten, Hrsg. Peter Eigner, Herbert Matis und Andreas Resch. Wien/Münster: LIT Verlag, S. 165–200.

Rieter, Heinz (1998): „Der deutsche Volkswirt 1926 bis 1933. Eine Fallstudie zur publizistischen Umsetzung wirtschaftspolitischer Konzeptionen". In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVII, Hrsg. Erich W. Streissler. Berlin: Duncker & Humblot, S. 95–153.

– (2002): „Historische Schulen". In: Geschichte der Nationalökonomie. (4. Aufl.), Hrsg. Othmar Issing. München: Vahlen, S. 131–168.

– (2009): „Autobiographien und Memoiren von Ökonomen". In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXII: Ideen, Methoden und Entwicklungen der Geschichte des ökonomischen Denkens, Hrsg. Christian Scheer. Berlin: Duncker & Humblot, S. 117–361.

Rosar, Wolfgang (1971): Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluß. Wien/Frankfurt/Zürich: Europa-Verlag.

Rosenstein-Rodan, Paul (1929): „Das Zeitmoment in der mathematischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichtes". Zeitschrift für Nationalökonomie 1, S. 129–142.

Schartner, Irmgard (2011): Die Staatsrechtler der juridischen Fakultät der Universität Wien im „Ansturm" des Nationalsozialismus. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Schneller, Martin (1970): Zwischen Romantik und Faschismus. Der Beitrag Othmar Spanns zum Konservativismus in der Weimarer Republik. Stuttgart: Ernst Klett.

Schulak, Eugen Maria/*Unterköfler*, Herbert (2007): Die Wiener Schule der Nationalökonomie. Eine Geschichte ihrer Ideen, Vertreter und Institutionen. Weitra: Bibliothek der Provinz.

Schumpeter, Joseph (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1911): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. (1. Aufl.). München/Leipzig: Duncker & Humblot.

– (1914): „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte". In: Grundriß der Sozialökonomik, I. Abteilung, Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, Hrsg. Max Weber. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 19–124.

– (2000): Briefe, Hrsg Ulrich Hedtke und Richard Swedberg. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Seidl, Christian/*Stolper*, Wolfgang F. (1992): „Einführung: Schumpeter als Finanzminister der Republik Deutschösterreich". In: Joseph A. Schumpeter. Politische

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reden, Hrsg. Christian Seidl und Wolfgang Stolper. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 1–10.

Siegfried, Klaus-Jörg (1974): Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns; zur politischen Funktion seiner Gesellschaftslehre und Ständestaatskonzeption. Wien: Europa-Verlag.

Somary, Felix (1956): Erinnerungen. Aus meinem Leben. Zürich: Manesse Verlag.

Spann, Othmar (1910): „Die mechanisch-mathematische Analogie in der Volkswirtschaftslehre". Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 30, S. 786–824. Wiederabdruck in Spann 1974, S. 279–331.

– (1911): Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre auf dogmengeschichtlicher Grundlage. Leipzig: Quelle & Meyer (3. Aufl. 1918, 20. Aufl. 1930). Wiederabdruck der 27. Aufl. als Bd. 2 (1967a) der Othmar Spann-Gesamtausgabe.

– (1914): Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre. Leipzig: Quelle & Meyer. Wiederabdruck der 4. Aufl. u.d.T. Gesellschaftslehre als Bd. 4 (1969) der Othmar Spann-Gesamtausgabe.

– (1918): Fundament der Volkswirtschaftslehre. Jena: Fischer. Wiederabdruck der 5. Aufl. als Bd. 3 (1967b) der Othmar Spann-Gesamtausgabe.

– (1921a): Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. Leipzig: Quelle & Meyer. Wiederabdruck der 5. Aufl. als Bd. 5 (1972) der Othmar Spann-Gesamtausgabe.

– (1921b): Tote und lebendige Wissenschaft. Jena. Fischer (2. Aufl. 1925, 3. Aufl. 1929). Wiederabdruck der 4. Aufl. als Bd. 6 (1966) der Othmar Spann-Gesamtausgabe.

– (1921c): „Tausch und Preis nach individualistischer und universalistischer Auffassung". Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 117, S. 193–210.

– (1921d): „Geleitwort" zu Müller, A. 1921. Wiederabdruck in Spann 1975, S. 47–62.

– (1923): „Bemerkungen zu Max Webers Soziologie". Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N.F. 3, S. 761–770. Wiederabdruck in Spann 1969, S. 185–200.

– (1925): „Gleichwichtigkeit gegen Grenznutzen. Grundlegung der Preis- und Verteilungslehre". Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 123, S. 289–330.

– (1932): „Die politisch-wirtschaftliche Schicksalsstunde der deutschen Katholiken". Schönere Zukunft 7 (1), S. 565–567 (20. März).

– (1969): Kämpfende Wissenschaft. 2. Aufl. Bd. 7 der Othmar-Spann-Gesamtausgabe.

– (1974): Frühe Schriften in Auswahl. Bd. 1 der Othmar-Spann-Gesamtausgabe.

– (1975): Kleine Schriften zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre. Bd. 8 der Othmar-Spann-Gesamtausgabe.

– (1963–1979): Gesamtausgabe, Hrsg. Walter Heinrich et al. 21 Bde. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stadler, Friedrich (1991): „Aspects of the social background and position of the Vienna Circle at the University of Vienna“. In: Rediscovering the Forgotten Vienna Circle. Austrian Studies on Otto Neurath and the Vienna Circle, Hrsg. Thomas E. Uebel. Dordrecht/Boston/London: Kluwer, S. 51–77.

Staudacher, Anna L. (2009): „Zwischen Emanzipation und Assimilation: Jüdische Juristen im Wien des Fin-de-Siècle“. In: Hans Kelsen: Leben – Werk – Wirksamkeit, Hrsg. Robert Walter, Werner Ogris und Thomas Olechowski. Wien: Manz, S. 41–53.

Stolper, Gustav (1920): „Max Weber“. Der Österreichische Volkswirt 12 (31. Juli); wieder abgedruckt in René König und Johannes Winckelmann, Hrsg. 1963. Max Weber zum Gedächtnis. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 58–60.

Sweezy, Alan (1934): „The interpretation of subjective value theory in the writings of the Austrian economists“. Review of Economic Studies 1, S. 176–185.

Universität Wien (2013): Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien. Website: http://gedenkbuch.univie.ac.at/.

Vogel, Emanuel Hugo (1917): Die Theorie des volkswirtschaftlichen Entwicklungsprozesses und das Krisenproblem. Wien/Leipzig: Hölder.

Wasserman, Janek (2014): The Radical Right in the Red City, 1918–1938. Ithaca/London: Cornell University Press.

Weber, Max (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Hrsg. Johannes Winckelmann. 5. Aufl. Tübingen: Mohr-Siebeck.

– (2003): Briefe 1913–1914 (Max Weber-Gesamtausgabe, Abteilung II: Briefe, Bd. 8). Hrsg. M. Rainer Lepsius und Wolfgang Mommsen. Tübingen: Mohr-Siebeck.

– (2008): Briefe 1915–1917 (Max Weber-Gesamtausgabe, Abteilung II: Briefe, Bd. 9). Hrsg. Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius. Tübingen: Mohr-Siebeck.

– (2012): Briefe 1918–1920 (Max Weber-Gesamtausgabe, Abteilung II: Briefe, Bd. 10, in 2 Halbbänden), Hrsg. Gerd Krumeich und M. Rainer Lepsius. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Weiss, Franz Xaver (1921): „Produktionsumwege und Kapitalzins“. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik N.F. 1, S. 493–592.

Wiedenfeld, Kurt (1960): Zwischen Wirtschaft und Staat. Lebenserinnerungen. Hrsg. Friedrich Bülow. Berlin: de Gruyter.

Wieser, Friedrich (1911): „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Kritische Glossen“. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 35, S. 395–417. Wiederabdruck in Wieser 1929, S. 10–34.

– (1914): „Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft“. In: Grundriß der Sozialökonomik, I. Abteilung, Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, Hrsg. Max Weber. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 125–444.

– (1926): Das Gesetz der Macht. Wien: Springer.

– (1927): „Geld (Theorie des Geldes)“. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4, 4. Aufl., S. 681–717.

– (1929): Gesammelte Abhandlungen, Hrsg. F. A. Hayek. Tübingen: Mohr-Siebeck.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Winkler, Wilhelm (1952): „Lebensgeschichte eines Statistikers“. In: Grass, Hrsg. 1952, S. 211–229.

– (2001) [1979]: Mein überreich bewegtes Leben. Erzählt vom Nestor der wissenschaftlichen Weltstatistik. Unveröffentlichtes Manuskript, transkribiert und ediert von Alexander Pinwinkler, mimeo.

Zeitschrift für Ganzheitsforschung (1959–2008): Abrufbar unter http://www.ganzheitsforschung.at/ganzheitsforschung.html.

Zwiedineck-Südenhorst, Otto von (1955): „Gefühltes – Erstrebtes – Erkanntes“. In: ders. Mensch und Wirtschaft. Aufsätze und Abhandlungen zur Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. 1. Bd. Berlin: Duncker & Humblot, S. 1–37.

– (1957): „Hans Mayer“. Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1956, S. 180–191.

Archive und Sammlungen

Archiv der Universität Wien (AdU): Senatsakten; Juridische Fakultät: Personalakten, Rigorosenakten

Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin: Nachlass des Verlags Mohr-Siebeck, Autorenkorrespondenz

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK): Nachlass Sombart

Hoover Institution Archives (HIA), Stanford University: Gottfried Haberler Papers (GHP)

Landespolizeidirektion Wien, Vereinsbehörde: Aktenbestände NÖG

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB), Handschriftensammlung (HS): Teilnachlass Spann

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA): Bestand Unterricht allgemein (UA); Nachlass Hugelmann

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR): Zivilakten der NS-Zeit (ZNsZ), Gaupersonalamt des Reichsgaues Wien („Gauakten“)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA): Sonderbestände: Nachlass Wieser.

Rubenstein Rare Book and Manuscript Library, Duke University (DSC): Oskar Morgenstern Papers (OMP)

Universitätsbibliothek Basel, Handschriftensammlung: Nachlass Spiethoff

Universitätsbibliothek Leipzig: Nachlass Bücher

Wien-Bibliothek: Tagblatt-Archiv

Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Historische Sammlungen: Springer-Archiv

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Neue Wirtschaft“ und „Von kommenden Dingen“. Walther Rathenau als Ökonom und Sozialphilosoph

Von *Günther Chaloupek*, Wien

Walther Rathenau (1867–1922)[1] hat ein umfangreiches schriftstellerisches Werk hinterlassen, dessen wichtigste Teile in einer sechsbändigen Ausgabe seiner „Gesammelten Werke“ zusammengefasst sind.[2] Von seinen Einzelpublikationen zu Themen der Ökonomie ist die Mehrzahl den praktischen Problemen der Organisation der Kriegsproduktion im Ersten Weltkrieg bzw. des Übergangs zur Friedensproduktion und der Bewältigung der Kriegslasten sowie der Aufgaben der Rekonstruktion nach dem Krieg gewidmet („Probleme der Friedenswirtschaft“ 1916, „Die neue Wirtschaft“ 1918). Unter allgemeinen ökonomischen Gesichtspunkten sind vor allem drei Schriften von Interesse: die bereits 1908 erstmals erschienenen „Reflexionen“, der Vortrag „Vom Aktienwesen“ (1917) sowie sein erfolgreichstes Buch „Von kommenden Dingen“ (1917), das sich in einem längeren Abschnitt ausführlich mit den wirtschaftlichen Kernproblemen der Zeit auseinandersetzt, eingebettet in einen breiteren sozialphilosophischen Zusammenhang.

Eine intensive Tätigkeit als Schriftsteller entfaltete Rathenau erst in einer relativ späten Phase seines Lebens. Gemessen an der Zahl der Auflagen seiner Bücher und Pamphlete war der Autor Walther Rathenau außerordentlich erfolgreich,[3] und doch dabei gleichzeitig enttäuscht wegen der mangelnden

---

[1] Dieser Beitrag befasst sich nur mit einem Teil von Rathenaus Werk, bzw. einem Teilaspekt seiner Persönlichkeit, während andere Aspekte – Rathenaus Tätigkeit als Unternehmens- und Konzernleiter, als Miteigentümer der AEG, sowie als Politiker – allenfalls am Rande berührt werden. Umfassende Darstellungen von Persönlichkeit und Wirken Rathenaus bieten *Berglar* (1970) und *Gall* (2009), in knapperer Form *Wilde* (1971). *Raphael* (1921) besteht überwiegend aus wörtlichen Zitaten oder Paraphrasen von Rathenaus Hauptwerken.

[2] Die erste fünfbändige Ausgabe der Gesammelten Werke erschien zu Lebzeiten Rathenaus 1918. Eine erweiterte, um einen sechsten Band vermehrte zweite Ausgabe erschien 1925. Die kleineren Schriften Rathenaus werden in meinem Beitrag der Seitenzahl nach der Gesamtausgabe 1925 zitiert. Bei den größeren selbstständigen Publikationen beziehen sich die Seitenzahlen auf die Separatausgaben.

[3] Der absolute Bestseller war „Von kommenden Dingen“ mit 70 Auflagen bis 1925 und Übersetzungen ins Englische, Französische und Schwedische. Die Ge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anerkennung seiner Schriften in der sozialwissenschaftlichen und philosophischen Fachwelt, und auch über die verspätete Berufung in politische Ämter – für dieses Ziel versuchte er sich durch zahlreiche Diskussionsbeiträge in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder ins Gespräch zu bringen, ebenso wie durch sein umfassendes Netzwerk an Kontakten zu Persönlichkeiten des politischen Lebens und durch sein Engagement in der Deutschen Demokratische Partei (DDP). In der Politik erlangte Rathenau am frühesten Einfluss im Bereich der Wirtschaftspolitik, als die Regierung sich bald nach Kriegsbeginn seiner Fähigkeiten und Erfahrungen als Leiter eines der größten Konzerne des deutschen Reiches bei der Organisation der Rüstungsindustrie bediente. Rathenaus Schriften zu ökonomischen Fragen sind geprägt durch diese praktischen Tätigkeiten in der Konzernleitung und in der Kriegswirtschaft. Ambitionen auf dem Gebiet der ökonomischen Theorie hatte Rathenau offensichtlich nicht, ganz im Unterschied zu Sozialphilosophie und Politik. Seine theoretische Geringschätzung der Sphäre des Wirtschaftlichen ist vor allem darin begründet, dass die von ihm angestrebte neue Gesellschaftsordnung eine Überwindung derjenigen ethischen Prinzipien zur Voraussetzung hatte, die dem Wirtschaftssystem des Kapitalismus, der Gesellschaft im Zeitalter der „Mechanisierung", zu Grunde lagen.

I. Neue Wirtschaftsordnung

In den letzten Jahren des Weltkrieges nahm in den kriegführenden Ländern Europas die Erwartung zu, dass es nach dem Ende des Krieges zu einer tiefgreifenden Änderung der politischen Ordnung kommen werde. Die Arbeiterklasse hatte an der Front und in den Rüstungsbetrieben die Hauptlast des Krieges getragen, der wachsende Arbeitskräftemangel hatte dazu geführt, dass die städtische weibliche Bevölkerung in bis dahin nie gekanntem Ausmaß zur Erwerbsarbeit herangezogen wurde. Es war absehbar, dass nach Ende des Krieges den Forderungen nach einer stärkeren Beteiligung der Arbeiterschaft am politischen Entscheidungsprozess durch Reformen in Politik und Wirtschaft Rechnung getragen werden musste. In Deutschland bedeutete dies zumindest den Übergang zu einem parlamentarischen Regierungssystem, und damit einhergehend einen stärkeren Einfluss der Sozialdemokratie mit der durchaus realistischen Möglichkeit einer parlamentarischen Mehrheit dieser Partei. Damit wurde auch die zentrale Forderung der So-

samtauflage betrug etwa 100.000 (*Berglar* 1970, S. 150). Bemerkenswert sind auch die 54 Auflagen von „Die neue Wirtschaft". Auch nach dem Zweiten Weltkrieg sind noch mehrere Auswahlausgaben von Rathenaus Schriften erschienen, zuletzt 1986 und 2001. Eine neue, 1977 begonnene Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, hrsg. von Hans Dieter Hellige und Ernst Schulin, ist bisher über fünf Bände (überwiegend Briefe) nicht hinausgekommen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zialdemokratie, die Sozialisierung der Produktionsmittel, zu einem Thema, mit dem sich die nichtsozialistischen Parteien auseinanderzusetzen hatten.

Rathenaus erster großer Beitrag zur Frage, wie es nach dem Krieg in Deutschland politisch weiter gehen sollte, war sein Buch „Von kommenden Dingen".[4] Mehr als zur Hälfte in den ersten beiden Kriegsjahren geschrieben, erschien es im Jahr 1917 zu einem Zeitpunkt, als dem Autor ein Sieg Deutschlands bereits unwahrscheinlich erschien, wobei er aber an einen für alle Seiten einigermaßen annehmbaren Friedensschluss glaubte. Dies gilt auch noch für Rathenaus Anfang 1918 erschienene Schrift „Die neue Wirtschaft", in der er in konkreter Form auf Organisationsstruktur und Funktionsprinzipien des Wirtschaftssystems in Deutschland nach dem Weltkrieg eingeht.

Am Beginn dieser Schrift werden Fragen des Übergangs zur Wirtschaft unter Friedensbedingungen behandelt. Als Folge der Kriegsfinanzierung in Form von Anleihen war die Staatsschuld enorm angestiegen. Zur Bewältigung dieses Problems schlug *Rathenau* (1918/1925b, S. 201) eine Vermögensabgabe von bis zu einem Drittel des privaten Vermögensbestandes bei großen Vermögen vor, was jedoch bei weitem nicht ausreichend war, um die Zinslast bei gegebenem Volkseinkommen auf ein tragbares Ausmaß zu reduzieren.[5] Es war mit einem drastischen Anstieg der Steuerbelastung zu rechnen, bei verminderter Steuerkraft des Mittelstandes, also jener Schicht, von welcher vor dem Krieg ein Großteil der Steuereinnahmen gekommen war. Ansprüche auf massive Lohnerhöhungen seitens der Arbeiterschaft waren zu erwarten. Auf der anderen Seite würden nach Kriegsende die demobilisierten Soldaten und die nationalen Rohstoffreserven und -vorräte wieder für die zivile Produktion zur Verfügung stehen. Die Produktionsanlagen der Industrie waren durch Übernutzung einerseits beeinträchtigt, andererseits „stehen in mäßigem, jedoch nicht zu unterschätzendem Umfang die neuersonnenen und neuerrichteten Erzeugungsstätten gegenüber, die zum Teil, vor allem auf dem Gebieten der Chemie, der Metallurgie und des Schiffbaus, der künftigen Wirtschaft dienen werden" (S. 184).

Im Krieg erzeugt die hohe Staatsnachfrage eine permanente Hochkonjunktur. Nach Kriegsende bewirkt eine Entladung der zurückgestauten Nachfrage eine kurze Hochkonjunktur in jenen Bereichen, in denen eine

---

[4] Der Vortrag „Probleme der Friedenswirtschaft" (1916/1925) nimmt einzelne Überlegungen der beiden nachfolgenden Schriften vorweg.

[5] Rathenau war zum Zeitpunkt des Erscheinens seiner Broschüre noch der Ansicht, dass Deutschland gegenüber den Entente-Mächten den Vorteil haben würde, dass seine Kriegsschuld fast zur Gänze inlandsfinanziert war, in Ermangelung eines Zugangs zu den internationalen Kapitalmärkten (S. 198 f.). Die harten Reparationsverpflichtungen als Folge der katastrophalen Niederlage Deutschlands und Österreich-Ungarns änderten die Bedingungen drastisch, unter denen Deutschland seine wirtschaftliche Rekonstruktion zu bewältigen hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kurzfristige Umstellung der Produktion möglich ist. Allerdings, dass „ein ungeheurer Aufschwung des Übergangs uns derart emporträgt, dass wir mit der gewonnenen Kraft alle Beschwernisse des Endzustandes überwinden, steht … nicht bevor“ (S. 199).

Aus dem Dilemma, dass die Wirtschaft durch Steuern massiv höher belastet sein wird, während sie gleichzeitig deutlich höhere Löhne zu bezahlen hat, sieht Rathenau einen Ausweg:

> „Es ist nötig, von der Gütererzeugung auszugehen und den Wirkungsgrad menschlicher Arbeit so zu steigern, dass eine verdoppelte Produktion die Belastung zu tragen vermag und dennoch ihre Hilfskräfte besser entlohnt und versorgt; was vierzig Milliarden Gütererzeugung nicht tragen und erschwingen, das leisten achtzig“ (S. 202).

Im heutiger Terminologie: Rathenau schlägt eine Wachstumsstrategie vor, die auf der Grundlage der bestehenden Wirtschftsordnung allerdings nicht realisiert werden kann. „Die bestehende Wirtschaftsordnung löst die Aufgabe nicht, noch weniger die kommunistische. Die Ordnung, zu der wir gelangen, wird eine privatwirtschaftliche sein, wie die gegenwärtige, jedoch keine ungezügelte“ (S. 202).

Rathenau entwirft im Folgenden zum Einen ein System der „gemischten Wirtschaft“[6] mit staatlicher Lenkung, erfolgend vor allem durch planvolle Koordination von Produktion und Verbrauch, zur Umsetzung der Wachstumsstrategie. Für ihn ist die neue Wirtschaftspolitik nur Mittel zur Erreichung eines höheren Zieles, nämlich der sittlichen Erneuerung der gesamten Gesellschaft durch Überwindung der „Mechanisierung“ (Rathenaus Bezeichnung für das System des Kapitalismus, siehe dazu Abschnitt VII. dieses Beitrags).

II. Wachstum durch Rationalisierung

Eine Strategie des Wachstums durch forcierte „Mechanisierung“ der Produktion erfordert Investitionen bzw. Ersparnisse in einem Ausmaß, das bei gegebenem niedrigen Einkommensniveau und dem unabweisbaren Anspruch der Arbeiterschaft auf höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit nicht erzielbar ist. „Hierauf können wir freilich nicht warten. Doch genügt es uns zu wissen, dass menschlicher Wohlstand in erster Linie vom Nutzeffekt der Arbeit abhängt, dass dieser innerhalb gegebener Verhältnisse und Zeiträume gesteigert werden kann, dass eine theoretische Grenze dieser Steigerung nicht besteht“ (S. 210). Die „Verbesserung des Wirkungsgrades“ hat vielfältige

[6] Der Begriff taucht, nur beiläufig verwendet, auf S. 245 als Bezeichnung für das Nebeneinanderbestehen von privatem, staatlichem und genossenschaftlichem Eigentum an Unternehmungen auf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ansatzpunkte: die Eliminierung von Vergeudung bei der Verwendung von Rohstoffen, Reorganisation der gesamten industriellen Fertigung durch systematische Anwendung wissenschaftlich-technischer Erkenntnisse, Reorganisation der zwischenbetrieblichen Arbeitsteilung, Umgruppierung von Produktionsstandorten zur Vermeidung unnötiger Transportkosten, Ausschaltung von Zwischenstufen auf der Ebene des Handels, Eliminierung von Werbungs- und Verkaufsabteilungen. Nicht in diese angebotsbezogene Sichtweise passt die von Rathenau ebenfalls in diesem Zusammenhang genannte Eliminierung von Vergeudung von Arbeit durch Luxuskonsum in Form von Gütern und persönlichen Dienstleistungen. In Rathenaus Verständnis gehörte auch eine „Rationalisierung des Konsums" zur wirtschaftspolitischen Gesamtstrategie.

Rathenaus zentrales Interesse gilt der Reorganisation der industriellen Produktionsstrukturen. Alle Betriebe sollen systematisch auf Potenziale untersucht werden, den Wirkungsgrad der Kraftanlagen, der Arbeitsmaschinen und der Arbeitsvorgänge zu erhöhen und dadurch pro Arbeitskraft mehr zu produzieren. Die „Zersplitterung in Werkstätten und Typen" soll durch stärkere Spezialisierung der Betriebe beseitigt werden, die eine Erhöhung der jeweiligen Produktionsmengen ermöglicht (S. 216). Dazu bedarf es der Stilllegung unrentabler Werke, einer Verlegung von Betrieben weg von traditionellen, aber mit höheren Kosten verbundenen Standorten zu solchen, wo die jeweiligen Energie- und Transportkosten minimiert werden. Eine Voraussetzung für die stärkere Spezialisierung ist die Reduktion der übermäßigen Produktvielfalt auf der Ebene der Intermediärprodukte ebenso wie bei den Konsumgütern.

> „Die Fabrikationsverzeichnisse unsrer Werke enthalten, allein in den technischen Industrien, Hunderttausende von Nummern, die ohne Schaden für den Verbrauch gestrichen werden könnten … Gelänge es in Deutschland, und es wird gelingen, wenn auch nicht im Wege des freien Spiels, die Normalisierung und Typisierung so weit durchzuführen, als ein wissenschaftlicher Arbeitsprozess es fordert – und dabei würde die Mannigfaltigkeit erhalten bleiben, die unsern Stand vor zwanzig Jahren um ein Vielfaches übertrifft –, so wäre bei geeigneter Arbeitsteilung von Werk zu Werk zum mindesten eine Verdoppelung der Erzeugung bei gleichbleibender Einrichtung und gleichbleibenden Arbeitskosten gesichert" (S. 221).

Im Bereich von Absatz und Verkauf sollten durch Kooperation zwischen Betrieben verschiedener Verarbeitungsstufen, durch Einsparung von Handelsvertretern und Werbeaufwendungen, durch Vermeidung von raschem Modenwechsel und andere Maßnahmen Arbeitskräfte eingespart werden, die für die Steigerung der Produktion verfügbar werden.

Nicht in den Kontext der „Erhöhung des Wirkungsgrades" gehören Maßnahmen, die Rathenau zur Steigerung der nationalen Produktion und der nationalen Wohlfahrt fordert: die Präferenz für die Verwendung heimischer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rohstoffe, „wenn ein Produkt aus deutschem Rohstoff auch nur annähernd so wirtschaftlich dargestellt werden kann wie aus fremdem“ (S. 225), die eine staatliche Regulierung des Außenhandels bedingt; weiters eine objektive wissenschaftliche Überprüfung einzelner wirtschaftlicher Aktivitäten, ob dafür ein Bedürfnis besteht, etwa bei Neugründung von Unternehmungen (S. 228). Für notwendig hält Rathenau auch eine „Schutzpolitik gegen fremde Kapitalmächte“, die einen Ausverkauf deutscher Unternehmungen bei niedrigem Stand der Valuta verhindern soll (S. 229).

Rathenaus Programm zur Rationalisierung von Deutschlands Industrie und Gewerbe ist primär eine Anwendung von eigenen Überlegungen, die er in seinen Funktionen im AEG-Konzern für eine Durchorganisation der gesamten Elektrobranche bereits vor dem Weltkrieg entwickelt hatte.[7] Gleichzeitig ist es eine Weiterentwicklung des Konzeptes der „wissenschaftlichen Betriebsführung“, das in den USA entwickelt und von Frederick W. Taylor (1913/1911) propagiert wurde. Im Unterschied zur Taylor'schen Konzeption liegen in dem von Rathenau vorgeschlagenen Programm die Ansatzpunkte stärker auf der überbetrieblichen Ebene der Industriebranche bzw. der intersektoralen Kooperation (z. B. Industrie und Transportwege). Rathenaus Konzept nimmt so auch wesentliche Gedanken der in den 1920er Jahren in den USA vom damaligen Handelsminister Herbert Hoover initiierten Kampagne zur Rationalisierung der Industrie[8] vorweg. In der Industrie Deutschlands setzte eine umfassende Rationalisierungsbewegung erst nach der Währungsstabilisierung 1923 ein, allerdings mit der Folge eines massiven Beschäftigungsabbaus (*Aldcroft* 1978, S. 240 ff.).

III. Rathenaus Sozialisierungskonzept: Organisation statt Wettbewerb, Steuerung der Gesamtwirtschaft durch kooperative Verbände

Zur Umsetzung dieser Maßnahmen, in der Absicht, „über das freie Spiel der Preisbildung und des Einzelnutzens hinaus Gebiete höheren ökonomischen Interesses auf Kosten geringerer oder scheinbarer Nützlichkeiten zu fördern“, fordert Rathenau, dass ein „zentraler Wille eines bewusst gewordenen Organismus an die Stelle einer Vielheitswirkung [tritt], die auf zufälligem Gleichgewicht beruhend bisher die Wirtschaftsbewegung bestimmt hat“ (1918/1925b, S. 229). Die wichtigste Institution in diesem „bewusst gewordenen Organismus“ sind die Berufs- und Gewerbeverbände, „staatlich anerkannte und überwachte, mit weitgehenden Rechten ausgestattete Kör-

[7] Siehe *Gall* (2009, S. 151 ff.).

[8] Siehe dazu *MacLeod* (1976, S. 328 ff.); ausführlicher *Bauer* (1931).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

perschaften“. In den *Berufsverbänden* sind alle gleichartigen Betriebe der Industrie, des Handwerks, des Handels zusammengefasst, also z. B. alle Baumwollspinnereien, alle Eisendrahtwalzwerke, alle Schreinereien. Diese Verbände werden auf höherer Stufe zusammengefasst mit ihren vor- und nachverarbeitenden Gewerben zu *Gewerbeverbänden*, also z. B. die gesamte Baumwollindustrie, das Eisengewerbe, die Holzverarbeitung, etc.

Der Berufsverband, den Rathenau als die wichtigere Institution ansieht, „lässt sich seiner Form nach als Aktiengesellschaft, seinem Handeln nach als Syndikat denken“, mit gemeinsamer Verwaltung und Leitung. Er erhält vom Staat das Recht des Alleinverkaufs eigener und importierter Ware übertragen, der Finanzierung der Betriebe, der Stilllegung, Umwandlung und Fortführung der Mitgliedsbetriebe, der Aufnahme neuer Mitgliedsbetriebe. Der Staat hat eine „mitwirkende Aufsicht in der Verwaltung“ und erhebt eine Steuer auf die Gewinne, welche die Hauptquelle der Staatsfinanzierung darstellt (S. 232 f.). Das Modell des Syndikats ist für Bereiche, in denen die Industriebetriebe dominieren, vorgesehen. Die Berufsverbände haben die Aufgabe, die einzelnen Maßnahmen der Rationalisierungs- und Wachstumsstrategie in geeigneter Form zu implementieren. Für die Bereiche des Handwerks und des Handels, der Dienstleistungsbetriebe soll die Entwicklung geeigneter Verbandsstrukturen den Gemeinden überlassen werden. „Staatswirtschaft und Landesgewerbe, Kommunalwirtschaft und Ortsgewerbe gehören zusammen“ (S. 242).

Nicht explizit äußert sich Rathenau zur Frage der Koordination der Produktion zwischen den Verbänden. Es bleibt unklar, inwieweit diese durch den Markt oder durch Verhandlung und gegenseitige Mitwirkung erfolgen soll. Rathenau scheint diesbezüglich auf die Wirkung des „Gemeinschaftswillens“ zu setzen[9].

Mit der Konzeption einer durchgängigen Organisation der Wirtschaft nach Berufs- und Branchenverbänden hat Rathenau sein vor dem Krieg für die deutsche Elektroindustrie entwickeltes Modell eines förmlichen „Elektrobundes“ bzw. eines „Reichselektrizitätsmonopols“, das auch die Erzeugung von Elektrizität einschließen sollte[10], auf die gesamte Industrie, und mit abgewandelten Organisationsformen auf die gesamte Wirtschaft übertragen. Als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium (1914 bis 1915) initiierte Rathenau die Einrichtung von industriellen

[9] In der 1919 erschienenen Broschüre Der neue Staat will Rathenau die „einparlamentarische“ Staatsverfassung durch ein System von drei „Fachstaaten“ ersetzen – Wirtschaftsstaat, Kulturstaat und als oberste parlamentarische Instanz der „Gesamtstaat“. Rathenaus parlamentarisches System sieht aber nicht vor, dass der Wirtschaftsstaat, der „sich auf die Räte stützen kann“, eine Funktion bei der Koordinierung der Wirtschaftspläne haben soll. (*Rathenau* 1925b, S. 291 ff.).

[10] Dargelegt in einem Brief aus 1911, zitiert bei *Gall* (2009, S. 152).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Selbstverwaltungskörpern auf Branchenebene, die als Instrumente der staatlichen Lenkung der Wirtschaft für die Ziele der Rüstungsproduktion und der Versorgung der Bevölkerung fungierten. Unter den veränderten Bedingungen der Friedenswirtschaft sollten diese Selbstverwaltungskörper Vermittler des vom Staat formulierten Gemeinschaftswillens sein, ohne dass es zu einer Verstaatlichung der Wirtschaft kommt (Rathenau 1916/1925b, S 78 f.). Inwieweit Rathenaus Modell der neuen Wirtschaft auch von der in England entwickelten Konzeption des Gildensozialismus[11] beeinflusst war, bleibt unklar. Sicherlich erhöhte das starke Interesse für den Gildensozialismus nicht nur von sozialdemokratischer, sondern auch von bürgerlicher Seite die Akzeptanz von Rathenaus Modell.

Gemeinsam ist den Modellen des Gildensozialismus und Rathenaus, dass Sozialisierung nicht zentrale Planwirtschaft mit Anordnungsbefugnis von oben nach unten bedeutet, sondern – wenngleich auf höher aggregierter Ebene – eine dezentrale Entscheidungsstruktur beibehalten wird, in der „möglichst alle Initiative und Einzelverantwortung erhalten bleibt und der ganze Organismus auf Selbstverwaltung beruht“ (S. 236). In der Frage der Einbeziehung der Arbeiterschaft in die Entscheidungsgremien der Verbände bleibt Rathenau allerdings knapp und unbestimmt: Die Arbeiterschaft soll in der Verwaltung der Verbände ebenso wie der Staat „überwachende und eingreifende Rechte“ erhalten (S. 233). Damit bleibt Rathenaus Version der Selbstverwaltung weit hinter den Ansprüchen der englischen Gildensozialisten, und erst recht hinter den politischen Ansprüchen der sich im letzten Kriegsjahr formierenden Rätebewegung zurück, welche die Kontrolle der Arbeiter über die Betriebe forderte.

Rathenaus „Neue Wirtschaft“ ist nicht der einzige Versuch dieser Art von nicht-sozialistischen, bürgerlichen Autoren, die der Forderung der Sozialde-

---

[11] Rathenau führt hier – wie es seiner generellen Übung entspricht – keine Quellen an. Er war in Deutschland und Österreich wahrscheinlich der erste Autor, der ein gildensozialistisches Modell vorschlug, das gut zu seinen Modellvorstellungen von industrieller Organisation passte. Es ist aber unwahrscheinlich, dass er das Modell des Gildensozialismus selbst entwickelt hat. Es findet sich erstmalig in dem 1914 in England erschienenen Buch *National Guilds: An Inquiry into the Wage System and the Way Out* von S. G. Hobson. „Guilds were presented as an alternative to state-control of industry or conventional trade union activity. Guilds, unlike the existing trade unions, would not confine their demands to matters of wages and conditions but would seek to obtain control of industry for the workers whom they represented. Ultimately, industrial guilds would serve as the organs through which industry would be organised in a future socialist society“ (Wikipedia, „Guild Socialism“ – http://en.wikipedia.org/wiki/Guild_socialism). Für den Gildensozialismus als politische Bewegung war G. D. H Coles *Self-Government in Industry* (1917) die wichtigste Publikation, in der deutschen Übersetzung von 1921 mit einer Einleitung von Rudolf Hilferding (*Cole* 1921).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mokraten nach Vergesellschaftung der Produktionsmittel eine Alternative entgegenstellen wollten, die den Erwartungen breiter Bevölkerungsschichten entgegenkam.[12] In Deutschland ist neben Rathenau in erster Linie Wichard von Möllendorff zu nennen, der mit dem sozialdemokratischen Wirtschaftsminister Rudolf Wissel ein Sozialisierungskonzept vorlegte, das von Verstaatlichungen weitgehend absah (*Möllendorff* 1919; *Wissel* 1920). In Österreich legten Karl Pribram (1918) und Gustav Stolper (1921) ähnliche Sozialisierungskonzepte vor, die eine verbandliche Durchorganisation unter Beibehaltung des Privateigentums vorsahen.[13]

Von der Kritik von sozialistischer Seite wurde Rathenaus „Neue Wirtschaft" als „System des staatlich gebundenen Privatkapitalismus" bezeichnet, in dem es nicht um Sozialisierung gehe, sondern vielmehr um „staatliche Rationalisierung".[14] Emil Lederer sprach von „kapitalistischer Gesellschaft ohne Reiche" (*Lederer* 1920/21, S. 294). Eine scharfe Kritik von liberaler Seite formulierte Leopold von Wiese in seiner Gegenschrift „Freie Wirtschaft", in der er Rathenau vorwarf, dass seine „Gemeinwirtschaft Halt macht vor dem Bank-, überhaupt vor dem eigentlichen Großkapital … Scheinbar wäre es der sozialistische Staat, in Wirklichkeit aber das große Kapital, das – formal rechtlich im Auftrag dieses Staates, tatsächlich aber aus eigener Machtvollkommenheit – das deutsche Unternehmertum und das ganze Volk einschließlich der Arbeiterschaft beherrschen würde" (*von Wiese* 1918, zitiert bei *Weissel* 1976, S. 156).

In der mehr als ein Jahr nach der „Neuen Wirtschaft" am Höhepunkt der Sozialisierungsdiskussion veröffentlichten Schrift „Autonome Wirtschaft" änderte Rathenau seine Position zum Sozialismus und kommt den Forderungen der sozialdemokratischen Parteien und der Rätebewegung weit entgegen. Es schlug eine Wirtschaftsordnung vor, die eine Übergangsform aus der kapitalistischen Ordnung in die sozialistische darstellte. „In dem Maß, in dem die Umsturzbewegung sich 1919 zu beruhigen begann, traten die Pläne der ‚Autonomen Wirtschaft' im Denken Rathenaus zurück" (*Fuchs* 1926, S. 223). Die Distanzierung von dieser Schrift kommt darin zum Ausdruck, dass sie nicht in die zweite Ausgabe der „Gesammelten Werke" aufgenommen wurde. Rathenau sah unter den politischen und wirtschaftlichen Bedingungen der Jahre 1920/21 vorerst auch keine Möglichkeit mehr für „eine allgemeine Reform des gesamten deutschen Wirtschaftslebens"[15].

---

[12] Eine detaillierte Analyse der Sozialisierungsdebatte in Deutschland und in Österreich bietet *Weissel* (1976).

[13] Eine kurze Darstellung dieser Publikationen bietet *Chaloupek* (1987).

[14] Autoren zitiert bei *Weissel* (1976, S. 155 f.).

[15] Zitat aus einer 1921 gehaltenen Reichstagsrede, zitiert bei *Fuchs* (1926, S. 223). Enttäuscht bemerkte *Emil Lederer* (1920/21, S. 303): „Die Epopöe der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. „System des wirtschaftlichen Ausgleichs und der sozialen Freiheit“

Bereits in seinem Buch „Von kommenden Dingen“ hatte Rathenau eine Politik der radikalen Umverteilung von Einkommen und Vermögen zu Gunsten des Staates sowie der arbeitenden Bevölkerung entworfen, welche die „Herrschaft der Plutokratie über die gesamte zivilisierte Welt“ beenden sollte. Der Kapitalismus hatte zwar die Herrschaft der alten Feudalklasse gebrochen, durch den Fortbestand der Institution des Erbrechts wurde aber die extreme Ungleichheit an Macht und Reichtum perpetuiert, indem die Erblichkeit der Kapitalmacht an die Stelle der Erblichkeit des Bodens und des Standes getreten war (1917b, S. 77). Die auch im Kapitalismus weiter bestehenden „Monopole“ ermangeln – anders als im Feudalsystem – einer sittlichen Begründung und haben daher „in der künftigen Wirtschaftsordnung keinen Raum.“ In dieser Ordnung sind

> „Verbrauch, wie Wirtschaft überhaupt, … nicht Sache des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft.“ „Ausgleich des Besitzes und Einkommens ist ein Gebot der Sittlichkeit und der Wirtschaft. Im Staate darf und soll nur einer ungemessen reich sein: der Staat selbst. Aus seinen Mitteln hat er für Beseitigung aller Not zu sorgen. Verschiedenheit der Einkünfte und Vermögen ist zulässig, doch darf sie nicht zu einseitiger Verteilung der Macht und der Genussrechte führen.“ (S. 130)

Dies bedingt die Beschränkung des Erbrechts durch höhere Vermögenssteuern und vor allem durch eine konfiskatorische Erbschaftssteuer: „Oberhalb einer mäßigen Vermögenseinheit gehört jeder Nachlass dem Staat.“ (S. 138). Die Ungleichheit in der Verteilung des Genusses und Verbrauches soll von zwei Seiten her drastisch reduziert werden: zum Einen durch eine zur ständigen staatlichen Einnahmequelle umgestaltete Einkommenssteuer, die dem Staat freistellt, „oberhalb eines bürgerlichen Auskommens“ dem Einkommensbezieher nur „so viel oder so wenig zu belassen, wie er will“ (S. 134). Ergänzt wird dieses Instrumentarium zur Umverteilung durch ein „bis an die Grenze der Prohibition getriebenes System von Zöllen, Steuern und Abgaben auf Luxus und übermäßigen Verbrauchsgenuss“ (S. 132 f.). Spezielle Steuern forderte Rathenau auch für luxuriösen Raumaufwand („abgesperrte Parkanlagen, luxuriöse Gebäude“), „persönliche Bedienung in starker Progression der Kopfzahl und der Gehälter, Luxuspferde, Equipagen und Automobile“, etc. (S. 133 f.). Weiters fordert Rathenau die Einführung „nachhaltiger Stempelgebühren und Sonderbesteuerungen akzidentieller Gewinne“ im Finanzsektor[16].

‚neuen Wirtschaft‘ scheint verklungen, und für die nächste Zukunft scheint auch R. das Heil ausschließlich vom kapitalistischen Unternehmer zu erhoffen.“

[16] „Im Zusammenhang mit den Monopolen und ihren Gegenmitteln muss einer wilden Berufsart Erwähnung geschehen, die zwar nicht regelmäßig zu großem Reich-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rathenau präsentiert sein Programm der Begrenzung privaten Reichtums und der Umverteilung des Volkseinkommens zugunsten der Arbeiterschaft als Alternativstrategie zum Sozialismus, deren „Werbekraft nicht in der farblosen These von der Verstaatlichung des Kapitals [liegt]. Sondern, dass, gleichviel auf welchem Wege, der übersatte Reichtum verschwindet und hiermit das Los eines jeden sich verbessert“ (S. 108). Rathenau will nicht jegliche wirtschaftliche Ungleichheit beseitigen.

> „Das Ziel ist nicht irgendeine Einkommensverteilung oder Güterverrechnung. Das Ziel ist auch nicht Gleichheit, Arbeitsminderung oder Genusserhöhung, sondern Abschaffung des proletarischen Verhältnisses, Abschaffung der lebenslänglichen Erbfron … die Aufhebung der Zweischichtigkeit des Volks“ (1919/1925b, S. 341).

Besondere Bedeutung für die Ungleichheit in der bestehenden Gesellschaft misst Rathenau der Bildung zu. Zwar hat die allgemeine Schulpflicht im Kapitalismus das Bildungsniveau der niedrigen Volksschichten gehoben. Allerdings vermag die Pflichtschule die herkunfts- und klassenbedingten Bildungsunterschiede auf breiter Basis nicht auszugleichen, sondern nur einer kleinen Minderheit den Aufstieg in die Oberschicht zu vermitteln, während „die Übrigen nach kurzer Berührung in tiefere Hoffnungslosigkeit [sinken]“ (S. 104). Das Bildungssystem erschien Rathenau zunächst nicht geeignet als primärer Ansatzpunkt für einen Abbau bestehender gesellschaftlicher Ungleichheit, denn „nur auf der Grundlage ähnlicher Lebensumstände, Häuslichkeit und bürgerlicher Herkunft kann gleichartige Erziehung fruchten“ (S. 105). In seiner 1919 veröffentlichten Schrift „Die neue Gesellschaft“ plädierte Rathenau für den „Bildungsstaat“ als „einzige mögliche Grundlage menschenwürdiger Gesellschaft“, realisierbar allerdings nur auf der Grundlage eines „Arbeitsausgleichs“: „Der Arbeitsausgleich bezweckt die Vergeistigung des Schaffens. Er fordert, da die mechanische Arbeit an sich nicht über ein von der Technik gegebenes Maß vergeistigt werden kann, die Vergeistigung des Tagewerks, und zwar durch Wechsel und Verbindung geistiger und mechanischer Arbeit“ (*Rathenau* 1919/1925b, S. 427 f.).

V. Rathenaus Kritik an Sozialismus und Kapitalismus

1. Kritik am Sozialismus

Rathenau hat die theoretischen Grundlagen seiner wirtschaftspolitischen Ansichten nur in seltenen Ausnahmefällen explizit dargelegt[17], sondern

---

tum führt, die aber in ihrer Gesamtheit der Nation unverhältnismäßig große Beträge entzieht und sie vielfach solchen Persönlichkeiten zuweist, deren Anspruch auf Besitz mit ihrer menschlichen Artung und Leistung streitet“ (*Rathenau* 1917b, S. 136).

[17] Zu nennen sind hier einige Aufsätze in dem 1908 erschienenen Buch „Reflexionen“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meist im Zusammenhang seiner wirtschaftspolitischen Programmschriften entwickelt. Wenn Rathenau in diesen Schriften für eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung plädierte, so war er gleichzeitig ein entschiedener Gegner des Sozialismus. „Dieses Buch trifft den dogmatischen Sozialismus ins Herz“, heißt es in der Einleitung zu „Von kommenden Dingen“ (S. 14). Seine Kritik am Sozialismus bezog sich nicht nur auf dessen Fixierung auf materielle Dinge, sondern auch auf die ökonomischen Lehren von Marx und auf die Funktionsfähigkeit des sozialistischen Wirtschaftsmodells.

An den Marx’schen Theorien kritisierte Rathenau vor allem die Exploitationstheorie, welche die Sozialisten dazu veranlasst habe, die Größe des gesamtwirtschaftlichen Mehrwerts weit zu überschätzen, mit der fatalen Konsequenz, dass sie einer Enteignung der Kapitalisten und einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel eine viel zu große Wirkung beim Abbau der wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheit zuschrieben und damit beim Proletariat unrealistische Erwartungen erweckten. Für falsch und durch die Entwicklung widerlegt hielt Rathenau auch die Verelendungstheorie. Mit fortschreitender „Mechanisierung“ (d. h. der kapitalistischen Entwicklung) nimmt die Bedeutung der manuellen Arbeit ab und jene der intellektuellen Arbeit zu. Auch wenn die Gesellschaft, wie sie sich vor dem Ersten Weltkrieg präsentierte, durch ein hohes Maß an sozialer Ungleichheit von Einkommen, Vermögen und Macht geprägt war, so war bereits damals eine zwar abhängige, aber beruflich immer höher qualifizierte Mittelschicht mit gehobenem Lebensstandard entstanden. Mit dem beständigen Anwachsen des allgemeinen Volkswohlstands erscheint auch eine Eliminierung von Not und Armut in den unteren Volksschichten im Rahmen des Systems in Reichweite gerückt. Das Streben des Sozialismus nach „Beseitigung wirtschaftlicher Ungerechtigkeit“ und nach „Hebung oder Umschmelzung des Proletariats“ bezeichnet Rathenau als „Weltaufgabe“, die „mit hohem Respekt betrachtet, und jeder Schritt zu ihrer Förderung als Zivilisationsetappe begrüßt werden muss“ (*Rathenau* 1912, S. 83). Doch greift für ihn diese Zielsetzung wegen des Mangels einer idealistischen Fundierung zu kurz. Darüber hinaus sieht er in einer auf Privateigentum und kapitalistischem Rentabilitätskalkül beruhenden Wirtschaftsordnung weiterhin eine unabdingbare Voraussetzung für die Sicherung und weitere Steigerung der materiellen Grundlagen der Gesellschaft.

Rathenau führt mehrere Argumente dafür an, dass eine Ersetzung des privatwirtschaftlichen Kapitalismus durch eine sozialistische Wirtschaft keinen Fortschritt, sondern einen Rückschlag bedeuten würde. Zum Ersten: Auch eine sozialistische Wirtschaft muss sich, um zwischen konkurrierenden Investitionsprojekten rational entscheiden zu können, des Kalküls der Kapitalrentabilität bedienen. Die Notwendigkeit der Kapitalakkumulation zu Zwecken der Ersatzinvestitionen sowie der Ausweitung der Produktionskapazität macht dieses Kriterium unabdingbar.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Niemals wird, abgesehen von Fällen ideeller Begründung, die geeignete Verwendung des Kapitals anders gesichert sein als durch die Ermittlung der auskömmlichen Rente; niemals wird das Risiko der Beurteilung und die einseitige Kapitalsentziehung anders zu decken sein als dadurch, dass diese Rente wirklich erhoben wird und nicht bloß auf dem Papier steht. Würde heute alles Kapital der Welt verstaatlicht, so wäre es morgen an ungezählte Pächter und übermorgen an ungezählte Eigentümer aufgeteilt“ (1917b, S. 82).

Ändert so eine Überführung der Produktionsmittel in den Besitz des Staates oder der Gemeinschaft nichts am Prinzip der Kapitalverwertung, so ermöglicht die sozialistische Wirtschaftsordnung auch keineswegs eine Verteilung des gesamten Produktionsertrages an die Arbeiter.

War „der Sozialismus geneigt, eine Umgestaltung der Wirtschaft und Gesellschaft von der Beseitigung der Kapitalrente und von der Verstaatlichung der Produktionsmittel zu erwarten,“ so sei jedoch unter den Verhältnissen des hochentwickelten Kapitalismus evident geworden, „dass die Kapitalrente nichts weiter bedeutet als die Rücklage, deren die Industrialwirtschaft der Welt zu ihrem eigenen Wachstum bedarf, dass dieser Rentenertrag nach Abzug eines mäßigen – allerdings willkürlichen – Verbrauchsanteils des Kapitalisten restlos wieder der Wirtschaft zugeschlagen wird“ (1918/1925b, S. 206).

Denn „die Vermehrung der werbenden Anlagen … muss andauern, solange die Bevölkerungen sich vermehren und solange der einzelne an käuflichen Erzeugnissen weniger besitzt als er sich wünscht“ (1917b, S. 83). Rathenau gesteht in diesem Zusammenhang durchaus zu, dass der Vorwegabzug der Kapitalisten reduziert werden kann und soll. Dies soll jedoch durch Maßnahmen zur Umverteilung des Einkommens erreicht werden, und nicht durch Enteignung.

Rathenau war überzeugt, dass eine sozialistische Wirtschaftsordnung die Dynamik der Produktionsentwicklung bremsen und damit den materiellen Fortschritt bei der Hebung des Lebensstandards hemmen würde. Er hielt den Wettbewerb als Triebkraft der wirtschaftlichen Dynamik für unentbehrlich. Der Sozialismus löse nicht die Frage,

„wie die Gemeinschaft ohne Wettkampf, ohne innere Triebkraft, ohne Vergleichsnorm auf bürokratischem Wege das Grundprinzip zu ersetzen vermag, ohne dass selbst die große Natur die Aufgaben ihrer Entwicklung nicht zu lösen vermag, das Prinzip des Daseinskampfes, der Auswahl, der Lust am Überwinden“ (ibidem, S. 109). „Wie haben keinen Grund, nach dem Eisenbartrezept des Sozialismus das tausendjährige Gebilde organischer Arbeit zu zerbrechen, um polizeilichen Bürokratismus an die Stelle des Wettkampfes, verbreitertes Speisemarkenwesen und gehobenes Armenrecht an die Stelle bürgerlicher Freiheit zu setzen“ (S 116 f.).

Rathenaus „neue Wirtschaft“ bedeutet nicht die Abschaffung des Privateigentums, sondern einen „Ausgleich des Besitzes“ und eine „Beschränkung des Einzelreichtums“ (S. 109).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In Bezug auf die Organisation des Produktionsprozesses im Unternehmen sah Rathenau den Staatsbetrieb grundlegend im Nachteil:

> „Privatverwaltungen gegenüber ist der Staat in dreifachem Nachteil: er arbeitet ohne Wettbewerb, also ohne vergleichenden Ansporn; er kann sich untauglicher Menschen nicht entledigen; und er leidet am Aberglauben des Dienstalters“ (1908/1925a, S. 98).

Wie schon im Sozialisierungskonzept Rathenaus deutlich wird, war er von der prinzipiellen Überlegenheit einer auf Privateigentum, Wettbewerb und Eigenverantwortung der Unternehmungen beruhenden Wirtschaftsordnung überzeugt und wollte diese Grundelemente in einer neuen Wirtschaftsordnung beibehalten. Dabei war er allerdings kein Apologet der bestehenden Verhältnisse, an denen er das untragbare Ausmaß der Ungleichheit der Besitz- und Machtverteilung und die fehlenden Möglichkeiten einer Gestaltung entsprechend einem „einheitlichen politischen Gesamtwillen“ kritisierte.

2. Beseitigung der Anarchie des Wettbewerbs durch Organisation

Rathenau anerkannte zwar die positive Funktion des Wettbewerbs für die Leistungsfähigkeit des Produktionssystems, was für ihn aber kein Grund war,

> „von der Wirtschaft ungeprüft als ausgemacht [anzunehmen], dass sie, von der unser Wohlstand und Gedeihen, unsere Zivilisation und Geltung abhängt, nicht anders als zügellos, auf dem Boden des freien Wettbewerbs und des bürgerlichen Kampfes bestehen könne“ (1918/1925b, S. 203).

An die Stelle dieser „Vielheitswirkung, die auf zufälligem Gleichgewicht beruhend bisher die Wirtschaftsbewegung bestimmt hat, soll der „zentrale Wille eines bewusst gewordenen Organismus“ treten (S. 229). Mit der Programmschrift „Neue Wirtschaft“ will Rathenau zeigen, dass die Wirtschaft

> „der planvollen Ordnung, der bewussten Organisation fähig ist, dass sie unter diesen ordnenden Kräften und Gesetzen das Vielfache von dem zu leisten vermag, was heute der ungeregelte Kampf aller gegen alle erpresst, dass sie reibungslos und frei von giftigen Konflikten, ohne Spekulation auf törichte Instinkte und ohne Belohnung für Gerissenheit sich auf das wichtige und notwendige zu konzentrieren lernt, dass sie den unteren Schichten nicht ewige Fehde, sondern freie Mitarbeit zu bieten hat“ (S. 203).

Ohne auf Privateigentum und Eigenverantwortung zu verzichten, soll die Koordination der nach wie vor dezentralen Entscheidungen in den Unternehmungen statt durch den Wettbewerb durch eine organisierte Kooperation im Rahmen von staatlich organisierten Institutionen erfolgen.

Dies hält Rathenau für politisch geboten und auch ökonomisch für realistisch, weil die Entwicklung des Kapitalismus am Beginn des 20. Jahrhun-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

derts ein Stadium erreicht hat, in dem in vielen Bereichen der wirtschaftlichen Aktivität Großunternehmungen dominieren, die sich vom direkten persönlichen Eigentum emanzipiert haben. „Die anonyme Großunternehmung beherrscht die Wirtschaft … die Mittel der hochgesteigerten Betriebsform kann nur die kapitalistische Gemeinschaft aufbringen. Die Folge ist eine „Entpersönlichung des Besitzes", der zu einem abstrakten Anspruch auf einen finanziellen Ertrag wird. Immer mehr Entscheidungen im Unternehmen werden von „leitenden Organen einer Beamtenhierarchie" getroffen (1917a/1925b, S. 141 f.).

Die als Kapitalgesellschaft organisierte Großunternehmung ist nicht mehr „nach Grundsätzen älterer kaufmännischer Sozietätsgeschäfte zu beurteilen", sie ist auch nicht mehr „ein Gebilde privatrechtlicher Interessen, sie ist vielmehr, sowohl einzeln wie auch in ihrer Gesamtzahl, der Gesamtheit angehörender Faktor, der zwar aus seiner Herkunft, zu Recht oder zu Unrecht, die privatwirtschaftlichen Züge des reinen Erwerbsunternehmens trägt, während er längst und in steigendem Maße öffentlichen Interessen dienstbar geworden ist und hierdurch sich ein neues Daseinsrecht geschaffen hat. Seine Fortbildung im gemeinwirtschaftlichen Sinn ist möglich, seine Rückbildung zur rein privatwirtschaftlichen Bindung oder gar seine Aufteilung in kleine Privatpartikel undenkbar" (S. 154 f.).

Für Rathenau bestand bereits 1917 kein Zweifel daran, dass nach Kriegsende „dem Wesen des Unternehmens nicht die Verstärkung des privatwirtschaftlichen Gedankens beschieden sein wird, sondern die bewusste Einordnung in die Wirtschaft der Gesamtheit, die Durchdringung mit dem Geiste der Gemeinverantwortlichkeit und des Staatswohls" (1917a/1925b, S. 177). Es erforderte nur einen verhältnismäßig kleinen Schritt im Vergleich zur bereits vollzogenen Entwicklung, um die Unternehmung durch „Autonomisierung" für ein System der planmäßig organisierten gesamtwirtschaftlichen Koordination zu instrumentalisieren.

> „Nicht mehr die Erwerbslust des reichen Kapitalisten ist es, die das Unternehmen schafft, sondern das Unternehmen selbst, zur objektiven Person geworden, erhält sich selbst, schafft sich seine Mittel, wie es sich seine Aufgaben schafft, und ist bereit, diese Mittel aus eigenen Erträgen … zu entnehmen. Es lagert sich somit zwischen das Gebiet der Staatsverwaltung und das Gebiet der Privatgeschäfte eine *Schicht mittlerer Gebilde*; autonomer Unternehmungen, die der privaten Anregung entstammen, von privater Initiative geleitet werden, der Aufsicht des Staates unterliegen und ein selbständiges Leben führen, das in seiner Wesensart von der Privatwirtschaft zur Staatswirtschaft überleitet" (1917b, S. 145).

Mit der Instrumentalisierung des Unternehmens für die Ziele der planvollen Ordnung der Gesamtwirtschaft wird auch das Monopolproblem entschärft. Ein wesentlicher Punkt von Rathenaus Systemkritik besteht darin, dass großkapitalistischer Reichtum meist irgendeine Art von Monopolstel-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lung zur Grundlage hat, die durch Ausschaltung der Konkurrenten, Erteilung von Patenten, natürliche Besitzrechte an Boden und Naturschätzen, staatliche Konzessionserteilung, Bildung von Kartellen und Syndikaten entstanden ist. Missbrauch solcher Monopolmacht soll durch bessere gesetzliche Regulierungen abgestellt werden. Anders zu beurteilen sind die von Rathenau so genannten „Monopole des Vorsprungs, der Organisation und des Kapitals", die „durch Zentralisierung die Wirtschaft anspornen und stärken." Für diese „lassen sich Formen finden, …die den Vorteil der Allgemeinheit sichern, ohne den einzelnen über Gebühr zu belasten" (1917b, S. 136). Die Aufgabe der weiteren Entwicklung der Technik und die Umsetzung technischer Neuerungen ist der Dimension der einzelnen Industrieunternehmung entwachsen, es geht vielmehr „um die Begründung einer vollentwickelten Gesamttechnik, die zugleich die Erprobung durch Massenfabrikation und die Rückwirkung der Gebrauchserfahrung auf Konstruktion und Herstellung einschließt" (1917a/1925b, S. 168). Für Rathenau ist evident, dass sich diese Aufgabe im Rahmen einer „planvollen Ordnung, einer bewussten Organisation" besser bewältigen lässt als durch einen „ungeregelten Kampf aller gegen alle".

Der Prüfung bedürftig erachtete Rathenau die Frage nach der Motivation des persönlichen Unternehmergeists, „dem auch der reichste Staat die Mittel und Anregungen nicht zu bieten vermag, die freier Wettlauf um neue Ziele erfinderisch und hoffnungsfreudig hervorlockt" (1917b, S. 135). Auch in dieser Hinsicht geht die Tendenz der Entwicklung der „Psyche des Unternehmers in gleicher Richtung wie die Entwicklung des Besitzverhältnisses: beide wirken im Sinne der Autonomisierung". Denn bereits in den privatkapitalistischen Großunternehmungen

> „herrscht schon heute der gleiche Beamtenidealismus wie im Staatsbetriebe. Die leitenden Organe sorgen für Zeiten, in denen sie nach menschlichem Ermessen längst nicht mehr dem Unternehmen angehören werden. Fast ausnahmslos kämpfen sie dafür, dem Unternehmen den größten Teil der Erträgnisse zu wahren, den kleinsten Teil auszuschütten, obwohl ihre persönlichen Einkünfte darunter leiden … Die Macht und Vorbildlichkeit des Instituts ist zum absoluten Zweck des äußeren Lebens geworden; der vollkommene Ersatz der Habsucht als treibenden Motors durch Verantwortungsgefühl hat sich vollzogen" (1917b, S. 144 f.).

VI. Elemente von Rathenaus theoretischem ökonomischem Denken

Rathenaus ökonomische Auffassungen und seine Kritik am Kapitalismus, dessen historisches Zeitalter er als „Herrschaft der Mechanisierung" bezeichnet, beruht letzten Endes auf dem von ihm postulierten Dualismus von „Seele" und „Intellekt" (siehe dazu den Abschnitt VII.). „Absolute Werte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schafft nur die Seele“ (1913, S. 13). Eine Ethik „auf der Grundlage des zweckhaften Intellekts muss notgedrungen utilitaristisch enden“ (1917b, S. 172), eine solche Ethik ist für Rathenau keine geeignete Grundlage der gesellschaftlichen Organisation. Daraus ergibt sich seine grundlegende Ablehnung von Adams Smiths Grundprinzip, demzufolge die Verfolgung des eigenen Vorteils als Maxime des individuellen Verhaltens das allgemeine Beste fördert, und der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die auf diesem Prinzip beruht. Aus Rathenaus Ablehnung des Utilitarismus ergibt sich aber auch eine grundlegende Ablehnung des Sozialismus, denn dieser „erwächst aus materiellem Willen; in seinem Mittelpunkt steht die Teilung irdischer Güter … seine letzte Hoffnung ist irdisches Wohlbefinden“ (S. 14). Rathenaus wirtschaftspolitische Auffassungen sind eng verwoben mit ethischen Wertungen, die sich sowohl von kapitalistischer wie auch von sozialistischer Sozialmoral wesentlich unterscheiden. Rathenau ist dabei kein „Ethiker“ in der Tradition der älteren Historischen Schule Schmollers,[18] sondern am ehesten einer in Deutschland nur wenig vertretenen geistigen Strömung zuzurechnen, die in England von der Bloomsbury Gruppe und von Oscar Wilde („Sozialismus und die Seele des Menschen“) repräsentiert wurde. Der deutschen geistesgeschichtlichen Tradition folgt Rathenau allerdings insofern, als er dem Staat eine überragende Rolle bei der Entwicklung einer neuen Sozialmoral zuweist, in der Gemeinschaftsgeist und nicht Eigennutz und Habsucht das soziale Handeln der Individuen motiviert.

Rathenaus Einstellung gegenüber Privateigentum und Wettbewerb ist – seiner pragmatischen politischen Grundhaltung entsprechend – gespalten. Er hält beide für notwendig, solange das mechanistische Zeitalter nicht beendet ist, und plädiert daher für eine schrittweise Transformation dieser Institutionen. Seine Skepsis gegenüber Wettbewerb und Privateigentum, die in seinem Modell der staatlichen Leitung und Planung untergeordnet werden sollen, ist aber auch darin begründet, dass er den Marktprozess als Koordinationsmechanismus dezentraler Unternehmensentscheidungen, die in seinem Modell weiterhin getätigt werden sollen, durch ein anderes Arrangement ersetzen will: durch *Organisation*. Während der Begriff Markt in seinen Schriften kaum und an zentralen Stellen nie vorkommt, ist „Organisation“ eine der Schlüsselkategorien von Rathenaus ökonomischem Denken. Für ihn liegt „die Schwäche des hochkapitalistischen Individualismus … bei der Organisation. Und mit dieser Aufgabe der Organisation, nicht nur der Produktion, sondern auch des Konsums und Verkehrs, weist sie in die Zu-

[18] Rathenau distanzierte sich explizit von der Dominanz des historischen Denkens und andeutungsweise auch von der Historischen Schule der Nationalökonomie: „Die geschichtliche Betrachtungsweise hat ein Jahrhundert lang unserm Denken gedient; jetzt artet sie aus und wird schädlich, zumal wenn sie auf Einrichtungen angewandt wird.“ (1917b, S. 73).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kunft eines neuen gesellschaftlichen Aufbaus“ (Ges. Reden, zitiert bei *Fuchs* 1926, S. 39 – Hervorhebung im Original).

Rathenaus skeptische bis ablehnende Haltung gegenüber dem Markt hat ihre Wurzeln in mächtigen Strömungen des deutschen ökonomischen Denkens, die in so unterschiedlichen Manifestationen wie etwa der Betonung des „genossenschaftlichen Geistes“ gegenüber dem Smith’schen Eigennutz, oder der Befürwortung und Förderung von Kartellbildungen in der Zeit vor dem Weltkrieg zum Ausdruck kommen. Die fundamentale Unsicherheit des Marktprozesses, die als „zufällig“ (1918/1925b) empfundene Gleichgewichtsbildung soll ersetzt werden nicht durch Verstaatlichung, sondern durch „bewusste Organisation“ nach dem Muster einer von außen steuerbaren Maschine, die möglichst keinen unorganisierten Spiel- und Freiraum kennt und „dem Knopfdruck gehorcht“[19].

Rathenaus Vorbehalte gegenüber einer sozialistischen Wirtschaft mit verstaatlichten Unternehmungen und zentral geplanter Produktion beruhen auf den Argumenten fehlender Anreize durch Wettbewerb und Gewinnstreben sowie der Verbürokratisierung und Erstarrung der Unternehmensorganisation. Hingegen macht es nach seiner Ansicht keinen Unterschied, „ob alles Kapital der Welt in den Händen einer Person vereinigt wird, und somit das, was man heute Transaktion nennt, zur bloßen Buchung herabsinkt. Man kann daher von dem Aufhören der privatkapitalistischen Gesellschaft reden, vorläufig aber nicht vom Aufhören der kapitalistischen Produktionsweise“ (1912, S. 67). In diesem Satz wird implizit zwischen Marktpreisbildung und Preisbildung auf bloßer Grundlage eines Rechenkalküls unterschieden, wobei gleichzeitig unterstellt wird, dass eine entsprechende Organisation dieses Vorgangs im Konzern, im Syndikat, im Generalkartell oder im „Berufsverband“ zu einem gleichwertigen Ergebnis führt. Eine gute Organisation ist der Marktpreisbildung ebenbürtig, insgesamt erspart sie „verschwenderische“ Nebeneffekte des Wettbewerbs wie unproduktive Verkaufsaufwendungen, unnötige Transportwege, etc. Die „Organisation“ als Koordinationsmechanismus dezentraler Unternehmensentscheidungen hält Rathenau auf der Stufe des Hochkapitalismus der Großunternehmungen für überlegen. Damit steht Rathenau, dessen Sympathie für die Nutzenwerttheorie an mehreren Stellen erkennbar ist, auf einer Gegenposition zur Österreichischen Schule.

Unübersehbar ist die Ähnlichkeit der theoretischen Grundlagen von Rathenaus Modell einer optimalen Organisation mit Rudolf Hilferdings „Finanzkapital“. Hilferding postulierte eine fortschreitende Kartellierung und Monopolisierung als grundlegende Entwicklungstendenz des Kapitalismus,

[19] Siehe *Nörr* (1992), dessen Beitrag diese Denkweise anhand der auf Wirtschaft bezogenen juristischen Literatur analysiert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

deren theoretischer Zielpunkt, das „Generalkartell“, allerdings nicht realisierbar ist, da von einem gewissen Punkt an die Funktion des Preismechanismus geschwächt wird und die Krisenanfälligkeit zunimmt. Durch die mit der Kartellierung einhergehenden Zentralisierung und Planung entwickelten sich im Finanzkapitalismus bereits Institutionen, die als Ansatzpunkte für eine staatliche Kontrolle der Produktion geeignet sind (Hilferding 1910/1968, S. 402 f.). Ähnlich wie bei Hilferding geht auch bei Rathenau die Zentralisierungstendenz nur bis zu einem gewissen Punkt. In seinem Sozialisierungsmodell werden die Produktionsentscheidungen dezentral getroffen, wenn auch bei sehr hohem verbandlichem Organisationsgrad der Unternehmungen auf Branchenebene. Es scheint aber, dass Hilferdings Einschätzung der begrenzten Möglichkeiten der Koordination der Unternehmensentscheidungen in Kartellen und Syndikaten der Realität besser entsprach als jene Rathenaus, des Praktikers auf diesem Gebiet.

Die Fähigkeit zur Innovation ist für Rathenau die Grundlage für den Erfolg eines Unternehmers bzw. eines Unternehmens. „Fällt es ihm nicht bei, dem Publikum eine neue Bequemlichkeit, eine neue Ware oder eine neue Anregung zu schaffen, so bedeutet seine wirtschaftliche Leistung nur eine versuchte Besteuerung seiner Mitbewerber. Die Klage über die Schärfe des Wettbewerbs ist in Wirklichkeit meist nur eine Klage über Mangel an Einfällen“ (1908/1925a, S. 90). „Unerhörte Denkformen, Forschungs- und Handlungsmethoden der Mechanisierung, gleichviel ob auf Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik angewendet“ (1917b, S. 164), begründen ein „Monopol des Vorsprungs“, das nicht zum Nachteil der Gesellschaft wirkt, wenn „ein Vorteil für die Gemeinschaft gegenüber der Zersplitterung gegeben“ ist (S. 121).

Die weitere Entwicklung der Technik und die Umsetzung technischer Neuerungen im hochentwickelten Kapitalismus ist eine Aufgabe, der selbst die Großunternehmung allein nicht mehr gewachsen ist. Und doch spielen dabei Persönlichkeiten eine maßgebliche Rolle, welche die Gabe der „divinatorischen Voraussicht“, des „Blicks fürs Kommende“ haben, „für die kommende Gestaltung von Zeit und Lage, von Bedürfnis und Technik, von Organisation und Methode“, diese „nicht bloß dunkel vorzuempfinden und theoretisch zu erkennen, sondern lebendig zu sehen und schöpferisch im Vorhandenen zu verankern. … Sie sind die geborenen Schöpfer und Erhalter aller Art menschlicher Unternehmung“ (1917a/1925b, S. 162).[20] Aber

[20] Dieses spezifische Bild der schöpferischen Unternehmerpersönlichkeit hat Rathenau der Person seines Vaters Emil Rathenau nachgebildet: „Als er (Emil Rathenau) zum ersten Mal die kleine Birne leuchten sah, da sah sein Auge die Erde umspannt von kupfernen Netzen, … und es genügte ihm nicht, dass [der Strom] nur Licht spenden sollte, er wollte ihn zum Träger haben der Kraft, der Lebenskraft der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch sie unterschätzen die Widerstände, die Zeiterfordernisse und die Kosten. Bei der Überwindung solcher Schwierigkeiten kommt der Finanzierungskraft und den finanziellen Reserven einer Unternehmung besondere Bedeutung zu.

Für die persönliche Motivation des „echten" Unternehmers ist die Erlangung von Reichtum nicht entscheidend. So selbstverständlich es erscheinen mag, dass Geschäfte gemacht werden, um Geld zu verdienen, „so habe ich noch niemals einen wahrhaft großen Geschäftsmann und Unternehmer gesehen, dem Geldverdienen die Hauptaufgabe seines Berufes war", schreibt Rathenau in seinem Essay „Geschäftliche Lehren" (1908/1925a, S. 87). Vielmehr ist es das Interesse am Unternehmen als solchem, „dass dieses Geschöpf zu einem blühenden, starken und zukunftsreichen Organismus erwachse" (S. 88).[21] Diesem Ziel ordnet der Unternehmer, der dieses Begriffs würdig ist, seine persönlichen Bedürfnisse unter und ist auch zu Opfern dafür bereit. Das primäre Interesse an der Sache, und weniger an persönlichem Reichtum, ist als Motivation ausreichend, dass es auch in der entpersönlichten und sogar in der „autonomen" Großunternehmung Unternehmerpersönlichkeiten gibt, sodass die Dynamik der Mechanisierung nicht erlahmt.

In Rathenaus Perspektive der langfristigen Entwicklung des Kapitalismus ist dem Fortgang des Prozesses der Mechanisierung, also dem wirtschaftlichen Wachstum keine Grenze gesetzt. Einmal vom Druck des Bevölkerungswachstums in Schwung gebracht, entwickelt der Kapitalismus immer neue Produktionsmethoden und Bedürfnisse. Zwar verläuft die Entwicklung zyklisch in Form wiederkehrender Phasen von Expansion und Krise,[22] aber nach jeder Krise „sind alle Vorbereitungen für die Wiederholung des Kreislaufes getroffen" (1908/1925a, S. 119). Rathenau widerspricht damit allen Theorien von Stagnation und „Spätkapitalismus". Er teilt zwar Werner Sombarts Verachtung der neuen Formen des modernen Massenkonsums als kulturelle Dekadenzerscheinungen, ohne jedoch von dieser Wertung auf deren Irrelevanz für das Wirtschaftswachstum zu schließen. Wenn für Rathenau der Prozess der Mechanisierung dennoch über sich hinausweist in eine neue Epoche, so liegen die maßgeblichen Ursachen dafür nicht im ökonomischen, sondern im geistigen Bereich.

Wirtschaft, er sollte bewegen, und er sollte befruchten. … so sah sein Auge die Zukunft … Das war die Gabe seines Schauens" (1915/1925b, S. 16).

[21] Sombart (1909) verwendet Rathenaus Essay als Illustrationsmaterial für seinen Essay über Persönlichkeit und Funktionen des Unternehmers.

[22] Rathenaus Krisentheorie ist einer seiner wenigen Versuche, spezifische ökonomische Fragen zusammenfassend zu behandeln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VII. Rathenaus Sozialphilosophie[23]

Rathenaus durchaus originelle, aber nicht schulmäßig dargestellte Sozialphilosophie postuliert als grundlegenden Gedanken eine Dichotomie von „Seele“ und „Intellekt“. Ohne das Absolute selbst erkennen zu können, schafft die Seele die „absoluten Werte“, denn „was wir glauben, was wir hoffen, wozu wir leben, wofür wir uns opfern, das wird uns niemals der Verstand verkünden“ (1913, S. 13). „Im Angesicht des Seelenreiches ist das Gute, das Schöne und das Verständige nur ein Schatten“, also nur indirekt und unvollkommen erkennbar, da der Mensch im tatsächlichen Leben auf den Intellekt angewiesen ist. Möglich ist aber, „der Evolution des praktischen Geistes zu folgen und das Maß der Seele an die Schätzungen der Ethik, Ästhetik und Pragmatik zu halten“ (S. 187 f.). Der Intellekt (identisch mit „Geist“) ist gleichzeitig der Widersacher (diesen Begriff verwendet Rathenau allerdings hier nicht) der Seele, angetrieben vom Willen zur Selbsterhaltung und Arterhaltung, bestimmt vom Prinzip des „Zweckhaften“, aus dem jedoch ein Lebenssinn nicht abgeleitet werden kann.

Komplementär zu dieser Dichotomie ist Rathenaus anthropologische Unterscheidung zwischen „Mutmenschen“ und „Furchtmenschen“.[24] „Mut kommt aus Stärke, Furcht aus Schwäche. Die Wehr des Starken ist Kraft und Zuversicht, die Wehr des Schwachen ist Furcht und Flucht.“ Während der Mutmensch sich sicher fühlt „in der Hand des schützenden Gottes“, ist der Furchtmensch davon beherrscht, als „Zweckmensch im Voraus alle Gefahr zu erledigen und alle Not zu beseitigen“ (1908/1925a, S. 13 f.). In Verbindung mit dieser Typologie entwickelte Rathenau eine Theorie der Staatsbildung. „Alle Geschichte ist ein Kampf der Klugen (der Zweckmenschen. G. Ch.) gegen die Starken (die Mutmenschen, G. Ch.). Wo die Starken auftraten, da wurden sie Herrscher, wo sie herrschten, da mussten sie langsam, unmerklich und unausbleiblich der Maulwurfsarbeit ihrer schwachen und klugen Hörigen unterliegen“ (S. 32).

Die Staatsbildung im postantiken Europa vollzog sich, als sich die Germanen mit der Völkerwanderung in den von ihnen eroberte Territorien als neue Herrenschicht etablierten. Nach Rathenaus Theorie der „Zweischichtigkeit der Völker“ erlebt ein Staat eine kulturelle Blütezeit, solang die beiden Schichten einander unvermischt und fremd gegenüberstehen. Mit dem Bedeutungsgewinn der materiellen Sphäre nach der heroischen Phase

---

[23] In diesem Abschnitt versuche ich eine Zusammenfassung in extremer Komprimierung. Siehe dazu ausführlicher *Fuchs* (1926, S. 3 ff.); *Berglar* (1970, S. 112 ff.).

[24] Rathenau verbindet damit auch eine Rassenlehre, die zwischen dem Typ des blonden Herrenmenschen und jenem des dunklen Sklavenmenschen unterscheidet (1912, S. 32 ff.). Siehe dazu *Berglar* (1970, S. 116 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Eroberung wird die gesellschaftliche Position der Unterschicht stärker. Durch den gesellschaftlichen Aufstieg von Mitgliedern der Unterschicht kommt es zu einer zunehmenden Vermischung der beiden Schichten, die mit einem kulturellen Niedergang einher geht.

In der modernen europäischen Entwicklung ist als Konsequenz einer bis dahin ungekannten Vermehrung der Unterschicht eine Tendenz zur permanenten Bevölkerungsverdichtung entstanden. Die Zunahme der Bevölkerung führt zu einer Vermischung der Bevölkerungsschichten und zur „Mechanisierung", denn nur so können die ständig wachsenden Bevölkerungsmassen ernährt und ihrer Begierde nach immer besseren materiellen Lebensverhältnissen entsprochen werden. „Das Doppelphänomen der Mechanisierung und Entgermanisierung erklärt restlos alle Erscheinungen der Zeit: die Mechanisierung als Folge und Selbsthilfe der Volksverdichtung und als Ursache des Dranges zur Wissenschaft, Technik, Organisation und Produktion; die Entgermanisierung als Folge der Umschichtung und als Ursache des Mangels an Richtkraft, Tiefe, Idealismus und absoluter Überzeugung" (1913, S. 53).

Dieser Mangel stürzt den Kapitalismus als Gesellschaftsformation des Zeitalters der Mechanisierung in eine Krise.

> „Trotzdem aber die Mechanisierung noch lange nicht ihren Zenith erreicht hat, trotzdem sie ihre Aufgabe, den Weltkreis zu europäisieren, erst nach Generationen erfüllen und vielleicht auch dann noch nicht kulminieren wird, trägt sie schon heute den Tod im Herzen. Denn im Urgrund ihres Bewusstseins graut dieser Welt vor ihr selbst; ihre innersten Regungen klagen sie an und ringen nach Befreiung aus den Ketten unablässiger Zweckgedanken" (1912, S. 135).

Kurz: die Seele beginnt sich – bereits vor dem Weltkrieg – gegen die Herrschaft des Intellekts aufzubäumen. Die gesellschaftlichen und geistigen Veränderungen, die der Weltkrieg mit sich bringt, intensivieren diesen Drang. In der zeitdiagnostischen Schrift „Von kommenden Dingen" (1917) kommt Rathenau zu dem Befund, dass „auf unserem Gestirn die Mechanisierung einen großen Teil ihrer Aufgabe bereits erfüllt hat."

Die Überwindung der Mechanisierung geht vom Staat aus. Zwar „ist die Wiedergeburt [des Seelenhaften] durch Bewusstheit und freien Willen zur Pflicht und zum Liebeswerk … dem mechanistischen Wesen noch nicht beschieden … Und doch ist die Mechanisierung sittlicher Durchgeistigung fähig; ihr höchster und edelster Teil, der Staat, hat durch vorzeitliche Weihen sie erfahren … Es entscheidet das Bewusstsein, dass die geheiligte Institution höher steht als die Notdurft des Einzelnen, … der Glaube, dass die menschliche Gemeinschaft nicht eine Zweckvereinbarung bedeutet, sondern eine Heimat der Seele" (1917b, S. 46 f.). Als Gegenposition zum liberalen Imperativ zur Verfolgung des Eigennutzens im Interesse des allgemeinen Besten postuliert Rathenau als sozialethische Grundmaxime,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„dass eine göttliche Verantwortung und Dankbarkeit eines Jeden Sache zu Jedermanns Sache und Jedermanns Sache zur Sache eines Jeden macht, dass es kein Unglück und Verbrechen gibt, für das wir nicht alle Rechenschaft schulden, dass kein Recht, keine Pflicht, kein Glück und keine Macht abseits vom Schicksal Aller erworben und vertreten werden kann“ (S. 47).

„Die transzendente Aufgabe lautet: Wachstum der Seele“ (S. 58). Die „pragmatische Aufgabe“ besteht darin, durch eine neue Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft und durch eine geistige Erneuerung „das blinde Spiel der Kräfte zum vollbewussten, freien und menschenwürdigen Kosmos“ zu transformieren (S. 50).

Rathenau begnügte sich aber nicht mit allgemein formulierten Postulaten und Grundsätzen, er unterzog sich auch der Mühe der Konkretisierung der einzelnen Schritte, die zu ihrer Verwirklichung hinführen sollten. Seine Ansichten sind dabei in der Hinsicht ambivalent, an welcher Stelle eine Politik der Erneuerung ansetzen sollte: im Bereich des Ökonomischen mit institutionellen Änderungen, die den Egoismus zugunsten der Förderung des Gemeinwohls zurückdrängen, oder bei der geistigen Erneuerung, z. B. durch den forcierten Abbau der Kluft zwischen manueller Arbeit und geistiger Arbeit, oder durch Hebung des Bildungsniveaus der proletarischen Bevölkerung.

In den wenigen Jahren seines Lebens, die ihm bis zu seiner Ermordung durch rechtsradikale Nationalisten am 24. Juni 1922 noch blieben, verschlechterten sich die Bedingungen für Maßnahmen beider Art dramatisch, als Deutschland zunehmend durch Unfinanzierbarkeit der Reparationen und Hyperinflation ins wirtschaftliche Chaos stürzte und die Instabilität der politischen Verhältnisse und die Interventionen der Siegermächte das Land zeitweise an den Rand der Unregierbarkeit brachten.

In Rathenaus sozialphilosophischen Ideen fließen geistige Strömungen recht unterschiedlicher Art und Herkunft zusammen. Offenkundig ist die Verwandtschaft seiner „Rassentheorie“ mit der Philosophie Friedrich Nietzsches, dessen Verachtung von Aufklärung und Christentum Rathenau jedoch ebenso wenig teilt wie die Menschenverachtung von Oswald Spenglers „spähendem Jägerblick, der erbarmungslos die Städte der Menschheit durchstreift“ (Adorno 1976, S. 81). Rathenau skizzierte eine Kulturmorphologie, die starke Parallelen zu jener Spenglers aufweist, in seinem Buch „Kritik der Zeit“,[25] das sechs Jahre vor der Veröffentlichung des ersten Bandes von „Der Untergang des Abendlandes“ erschienen ist.

In ihren zentralen Elementen ist Rathenaus Sozialphilosophie der Philosophie G. W. F. Hegels verpflichtet. Rathenaus Theorie der Staatsbildung,

[25] Siehe dort S. 25 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die These von der „Zweischichtigkeit der Völker“ sowie seine Darstellung des Verhältnisses von Herrenschicht und Unterschicht, das sich zunehmend in Richtung einer Abhängigkeit der ursprünglichen Herrscher von ihren untertänigen Volksmassen verwandelt, ist im grundlegenden Argumentationsschema und in vielen Einzelheiten der Hegelschen Darstellung des Verhältnisses von „Herr und Knecht“ in dessen „Phänomenologie des Geistes“ (*Hegel* 1952, S. 141 ff.) nachgebildet. Rathenaus Anwendung dieses Denkmodells versucht eine wesentlich realistischere historische Verortung als Hegels eigene in der ahistorisch-phänomenologischen Dimension verbleibende Darstellung – was freilich noch keine positive Bewertung von Rathenaus Versuch bedeuten soll. Mit Hegel sieht Rathenau im Staat „die Verwirklichung der sittlichen Idee“, wenn nicht als Faktum, so doch als Potenzial, das dem Staat, und nur dem Staat zukommt.

In einer seiner letzten Publikationen brachte Gustav Schmoller seine grundsätzliche Sympathie mit Rathenaus „Staatssozialismus“, der jenem „Altpreussens nahe steht“, zum Ausdruck. Gleichzeitig erschien ihm Rathenaus Staatsideal als zu utopisch, weil „Rathenau das Beste, was Deutschland hat, sein Beamtentum, nicht genug kennt und daher nicht recht würdigt“ (*Schmoller* 1917, S. 460).

Wesentliche Elemente seiner Staatstheorie scheint Rathenau Ferdinand Tönnies’ Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887) zu verdanken, obwohl dieser Name nicht in Rathenaus Schriften auftaucht. Rathenau hat Tönnies’ Unterscheidung von „Wesenswillen“, der seine Ratio in sich trägt, und „Kürwillen“, den die Ratio von außen dirigiert,[26] zwar nicht übernommen, doch könnte in dieser Unterscheidung ein wesentliches Motiv seiner normativen Staatstheorie liegen.

Der für Rathenaus Sozialethik zentrale Gedanke des Gegensatzes von Seele und Intellekt (Geist) hat seine Vorläufer weniger in der deutschen romantischen Philosophie des 19. Jahrhunderts als in den Schriften des amerikanischen Philosophen Ralph Waldo Emerson und des belgischen Dichters und Essayisten Maurice Maeterlinck. In der systematischen Durchführung dieses Gedankens scheinen Rathenaus diesbezügliche Schriften (insbesondere „Zur Mechanik des Geistes“ von 1913, zuvor bereits „Zur Kritik der Zeit“) Originalitätsanspruch erheben zu können. Ludwig Klages’ Buch „Der Geist als Widersacher des Seele“ erschien erst 1929 bis 1932 und konstruiert den Gegensatz mit anderen Akzentsetzungen als Rathenau. Die Seele ist bei Klages ähnlich wie bei Rathenau Empfänger makrokosmischer Urbilder, über die der logifizierende verdinglichende Geist zunehmend

[26] Siehe dazu den Artikel von A. Bickel über Tönnies’ Hauptwerk in *Käsler/Vogt* (2000), S. 423 ff.; sowie *Wirkus* (1996, S. 43 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Kontrolle erlangt und damit zur Bedrohung für die Menschheit und für den Planeten wird[27] – eine pessimistische Wendung des Gedankens, die Rathenau nicht vollzogen hat. In deutlichem Kontrast zu Spengler, Klages, Sombart und zur Mehrzahl der deutschen Gesellschaftstheoretiker der Zwischenkriegszeit war Rathenau kein Kulturpessimist.

Ein halb psychologisches, halb philosophisches Werk, das sich auf Rathenaus Schriften bezieht, ist Richard Müller-Freienfels, „Die Seele des Alltags" (1925). Ohne auf Rathenau Bezug zu nehmen, hat Werner Sombart Elemente von Rathenaus Theorie der Mechanisierung aufgegriffen. In der Epoche des „Spätkapitalismus" kommt die dem kapitalistischen Geist allgemein angelegte Tendenz zur „Mechanisierung", zur „Versachlichung" zu finaler Wirkung, die eine weitere Transformation des Systems zur Folge hat. „Mechanisierung" bedeutet, „dass die menschlichen Beziehungen gleichsam aus lebendigen zu toten Vorgängen werden, dass an die Stelle von etwas Lebendigem etwas Totes tritt" (*Sombart* 1916, Band II, S. 1077). Die Mechanisierung der Gesellschaft bringt eine „Versachlichung und Entpersönlichung der menschlichen Beziehungen" (ibidem) mit sich. Sombarts Theorie des Spätkapitalismus gibt dem Gedanken eine kulturpessimistische Wendung. Die Mechanisierung der Gesellschaft ist einerseits machtvolle Triebkraft der Entwicklung des Kapitalismus, führt aber letztlich auch seinen Niedergang herbei.

VIII. Rathenaus politische Positionen

Rathenaus schwankende Aussagen zur Wirtschaftsordnung, zum parlamentarischen System, seine wechselnde Distanz zu politischen Parteien müssten vor ihrem jeweiligen historischen Hintergrund betrachtet und können daher hier nicht näher untersucht werden.

Nach seinen sozialphilosophischen und sozialethischen Auffassungen war Rathenau kein Liberaler. Dennoch trat er – wie Max Weber – der Deutschen Demokratischen Partei bei, die im Parteienspektrum der Weimarer Republik dem politischen Liberalismus am stärksten verbunden war. Rathenau befürwortete nachdrücklich die von den Sozialdemokraten eingeführten sozialpolitischen Reformen (Achtstundentag, Sozialversicherung, Betriebsräte), aber er lehnte den materialistischen Marxismus ebenso ab wie die Forderung nach Verstaatlichung der Produktionsmittel. Dass Rathenau die Sozialdemokratie heftig dafür kritisierte, dass sie mit ihren Drohungen mit der Enteignung und mit der Diktatur des Proletariats die bürgerlichen Mittelschichten

[27] Siehe dazu den Artikel über das Buch von Klages in *Volpi/Rümelin* (1988, S. 300 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den konservativen Parteien in die Arme trieb, zeigt, dass er in ihr einen potenziellen Bündnispartner sah, „ohne Scheu eine Wegstrecke neben der Bahn des Sozialismus wandern … und dennoch seine Ziele ablehnen“ wollte (*Rathenau* 1917b, S. 68). Rathenaus Zielvorstellung für eine Wirtschaftsordnung entspricht dem Geiste nach dem Konzept der „mixed economy“ der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, allerdings ohne die zentralen Elemente einer wettbewerbsorientierten Ordnungspolitik und einer makroökonomischen Globalsteuerung, die erst auf der Grundlage der Keynesschen Theorie entwickelt werden konnte. Rathenaus Methoden des Staatsinterventionismus weisen bemerkenswerte Parallelen zu Rudolf Hilferdings „Organisiertem Kapitalismus“ (*Hilferding* 1927/1973) auf, freilich ohne dessen Finalität.

Eine Weiterentwicklung von Rathenaus ordnungspolitischer Konzeption stellt Eduard Heimanns Modell einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ dar.[28] Heimann plädierte für einen konkurrenzwirtschaftlichen Sozialismus, eingebettet in eine Gesellschaft, in der die sozialen Beziehungen vom Gemeinschaftsgeist (i. S. von Tönnies) bestimmt sind.

Zumindest politisch ambivalent ist Rathenaus extreme Staatsfixierung in Kombination mit der in seinen programmatischen Aussagen immer wieder zu Tage tretenden Ideologisierung des Gemeinschaftsgedankens. Insofern trifft Rathenau die von B. Wirkus gegenüber dem Werk von Tönnies erhobene Kritik, dass darin „eine unklare Sehnsucht nach einem gesellschaftlichen Status quo ante“ stecke, bzw. eine Weigerung zum Ausdruck komme, „sich der Problematik der hochdifferenzierten modernen Gesellschaft zu stellen“ (*Wirkus* 1996, S. 47). Damit trug er zu jenem gefährlichen Gemisch an politischen Stimmungslagen bei, aus dem in der Weltwirtschaftskrise die Feinde der Demokratie Kapital schlagen konnten.

Am Tiefpunkt der Weltwirtschaftskrise, in seinem Beitrag zu der kurz vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten fertiggestellten Festschrift für Werner Sombart, fand Christian Eckert in Rathenaus „Neuer Wirtschaft“ aus dem Jahr 1918 eine taugliche Grundlage für ein System der „Planwirtschaft“, die in der Weltwirtschaftskrise neue Aktualität gewonnen hatte. Nach Eckerts Ansicht war Rathenaus Konzeption vor allem daran gescheitert, dass eine „Durchführung jeder Art von Planwirtschaft nur möglich [ist] außerhalb unserer Demokratien, also wo kein Kampf der Parteien eine Änderung der Machtverhältnisse in absehbarer Zeit immer von neuem erwarten lässt“ (*Eckert* 1933, S. 340 f.). Eckerts Sympathien gelten dem ita-

[28] Siehe dazu den Beitrag von Heinz Rieter über Eduard Heimann in *Hagemann/Krohn* (1999, S. 242 ff.). Heimann kannte Rathenau aus der gemeinsamen Arbeit in der zweiten Sozialisierungskommission, als deren Sekretär Heimann fungierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lienischen Faschismus, der wesentliche Elemente von Rathenaus Konzeption realisiert, sich dabei aber ein weit höheres Maß an Flexibilität bewahrt habe.

Die Machtergreifung der Faschisten in Italien (30. Oktober 1922) erlebte Rathenau nicht mehr. Eine Realisierung seiner Wirtschaftspolitik durch Beseitigung der parlamentarischen Demokratie hat er und hätte er nie angestrebt. Mit dem menschenverachtenden Bolschewismus hat er nie sympathisiert. Er hat sich vielmehr in den Dienst der um ihr Überleben ringenden Weimarer Republik gestellt, um zur wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung beizutragen. Einer Funktion als Mittler zwischen den verschiedenen Parteirichtungen, in der Rathenau noch eine bedeutende Rolle hätte spielen können, wurde durch seine Ermordung am 24. Juni 1922 ein frühzeitiges Ende bereitet.

IX. Exkurs: Rathenau im Werk Robert Musils[29]

In Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ war Walther Rathenau das Vorbild für die Figur des Dr. Paul Arnheim, in den Worten Hermann Hesses „der differenzierte deutsche Industrielle vom Rathenautyp, der die Vermählung von Seele und Wirtschaft propagiert“.[30] Diese literarische Verwendung Rathenaus geht auf eine persönliche Begegnung am 11. Jänner 1914 zurück, als Musil (1880–1942), der gerade als Redakteur der „Neuen Rundschau“ eine neue Stelle gefunden hatte, bei Rathenau zu Gast war, unter anderem gemeinsam mit Werner Sombart, der wie Rathenau im Grunewald ein Haus bewohnte. Um dieselbe Zeit etwa arbeitete Musil an einer Rezension von Rathenaus Buch „Zur Mechanik des Geistes“, die im April 1914 in der Neuen Rundschau erschien.

Musil drückt in seiner Rezension durchaus Sympathien für Rathenaus mystische Sehnsucht nach Seele aus, zeigt aber die Problematik einer dem Intellekt feindlichen, ihn letztlich negierenden „spiritualistischen“ Philosophie schonungslos auf. Er findet Rathenaus Beschreibung des Grunderlebnisses der Mystik „meisterhaft“, „wenn sie stofflich auch kaum etwas Neues bieten kann“ (*Musil* 1978, S. 1017). Aber „man fühlt, dass die wunderbare Bewegung schon zu erstarren beginnt, wenn sie der Verstand in Worte fassen will“ (S. 1018). Musil scheint offen zu lassen, ob diese „Erstarrung“ durch das notwendige vermittelnde Zwischentreten des Intellekts unvermeidlich ist oder nicht. Jedenfalls hält er Rathenaus Darstellung für missglückt, in der „von der seelischen Berührung … dann nur das anstren-

[29] Dieser Abschnitt stützt sich, besonders was das Faktische betrifft, auf Karl Corinos monumentale Musil-Monographie (2003).

[30] Aus einer Rezension in der Neuen Zürcher Zeitung vom 29.1.1933, zitiert in *Corino* (2003, S. 1114).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gende Festhalten einiger in intimsten Augenblicken gebildeter Begriffe [bleibt], zwischen die alles Übrige mit einem Geist interpoliert wird, der naturgemäß außer Trance ist und sich von dem wissenschaftlichen Verstand eigentlich nur dadurch unterscheidet, dass er auf dessen Tugenden der Methodik und Genauigkeit verzichtet" (S. 1019).

Rathenau, der mit dem Verleger der Zeitschrift Samuel Fischer befreundet war, hatte offensichtlich im Vorfeld der Veröffentlichung eine Abmilderung von Musils Verriss erwirkt, war aber dennoch von der Kritik tief getroffen, wie aus verschiedenen brieflichen Äußerungen hervorgeht (*Corino* 2003, S. 486 ff.).

Die persönliche Begegnung mit Rathenau und Musils Erlebnisse im Zusammenhang mit seiner Rezension trugen dazu bei, dass er im „Mann ohne Eigenschaften" die Figur des Dr. Paul Arnheim, des „beseelten", schöngeistigen Großkapitalisten, der die Rolle des berechnenden Verstandes im Geschäftsleben herunterspielt, aber aus seiner Schöngeistigkeit auch geschäftlichen Nutzen zieht, nach dem Vorbild Rathenaus modellierte. Arnheim, der nach Wien gekommen ist, „um sich im Barockzauber alter österreichischer Kultur ein wenig vom Rechnen, vom Materialismus, von der öden Vernunft eines heute schaffenden Zivilisationsmenschen zu erholen" (MoE S. 109), wird zum Ideenspender der „Parallelaktion" – so nannte Musil die für 1918 geplante große Feier des 70-jährigen Thronjubiläums von Kaiser Franz Joseph. Der „Preuße Arnheim" soll „die geistige Leitung der großen österreichischen Aktion übernehmen" (S. 110), er ist in der mit der Vorbereitung beauftragten Kommission der zentrale Gegenspieler des Sekretärs der Kommission, des Skeptikers Ulrich, in dem sich Musil selbst porträtierte.[31] Um das ihm als Preußen jüdischer Herkunft und vor allem als großkapitalistischem Unternehmer entgegengebrachten Misstrauen zu entkräften, spielt Arnheim die berechnende, auf Gewinn zielende Komponente des Unternehmertums herunter: „Wir Kaufleute rechnen nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten", sagt er in einem Gespräch mit Ulrich. „Sondern wir – ich meine natürlich die führenden Leute; die kleinen mögen unausgesetzt rechnen – lernen unsere wirklich erfolgreichen Einfälle als etwas betrachten, das jeder Berechnung spottet, ähnlich wie es der persönliche Erfolg des Politikers und schließlich auch des Künstlers tut" (S. 274).

Überwiegend bezieht sich Musil durch die Person Arnheims auf Rathenaus Seele-Intellekt-Dichotomie. Arnheims besonderes Interesse an Österreich wurzelt darin, dass es „hier noch Vergangenheit [gibt], und die Men-

[31] Ulrichs Skepsis gegenüber den Ansichten Meingasts (= Ludwig Klages), der Ahnen und Glauben mit Wissenschaft verwechselt, richtet sich auch gegen Arnheim: „So wäre eine Methodenlehre dessen, was man nicht weiß, beinahe das gleiche wie eine Methodenlehre des Lebens" (MoE S. 784).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen haben sich etwas von der ursprünglichen Intuition bewahrt“, während „in aller Welt der Geist des Rechnens und der Gewalt den Zusammenhang mit dem Seelenleben verloren [hat]“ (S. 569). Wiederholt macht Musil in seinem Roman auch von Rathenaus Schriften ökonomischen Inhalts Gebrauch (vor allem „Geschäftliche Lehren“ in Rathenau 1908/1925a, „Von kommenden Dingen“, „Die neue Gesellschaft“), am ausführlichsten im Kapitel 86.[32] Unverkennbar waren sie Inspiration für die – Rathenau ironisierende – Idee des „Königs-Kaufmanns“, Arnheims „Dachvorstellung“ für eine „Interessenfusion Seele-Geschäft“. Im „königlichen Kaufmann“ erblickt Arnheim

> „die Synthese von Umsturz und Beharren, Macht und bürgerlicher Zivilisiertheit, vernünftigem Wagnis und charaktervollem Wissen … zuinnerst aber eine Symbolgestalt der sich vorbereitenden Demokratie; durch rastlose und strenge Arbeit an seiner eigenen Persönlichkeit, geistige Organisation der ihm zugänglichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, und durch Gedanken über Führung und Aufbau des ganzen Staates wollte er einer neuen Zeit in die Arme wirken, wo die durch Geschick und Natur ungleichen Gesellschaftskräfte richtig und fruchtbar geordnet sind und das Ideal an den notwendiger Weise einschränkenden Realitäten nicht zerbricht, sondern sich reinigt und festigt“ (MoE S. 389).

So bewundernswert präzise diese Passage als Darstellung von Rathenaus Gesellschaftsideal erscheint – ob er seine Position darin als „Königs-Kaufmann“ sah, darf bezweifelt werden.

Literatur

Schriften Walther Rathenaus

Rathenau, Walther (1908): „Reflexionen, Solomon Hirzel Leipzig 1908“, wieder abgedruckt In: Gesammelte Werke Band IV, S. 10–253.

– (1912): Zur Kritik der Zeit. (7. Aufl.). Berlin: S. Fischer-Verlag.

– (1913): Zur Mechanik des Geistes. Berlin: S. Fischer-Verlag.

– (1915/1925b): „Gedächtnisrede auf Emil Rathenau“. In: Gesammelte Werke Bd. V, S. 9–21.

– (1916/1925b): „Probleme der Friedenswirtschaft“. In: Gesammelte Werke Bd. V, S. 59–93.

– (1917a/1925b): „Vom Aktienwesen“. In: Gesammelte Werke Bd. V, S. 121–177.

– (1917b): Von kommenden Dingen. Berlin: S. Fischer-Verlag.

– (1918/1925b): „Die neue Wirtschaft“. In: Gesammelte Werke Bd. V, S. 179–261.

– (1919): Autonome Wirtschaft. Jena: Diederichs.

[32] Unverkennbar Bezug nehmend auf Rathenaus Gedächtnisrede auf seinen Vater Emil Rathenau (1915) im Kapitel 112 (1915/1925b, S. 539 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1919/1925b): „Die neue Gesellschaft“. In: Gesammelte Werke Bd. V, S. 339–456.

– Gesammelte Werke (1918 und 1925), erschienen im Berlin: S. Fischer-Verlag.

(1925a): Reflexionen und Aufsätze, Bd. IV.

(1925b): Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, Bd. V.

– (1965): Schriften. Ausgew. und eingel. von A. Hartung et al., Berlin: Berlin Verlag.

– (1977 ff.) Walther-Rathenau-Gesamtausgabe (5 Bde.), Hrsg. Hans Dieter Hellige und Ernst Schulin. München: Müller.

– (1986) Schriften und Reden. Auswahl und Nachwort von Hans Werner Richter 1964, Frankfurt: S. Fischer-Verlag. neue Auflage 1986.

– (2001) Die Geschichte der Wahrheit. Essays von vergangenen und kommenden Dingen, Hrsg. Gert Walther Ueding. Tübingen: Klöpfer und Meyer.

Sonstige Literatur

Adorno, Theodor W. (1976): Prismen. Frankfurt: Suhrkamp-Verlag.

Aldcroft, Derek H. (1978): Die zwanziger Jahre. Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert. Bd. 3. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Bauer, Otto (1931): Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg, Bd. 1: Rationalisierung – Fehlrationalisierung. Wien/Berlin: Wiener Volksbuchhandlung, Büchergilde Gutenberg.

Berglar, Peter (1970): Walther Rathenau. Bremen: Schünemann Universitätsverlag.

Chaloupek, Günther (1987): „Die schwere Geburt der Mixed Economy“. In: Economic Theory, Political Power and Economic Justice. Festschrift für Kazimierz Laski, Hrsg. Gerhard Fink, Günther Pöll, und Martin Riese. Wien/New York: Springer Verlag, S. 407–425.

Cole, George D. H. (1917): Self-Government in Industry. London: G. Bell.

– (1921): Selbstverwaltung in der Industrie. Berlin: Verlag Robert Engelmann.

Corino, Karl, (2003): Robert Musil: Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Verlag.

Eckert, Christian (1933): „Planwirtschaft. Rathenaus Forderungen, Mussolinis Forderungen“. In: Festgabe für Werner Sombart, Hrsg. Arthur Spiethoff. München: Duncker & Humblot.

Fuchs, Ephraim (1926): Das wirtschaftspolitische System Walther Rathenaus. Leisnig: Druck von Ulrich (Arno Feiste).

Gall, Lothar (2009): Walther Rathenau. München: Beck.

Hagemann, Harald/*Krohn,* Claus-Dieter (Hrsg., 1999): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach, Bd. 2. München: Sauer-Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hegel, Georg W. F. (1952): Phänomenologie des Geistes, Hrsg. Johannes Hoffmeister. Hamburg: Verlag Felix Meiner.

Hilferding, Rudolf (1968): Das Finanzkapital (erste Ausgabe 1910, neue Ausgabe in 2 Bänden). Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.

– (1973), Organisierter Kapitalismus. Parteitagsreferat und Diskussion 1927 (Nachdruck). Frankfurt/M.: Rotdruck-Verlag.

Hobson, Samuel G. (1914): National Guilds: An Inquiry into the Wage System and the Way Out. London: G. Bell & Sons.

Klages, Ludwig (1929–1932): Der Geist als Widersacher der Seele. Leipzig: Barth.

Lederer, Emil (1920/21): „Randglossen zu den neuesten Schriften Walther Rathenaus". In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 48. Jg., S. 286–303.

MacLeod, Roy und Kay (1977): „The Social Relations of Science and Technology". In: The Fontana Economic History of Europe Vol. 5/1, Hrsg. Carlo M. Cipolla, S. 301–363.

Möllendorff, Wichard von (1919): Der Aufbau der Gemeinwirtschaft. Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums vom 7. Mai 1919. Jena: Diederichs

Müller-Freienfels, Richard (1925): Die Seele des Alltags. Berlin: Volksverband der Bücherfreunde.

Musil, Robert (1952): Der Mann ohne Eigenschaften, Hrsg. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

– (1978): Essays und Reden, Hrsg. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Nörr, Knut Wolfgang (1994): „Auf dem Wege zur Kategorie der Wirtschaftsverfassung: Wirtschaftliche Ordnungsvorstellungen im juristischen Denken vor und nach dem Ersten Weltkrieg". In: Nörr, Wolfgang, Schefold, Bertram und Tenbruck, Friedrich (Hrsg.) Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Pribram, Karl (1918): Die Grundgedanken der Wirtschaftspolitik der Zukunft. Graz/Leipzig: Leuschner & Lubensky.

Raphael, Gaston (1921): Walther Rathenau, Berlin: Litfass.

Rieter, Heinz, (1999) [Beitrag über] „Eduard Heimann". In: Hagemann/Krohn, S. 242 ff.

Schmoller, Gustav (1917): Buchbesprechung von „Zur Kritik der Zeit", „Zur Mechanik des Geistes" und „Von kommenden Dingen". In: Schmollers Jahrbuch 41. Jg., S. 455–460.

Sombart, Werner (1909): „Der kapitalistische Unternehmer". In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik 29. Jg., S. 698–758.

– (1916): Der moderne Kapitalismus, Bd. II: Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus. München/Leipzig: Duncker & Humblot.

Spengler, Oswald (1973): Der Untergang des Abendlandes. München: C. H. Beck-Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stolper, Gustav, (1921): Deutsch-Österreich als Sozial- und Wirtschaftsproblem. München: Drei Masken Verlag.

Taylor, Frederick Winslow (1913): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, (engl. Original 1911). München: Oldenbourg.

Tönnies, Ferdinand (1991): Gemeinschaft und Gesellschaft (erste Ausgabe 1887). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Volpi, Franco/*Nida-Rümelin*, Julian (Hrsg., 1988): Lexikon der philosophischen Werke. Stuttgart: Kröner Verlag.

Weissel, Erwin (1976): Die Ohnmacht des Sieges. Wien: Europaverlag.

Wiese, Leopold von (1918): Freie Wirtschaft. Leipzig: Der Neue Geist.

Wilde, Harry (1971): Rathenau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.

Wilde, Oscar (1970): Sozialismus und die Seele des Menschen. Zürich: Diogenes Verlag.

Wirkus, Bernd (1996): Deutsche Sozialphilosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wissel, Rudolf (1920): Die Planwirtschaft. Hamburg: Auer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Oskar Stillich (1872–1945). Ein wahrer Außenseiter unter „Außenseitern“

Von *Toni Pierenkemper*, Köln

Wonach bemisst sich die Bedeutung eines Ökonomen? Nimmt man die Anzahl der Zitationen seiner Werke zum Maßstab, so gebührt vermutlich Karl Marx das Verdienst, der bedeutendste Ökonom aller Zeiten gewesen zu sein. Schaut man hingegen auf die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften, so könnte man Adam Smith als dem Begründer der modernen Ökonomik, diesen Titel zusprechen. Wählt man die Selbstinszenierung als das Kriterium der Bedeutung eines Wissenschaftlers, so fällt möglicherweise Joseph A. Schumpeter[1] diese Ehre zu. Hinsichtlich der Bedeutung für die praktische Wirtschaftspolitik müssten vielleicht John Maynard Keynes und Milton Friedman um den Ehrenplatz streiten.

Die Bedeutung eines Ökonomen ist also offenbar nicht ganz leicht zu bemessen und eine derartige Entscheidung ist gewiss auch zeitbedingt, hängt aber ganz entscheidend wohl davon ab, welch ein Kriterium man zur Bemessung der Bedeutung eines Wissenschaftlers heranzieht. Im Bereich der Ökonomik stehen als solche Kriterien m. E. vor allem zwei im Mittelpunkt, nämlich einmal der Problembezug des wissenschaftlichen Œuvres eines Forschers, die empirische Relevanz seiner Theorien also, und zum anderen die Neuartigkeit seiner Problembehandlung, die Innovationskraft seiner Methoden.[2] Legt man diese beiden Maßstäbe zu Grunde, dann handelt es sich bei dem hier vorgestellten Sozialökonomen Oskar Stillich ohne Zweifel um einen bedeutenden Denker, dem die Nachwelt bis heute die gebührende Aufmerksamkeit und Wertschätzung versagt hat.

---

[1] Einem geläufigen Bonmot zufolge soll dieser ja geäußert haben, dass er sich drei Lebensziele gesetzt habe, nämlich der größte Liebhaber Wiens, der beste Reiter Österreichs und der bedeutendste Ökonom der Welt zu werden. Leider habe es aber mit dem Reiten wegen der schlechten Ausrüstung nicht ganz geklappt.

[2] *Toni Pierenkemper*, Geschichte des modernen ökonomischen Denkens. Große Ökonomen und ihre Ideen, Göttingen 2012, S. 29–32 und *ders.*, Wrong Opinions of Dead Men? On the relevance of the history of economic thought for modern economics – A plea for the history of economic thought, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook, 2012/2, S. 239–249.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eine unlängst erschienene Studie über die deutsche Nationalökonomie der Weimarer Republik trägt den Titel „Die Wissenschaft der Außenseiter".[3] Wenn darin, wie vom Autor unternommen, nur Arbeiten berücksichtigt werden, die von Ökonomen verfasst wurden, „die einen volkswirtschaftlichen Lehrstuhl innehatten oder an einem solchen beschäftigt waren"[4], so erscheint die Charakterisierung dieser Wissenschaftlergruppe als „Außenseiter" doch eher als irreführend. Es handelte sich bei ihnen doch ganz offensichtlich um das damalige Establishment der Ökonomenzunft in Deutschland, deren Arbeiten möglicherweise zwar außerhalb des internationalen *Mainstreams* standen, nicht aber außerhalb der deutschen Nationalökonomie. Für eine derartige Bewertung sprechen auch die Namen der später vom Autor ausführlich behandelten Beispiele, wie etwa Othmar Spann und Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, die sich seinerzeit an den politisch-wissenschaftlichen Kontroversen intensiv beteiligten. Eine Person wie Oskar Stillich findet innerhalb dieser Gruppe allerdings keine Berücksichtigung. Als wahre Außenseiter der Zunft im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik nämlich galten vielmehr jene Sozialwissenschaftler, Praktiker und Journalisten, häufig marxistischer Orientierung, die sich in vielfältiger Weise den brennenden Fragen der Zeit zugewandt hatten und nicht, wie die genannten vorgeblichen „Außenseiter", in einer Nabelschau vorwiegend mit dem eigenen Unvermögen und mit der Krise des eigenen Fachs beschäftigten.

Oskar Stillichs Leben und Werk, seine intellektuelle Biographie, scheinen mir aber deshalb nicht nur auf Grund seines umfangreichen und vielschichtigen Oeuvres an sich bereits außerordentlich bemerkenswert, sondern darüber hinaus zudem noch ausgezeichnet geeignet, die Entwicklung des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Denkens in den Brüchen der deutschen Geschichte vom späten Kaiserreich über die Krisen der Weimarer Republik bis in die Zeit des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus zu veranschaulichen. Seine Biographie ist bis heute ungeschrieben und sein umfangreiches wissenschaftliches Werk allenfalls partiell gewürdigt.[5]

*

[3] *Roman Köster*, Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Göttingen 2011.

[4] Ebd. S. 16.

[5] Einen Nachlass gibt es nicht. Allein einige nachgelassene, unveröffentlichte Schriften finden sich im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München. Selbst ein Bild des Protagonisten war lange Zeit nicht aufzutreiben, wurde mir erst unlängst durch Herrn Helmut Donat zugänglich gemacht. Der Versuch einer intellektuellen Biographie findet sich neuerdings bei *Toni Pierenkemper*, Oskar Stillich (1872–1945). Agrarökonom – Volkswirt – Soziologe, Marburg 2013.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ernst Gotthold *Oskar Stillich* wurde am 26. September 1872 in Metschlau, Kreis Sprottau in Schlesien geboren.[6] Der Geburtsort verweist auf eine Herkunft aus einem ländlich konservativen Milieu, worauf auch der Beruf seines Vaters, der als Gutsverwalter[7] und Mühlenbesitzer[8] benannt wurde, ebenso schließen lässt, wie die Zugehörigkeit des Elternhauses zur lutherischen Konfession. Einer späteren Aussage seines Sohnes Stefan (geb. 1913) ist zu entnehmen, dass Oskar noch einen Bruder namens Otto hatte, der ebenfalls wie er studierte und promovierte und als ehemaliger Direktor der IG Farbenindustrie zwischen 1933 und 1943 in München ansässig war.[9] Seine Schulbildung vervollkommnete der junge Oskar bis 1890 auf dem Realgymnasium der nahen Kreisstadt Sprottau.[10] Danach absolvierte er eine zweijährige landwirtschaftliche Lehre auf der Domäne Heinrichsau bei Breslau und war danach ein weiteres Jahr als Feldverwalter auf der Domäne Vielgut bei Öls, ebenfalls nahe Breslau, tätig. Oskar Stillich verfügte also 1893 neben einer guten Schulbildung über ausgezeichnete praktische Erfahrungen im Bereich der Landwirtschaft und entschied sich daher folgerichtig für ein akademisches Studium in diesem Erfahrungsbereich.

Er studierte in Leipzig Agrarwissenschaften, vor allem bei Wilhelm Kirchner und dieser wurde später dort auch zu seinem Doktorvater. Kirch-

---

6 Die Eckdaten seines Lebenslaufs bis zur Promotion im Jahre 1896 lassen sich der Quästurakte der Universität Leipzig und dem handschriftlichen Lebenslauf entnehmen, der seinem Promotionsgesuch beigefügt ist. Universitätsarchiv Leipzig (UAL) Quästur und UAL Phil. Fak. Prom. 5755. Ein gedruckter Lebenslauf findet sich auch als Anhang seiner gedruckter Dissertation: Über den Einfluß der Arbeit der Kühe auf Menge und Zusammensetzung der Milch, Diss. Leipzig 1896, S. 63.

7 Diese Angabe gibt Stillich selbst.

8 Dieser Hinweis findet sich auf den Quästurbogen der Universität Leipzig.

9 Diesen Hinweis kann man der Akte von Stefan Stillich über seine Vernehmungen im amerikanischen Gefangenenlager Fort Hunt in Virginia/USA entnehmen, die mir freundlicher Weise durch Herrn Felix Römer zugänglich gemacht wurde. Genaueres zu diesem Quellenbestand und dem darauf aufbauenden Forschungsprojekt findet sich bei *Felix Römer*, Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2012, insb. Kap. II: Gefangenschaft, S. 27–59. Die Akte über Stefan Stillich findet sich in Box 550 (2), 007–105. Auf die Existenz dieses Bestandes haben mich nach einem ersten Vortrag über Oskar Stillich im Ausschuss für Theoriegeschichte (Dogmenhistorischer Ausschuss) des Vereins für Socialpolitik im Frühjahr 2012 die Kollegen Carsten Kasprzok † und Christian Scheer hingewiesen. Im Adressbuch der Stadt München findet sich von 1933 bis 1943 jeweils ein Hinweis auf „Stillich, Otto Dr. Chemik. Schumannstr. 9/2“. Otto Stillich hat ebenfalls schon früh publiziert und war wohl auch am Laboratorium der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin tätig. 1905 hat er z. B. einen Artikel in den Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft, Bd. 38, Heft 1, S. 1241–1246 veröffentlicht.

10 Sprottau war seit 1816 Sitz eines Landkreises im Reg. Bez. Liegnitz, zunächst mit Sagan, dann nach 1820 davon getrennt. 1932 wurde beide wiederum zum Kreis Sprottau zusammengefügt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ner galt nicht nur als ein Experte der Milchwirtschaft, sondern verfasste zudem einen Leitfaden als Anleitung zum Studium der Agrarwissenschaften in Leipzig. Aus dieser Broschüre lässt sich der Verlauf des agrarwissenschaftlichen Studiengangs an der Leipziger Universität sehr gut rekonstruieren.[11] Demnach galt es als das allgemeine Ziel des landwirtschaftlichen Studiums sowohl einerseits, ganz im Sinne der damals dominierenden Thaerschen Vorstellungen einer rationellen Landwirtschaft, den Studierenden die fachlichen Fähigkeiten zum Erzielen höchster Bodenerträge zu vermitteln, darüber hinaus aber auch andererseits, die Studenten im wissenschaftlichen Sinne zu selbstständigem Denken zu erziehen. Dazu sollten im Rahmen des agrarwissenschaftlichen Studiums auch verpflichtende „Vorlesungen aus den Gebieten der Philosophie, der Literatur und der Kunst" beitragen. Das Studium teilte sich deshalb in einen fachwissenschaftlichen Bereich, den der engeren Agrarwissenschaften, und bot darüber hinaus in verschiedenen Grundwissenschaften Veranstaltungen an, so z. B. in der Volkswirtschaftslehre (Nationalökonomie), in der Finanzwissenschaft u. ä. Im Verlauf seines Studiums sollte sich der Student dann zunächst mit den genannten Grundwissenschaften vertraut machen[12], „namentlich in den ersten Semestern" wie es hieß, und erst danach die Fachwissenschaft[13] mit praktischen Übungen und Demonstrationen angehen.

Ein „feststehender Studienplan lässt sich nicht aufstellen", so Kirchner in seinem Leitfaden. Nötig wären ein mindestens zweijähriges, besser dreijähriges Studium und eine Promotion frühestens nach drei Jahren. Für die agrarwissenschaftliche Arbeit von Oskar Stillich wurde insbesondere der 1892 erbaute und beim Eintritt des jungen Studenten in Betrieb gehende Rassestall des Landwirtschaftlichen Instituts bedeutsam, eine Einrichtung, in der verschiedene Tierarten gehalten und gezüchtet werden konnten. Seine Arbeit dort bildete später die Basis für die Abfassung der Dissertation.

---

[11] *Wilhelm Kirchner*, Das Studium der Landwirtschaft an der Universität Leipzig, Leipzig 1910.

[12] In den Grundwissenschaften standen Nationalökonomie, im Wechsel gelesen von Karl Bücher und Wilhelm Stieda, Wirtschaftspolitik, Finanzwissenschaft und Handelsgeschichte (Stieda) auf dem Lehrplan. Hinzu kamen Veranstaltungen der Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminare unter Karl Bücher, Johann Plenge und Franz Eulenburg.

[13] In den Fachwissenschaften wurden als zentrale Vorlesungen die landwirtschaftliche Betriebslehre (Kirchner), Geschichte der Landwirtschaft und Veranstaltungen zu wichtigen Tagesfragen der Agrarpolitik angeboten. Darüber hinaus gab es spezielle Angebote zur allgemeinen Züchtungs- und Fütterungslehre und zur Gewinnung und Verwertung der Milch (mit Demonstrationen). Darüber hinaus gab es Übungen und Demonstrationen im landwirtschaftlichen Laboratorium.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durch die im „Verzeichnis der als gehört bescheinigten Vorlesungen“[14] von der Quästur unter der Nr. 650 angeführten von Oskar Stillich besuchten Lehrveranstaltungen bestätigt sich der Eindruck eines eifrig und zielstrebig betriebenen Studiums. Schon im ersten Semester besuchte er insgesamt neun Veranstaltungen, u. a. „Züchtungs- und Fütterungslehre“ bei seinem späteren Doktorvater Wilhelm Kirchner, aber auch bereits „Volkswirtschaftslehre“ im Statistischen Seminar bei Karl Bücher. Bei Kirchner wurden auch in den folgenden Semestern regelmäßig Veranstaltungen gehört, bereits im zweiten Semester auch mit Demonstrationen in der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt und Arbeiten im Laboratorium über Molkereiwesen verbunden, womit das Thema seiner späteren Dissertation angesprochen war. Im dritten Semester wurde erneut eine volkswirtschaftliche Veranstaltung gehört, nämlich „Kommunale Sozialpolitik“ bei Karl Bücher und erstmals eine juristische Lehrveranstaltung „Preußisches Recht“. Auffällig im Studienverlauf war, dass Stillich lediglich in den ersten drei Semestern ein gezielt fachwissenschaftliches Studium mit Veranstaltungen der Agrarwissenschaften und in der Nationalökonomie betrieben hat und in den folgenden drei Semestern ausschließlich juristische Lehrveranstaltungen besuchte und so praktisch ein vollständiges Jurastudium nebenbei absolvierte. Das war seinerzeit offenbar noch möglich.

Am 6. Mai 1896 gab Oskar Stillich gegenüber der „hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig“ eine Erklärung ab, dass seine Dissertation *„Über den Einfluss mäßiger Arbeit der Kühe auf Menge und Zusammensetzung der Milch“* „von ihm selbst und ohne fremde Hilfe verfasst worden ist“.[15] Die mündliche Prüfung erfolgte am 2. Juni 1896 und wurde mit der Note I (summa cum laude) bewertet und am gleichen Tag wurde durch den Promovenden der akademische Eid in lateinischer Sprache geleistet. Damit war das Studium von Oskar Stillich erfolgreich abgeschlossen.

Obwohl durch seinen Studiengang eigentlich als ein diplomierter Landwirt bzw., wegen der in Leipzig vorgenommenen Zuweisung der Agrarwissenschaften an die Philosophische Fakultät, als Doktor der Philosophie ausgewiesen, entwickelte und verstand sich Oskar Stillich im Laufe seiner folgenden wissenschaftlichen Bemühungen jedoch immer weniger als ein

[14] UAL Quästur.

[15] UAL Phil. Fak. Prom. 5755. Angefügt waren zwei Empfehlungen von Professoren zur Unterstützung seiner Bewerbungen um einen Doktorgrad. Der Prodekan Friedrich Ratzel (1844–1904) bestimmte die Professoren Kirchner und Linkart mit der Begutachtung der Arbeit und als Prüfungsfächer „Landwirtschaft, Botanik und Zoologie“. Ein ausführliches Gutachten von Wilhelm Kirchner empfahl die Annahme der Arbeit mit der Note II a (ad modum laudabilis) und der Zweitgutachter schloss sich dem Votum des Erstgutachters vollständig an.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Agrarökonom und immer stärker als Nationalökonom. Dazu haben gewiss auch die Teile seines Studiums beigetragen, in denen er ausführlich bereits mit volkswirtschaftlichen, juristischen und historischen Fragestellungen befasst war.[16] Später führte er in verschiedenen Publikationen durchaus mit einem gewissen Stolz den Titel „Volkswirt R. D. V.“ Dies konnte er tun, weil der Titel „Diplom Volkswirt“ zwar von den nach der Jahrhundertwende entstandenen deutschen Handelshochschulen[17] bereits verliehen, aber erst seit 1939 gesetzlich geschützt wurde.[18]

⁂

Der empirisch quantifizierende Ansatz, den Oskar Stillich in seiner Dissertation bereits erfolgreich praktiziert hatte, fügte sich gut in alle jene Bemühungen ein, die um die Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland in zahlreichen Varianten einer frühen quantifizierenden Sozialforschung zu beobachten waren.[19] Verschiedene Autoren suchten sich auf diese Weise von den vorherrschenden induktiv-deskriptiven Methoden der Historischen Schule zu emanzipieren und stärker quantitative Elemente in ihre Forschungen einzubeziehen.[20] Dazu zählte insbesondere auch Richard Ehrenberg[21] in Rostock, der dort eine „Exakte Wirtschaftsforschung“ zu etablieren suchte. Ein vergleichbarer quantifizierender Ansatz wurde in den folgenden empirischen Studien von Oskar Stillich aufgegriffen und weiter fortgesetzt.

Doch ehe er sich auf diese Weise in seinen folgenden Arbeiten den brennenden politischen und sozialen Fragen seiner Zeit zuwandte und seinen empirisch quantifizierenden Ansatz weiter vervollkommnete, beschäftigte er sich zunächst einmal mit einigen grundlegenden philosophischen Fragen. Offenbar hatte er sich nach seiner Promotion erstmals auch mit den Arbeiten

---

16 UAL Quästur: Verzeichnis.

17 Vgl. dazu *Gunther Herbert Zander*, Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich (1898–1919), Diss. Köln 2004.

18 Das erfolgte erst im „Gesetz über die Führung akademischer Grade“ vom 7. Juni 1939. Damit wurde die unberechtigte Führung des Titels unter Strafe gestellt.

19 *Horst Kern*, Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien, München 1982.

20 Allgemein dazu: *Dieter Lindenlaub*, Richtungskämpfe im Verein für Socialpolitik. Wissenschaft und Sozialpolitik im Kaiserreich vornehmlich vom Beginn des „Neuen Kurses“ bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1890–1914), Wiesbaden 1967, *Rüdiger vom Bruch*, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914), Husum 1980, und *Dieter Krüger*, Nationalökonomen im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983.

21 Umfassend neuerdings *Martin Buchsteiner/Gunther Viereck* (Hg.), Richard Ehrenberg 1857–1921. „Ich stehe in der Wissenschaft allein“, Rostock 2008 und knapp *Hanna Gülich-Bielenberg*, Richard Ehrenberg, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HDSW), B. 3, S. 32/33, Stuttgart 1961.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Karl Marx und den zeitgenössischen Marxisten beschäftigt. Durch Vermittlung von Karl Kautsky gelang es ihm 1897/98 einen Aufsatz in „Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens“ unterzubringen.[22] In dem Aufsatz über *„Die griechische Philosophie vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung“* setzt sich Stillich mit der klassischen griechischen Philosophie auseinander und versucht die Erkenntnisse der großen Denker im Sinne einer materialistischen Interpretation umzudeuten.[23] Er positionierte sich in dieser frühen Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung damit als ein „naiver“ Marxist, eine Position, die im Hochschulsystem seiner Zeit noch als weitgehend inakzeptabel galt und eine potentielle Hochschulkarriere in weite Ferne rückte, auch wenn er mit Stieda und Bücher zwei einflussreiche Lehrer hatte.[24] Seine ursprüngliche Studienrichtung hingegen, die Agrarwissenschaften, galten damals noch als ein Ort „geistiger Öde“ und kaum als ein Ziel führender Ausgangspunkt für eine Erfolg versprechende akademische Karriere in den Sozialwissenschaften.[25]

Bereits 1898, also nur zwei Jahre nach seiner Promotion in Leipzig, wurde Oskar Stillich mit erst 26 Jahren an der Berliner Humboldt-Akademie als Dozent tätig.[26] Diese Institution war 1879 auf Initiative des Reichstagsabgeordneten der liberalen Fortschrittspartei Max Hirsch[27] (1832–1905) gegründet worden. Max Hirsch hatte sich zunächst in Magdeburg und später in Berlin für die Belange der Arbeiterschaft engagiert und entwickelte bereits 1878 in Berlin die Idee zur Gründung einer „Anstalt für populärwissenschaftliche Vortragscyklen“.[28] Am 13. Januar 1879 konstituierte sich ein

---

22 Die Korrespondenz dazu findet sich im „Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis“ in Amsterdam/NL unter der Signatur K D XXI, Nr. 476–480.

23 *Oskar Stillich*, Über griechische Philosophie vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung, in: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, Nr. 19, XVI Jg., I Bd. 1897–98, S. 580–589. Auf dem Titelblatt wird der Autor als Dr. med. Stillich im Heft aber zutreffend als Dr. phil. angekündigt. Die Redaktion lag in Händen von Karl Kautsky, Berlin-Friedenau, Wieland-Str. 26.

24 Man weiß allerdings nicht, wie eng sein Verhältnis zu diesen beiden Gelehrten und zur Zunft der Ökonomen seiner Zeit gewesen ist, denn der Betreuer seiner Dissertation, Wilhelm Kirchner, war ja Agrarwissenschaftler und nicht Nationalökonom gewesen.

25 Im Art. „Stillich“, in: Wer Ist’s, 4. Aufl. 1909 findet sich der Eintrag: „… Nach Schulzeit Landwirt. Gab unt. d. Druck d. geist. Öde dies. Beruf auf. Beschäftigte s. m. natur-, dann m. staats-, wirtsch. und sozialwissensch. Stud. …“.

26 Bei wem studiert man mit Erfolg Nationalökonomie? Festgabe zum 50. Geburtstag für Dr. Oskar Stillich Dozenten an der Humboldt-Hochschule und Volks-Hochschule Groß-Berlin gewidmet von seinen Hörern, Berlin 1922, S. 2.

27 Zu dem Politiker und Sozialreformer vgl. *Helga Grebing*, Max Hirsch, in: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 9, Berlin 1972, S. 205/06.

28 Die Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt, Heft 14, 1882, S. 239. Diese Aktivitäten sind als Teil einer Sozialreform durch soziale Bildung zu verstehen, wie sie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gründungskuratorium und es fanden sich eine große Zahl von Personen, darunter auch Professoren und Dozenten der Berliner Universität dazu bereit, dort zu lehren, so dass bereits im ersten Jahr neunzehn Vortragszyklen angeboten werden konnten. Eine Reihe bedeutender Gesellschaften und Vereine schlossen sich der Initiative an und auch die Stadt Berlin unterstützte die Gründung.

Hier, zunächst in der Humboldt-Akademie und später, nach der 1915 erfolgten Fusion mit der 1902 gegründeten städtischen Volkshochschule und zur Humboldt-Hochschule umbenannten Berliner Volkshochschule, fand Oskar Stillich seine akademische Heimat und für fast ein halbes Jahrhundert auch seine berufliche Basis und sein privates Auskommen. Allerdings bleibt anzumerken, dass die Dozenten der Akademie nur in der Anfangszeit mit einem festen Salär entgolten worden waren und darüber hinaus mit einem Anteil an den Hörergeldern der Studenten beteiligt wurden, was ihnen bis zum Ersten Weltkrieg ein offenbar auskömmliches Einkommen sicherte. Diese Praxis war wegen der verschlechterten Finanzlage im Krieg aufgegeben worden und die Bezahlung der Dozenten erfolgte danach nur noch durch anteilige Hörergelder, die zudem noch gekürzt worden waren und sich während der Inflation gänzlich entwerteten.[29] Dies mag für die meisten Lehrkräfte, die ihre Dozententätigkeit überwiegend im Nebenberuf[30] ausgeübt haben, ein weniger gravierendes Problem gewesen sein als für Oskar Stillich, für den von einer anderweitigen Hauptbeschäftigung nichts bekannt ist.

Wie wichtig ihm sein lebenslanges Engagement im Volkshochschulbereich war, wurde auch 1909 durch die Gründung und Herausgabe einer speziellen Zeitschrift „Die Volkshochschule“ durch ihn unterstrichen.[31] Das

---

z. B. auch von *Gustav Schmoller*, Zur Sozial- und Gewerbepolitik der Gegenwart, Leipzig 1890, S. 276 propagiert wurden. Zum Lehrbetrieb und zur Entwicklung der Hörerzahlen genauer: *Konrad Hirsch*: Die Humboldt-Hochschule, Freie Volkshochschule von Groß-Berlin und die Volkshochschulfrage. Eine Studie über die Beziehung zwischen Volkshochschule und Volkswirtschaft, Gießen 1927, Kap. V und VI, S. 33–48. Beim Autor handelte es sich um den Enkelsohn des Gründers der Hochschule Max Hirsch.

[29] Der Anteil der Dozenten an den Hörergeldern betrug von 1878 bis 1905 90 % und wurde dann auf 60 % gekürzt. Im Kriege sank er dann zwischen 1913 und 1925 auf 50 % und wurde dann 1925 auf 60 % und schließlich auf 70 % wieder angehoben. Vgl. dazu *Konrad Hirsch*, Die Humboldt-Hochschule, S. 62.

[30] Ebd., S. 60 mit einer Aufstellung der Berufe der 93 Dozenten des Jahres 1925. 70 % von ihnen wiesen einen akademischen Grad auf.

[31] „Die Volkshochschule. Zeitschrift für das gesamte deutsche Volkshochschulwesen. Offizielles Organ des Verbandes der Volkshochschulvereine Deutschlands“ mit Sitz in Berlin. Die Zeitschrift erschien jährlich mit 12 Heften im Verlag Georg Sturm in Berlin.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde auch in einigen seiner späteren, „volkstümlich“ verfassten Lehrbüchern verschiedentlich deutlich, in denen er u. a. den Volkshochschulen eine entscheidende Rolle auch für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes zuerkannte.[32] In Deutschland stieß die Idee der Volkshochschulbildung in akademischen Kreisen hingegen auf große Vorbehalte und fand seitens der Universitäten keine Unterstützung.[33] Somit machte sein Engagement in diesem Bildungsbereich Oskar Stillich gegenüber dem akademischen Establishment ebenfalls zu einem Außenseiter. Stillichs Lehrerfolge an der Humboldt-Hochschule waren hingegen offenbar phänomenal. Eine große Schülerschar widmete ihm zu seinem fünfzigsten Geburtstag im Jahre 1922, also nach nahezu fünfundzwanzig Jahren Lehrtätigkeit, eine im Wachsen Verlag Berlin publizierte Festgabe, in der der Verleger, zugleich Mitglied des Ausschusses der Humboldt-Hochschule und nach eigenem Bekunden seit mehr als zehn Jahren eifriger Hörer von Oskar Stillichs Kursen, diesem eine ehrende Würdigung voranstellte.[34]

*

Doch Stillichs Aktivitäten nach Vollendung seiner akademischen Ausbildung begrenzten sich keineswegs auf seine Lehrtätigkeit an der Humboldt-Akademie. Ganz im Gegenteil, in den folgenden Jahren entstanden in kurzer Folge seine wichtigsten und innovativsten wissenschaftlichen Arbeiten. Bereits 1899 publizierte er zwei eigenständige Schriften, beide im renommierten Wissenschaftsverlag von Gustav Fischer in Jena gedruckt, die sich sehr unterschiedlichen, hoch aktuellen Fragestellungen widmeten. Einerseits handelte es sich um eine Auseinandersetzung mit den Ursachen der seinerzeitigen europäischen Agrarkrise und andererseits um eine Untersuchung der elenden Lage der Beschäftigten in der deutschen Hausindustrie.

Noch eng verbunden mit seinen agrarwissenschaftlichen Studien erscheint die agrarpolitische Untersuchung *„Die Englische Agrarkrisis ihre Ausdehnung, Ursachen und Heilmittel. Nach der Enquête der „Royal Commission on Agriculture“* von 1899.[35] In dieser Arbeit wollte Stillich den deutschen Leser, ausführlicher als in seinen bis dahin vorliegenden Buchbesprechungen[36]

---

32 *Oskar Stillich*, Finanzwissenschaft, Bd. II, S. 129.

33 *Thomas Alexander/Beryl Parker*, The New Education in the German Republic, New York 1929, S. 215–242.

34 Bei wem studiert man mit Erfolg Nationalökonomie? S. 1/2.

35 Jena 1899.

36 *Oskar Stillich*, Die englische Agrarkrisis, S. V nennt hier drei bislang erschienene kürzere Abhandlungen in Conrads Jahrbücher für Nationalökonomie, 1898, S. 489, Thiels landwirtschaftliche Jahrbücher 1898, H.3/4, S. 335 und Frühling's landwirtschaftliche Zeitung, 1898 H. 15 u. 16.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum Thema, mit einer Untersuchung der englischen Agrarverhältnisse durch eine „Royal Commission“ bekannt machen.[37] Dass sich Oskar Stillich mit dieser Arbeit über die englische Agrarkrise seinerzeit auch an der Königlich Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg habilitiert hat ist eher unwahrscheinlich, auch wenn er an anderer Stelle im Jahre 1902 erwähnt, dass er Privatdozent sei.[38] Seine Freundschaft mit Oskar Warschauer, Professor für Nationalökonomie an der TH Charlottenburg mag ihn bei seinen akademischen Bemühungen möglicherweise unterstützt haben, zu einem förmlichen Habilitationsverfahren in Nationalökonomie[39] ist es dort offenbar nie gekommen.[40]

Das zweite, wissenschaftlich bemerkenswerte Werk, das Otto Stillich ebenfalls noch im Jahre 1899 publizierte, widmete sich einem ganz anderen Thema und kam seinen weitergehenden Ambitionen im Bereich der Nationalökonomie weitaus stärker entgegen, als das bei seiner Auseinandersetzung mit der englischen Agrarenquête, die ja noch enger mit seinen landwirtschaftlichen Studien verknüpft war, der Fall gewesen war. Es handelte sich um eine Untersuchung über die *„Spielwaren-Hausindustrie des Meininger Oberlandes“* in Thüringen.[41] Auch dieses Werk könnte möglicherweise alternativ zu seiner agrarpolitischen Arbeit als das für eine akademische

---

[37] Die Kommission wurde 1893 durch die Königin (Victoria) berufen und hat ihre Ergebnisse in den „Minutes of Evidence“ 1894 (vol. I und II) und 1895 (vol. III) vorgelegt.

[38] Nämlich in seiner Arbeit über die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin, wo er auf S. 82 einen Artikel des „Fränkischen Courier“ Nr. 118 vom 5. März 1900 zitiert, in dem vom Privatdozenten Dr. Stillich die Rede ist. Die TH Berlin käme vor allem deshalb in Frage, weil dort Otto Warschauer als Professor für Nationalökonomie lehrte, dem er wenig später (1907) sein Buch über das Geld- und Bankwesen „in Verehrung und Freundschaft“ (S. 3) gewidmet hat. Eine Habilitation an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität ist noch weniger wahrscheinlich. Nach einer Auskunft des Archivs der Universität vom 24.2.2012 (Dr. Winfried Schultze) kann in den Akten kein Nachweis einer Habilitation oder Lehrtätigkeit von Oskar Stillich gefunden werden. Zur Privatdozentur allgemein vgl. auch *Alexander Busch*, Die Geschichte des Privatdozenten, Stuttgart 1959, S. 21–23 und *Helmut Plessner*, Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer, Bd. I, Göttingen 1956.

[39] Das Habilitationsverfahren wurde in den deutschen Universitäten erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts zur Regelvoraussetzung des Erwerbs eines Ordinariats. Vgl. auch *Rüdiger vom Bruch*, Qualifikation und Spezialisierung. Zur Geschichte der Habilitation, in: Forschung und Lehre, 2000/2, S. 69/70.

[40] Eine Verifizierung dieser Vermutung ist leider nicht möglich. Nach Auskunft des Universitätsarchivs der Technischen Universität Berlin vom 23.2.2012 (Frau Claudia Schülzky) wurden sämtliche relevanten Unterlagen im Zweiten Weltkrieg vernichtet.

[41] *Oskar Stillich*, Die Spielwaren-Hausindustrie des Meininger Oberlandes, Jena 1899.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Laufbahn notwendige „zweite“ Buch gedient haben. Das von Stillich durch eigene Anschauung ergänzte, gesammelte recht heterogene Material wird in den achtzehn Kapiteln des Buches relativ unsystematisch präsentiert und dabei werden sehr unterschiedliche methodische Verfahren der Informationsgewinnung deutlich. Sie reichen von der persönlichen gewonnenen Anschauung des Autors über Expertenbefragungen, z. B. beim Ortspfarrer und bei der zuständigen Handelskammer, sowie aus amtlichen Quellen (Statistiken, Erhebungen) bis hin zur Verwendung privaten Aufzeichnungen der Betroffenen.[42]

In den Text der Darstellung über die Verhältnisse der Meininger Spielwaren-Hausindustrie fügen sich permanent auch wertende Stellungnahmen des Autors ein, die Rückschlüsse auf seine wissenschaftliche und politische Position zulassen. Besonders augenfällig erscheint dabei die häufige Verwendung Marxscher Termini und die Demonstration seines marxistisch begründeten Gedankenguts, z. B. beim Verweis auf eine unterstellte „kapitalistische Produktionsweise“ (S. 80), in der Bewertung der Lohnfindung als das Ergebnis eines „Kampfes“ zwischen Unternehmern und Arbeitern (S. 83) und in der Klage über einen fehlenden „Klasseninstinkt“ der Arbeiter. Auch wird *Das Kapital* von Karl Marx auf S. 75 direkt zitiert, in einer wissenschaftlichen Arbeit im Jahre 1899 gewiss nicht alltäglich.

⁂

Weitaus innovativer und wissenschaftlich noch höher zu bewerten als seine Arbeiten zur Agrarkrise und über die Hausindustrie von 1899 sind zwei Studien, die Oskar Stillich kurz nach der Jahrhundertwende publiziert hat. Dabei handelte es sich einmal um eine Untersuchung über „*Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin*“[43] und zwei Bücher über industrielle Großunternehmen.[44] In einem nur zweijährigen Rhythmus erschienen somit drei bedeutsame, innovative Werke, die vom enormen Forscherfleiß des Autors Kunde geben. Offenbar ließ ihm in diesem Zeitraum seine Lehrtätigkeit an der Humboldt-Akademie noch ausreichend Zeit, seinen wissenschaftlichen Interessen und Ambitionen weiter zu folgen. Mit seiner Arbeit über die weiblichen Dienstboten griff Stillich erneut ein hochaktuelles sozialpolitisches Thema des Kaiserreichs auf – ein Thema, das von den betroffenen Herrschaften als skandalöse Einmischung in ihr Privatleben emp-

[42] Z. B. wertete Stillich das Lieferbuch einer Puppenkleidernäherin und den Fragebogen einer wenig erfolgreichen privaten Befragung der Heimgewerbetreibenden durch einen lokalen Verein aus.

[43] Berlin 1902.

[44] *Oskar Stillich*, Nationalökonomische Forschungen auf dem Gebiet der Großindustriellen Unternehmen, Bd. I: Eisen- und Stahlindustrie, Berlin 1904 und Bd. II: Steinkohlenindustrie, Berlin 1906.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

funden wurde. Gleichwohl liest sich die Arbeit z.T. noch wie eine Studie in der Tradition der Deutschen Historischen Schule und greift in der Argumentation historisch ebenfalls sehr weit zurück, vom 16. Jahrhundert (S. 16) bis hin zu den aktuellen Arbeiten von Gustav Schmoller (S. 46), geht aber in ihrer quantifizierenden Auswertung weit darüber hinaus. Auch die Methode einer fragebogengestützten Enquête orientierte sich an den Vorbildern des Vereins für Socialpolitik. Die Studien Stillichs zu „Dienstbotenfrage" haben sich allerdings nicht auf die von ihm publizierte Berliner Enquête beschränkt, sondern offenbar auch andere Städte mit einbezogen. Er berichtet davon, dass er auch für Nürnberg „vor kurzem durch eine eingehende Feststellung auf enquêtarischem Wege auch für die Gegenwart Material zur Beurteilung der Verhältnisse gesammelt habe."[45]

Eine zweite bedeutsame innovative wissenschaftliche Leistung durch Oskar Stillich bezieht sich auf seine Untersuchungen zu großindustriellen Unternehmungen, die hier erstmals einer eingehenden quellengestützten Forschung unterzogen und in ihrem Erfolg miteinander verglichen wurden. Auf diese musterhafte Studie wird auch in der jüngeren Forschung[46], insbesondere in der neueren Unternehmensgeschichtsschreibung immer wieder Bezug genommen. Sie kann daher in ihrer methodischen Orientierung bis heute als beispielhaft angesehen werden.[47] Im Vorwort zum ersten Band über die Eisen- und Stahlindustrie einer umfangreicher geplanten Reihe „*Nationalökonomische Forschungen auf dem Gebiet der großindustriellen Unternehmen*" gibt Stillich ausführliche Auskunft über sein Forschungspro-

---

45 *Oskar Stillich*, Über den Stellenwechsel der Dienstboten, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 33, 1907, S. 537–544, hier S. 537.

46 *Carl-Ludwig Holtfrerich*, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. Eine Führungssektorenanalyse, Dortmund 1973 und *Toni Pierenkemper*, Die westfälischen Schwerindustriellen 1852–1913. Soziale Struktur und unternehmerischer Erfolg, Göttingen 1979.

47 Schon *Fritz Redlich*, Anfänge und Entwicklung der Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Das deutsche Geschäftsleben in der Geschichtsschreibung, Erstes Beiheft der „Tradition". Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographien Baden-Baden 1959, S. 24/25 weist auf die Bedeutung Stillichs für die deutsche Unternehmensgeschichtsschreibung hin. Er erwähnt in diesem Zusammenhang auch zwei Arbeiten von Wilhelm Stieda über die Porzellanherstellung in Thüringen und die keramische Industrie in Bayern, durch die Stillich möglicherweise zu derartigen Untersuchungen angeregt worden ist. Inzwischen hat Stillich als Pionier der historischen Unternehmensforschung längst Eingang in entsprechende Lehrtexte gefunden. Vgl. dazu *Toni Pierenkemper*, Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse, Stuttgart 2000, S. 35/36 und *ders.* (Hrsg.), Unternehmensgeschichte. Basistexte Geschichte, Stuttgart 2011, S. 69–79 mit einem Wiederabdruck eines wichtigen Beitrags von *Oskar Stillich*, Die wissenschaftliche Erforschung großindustrieller Unternehmen, in: Schriften des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes, 3/6, 1910, S. 227–247.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gramm.[48] Dieses Programm sollte sich auf die „monographische Darstellung großkapitalistischer Betriebe“ stützen, welche seiner Meinung nach ihren „reinsten Ausdruck in der Form der Aktiengesellschaft erhalten“ hatten. Damit sollte zugleich eine wesentliche „Lücke in der volkswirtschaftlichen Literatur der Gegenwart“ geschlossen werden. Denn bei der Untersuchung kapitalistischer Großbetriebe handelte es sich an der Jahrhundertwende noch um „jungfräuliches Gebiet“ und um „unbetretene Pfade“. Die vorfindbaren Arbeiten über Großunternehmen boten seinerzeit zwar seiner Meinung nach „in technischer Beziehung eine unendlich große Literatur“, blieben aber noch „bar aller ökonomischen Gesichtspunkte“.

Allerdings zeigte sich bald, dass seine wissenschaftlich begründeten Arbeiten über Großunternehmen Anfang des 20. Jahrhunderts „in der offiziellen Wissenschaft nicht die Beachtung gefunden [haben], die sie verdienten“.[49] Daher hatte er jeweils mit einem Koautor zu den untersuchten Industriebranchen eine kleinere Ausgabe als Lern- und Lesebuch für jedermann herausgegeben.[50] Mit Hilfe der Koautoren, die beide Ingenieure waren, wurden darin auch die technischen Elemente der jeweiligen Industriezweige behandelt und die Bände mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet, so dass die Texte auch als eine lehrreiche Lektüre insbesondere für Arbeiterbibliotheken empfohlen werden konnten. Die beiden Publikationen unterstreichen wiederum das besondere Interesse von Oskar Stillich an einer möglichst weiten Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse im Rahmen der Volks- und Arbeiterbildung. Beide Bände waren ähnlich aufgebaut. Im ersten Band über *„Kohlenbergbau. Eine Monographie“*, beschreibt Stillich sowohl die volkswirtschaftlichen als auch durch seinen Koautor die technischen Probleme der Kohlenindustrie und dann in einem zweiten Band *„Eisenhütte. Eine Monographie“* in gleicher Weise diejenigen der Eisen- und Stahlindustrie.

Bei den Arbeiten an den beiden stärker wissenschaftlich orientierten Werken über die Großunternehmen des deutschen Steinkohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie erwies sich für Stillich die Beschaffung des Rohmaterials, also der Zugang zu den Geschäftsunterlagen der privaten Unternehmen als das größte Problem. „Zwar schlummert in den Archiven der großen Aktiengesellschaften ein ungeheueres Material“, doch hinsichtlich seiner Benutzung herrschten ein „geringe[s] Entgegenkommen bei den ver-

---

48 *Oskar Stillich*, Nationalökonomische Forschungen, Bd. 1: Eisen- und Stahlindustrie, S. VII–XI.

49 So ein Rezensent (R. Ulrich) in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 27, 1908/09, H. 13, S. 475–476.

50 *Oskar Stillich/Arthur Gerke*, Kohlenbergbau. Eine Monographie, Leipzig 1906 und *Oscar [!] Stillich/H. Steudel*, Eisenhütte. Eine Monographie, Leipzig 1909.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

antwortlichen Leitern großer Unternehmungen“ und eine allgemeine „Sprödigkeit der Spitzen der Verwaltung“, so nach dem von Stillich gewonnenen Eindruck. Daher waren die beiden vorgelegten Studien „auf ein verhältnismäßig unvollständiges, spärliches und dazu einseitiges Material angewiesen“.[51] Es handelte sich dabei vornehmlich um Geschäftsberichte, die selbst z. T. sogar nur über Mittelsmänner in Banken beschafft werden konnten und um Fest- und Ausstellungsschriften, Kataloge u. ä. Im Ergebnis sei jedoch eine „Summe positiver Tatsachen“ zusammengetragen worden, die allerdings nicht allein durch „wissenschaftlichen Arbeitsmethoden“ generiert werden konnten und deshalb mit dem Makel „einseitiger subjektiver Beleuchtung“ behaftet blieben. Diese „Unvollkommenheit und Einseitigkeit“ des Materials wurde durch „persönliche Beobachtung und Befragungen“ des Autors auszugleichen versucht, u. a. durch Besuche der Betriebsanlagen der Werke, die ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen waren. Als das entscheidende wissenschaftliche Ziel der gesamten Mühen galt ihm dennoch, die „Geschichte der großen Werke wenigstens teilweise von einem kritischen Standpunkte aus zu behandeln“. Auch wenn „das Ganze nur einen fragmentarischen Charakter trägt“ war es ihm wohl gelungen, durch dieses „Bestreben der Wahrheit wenigstens nahe zu kommen“. Diesem Urteil Stillichs kann man angesichts der beiden Untersuchungen über die deutschen Großunternehmen an der Wende zum 20. Jahrhundert nur vollinhaltlich zuzustimmen.[52]

Ganz offensichtlich in engem Zusammenhang mit den Studien über die Großunternehmen des Steinkohlenbergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie verfasste Oskar Stillich eine Reihe weiterer kleinerer Studien. Dazu zählte eine Untersuchung der A. Riebeckschen Montanwerke, einem der größten Braunkohlenerzeuger der Zeit, aus dem Jahre 1906, mit dem Titel *„Die Entstehung eines Riesenvermögens“*.[53] Ein weiteres Nebenprodukt der empirischen Beschäftigung mit den großindustriellen Unternehmen stellte

---

[51] Der oben zitierte Richard Ehrenberg hat bei seinen zeitgleichen Studien über Krupp und Siemens allerdings Zugang zu den jeweiligen Unternehmensarchiven gehabt. Gleichwohl ergeben sich auch daraus Probleme einer „wertfreien“ wissenschaftlichen Analyse. Vgl. dazu *Ralf Stremmel*, Richard Ehrenberg als Pionier, a. a. O.

[52] Vgl. dazu *Toni Pierenkemper*, Unternehmensgeschichte – Perspektiven und Analyseansätze, in: ders., Unternehmensgeschichte. Basistexte, S. 7–52, Stuttgart 2011, S. 38–40.

[53] *Oskar Stillich*, Die Entstehung eines Riesenvermögens, in: Annalen des Deutschen Reichs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Jg. 1906, S. 890–901. Auf S. 895 Fn. 2 verweist er explizit auf den Bd. III seiner „Nationalökonomischen Forschungen auf dem Gebiete der Großindustriellen Unternehmen“, der sich der Braunkohlenindustrie widmen sollte und dessen Erscheinen noch für 1906 angekündigt wurde. Der Band ist hingegen niemals erschienen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seine Arbeit *„Wohlfahrtseinrichtungen der deutschen Großindustrie“* dar.[54] Und ebenfalls im Zusammenhang mit seinen Forschungen über die Großindustrie, insbesondere die der Montanindustrie, wurde Oskar Stillich auch auf die Probleme der Verbandsbildung innerhalb der deutschen Industrie während der Phase der Hochindustrialisierung aufmerksam.[55] Im Jahre 1904 veröffentlichte er daher eine Studie über das Roheisensyndikat und den Halbzeugverband, den beiden wichtigsten Kartellen der deutschen Eisenindustrie an der Wende zum 20. Jahrhundert[56], in dem er sich mit der damals gerade erschienenen Eisen-Enquête kritisch auseinandersetzte.[57]

*

Neben den geschilderten und bereits außerordentlich vielfältigen wissenschaftlichen Interessen wandte sich Oskar Stillich nach der Jahrhundertwende noch einem weiteren, gänzlich neuen Forschungsfeld zu, dem des Geld-Bank- und Börsenwesens, das zu diesem Zeitpunkt ebenfalls im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit stand. Die durchgreifende Industrialisierung des Kaiserreichs war ohne den Aufstieg der privaten Großbanken und des Börsenwesens unvorstellbar und so lag es nahe, dass Politik und Wissenschaft sich auch diesem Themenbereich zuwandten.[58] Für Otto Stillich äußerte sich dieses gewachsene Interesse zunächst offenbar im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der Humboldt Akademie, für deren Lehrzwecke er

---

54 *Oskar Stillich*, Wohlfahrtseinrichtungen der deutschen Großindustrie, in: Jahrbuch 1908 für die Soziale Bewegung der Industrie-Beamten, 1908, S. 272–285. Auf S. 280 verweist er im Zusammenhang der Sparfähigkeit der Arbeiter ausdrücklich auf den Bd. I: Eisen- und Stahlindustrie, Leipzig 1904, S. 85/86.

55 Die Probleme von Konzentration und Kartellierung sowie der Bildung von Interessenverbänden finden in den Bänden zur Steinkohlen- sowie auch zur Eisenhüttenindustrie an verschiedenen Stellen Erwähnung. Im Überblick dazu *Toni Pierenkemper*, Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse, Stuttgart 2000, S. 214–247 und zu den Interesenverbäden: *ders.*, Trade Associations in Germany in the Late Nineteenth and Early Twentieth Century, in: Hiroaki Yamazaki und Matao Miyamoto, (Hrsg.), Trade Associations in Business History, S. 233–261, Tokyo 1988.

56 *Oskar Stillich*, Roheisensyndikat und Halbzeugverband. Kritische und systematische Bearbeitung der Ergebnisse der Eisenkartell – Enquête, Berlin 1904.

57 Die Erörterungen wurden publiziert als: Verhandlungen über die Rheinisch-Westfälischen Roheisensyndikate am 30. November und 1. Dezember 1903 im Reichstagsgebäude zu Berlin, in: Deutscher Reichsanzeiger und Kgl. Preußischer Staatsanzeiger, Beilage vom 7. Januar 1904 sowie in: Verhandlungen über den Halbzeugverband am 2. und 3. Dezember 1903 im Reichstagsgebäude zu Berlin, in: ebd., Beilage vom 26. Januar 1904. Zu den zeitgleichen Kartellbemühungen im Ruhrkohlenbergbau vgl. *Toni Pierenkemper*, Die westfälischen Schwerindustriellen. Soziale Struktur und unternehmerischer Erfolg 1852–1913, S. 117–121, Göttingen 1979.

58 Im Überblick dazu *Richard Tilly*, Geld und Kredit in der Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 2003, S. 85–120, insb. S. 100–110.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bereits 1907 ein Lehr- und Lesebuch über das Bankwesen vorgelegt hatte[59], das er dann 1909 mit einem umfangreichen Band über die Börse und ihre Geschäfte ergänzte.[60] Der pädagogische Impetus dieser beiden Publikationen wurde noch dadurch unterstrichen, dass Stillich zudem 1909 noch ein eher wirtschaftskundlich und praktisch angelegtes Buch *„Der gesamte Geschäftsverkehr des Publikums mit Banken und Bankiers"*, mit dem Untertitel „Ein praktischer Ratgeber", publizierte[61] und dieses darüber hinaus noch mit zwei Handbüchern über die Entwicklung der Börsenkurse von Brauerei- und Maschinenbauaktiengesellschaften anschaulich ergänzte.[62]

Derartige *„Graphische Kurstabellen",* die Oskar Stillich diesbezüglich in den Jahren 1911 und 1912 in zwei Bänden veröffentlichte, waren einerseits zunächst als praktische Handreichungen für den Börsenbesucher gedacht, widerspiegelten darüber hinaus aber andererseits erneut eine bemerkenswerte methodische Innovation durch den Verfasser. Sie stellten gleichsam eine Vorform der modernen Chart-Technik zur Analyse der Entwicklung von Börsenkursen dar. Dazu hatte Stillich nämlich eine neue Methode der Darstellung der Kursentwicklung in so genannten „Kursdiagrammen" entwickelt, die er sogar durch einen Eintrag in die Gebrauchsmusterrolle des Kaiserlichen Patentamtes zu schützen suchte. „Linienbewegungen sind immer leichter zu erfassen als Zahlenreihen",[63] so die dahinter stehende Vermutung des Autors.

Die beiden zuvor verfassten, umfassenden Bände über das Geld-, Banken- und Börsenwesen von 1907 und 1909 waren allerdings weit weniger als die Broschüre über den Geschäftsverkehr an der Börse und die Kurstabellen direkt an das Anlage suchende Bank- und Börsenpublikum gerichtet, sondern sie wandten sich vielmehr an die wissenschaftlich und politisch orientierte Öffentlichkeit. Zu erinnern ist an die Regulierung des Banken- und Börsenwesens, die im Deutschen Kaiserreich seit den 1880er Jahren begonnen und in großem Umfang kurz zuvor erfolgt war. Beide Bände erschienen jeweils in mehreren Auflagen, waren aber seit 1915 vergriffen, so dass der Autor sich nach dem Kriege zu einer Neubearbeitung entschloss.[64]

---

59 *Oskar Stillich*, Geld- und Bankwesen. Ein Lehr- und Lesebuch, Berlin 1907.

60 *Oskar Stillich*, Die Börse und ihre Geschäfte, Berlin 1909.

61 *Oskar Stillich*, Der gesamte Geschäftsverkehr des Publikums mit Banken und Bankiers. Ein Praktischer Ratgeber, Berlin 1909.

62 *Oskar Stillich*, Graphische Kurstabellen. Handbuch der Kursschwankungen und des Ertragswerts der Industriepapiere an der Berliner Börse, Bd. I: Brauerei-Aktien, Berlin 1911 und Bd. II: Maschinenfabriken, Berlin 1912 sowie *ders.*, Führer durch die Berliner Börse, Berlin-Groß-Lichterfelde 1912.

63 Ebd. S. 51.

64 Dazu weiter unten auf S. 237 mehr.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Vorwort des Bandes über das „*Geld- und Bankwesen*“ von 1907 bezog sich Stillich noch ausdrücklich auf den Wunsch seiner Hörer an der Humboldt-Akademie nach einer gedruckten Fassung seiner dort gehaltenen Vorträge.[65] Diesem Wunsch war er mit seinen Publikationen offenbar hinreichend entgegen gekommen. Der Text war deutlich ausführlicher als die Vorträge geraten, beschränkte sich dennoch auf die Darstellung der wesentlichen Tatsachen ohne dabei allerdings die wissenschaftlichen Grundlagen des Geld- und Bankwesens aus dem Auge zu verlieren, in der Diktion dabei gleichwohl lebendig bleibend. Die Darstellung selbst konzentriert sich deshalb auf Fragen der Praxis des Geldwesens und auf die Geschäftstätigkeit der Banken und erläuterte darüber hinaus anschaulich die Geschichte der bedeutendsten deutschen Bankinstitute. Einer ähnlichen Konzeption wie der Band über das Bankwesen folgte auch der Band über „*Die Börse und ihre Geschäfte*“ von 1909. Auch dort wurde dem Fernstehenden „eine erste Einführung in die sehr komplizierte Materie“ zu geben versucht.[66] Eine explizite Auseinandersetzung mit den Arbeiten zum Börsenwesen von Max Weber aus dem Jahre 1894,[67] die allerdings an entlegener Stelle gleichwohl mit besonderem Fokus auf die Nutzung in Arbeiterbibliotheken publiziert wurde, erfolgt in diesem Bande nicht.

⁂

Letztlich ist für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg noch ein weiterer Interessenbereich von Oskar Stillich anzuzeigen, der sich später nach den Erfahrungen in der „Urkatastrophe“[68] des Ersten Weltkriegs zu seinem zentralen Lebensinhalt entwickeln sollte, nämlich die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Politik und sein späteres daraus resultierendes Engagement für Frieden und Völkerverständigung. Zunächst konzentrierte sich

---

65 *Oskar Stillich*, Geld- und Bankwesen, S. 5.

66 *Oskar Stillich*, Die Börse und ihre Geschäfte, Berlin 1909. Ein dritter Band des Zyklus „Die Wertpapiere der Börse“, über dessen Fertigstellung … [der Autor] vorläufig keine näheren Angaben machen kann“, wird hier ebenfalls bereits angekündigt. In dieser Form ist ein solches Werk dann später auch niemals erschienen. Ebd. Vorwort S. V. Im ersten Band des Handbuchs des Geld-, Bank und Börsenwesens von 1924 wird ein solcher Band nochmals als Band IV: Wertpapiere angekündigt.

67 *Max Weber*, Zweck und äußere Organisation der Börse, in: Friedrich Naumann (Hrsg.), Göttinger Arbeiterbibliothek, Bd. 1, H. 2 u. 3, S. 17–48, Göttingen 1894 und *ders.*, Der Börsenverkehr, in: ebd. Bd. 2, H. 4 u. 5, S. 49–80, Göttingen 1894. Zu den Weberschen Arbeiten zum Börsenwesen neuerdings und umfassend *Knut Borchardt* (Hrsg.), Max Weber Gesamtausgabe (MWG), Abt. 1: Schriften und Reden, Bd. 5: Börsenwesen. Schriften und Reden 1893–1898, 1. Halbband, Tübingen 1999, 2. Halbband, Tübingen 2000.

68 *Wolfgang J. Mommsen*. Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dieses Interesse am Politischen jedoch noch weitgehend noch auf die wissenschaftliche Analyse der politischen Parteien und ihrer Geschichte.[69] Dabei postulierte der Autor seinen diesbezüglichen Ansatz als den erstmals unternommenen Versuch, das sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland herausgebildete Spektrum politischer Parteien mit „streng wissenschaftlichen Ansprüchen" zu durchleuchten.[70]

Die bislang über Parteien in Deutschland verfassten Schriften schienen ihm gänzlich von den parteipolitischen Standpunkten der Verfasser durchdrungen und, wissenschaftlich betrachtet, daher „nach völlig verfehlter Methode" verfasst. Ihm war es vielmehr wichtig, „unter Zuhilfenahme einer objektiven wissenschaftlichen Methode in den Stoff einzudringen". Dies schien ihm dadurch gewährleistet, dass *erstens* die Stellung von Parteien zu Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Recht und Kultur einer genaueren Analyse unterzogen wurde und dabei auch die historischen Wandlungen der Auffassungen innerhalb der jeweiligen Gruppierungen aufzuzeigen waren. *Zweitens* schien es ihm aber ebenfalls wichtig denjenigen Zusammenhang aufzudecken, „der ohne Zweifel zwischen [den] abstrakten Parteienprinzipien und den materiellen Interessen [der Parteiangehörigen] besteht und immer bestanden hat". Seine Untersuchung des deutschen Parteienwesens zu Anfang des 20. Jahrhunderts war wiederum umfassend angelegt. Denn neben dem ersten Band über *„Die Konservativen"* von 1908 legt er drei Jahre später einen Band über *„Die Liberalen"* (1911) vor und zwei weitere Bände, einen über das Zentrum und einen weiteren über die Sozialdemokratie, wurden bereits ebenfalls angekündigt, sind jedoch niemals erschienen.[71]

Wenn man auf die Entwicklung der politischen Parteien in Deutschland[72] blickte, so fiel ins Auge, dass in einer ersten Phase ihrer Existenz bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die Frage der Ausgestaltung des politischen Systems, also die Verfassung des Staates und die seiner Verwal-

---

69 *Oskar Stillich*, Die politischen Parteien in Deutschland. Eine wissenschaftliche Darlegung ihrer Grundsätze und ihrer geschichtlichen Entwicklung, Bd. I: Die Konservativen, Leipzig 1908 und Bd. II: Der Liberalismus, Leipzig 1911.

70 Ebd., Bd. I, Vorwort S. V.

71 In *Oskar Stillich*, Die politischen Parteien, Bd. II, S. 94 verweist er auf einen weiteren Band der Reihe über das Zentrum, dessen Programm und Geschichte „im dritten Band eingehender dargestellt werden" (S. 312) sollte, bzw. auf das „im folgenden Bande zu behandelnden Zentrum" (S. 331), sowie auf S. 19 auf einen geplanten vierten Band über die Sozialdemokratie.

72 *Thomas Nipperdey*, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 286–319 und *Michael Stürmer*, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918, München 1983, S. 146–149. Vgl. dazu auch *Heino Kaack*, Geschichte und Struktur des deutschen Parteiensystems, Opladen 1971, S. 21–71 und knapp *Hans Apel*, Der deutsche Parlamentarismus. Unreflektierte Bejahung der Demokratie?, Reinbek bei Hamburg 1969, S. 7–26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tungsorganisation[73] im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen gestanden hatte. Knapp einhundert Jahre später, im frühen 20. Jahrhundert, waren hingegen an die Stelle der Verfassungsfrage nunmehr vor allem „wirtschaftliche und soziale Fragen von großer Tragweite getreten".[74] In Deutschland ließ sich ganz allgemein also nach Stillichs Einschätzung eine Verlagerung der politischen Auseinandersetzung von den Problemen der Ausgestaltung der Verfassung des Gemeinwesens, so des Deutschen Bundes (1815), des Norddeutschen Bundes (1867) und des Deutschen Kaiserreichs (1871), zu den sozialen Problemen einer aufstrebenden Industriegesellschaft feststellen. In diesem Kontext, am Beginn des 20. Jahrhunderts, gewannen dann zwangsläufig auch die politischen Parteien für die unmittelbare Gestaltung der Politik eine immer größere Bedeutung. Die Analyse ihrer Programmatik bildete daher nicht nur eine Basis zum Verständnis der jeweiligen Parteiinteressen, sondern darüber hinaus auch hinsichtlich des gesamten politischen Systems des Deutschen Kaiserreichs. Ein derartiger zukunftsweisender Zugriff zum Thema gelingt Oskar Stillich in seiner Arbeit über die Konservativen in bemerkenswerter Weise[75] und gleiches gilt für seinen zweiten, noch umfangreicheren Band über die Liberalen.[76]

⁂

Dass bei allen diesen vielfältigen wissenschaftlichen, pädagogischen und praktischen Aktivitäten Oskar Stillichs dieser zu Beginn des 20. Jahrhunderts überhaupt noch Zeit fand, eine Familie zu gründen, mag eher überraschen. Dazu konnte er sich in diesem Zeitraum kaum auch den privaten und familiären Pflichten gänzlich entziehen. Seine Frau Lucie, geb. Göricke,[77]

---

73 Zum preußischen Verfassungskonflikt vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914, Bd. 3: Von der deutschen „Doppelrevolution" bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, S. 251–264 und *Friedrich Lenger*, Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (1849–1870er Jahre), Stuttgart 2003, S. 298–315.

74 *Oskar Stillich*, Die politischen Parteien, Bd. I, S. VI.

75 In der neueren Literatur zum Konservatismus findet diese ausgezeichnete Studie praktisch leider keine Berücksichtigung. Vgl. dazu *Axel Schildt*, Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998.

76 *Oskar Stillich*, Die politischen Parteien in Deutschland, Bd. II, Der Liberalismus. Eine wissenschaftliche Darlegung seiner Grundsätze und seiner geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1911.

77 Nach Auskunft des Landesarchivs Berlin. Geschäftszeichen LA-IC1 (Hr. Lucke) stammte die Ehefrau möglicherweise aus der Familie des Fahrradfabrikanten Görike in Berlin Lichterfelde, wo das junge Paar auch seinen Wohnsitz genommen hatte. Diese Angabe ist vermutlich falsch. Die Fahrräder der Marke Goericke entstammen der 1874 gegründeten Maschinenfabrik August Goericke in Bielefeld, die seit 1895 Fahrräder verkaufte. Diese Hinweise verdanke ich dem Kollegen Christian Scheer. Die Eheschließung dürfte zwischen 1911 und 1914 erfolgt sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

brachte am 17. Oktober 1913 seinen Sohn Stefan in Berlin zur Welt.[78] Der Knabe erhielt eine gute Schulbildung und begann nach seiner Reifeprüfung 1932 mit einem Studium an der Humboldt-Hochschule, von der sein Vater kurz darauf im Jahre 1933 als Dozent aus politischen Gründen verwiesen wurde. Auch der Sohn verließ danach sogleich ebenfalls die Hochschule und wechselte 1933 ins Ausland.[79] Als seinen Zivilberuf gab Stefan Stillich später bei seiner Gefangennahme als deutscher Soldat in Italien Journalist und „Interpreter" an.[80] Nach seiner Rückkehr aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heiratete er 1947 in Berlin und wanderte dann 1953 endgültig nach Amerika aus. Gestorben ist Stefan Stillich am 30. August 2008 in New York/USA.[81]

Für Oskar Stillich stellt sich die Lage 1913 derartig dar, dass er nunmehr seiner jungen Familie Bleibe und Auskommen sichern musste und das erwies sich unter den kommenden Umständen von Krieg, Inflation und Wirtschaftskrise als nicht ganz einfach. Über seine persönlichen Lebensumstände ist wenig bekannt. Verschiedene Angaben aus seinen Publikationen und den Adressbüchern von Berlin,[82] vermögen zu einigen Vermutungen über das ungewöhnliche Familienleben von Oskar Stillich Anlass geben. Nach seiner Eheschließung, vermutlich im Jahre 1912, wohnte die Familie möglicherweise gar nicht zusammen, denn zwischen 1911 und 1919 war Oskar Stillich allein in Berlin-Lichterfelde gemeldet und seit 1921 finden sich die Eheleute definitiv unter zwei verschiedenen Adressen[83] und dies blieb auch bis mindestens 1928 so.[84] Es mag früh zu einem gravierenden Zerwürfnis

---

78 Eine Geburtsurkunde kann unter www.ancestry.com gegen Gebühr im Internet eingesehen werden. Daten über Stefan Stillich finden sich in den Verhörakten von Fort Hunt/Virginia: Box 550 (2), Report of Interrogation No. 3924 vom 4. November 1944.

79 In Genf kam der „Sohn des radikaldemokratischen und pazifistischen Privatgelehrten Oskar Stillich" auch mit Ludwig Quidde und dessen pazifistischen Kreisen in Kontakt. Vgl. dazu *Ludwig Quidde,* Der deutsche Pazifismus, S. 27/28.

80 Kriegsgefangenenverwaltung der Vereinigten Staaten. Personal Fragebogen Nr. 3, in: Box 550 (2), p. 035.

81 http://www.archives.com/member/Default.aspx?_act=VitalRecordView&firstName=Stefan&lastName=Stillich&location=US&RecordType=1&prevAct=vitalsearchresult&UniqueId=75516262&RecordTypeOvrd=6&activityID=976751e8-1731-4991-a507-36006d27fd8f.

82 Vgl. Berliner Adressbuch: http://adressbuch.zlb.de. Diese Hinweise verdanke ich meinem Kollegen Christian Scheer.

83 Die Ehefrau als Frau Dr. phil. Lucie Stillich. Dass sich die Ehefrau mit akademischem Titel und Berufsbezeichnung des Gatten schmückte war in jenen Jahren nichts Ungewöhnliches.

84 Genaueres lässt sich bislang über seine Ehefrau nicht herausfinden. Eine Publikation von Luzie Zdarsky (geb. Stillich), Viel zu früh wurde ich alt, Goldbek 1997 hat sich leider nicht als nachgelassene Lebenserinnerungen der Ehefrau erwiesen. Bei

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwischen den Eheleuten gekommen sein, vermutlich ist Oskar Stillich dann auch 1933 allein nach Groß-Schulzendorf verzogen. Nahezu unbeeinflusst von seinen familiären Umständen blieb Oskar Stillich im neuen Jahrhundert wissenschaftlich weiterhin äußerst aktiv.

So findet sich bereits im Jahre 1908 eine kleine Broschüre mit dem Titel „*Zweck und Bedeutung der Sozialwissenschaften*", in der Oskar Stillich freimütig Auskunft über seinen wissenschaftlichen Standpunkt gab.[85] Die knappen Ausführungen dienten offenbar einerseits der Selbstvergewisserung des Forschers und Lehrers über seinen wissenschaftlichen Standort und andererseits zugleich auch als eine Einleitung, die Oskar Stillich seinem Vortragszyklus „Überblick über die gesamte Sozialwissenschaften"[86] an der Humboldt Akademie voranstellte und die er, wiederum auf ausdrücklichen Wunsch seiner Hörer, separat publizierte. Für Oskar Stillich mit seinem klaren Bekenntnis zu einer materialistisch-sozialistischen Gesellschaftsphilosophie schien der Weg der deutschen Gesellschaft vorgezeichnet: dem Sozialismus und der Sozialdemokratie in Deutschland schien die Zukunft zu gehören! Dass diese Sichtweise allerdings keineswegs als ein dogmatischer Sozialismus fehl interpretiert werden konnte, hatte Oskar Stillich bereits an anderen Stellen verschiedentlich deutlich gemacht. Im Zusammenhang mit der Darstellung einer erfolgreichen Unternehmerkarriere wandte er sich eindeutig *gegen* eine sozialistische Theorie, die behauptete, dass die großen Vermögen allein das Resultat der Ausbeutung des Arbeitsertrags der Arbeiter durch die Unternehmer darstellten, sondern dies u. a. auch der unternehmerischen Initiative geschuldet sei.[87] Eine wesentliche Ursache für die Probleme dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die er in den periodisch auftretenden Erschütterungen im wirtschaftlichen Getriebe sah, wurde auch von Stillich durch den „Wechsel der Konjunkturen" fassbar. Diesem Phänomen widmete er sich zeitgleich an anderer Stelle unter dem Titel *„Die Krisis auf dem Geldmarkt"*[88] seine besondere Aufmerksamkeit. Darin wur-

---

dieser Person handelt es sich um das fünfte Kind, geb. 1935 in Groß Quassow, eines Zimmermanns Otto Stillich, der 1940 nach Neustrelitz, Mecklenburg verzogen war.

[85] *Oskar Stillich*, Zweck und Bedeutung der Sozialwissenschaften,. Eine Einführung mit Literaturanhang, Gautzsch bei Leipzig 1908.

[86] Ebd. Vorwort, S. 2. Dieser Zyklus bestand aus den Vorlesungen „Theoretische Nationalökonomie", „Praktische Nationalökonomie", „Finanzwissenschaft" und „Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien und Systeme". Daran schlossen sich noch Vorlesungen über die politischen Parteien und über wichtige Gebiete der Handelswissenschaften und das Geld-, Bank- und Börsenwesen an. Bei seinen Vorlesungen konnte er sich gewiss hilfreich auf seine zahlreichen Publikationen stützen.

[87] *Oskar Stillich*, Die Entstehung eines Riesenvermögens, S. 890.

[88] *Oskar Stillich*, Die Krisis auf dem Geldmarkt, in: Deutsche Industrie-Beamten Zeitung. Zeitschrift für die sozialen Interessen der technischen Industriebeamten, 4. Jg., 1908, S. 2–5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den „die zyklischen Bewegungen unseres Wirtschaftslebens, der Wechsel der Konjunktur“ mit der Verfassung des Geldsystems in Verbindung gebracht und in das Zentrum der Betrachtungen gerückt. Dies war eine im Jahre 1908 theoretisch bemerkenswerte Sichtweise, denn eine moderne Konjunkturtheorie und quantifizierende Konjunkturforschung[89] hatte sich in Deutschland zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht etablieren können.

Schon im Jahre 1909, also fünf Jahre vor Ausbruch des Krieges in seiner Arbeit über das Börsenwesen in Deutschland, kam Oskar Stillich bereits zu einer äußerst pessimistischen Einschätzung der weltpolitischen Lage der Zeit und den daraus zu erwartenden Konsequenzen für die Zukunft. Er schreibt mit geradezu seherischer Voraussicht: „…wenn man die wahnsinnige Entwicklung des Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten und die sich auf dem internationalen Markt aus dieser Entwicklung ergebenden Kollisionen beobachtet, dann wird man verstehen, dass und warum wir über kurz oder lang einem Kriege entgegengehen.“[90] Und unmittelbar nach Ausbruch des Krieges nahmen dann auch die augenscheinlichen Probleme der Kriegswirtschaft sein Interesse in Anspruch. Als erstes widmete er sich dabei zunächst insbesondere den finanziellen Konsequenzen der Kriegsfinanzierung. Dieser Frage ging er in seinem Aufsatz „*Darlehnskassen und Kreditbanken*“[91] nach, und je weiter der Krieg fortschritt und je betrüblicher ihm die Friedensaussichten schienen, umso intensiver und kritischer setzte sich Oskar Stillich mit den erwartbaren Konsequenzen des Krieges auseinander. Schon sehr früh machte er sich auch Gedanken über die Verteilungswirkungen der Kriegswirtschaft und über die „*Kriegsgewinne*“.[92] Ein ungeheuere Umschichtung und Neuarrangierung von Vermögen schienen ihm durch den Krieg unausweichlich zu werden.

Die Sorgen über die sozialen Wirkungen der Kriegskonjunktur und über den schon 1916 fühlbaren Wertverlust der deutschen Valuta, d. h. über die spürbar beginnende Inflation, blieben nicht die einzigen Probleme, mit de-

---

[89] Zu den konjunkturtheoretischen Ansätzen vor dem Ersten Weltkrieg vgl. *Jürgen Kromphardt*, Der Beitrag Adolf Löwes zur Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum während der Weimarer Republik, in: Volker Caspari und Bertram Schefold (Hrsg.), Franz Oppenheimer und Adolph Lowe. Zwei Wissenschaftler der Frankfurter Universität, S. 251–277, Marburg 1996, S. 525–254.

[90] *Oskar Stillich*, Die Börse, S. 287.

[91] *Oskar Stillich*, Darlehnskassen und Kreditbanken, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 104, III Folge Bd. 49,1915, S. 238–250. Die negativen Wirkungen des Krieges auf den Gang der Geschäfte in Industrie und Handel thematisierte er zunächst nur am Rande an anderer Stelle, vgl. *Oskar Stillich*, Über den Einfluss des Krieges auf die Lage und Steuerkraft der deutschen Industrie, in: Steuerarchiv, 15.1.1915.

[92] *Oskar Stillich*, Kriegsgewinne, in: Deutsche Industriebeamten-Zeitung, 11. Jg., (1915), Nr. 15, S. 123–126 und Nr. 16, S. 133–134, hier S. 123.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen sich kritische Beobachter schon zu Kriegsbeginn beschäftigten. Stillich wandte sich in einer kleineren Schrift insbesondere gegen den 1916 offenbar noch weit verbreiteten wirtschaftlichen Optimismus über die ökonomischen Konsequenzen des Krieges und gegen die Meinung, dass sich nach dem Ende des Krieges quasi automatisch eine „post-bellum-Konjunktur" einstellen würde. In einer Broschüre mit dem Titel *„Gehen wir einer neuen Hochkonjunktur entgegen?"* setzt er sich ausführlich und äußerst kritisch mit den Erwartungen hinsichtlich der ökonomischen Verhältnisse der Nachkriegszeit auseinander.[93] In dieser skeptischen Einschätzung über die Nachkriegsentwicklung der deutschen Wirtschaft sah sich Oskar Stillich nach 1918 leider in voller Weise bestätigt.[94]

Doch noch kurz vor Beginn des Krieges hatte Oskar Stillich ein weiteres, neues Untersuchungsfeld betreten, das an seine früheren Untersuchungen über die soziale Lage verschiedener Berufsgruppen, wie der Heimarbeiter und der Dienstboten anknüpfte. Sein neues Forschungsfeld bildeten nun die Bankangestellten und ihre wirtschaftliche und soziale Lage. Bei seinen Arbeiten über das Geld-, Bank- und Börsenwesen der Zeit waren naturgemäß auch die Beschäftigten des Bankensektors in den Fokus seiner Aufmerksamkeit gerückt. Hinsichtlich der Untersuchung deren Lage konnte er methodisch an seine Untersuchungen über die Heimgewerbetreibenden des Meininger Oberlandes von 1899 und die Studie über die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin von 1902 anknüpfen. Kurz vor Ausbruch des Krieges im Frühjahr 1914 hatte er noch eine eigenständige Befragung unter den Beschäftigten der privaten Geschäftsbanken veranstalten können und verschiedene Arbeiten zu diesem Thema bildeten neben seinen Untersuchungen zu den ökonomischen Problemen der Kriegswirtschaft den Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Aktivitäten während der Zeit des Ersten Weltkriegs. Er sah in den so genannten „Bankbeamten" ganz normale Arbeitnehmer, allenfalls lediglich eine aus der Masse der Angestellten herausragende Gruppe mit „besonderer Signatur".[95] Das reiche Material seiner Enquête aus dem Frühjahr 1914 publizierte er wohl auch kriegsbedingt, anders als bei seiner Untersuchung über die Heimgewerbetreibenden und über die weiblichen Dienstboten, nicht in einem geschlossenen Band, sondern in mehreren Einzelbeiträgen an verschiedenen Druckorten.[96]

---

93 *Oskar Stillich*, Gehen wir einer neuen Hochkonjunktur entgegen? Eine Untersuchung über die Geschäftslage nach dem Kriege, Berlin 1916.

94 *Oskar Stillich*, Kapitalistische Prophezeiungen, in: Der freie Arbeitsmarkt. Zeitschrift des Zentralverbandes der Angestellten, 25. Jg., 1921, S. 135–126.

95 *Osc[!]ar Stillich*, Beruf und Advancement des Bankbeamten. Ein Beitrag zum Problem der Auslese im Bankfach, Berlin 1917, S. 8.

96 Ebd. hinter S. 86 wird eine Reihe: „Ergebnisse der Bankbeamten-Enquete, bearbeitet von Dr. Osc[!]ar Stillich" angekündigt, von der Heft 1: „Soziale Struktur-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

⁕

Der Ausgang des Weltkrieges hatte nicht nur für das wissenschaftliche und pädagogische Schaffen von Oskar Stillich, sondern auch für sein öffentliches Wirken weitgehende Folgen. Als Sozialist und zunehmend auch als Pazifist sah er sich in den politischen Kontroversen der Weimarer Republik genötigt, eindeutig Stellung zu beziehen. Dabei ging es zunächst vor allem um die Auseinandersetzung um die Bedingungen des Versailler Friedensvertrages, für deren Hinnahme er sich als einer der wenigen Deutschen nachdrücklich einsetzte und später dann damit in wachsende Gegnerschaft zu den erstarkenden völkisch-nationalen Kräften in Deutschland geriet. Dies fand in zahlreichen Aktivitäten und Äußerungen von Oskar Stillichs seinen Ausdruck, die ihn im Laufe der Jahre immer weiter von einer genuin wissenschaftlichen Arbeit entfernten und sein politisches und pädagogisches Wirken stärker in den Vordergrund rücken ließen. Schon seine Arbeiten über die Bankbeamten und die Analysen der Arbeitsmarktentwicklung der Bankangestellten hatten ihn in engeren Kontakt mit den Angestelltengewerkschaften gebracht und diese Verbindungen bestärkten seine sozialistisch-gewerkschaftliche Orientierung, die er während seiner Tätigkeit bei den freien Volkshochschulen und als Redner bei den Gewerkschaften bereits eingenommen hatte.[97]

Wie für die größte Zahl der Menschen in Europa bildete der Erste Weltkrieg auch für Oskar Stillich somit eine tief greifende Zäsur. Die „gute alte Welt", wenn es sie denn je gegeben hatte, war in den Schützengräben und in den revolutionären Bestrebungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre endgültig untergegangen.[98] Dramatische wirtschaftliche und soziale Herausforderungen stellten sich der jungen Republik in Deutschland, an denen sie schließlich scheitern und untergehen sollte.[99] Vor diesem Hintergrund wid-

---

veränderungen im Bankenbeamten" (73 S.) und Heft 2: „Beruf und Advancement des Bankbeamten" (86 S.) bereits erschienen war. Das Erscheinen von Heft 3: „Die Lehrlingsfrage im Bankgewerbe" wird für die Zeit nach dem Kriege angekündigt, Heft 4: „Die Mechanisierung der Arbeit in den Großbanken, ihre sozialen und psychologischen Folgen" befinde sich in Vorbereitung und weitere Hefte wurden in Aussicht gestellt.

97 In einer späteren Arbeit – Oskar Stillich, Fort mit dem VDA [Verein für das Deutschtum im Ausland] aus den Schulen (1930) – weist er darauf hin, dass die Publikation auf Vorträgen der Ortsgruppen in Stettin und Berlin beruht, S. 1.

98 *Ludger Grevelhörster*, Der Erste Weltkrieg und das Ende des Kaiserreiches. Geschichte und Wirkung, Münster 2004, *Roger Chickering*, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002 und zu den ökonomischen Fragen genauer: *Gerd Hardach*, Der Erste Weltkrieg 1914–1918, München 1972.

99 Umfassend dazu *Karl Dietrich Bracher* u. a. (Hg.), Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Düsseldorf 1987, *Karl Dietrich Hermann/Hagen Schulze* (Hg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie. Eine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mete sich Oskar Stillich einerseits, bedingt auch durch seine umfangreiche Lehrtätigkeit an der Humboldt Hochschule, in den folgenden Jahren der Überarbeitung, Ergänzung und Systematisierung seiner bereits vor 1914 erschienenen zahlreichen Lehrtexte. Andererseits engagierte er sich zugleich und zunehmend auch politisch und wurde dadurch in z. T. heftige Auseinandersetzungen verwickelt. Dazu gab es angesichts der zahlreichen wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Weimarer Republik auch reichlich Gelegenheit. Für eine wissenschaftliche Tätigkeit blieb ihm daher nur noch wenig Raum, zumal für Stillich wie für viele andere nicht beamtete Intellektuelle angesichts der galoppierenden Inflation auch die Probleme der materiellen Daseinssicherung immer stärker in den Vordergrund traten.

Bereits mit dem Fortschreiten des Krieges und dem immer weniger wahrscheinlichen Sieg der deutschen Waffen erschien es Oskar Stillich zunehmend angemessen, sich auch mit den möglichen Formen und politischen Konsequenzen der Niederlage zu beschäftigen. In eine Publikation von 1918 mit dem Titel „*Deutschlands Zukunft bei einem Macht- und bei einem Rechtsfrieden*“,[100] setzte er sich sehr kritisch mit den in der Öffentlichkeit intensiv diskutierten annexionistischen deutschen Kriegszielen auseinander. Damit wurde von Oskar Stillich ganz bewusst ein weiterer Schritt aus seinem Lehr- und Forscherleben in die politische Arena vollzogen und er widmete sich in der Folgezeit sehr aktiv den Fragen der deutschen Politik. Sein Eintreten für eine Verständigungspolitik gegenüber den Kriegsgegnern und seine Hinwendung zum Pazifismus[101] sollte für ihn später mit gravierenden beruflichen und persönlichen Nachteilen verbunden sein.

Als dann tatsächlich der Krieg mit der befürchteten Niederlage der Kaiserlichen Armee endete und die Revolution das Kaiserreich und die dominierenden Militärs hinweggefegt hatte, wurde Deutschland mit einem Friedensdiktat konfrontiert, dass den Befürchtungen der nationalen Kräften Recht zu geben schien. Oskar Stillich folgte dieser Sichtweise aber nicht und sah in dem Vertrag eine angemessene Sühne für die Hybris der deut-

---

Bilanz heute, Düsseldorf 1980 und *Karl Dietrich Bracher*, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtzerfalls in der Demokratie, Düsseldorf 1971.

[100] *Oskar Stillich*, Deutschlands Zukunft bei einem Macht- und bei einem Rechtsfrieden, S. 12–51, Berlin 1918. Der Vorsitzende der „Deutschen Friedensgesellschaft“ *Ludwig Quidde*, Der deutsche Pazifismus, S. 159/60 beansprucht für sich, diese Schrift veranlasst zu haben und Oskar Stillich sei dann mit der Abfassung betraut worden.

[101] Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der Humboldt-Akademie bot Stillich u. a. im Jahre 1922 einen Kurs „Pazifismus“ an. Im gleichen Jahr machte er auch eine Studienreise auf den Balkan, um die dortigen Verhältnisse genauer kennen zu lernen. Vgl. dazu *Oskar Stillich*, Handbuch, Bd. I, S. V.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Kriegsführung und eine Basis für einen internationalen Ausgleich. Er plädierte daher nachdrücklich für eine Anerkennung der Friedensbedingungen als eine vorgegebene Basis für die Weiterentwicklung der deutschen Gesellschaft und Volkswirtschaft. Diese Auffassung setze ihn natürlich als einen so genannten „Erfüllungspolitiker" in scharfen Gegensatz zu allen nationalen und völkischen Kräften, die vehement für eine Revision der Bedingungen des Friedensvertrages eintraten und kämpften.

In einer Broschüre von 1921 *„Der Friedensvertrag von Versailles im Spiegel der deutschen Kriegsziele"*[102] versuchte Oskar Stillich seinen Standpunkt darzulegen.[103] In einem Vergleich mit den deutschen Forderungen hinsichtlich eines „Siegfriedens" wurde dabei deutlich „ wie milde […] doch dieser harte Vertrag, gemessen an der Gier und Habsucht aller derer [sei], die bei uns für einen Machtfrieden eintraten".[104] Stillich schloss seine Ausführungen mit einer optimistischen Zukunftsperspektive, die nach den Entwicklungen der folgenden Dekaden eher naiv anmutet, in dem aber seine pazifistische Überzeugung überdeutlich zum Ausdruck kam. Er sah Anfang der 1920er Jahre ein neues Weltstaatensystem in der Entstehung, das sich auf den Völkerbund stützen konnte und in dem in Zukunft kein Staat mehr die Möglichkeit haben werde, einen neuen Krieg zu beginnen. Deutschland habe seine kontinentale Führungsrolle verloren und Frankreich sei an seine Stelle getreten. Auch Englands politischer Einfluss sei durch den Krieg noch gewachsen und die USA hatten sich als das reichste Land der Welt ebenfalls als neue Großmacht etabliert. Auch Asien sei erwacht, wo China und Japan mit Riesenschritten vorwärts stürmten. „Dies neue Weltstaatensystem wird nun zusammengeschlossen durch den von den deutschen Imperialisten und ihren Gesinnungsgenossen leidenschaftlich bekämpften Völkerbund. Das ist das größte, was uns der Friedensvertrag gebracht hat."[105] Seine optimistische und positive Sicht auf den Friedensvertrag von Versailles wurde sollte durch eine kleine Schrift *„Deutschland als Sieger!"* von 1924 bekräftigt werden. Darin versuchte er am Beispiel der drei Friedensverträge, die Deutschland mit Frankreich (1871) und mit Russ-

---

102 *Oskar Stillich*, Der Friedensvertrag von Versailles im Spiegel der deutschen Kriegsziele. Eine soziologische Betrachtung über: Methoden seiner Bekämpfung – Seine Gegner – Seinen rechtlichen Charakter – Seine Erfüllbarkeit – Seinen Einfluss auf die Neugestaltung der Welt, Berlin 1921.

103 Im Vorwort zur 1. Auflage des Bandes verweist der Autor auf einen Vortrag, den er am 1. Februar 1921 an der Humboldt-Hochschule gehalten habe und der Basis des folgenden Textes sei.

104 Ebd. S. IV. In der 2. Auflage von 1922 entfällt dieses Vorwort. Im Folgenden wird die erweiterte 2. Auflage zitiert.

105 Ebd. S. 71. Ausführlich dazu *Oskar Stillich*, Katechismus des Friedensvertrages für Jugend und Volk, Ludwigsburg 1922, S. 26–116.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

land und Rumänien (1918) abgeschlossen hatte, aufzuzeigen, „wie Deutschland sich verhalten hat, als es wirklich militärisch gesiegt hatte“. Erst im Angesicht dieses Vergleichs erschien es ihm angemessen zu beurteilen und zu akzeptieren, „was es heute als besiegter Staat durch den Frieden von Versailles selbst zu tragen hat“.[106]

Neben der Diskussion um den Friedensvertrag von Versailles und seine Folgen bildeten in diesen Jahren die ökonomischen Probleme der frühen Weimarer Republik ein weiteres wichtiges Feld der politischen Auseinandersetzung in der deutschen Öffentlichkeit. Bereits 1920 widmete sich daher Otto Stillich auch diesem Thema und publizierte einen Band über *„Die wahren Ursachen unserer Wirtschafts- und Finanznot“* im Deutschen Reich.[107] Darin lieferte der Autor eine kompetente, umfassende Bewertung der vergangenen Kriegswirtschaft. Es blieb für Oskar Stillich allerdings nicht bei der Konstatierung der verheerenden ökonomischen, sozialen und politischen Folgen des verlorenen Krieges, sondern er suchte gleichzeitig auch nach Mitteln und Wegen zur Behebung der größten Schäden, nach Reformmöglichkeiten für das überkommene kapitalistische Wirtschaftssystem. Damit traten auch Fragen nach einer Sozialisierung der Wirtschaft in sein Blickfeld. In einem kurzen Beitrag *„Die Sozialisierung der Banken*“ griff Oskar Stillich auch dieses Thema auf und gab zunächst allerdings lediglich nur eine Einführung in die theoretischen Grundlagen der Sozialisierung, praktische Vorschläge sollten später folgen.[108] Ein anderes Reformprojekt, dem Oskar Stillich seine Aufmerksamkeit zuwandte war die Reform des Erbrechts. Hier offenbarte er sich als ein Vertreter des modernen Staats-Erb-Rechts, das auf eine umfassende Veränderung der Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zielte und dessen Möglichkeiten er in seiner Abhandlung „*Die Lösung der sozialen Frage durch die Reform des Erbrechts*“ ausführlich erläuterte.[109]

In seine Bemühungen, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Weimarer Republik durch soziale Reformen zu verbessern, lassen sich auch die

---

106 *Oskar Stillich*, Deutschland als Sieger! Leipzig 1924, Vorwort, S. 5.

107 *Oskar Stillich*, Die wahren Ursachen unserer Wirtschafts- und Finanznot, Berlin 1920.

108 *Osc[!]ar Stillich*, Die Sozialisierung der Banken, Berlin 1919. Für die Zukunft kündigt er darin (S. 3) an „einen Plan zu veröffentlichen, nach dem die Überführung der Großbanken aus der kapitalistischen in die gemeinwirtschaftliche Form vor sich gehen kann“.

109 *Oskar Stillich*, Die Lösung der sozialen Frage durch die Reform des Erbrechts, Leipzig 1925. Schon in seiner Arbeit „Die Entstehung eines Riesenvermögens“ von 1906 (S. 900) hatte Stillich auf den skandalösen Zustand hingewiesen, dass die Erben eines Riesenvermögens dieses allein für den „persönlichen Lebensgenuss“ einsetzten und nicht wenigstens zum Teil wieder zurück in die Volkswirtschaft fließen ließen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überlegungen Oskar Stillichs über das Freigeld und die Freiwirtschaftslehre einfügen. Bereits in seiner Arbeit über die Sozialisierung der Banken von 1919 fand sich ein erster Hinweis auf Silvio Gesell und dessen „neue" Zinstheorie.[110] Die Gedanken einer „Freiwirtschaftslehre", in die sich diese Zinstheorie einfügte, wurden in der Zwischenkriegszeit intensiv diskutiert und auch Oskar Stillich nahm sich ausführlich dieses Themas an. In seiner Arbeit „*Das Freigeld. Eine Kritik*"[111] setzte er sich umfänglich mit diesem Ansatz auseinander. Anders als im Titel des Bandes bezeichnet, handelte es sich dabei nicht nur um eine ausführliche Kritik der Freigeldtheorie von Silvio Gesell, sondern zugleich auch um eine umfassende Auseinandersetzung mit der gesamten „Freiwirtschaftslehre". Dabei stellte er „das Negative, wissenschaftlich nicht haltbare [der Freiwirtschaftslehre], in den Vordergrund" ohne deren positive Leistungen jedoch zu negieren. Die Freiwirtschaftslehre stellte nach seiner Auffassung viel mehr als eine bloße Geldtheorie dar, sondern sie zielte auf nicht weniger als auf die Lösung der sozialen Frage insgesamt. Sie erschien ihm dabei mehr als „Glaube und Wissenschaft in einer Gestalt". Theoretisch ließ sich dieser Ansatz seiner Meinung nach dem „Tauschsozialismus" zuordnen, einem Reformsystem mit sozialistischen Zügen, das aber am privaten Eigentum festhalten wollte.[112]

In seiner kritischen Würdigung kommt Stillich zu dem Schluss, dass der Ansatz der Freiwirtschaftslehre keine Lösung für die drängenden Probleme der Zeit anzubieten habe. Sein Hauptargument war, dass dieses System auf einer unzureichenden, einseitigen theoretischen Basis beruhte. Allein die Tauschsphäre der Wirtschaft wurde darin nämlich zum Hauptgegenstand der Betrachtung und der möglicher Veränderungen gemacht und damit, wegen der Vernachlässigung der Produktionssphäre der Wirtschaft, der Komplexität des ökonomischen Systems nur unzureichend Rechnung getragen. Zudem erschien ihm diese Theorie begrifflich nicht hinreichend fundiert, weil die verwandten Begriffe unklar blieben. Das Konzept zeigte sich darüber hinaus mit gravierenden Widersprüchen behaftet, so dass eine praktische Umsetzung der Gedanken durch Boden- und Geldreform kaum möglich erschien. Gleichwohl attestierte Stillich der Freigeldlehre und insbesondere den Arbeiten von Silvio Gesell eine Reihe von Vorzügen und treffender Ideen. Sie habe insbesondere die grundlegenden Probleme der gegenwärtigen Geldverfassung offen gelegt und stelle insgesamt eine „Fundgrube origineller Gedanken und Anregungen" dar.

---

110 *Oskar Stillich*, Die Sozialisierung der Banken, S. 14.

111 *Oskar Stillich*, Das Freigeld, Berlin 1923.

112 *Walter Wegelin*, Tauschsozialismus und Freigeld. Eine dogmengeschichtlich-kritische Untersuchung zur Freigeldlehre, München 1921.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

⁕

Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten und seinen politischen Aktivitäten war Oskar Stillich aber auch in den Jahren nach dem Kriege immer auch gezwungen, sich seinen Lehrverpflichtungen an der Humboldt-Hochschule zu widmen. Was Stillichs diesbezügliche Lehrbücher anbetraf, so sollten die beiden bereits vor 1914 erschienen Bände über das Geld- und Bankwesen von 1907 und über die Börse und ihre Geschäfte von 1909 überarbeitet und ergänzt in ein, ab 1924 dann auf insgesamt vier Bände geplantes „*Handbuch des Geld-, Bank- und Börsenwesens*“, eingehen. Tatsächlich sind jedoch nur zwei Bände des Handbuchs neu erschienen, ein dritter über die Börse und ihre Geschäfte wurde wohl unverändert übernommen und einen vierten geplanten Band über „Wertpapiere“ ist Stillich gänzlich schuldig geblieben.[113]

In wissenschaftlicher Hinsicht bewegten sich die beiden erweiterten Bände des Handbuchs ganz offensichtlich auf der Höhe der Zeit. Im ersten Band über „*Das Geldwesen*“ wurde auf die besonderen Schwierigkeiten dieses Gegenstandes verwiesen und eine lange Liste der neuesten Arbeiten zum Geldwesen angeführt.[114] Auch die in Folge des Krieges eingetretene Unordnung der Geldverfassung hatte Stillich die gestellte Aufgabe keinesfalls erleichtert. Er sah im Übergang von der Goldmark der Vorkriegszeit zur Papiermark der Nachkriegszeit das entscheidende Unterscheidungskriterium im monetären Regime der beiden Zeiträume. Damit verbunden erschienen ihm drei neue Hauptprobleme als Aufgabe zu bestehen, nämlich *erstens* in praktischer Hinsicht: die Umgestaltung des Geldsystems, *zweitens* politisch: die Heilung der dadurch entstandenen sozialen Schäden sowie theoretisch: *drittens* eine notwendige Anpassung der Geldtheorie an die veränderten Verhältnisse.

Im zweiten Band des „Handbuch des Geld-, Bank- und Börsenwesens“ widmete sich Oskar Stillich den „*Banken und ihren Geschäften*“.[115] In den modernen Großbanken sah er nichts anderes als die „Zwingburgen des Kapitalismus“ und räumte ihnen damit eine zentrale Bedeutung für das vorfindliche Wirtschaftssystem ein, auch wenn er die Existenz kleiner und mittlerer Banken und von Privatbankiers nicht gänzlich ignorierte.[116] Das

---

[113] Möglicherweise sind seine „Graphischen Kurstabellen. Handbuch der Kursschwankungen und Ertragswerte der Berliner Börse“ von 1911/12 als Vorarbeiten zum Band über Wertpapiere anzusehen.

[114] *Oskar Stillich*, Handbuch, Bd. I, S. 1 „Die Wesenserkenntnis des Gelde gehört zu den schwersten Partien der Nationalökonomie“.

[115] *Oskar Stillich*, Handbuch des Geld-, Bank- und Börsenwesens, Bd. II: Die Banken und ihre Geschäfte, Leipzig 1924.

[116] Ebd. S. 1.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Banksystem in Deutschland schien ihm ebenfalls durch die Folgen der Zerrüttung des Geldwesens im Kriege deutlich verändert, weil die Banken durch unqualifizierte Neugründungen unnötig vermehrt und durch neuartige spekulative Geschäfte ihre Handlungsmöglichkeiten unglücklich ausgeweitet worden waren. Ein dritter Band des „Handbuches" über das Börsenwesen ist in einer überarbeiteten Form nach dem Ersten Weltkrieg offenbar niemals erschienen. Das überrascht nach dem abrupten Ende des zweiten Bandes nicht sehr. Offenbar waren die Aktivitäten Oskar Stillichs zu diesem Zeitpunkt an anderer Stelle stark engagiert. Darauf wird im Zusammenhang mit dem „Skandal von 1926" noch zurückzukommen sein. Hinsichtlich seiner Darlegungen über das Börsenwesen bleibt man daher auf seine frühere Arbeit aus dem Jahre 1909 verwiesen.[117]

⁂

Ebenfalls im Jahre 1922 begann Oskar Stillich mit der Herausgabe einer auf fünf Bände angelegte *„Einführung in die Nationalökonomie",* nachdem er bereits 1920 eine kleinere Broschüre gleichen Titels als Lehrtext für den Unterricht an Volkshochschulen vorgelegt hatte.[118] Diese knappe Einführung war also ein speziell für die „Volkshochschule zugeschnittenes Lehrbuch der Nationalökonomie".[119] Entgegen den meist trockenen und geistlosen Darstellungen des Stoffes in den damals verbreiteten Abhandlungen zum Thema plädierte Stillich in seiner gemeinfasslichen, nunmehr aber wissenschaftlich fundierten Darstellung für eine anregende Sprache, lehrreiche, lebensnahe Beispiele, präzise Begriffe und für eine leicht verständliche Methode der Präsentation. Der Band sollte nicht nur den neueren Erscheinungen der Volkswirtschaft seine gebührender Aufmerksamkeit widmen, sondern darüber hinaus auch „die Forschung selbst durch weitere Beobachtungen und Gedanken" bereichern – ein durchaus anspruchsvolles Programm also.

Im ersten Band seiner Einführung in die Nationalökonomie von 1922, der als *„Einleitung"* des geplanten fünfbändigen Gesamtwerks bezeichnet wird, nahm Oskar Stillich alle genannten Gedanken der „Einführung" von 1920 wieder auf. Er sah den Zugang zur Nationalökonomie als einer „exzellenten Wissenschaft" für Laien wie für Experten durch drei Probleme erschwert, nämlich *erstens* durch die parteipolitische Voreingenommenheiten der verschiedenen Nationalökonomen selbst, *zweitens* durch den Einfluss, den verschiedene Presseorgane in ökonomischen Fragen auf die öffentliche Meinung nahmen und *drittens* durch die persönlichen Interessen des unmittelbaren Lebenskreises, dem der jeweilige Leser und interessierte Beobach-

117 *Oskar Stillich*, Die Börse und ihre Geschäfte, Berlin 1909.

118 *Oskar Stillich*, Einführung in die Nationalökonomie, Würzburg 1920.

119 Ebd. S. III/IV.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ter zuzurechnen war. Die Aufgabe des Nationalökonomen bestand nun darin, diese „dreifache Brille“ abzulegen und ohne Werturteile ein voraussetzungsloses Studium der nationalökonomischen Sachverhalte zu ermöglichen. Am Ende dieses einführenden Bandes über die Grundlagen der Nationalökonomie widmete sich Stillich schließlich auch noch kurz auch den wissenschaftlichen „Methoden in der Nationalökonomie“. Er unterschied dabei zwischen zwei gängigen Methoden, nämlich der der abstrakten Isolierung und der einer realistischen Darstellung des Untersuchungsgegenstandes. Diese Unterscheidung spiegelte seiner Auffassung zugleich auch Differenz des Denkens in der englischen Klassik und in der deutschen Historischen Schule.

Der zweite Band seiner „Einführung in die Nationalökonomie“ widmete sich der *„Theorie der Produktion“*.[120] In „Vorwort und Einleitung“ des Bandes versuchte der Autor zunächst seinem Gegenstand im System der Ökonomie einen Platz zuzuweisen. Wird das Wirtschaftsleben als ein Kreislauf aufgefasst, so erschien ihm die Produktion als der Ausgangspunkt und als die erste Phase dieses Kreislaufs, der fortgesetzt durch Umlauf und Tausch auf dem Markt (2. Phase) und der Verteilung (3. Phase) schließlich beim Verbrauch (4. Phase) endete. Eine Unterteilung der Nationalökonomie in die Lehre von der Erzeugung der materiellen Güter (Produktion), ihrem Umlauf (Zirkulation), von ihrer Verteilung (Distribution) und ihrem Verbrauch (Konsumtion) war deshalb sinnvoll und Ziel führend.[121] Diesem Gliederungsschema sollten auch die geplanten weiteren Bände seiner Einführung folgen. Die „Theorie der Produktion“, die der vorliegende zweite Band seiner Einführung in die Nationalökonomie behandelt, beschäftigte sich nach Stillich also mit dem ersten und bedeutsamsten Teil der Nationalökonomie, dem Ausgangspunkt allen Wirtschaftens. Die *„Theorie des Tausches“* bildete den dritten und den letzten noch erschienenen Band seiner „Einführung in die Nationalökonomie“. Die beiden weiteren geplanten Bände über die Theorie der Verteilung und über die des Konsums sind niemals mehr erschienen.[122] Allerdings publizierte er eine andere kleinere Schrift mit dem Titel „*Ausbeutungssysteme*“, in der er sich ausführlich zum Thema der Verteilung äußerte und explizit nochmals auf den kommenden Band IV „Theorie der Verteilung“

---

120 *Oskar Stillich*, Einführung in die Nationalökonomie. Bd. II: Theorie der Produktion. Mit einem Anhang über Nationalökonomische Arbeitsgemeinschaften, Würzburg 1922.

121 Vgl. zu diesen Überlegungen die späteren Überlegungen bei *Ernst Wagemann*, Konjunkturlehre. Eine Grundlegung zur Lehre vom Rhythmus der Wirtschaft, Berlin 1928, S. 27 und ausführlich *Adam Tooze*, Statistics and the German State, 1900–1945. The Making of Modern Economic Knowledge, Cambridge 2001, S. 102–148.

122 *Oskar Stillich*, Einführung in die Nationalökonomie, Bd. III: Theorie des Tausches. Mit einem Abdruck der Roggenwertanleihe, Würzburg 1923, S. XII.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seiner Einführung hinwies.[123] Man kann daher mit gutem Recht die entsprechenden Ausführungen als Skizze seiner Verteilungstheorie verstehen.

Ebenso wie hinsichtlich seiner Einführung in die Nationalökonomie hatte Stillich in diesen Jahren die Vorträge seiner finanzwissenschaftliche Kurse an der Humboldt-Hochschule in einem Lehrtext zusammengetragen. Das zweibändige Werk *„Finanzwissenschaft auf soziologischer Grundlage"* stellt das Ergebnis dieser Bemühungen dar.[124] Auch über dieses Themengebiet hatte er wiederum eine weit umfangreichere, fünfbändige Publikation geplant, deren Fertigstellung bis Ende 1923 in Aussicht gestellt wurde, die in den Wirren der Zeit auf Grund finanzieller und persönlicher Probleme aber niemals zustande kam.[125]

⁂

Das Jahr 1926 stellte dann in der Lebensgeschichte von Oskar Stillich, neben den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und den daraus erwachsenen, schwerwiegenden ökonomischen und sozialen Folgen, eine weitere, gravierende Zäsur dar. Diese Mal waren es nicht die äußeren Verhältnisse, sondern persönliche Umstände, die in seinem politischen Engagement der Nachkriegszeit begründet waren, die zu einer privaten und beruflichen Krise beitrugen und die seine wissenschaftliche Reputation, seine Lehrtätigkeit und darüber hinaus sogar seine private Existenz bedrohten. Innerhalb der Humboldt-Hochschule, mit der er seit 1897 sein berufliches Schicksal verknüpft hatte und deren Hörer ihm gerade zum 50. Geburtstag (1922) eine begeisterte und ehrende Festschrift gewidmet hatten, wurde nämlich seitens des völkisch-nationalistisch gesinnten Leiters der Anstalt eine bösartige Intrige gegen ihn angestiftet.[126]

---

123 *Oskar Stillich*, Ausbeutungssysteme (Die Gewerkschaftsschule. Schriftensammlung und Lehrhefte, Heft II), Jena 1925, S. 12. Und auf S. 78 findet sich der Hinweis: „das weitere Material findet der Leser in meiner Theorie der Verteilung".

124 *Oskar Stillich*, Finanzwissenschaft auf soziologischer Grundlage, 2 Bde., Würzburg 1922. Die deutsche Tradition einer eigenständigen Behandlung der Staatswirtschaft innerhalb der Volkswirtschaftslehre war bereits durch *Karl Heinrich Rau*, Lehrbuch der Politischen Ökonomie, 3 Bde., Heidelberg 1826–1837 angelegt und wurde z. T. bis in die unmittelbare Gegenwart praktiziert.

125 *Oskar Stillich*, Finanzwissenschaft, Bd. I, Vorwort S. X, wo er sein Konzept erläutert. Der erste Band sollte sich dem Wesen, der Bedeutung und der Geschichte der öffentlichen Finanzen widmen, der zweite den Unterschieden zwischen Privat- und Staatswirtschaft, der dritte sich mit den Einnahmen und Ausgaben des Staates, sofern sie nicht Steuern waren, beschäftigen, ein vierter Band über die Steuern sollte folgen und der fünfte Band schließlich sollte das Verschuldungs- und Anleiheproblem des Staates zum Gegenstand haben.

126 *Oskar Stillich*, Die Humboldt Hochschule – am Scheidewege. Eine Denkschrift an die Dozenten und Hörer, Berlin 1926, in der Stillich selbst den Verlauf der Affäre, mit Dokumenten unterlegt, detailliert schildert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Haupttriebfeder des Vorstoßes gegen Oskar Stillich bildete ganz offensichtlich seine politische Gegnerschaft zu dieser Person und insbesondere hinsichtlich seiner abweichenden Auffassung über den Friedensvertrag von Versailles und Deutschlands Nachkriegsordnung. Vor allem drei der weiter oben behandelten politischen Schriften Stillichs standen in der Kritik.[127] Es handelte sich dabei um Arbeiten, die von Stillich als einem freien, unabhängigen Wissenschaftler und Schriftsteller verfasst worden waren, die aber in den völkisch-nationalen Kreisen in Deutschland große Empörung hervorgerufen und zu z. T. beleidigender Kritik Anlass gegeben hatten. Der Leiter der Humboldt-Hochschule sah in den Schriften hingegen einen Verstoß gegen die Pflichten eines Dozenten dieser Institution und er versuchte nun, durch ein Ausschlussverfahren Stillich als missliebigen Pazifisten und als einen notorischen Sozialisten von der Humboldt-Hochschule zu verdrängen. Der Versuch scheiterte jedoch und als Ergebnis dieses geradezu unmöglichen Zwischenfalls an der Humboldt-Hochschule blieb festzuhalten, dass Dr. Apel, der Vorsitzende des Trägervereins der Hochschule, aus Protest von sämtlichen Ämtern zurückgetreten war, der eigentliche Initiator der Intrige, Dr. Gramzow, seitens der Dozentenschaft mit der Forderung nach Rücktritt konfrontiert wurde, gegen die fünf Personen, die gegen Stillich Beschwerde geführt hatten, eine Anzeige wegen Verleumdung anhängig wurde und sämtliche gewerkschaftliche Organisationen aus dem Kreis der fördernden Mitglieder der Hochschule ausgetreten waren. Ein kaum zu überbietender Schaden für die Humboldt-Hochschule war also die Folge des von Gramzow verursachten Skandals von 1926. Doch auch Oskar Stillichs Stellung wurde durch diese Affäre schwer beschädigt, seine Tätigkeit an der Hochschule erschwert, seine Schaffenskraft beeinträchtigt und seine finanzielle Situation gewiss auch nicht verbessert. Es gab offenbar nur Verlierer in diesem Konflikt.

Inwieweit nach diesem Skandal und unter den veränderten Bedingungen weiterhin an eine gedeihliche Tätigkeit an der Humboldt-Hochschule für Oskar Stillich zu denken war, musste sich erst noch weisen. Persönlich war Stillich durch den Skandal gewiss schwer getroffen, hatte er doch sein gesamtes Wissenschaftlerleben dieser Institution gewidmet und auch seine bürgerliche Existenz an seine Lehrtätigkeit dort gebunden. Mit 54 Jahren war er allerdings noch zu jung, um in einen gesicherten Ruhestand zu wechseln, und auch die folgenden Jahre der Endphase der Weimarer Republik mit ihrer gravierenden Wirtschaftskrise waren kaum geeignet, Oskar Stillich die Sicherung einer auskömmlichen Lebenssituation zu erleichtern. Neben seinem offenbar nur schmalen, durch die Inflation stetig entwerteten

[127] Es handelte sich um die Arbeiten „Der Friedensvertrag von Versailles im Spiegel der deutschen Kriegsziele“, um „Deutschland als Sieger“ und um den „Katechismus des Friedensvertrages für Jugend und Volk“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einkommen durch die Hörergelder aus seiner Lehrtätigkeit an der Humboldt-Hochschule war er offenbar gezwungen, nach anderen Erwerbsquellen Ausschau zu halten.[128] Von den Hörergeldern konnten nämlich alle Lehrenden in diesen Jahren kaum noch existieren.[129] Zahlreiche Privatdozenten an den Universitäten lebten während dieser Zeit nahe am Elend und den Dozenten der Volkshochschulen ging es wohl kaum besser. Oskar Stillich gelang eine Erweiterung seiner Lebensgrundlage zumindest teilweise vermutlich durch verschiedene Auftragsarbeiten, so durch das Verfassen von Festschriften[130] und durch Einnahmen aus seinen zahlreichen Publikationen und aus Vorträgen.

Sein politisches Engagement gegen die nationalistischen und völkischen Kräfte ließ aber auch in diesem Zeitraum kaum nach und auch wissenschaftlich blieb er, allerdings verglichen mit den vorausgehenden Dekaden mit vermindertem Einsatz, weiterhin aktiv, dazu fehlte ihm wohl auch die Zeit. In seinen, unter den neuen Umständen noch möglichen politischen Aktionen wandte er sich dabei zunehmend gegen die nationalen, völkischen Bestrebungen, die in den Auseinandersetzungen der späten Weimarer Republik immer mehr an Einfluss gewannen.[131] Er trat mehrfach auch als politischer Redner auf.[132] Sein Hauptwerk im politischen Kampf während dieses Zeitraumes bildete der anonym „Von einem Hochschullehrer" publizierte *„Deutsch-Völkische Katechismus"*[133], von dem er drei Bände zwischen den

---

128 Selbst für die Ordinarien an den Universitäten hatte sich nach dem Weltkrieg ein gravierendes „Missverhältnis zwischen ihren Grundgehältern und den Lebenshaltungskosten" eingestellt, vgl. dazu *Fritz G. Ringer*, Die Gelehrten, S. 63.

129 *Georg Schreiber*, Die Not der deutschen Wissenschaft und der geistigen Arbeit, Berlin 1923 und *Alfred Weber*, Die Not der geistigen Arbeiter, München 1923, S. 16–23 und 52–53.

130 *Oskar Stillich*, Werden und Wachsen der Kohlensäure-Industrie. Festschrift zum 75. Geburtstag C. G. Rommenhöllers, o. O. 1928.

131 Umfassend zu den völkischen Aktivitäten seit dem Kaiserreich vgl. *Uwe Puschner* (Hg.), Handbuch der völkischen Bewegung, 1871–1918, München 1996, *ders.*, Die völkische Bewegung im Wilhelminischen Kaiserreich. Sprache, Rasse, Religion, Darmstadt 2001 und *ders.*, Strukturmerkmale der völkischen Bewegung (1900–1945), in: Michael Grunewald und Hans Manfred Bock (Hg.), Le Milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses résaux, 1890–1960, Bern 2003, S. 445–479 sowie auch *Stefan Breuer*, Grundpositionen der deutschen Rechten 1871–1945, Tübingen 1999 und *ders.*, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008.

132 *Oskar Stillich*, Fort mit dem VDA [Verein für das Deutschtum im Ausland] aus den Schulen, 1930 (gedruckter Vortrag).

133 [anonym:] „Von einem Hochschullehrer" [Oskar Stillich], Deutsch-Völkischer Katechismus, 3 Bde., Bd. I: Begriff und Wesen des Deutsch-Völkischen, Leipzig 1929, Bd. II: Völkische Organisationen, Parteien, Vereine, Verbände, Orden, Berlin 1931 und Bd. III: Alldeutscher Verband – Wehrverbände, Berlin 1932.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahren 1929 und 1932 herausbrachte. Darin rechnete er in schroffer Weise auch mit der NSDAP und ihrem Führer Adolf Hitler ab. Hitler, den er darin als „ehemaligen Tapezierer“ und als einen „Deserteur“ bezeichnete, der sich 1912 dem Wehrdienst in Österreich durch die Übersiedlung nach Deutschland entzogen habe.[134] Erst die drohende Auslieferung im Ersten Weltkrieg habe ihn dann dazu bewegt, sich „freiwillig“ einem bayerischen Kontingent anzuschließen. Dem Staatenlosen blieb nach dem Krieg eine politische Karriere in Deutschland verschlossen, so dass er zum „Putschisten“ wurde und schließlich als ehemaliger Häftling, nunmehr als Führer der NSDAP die Partei in „politisches Rowdytum“ führte. Die Persönlichkeit Hitlers charakterisierte Stillich äußerst negativ, geprägt durch Demagogie, Größenwahn, Staatsfeindschaft, Autokratie und Geltungsbedürfnis. Mit dieser Charakterisierung des Führers und seiner Partei musste Oskar Stillich nach der „Machtergreifung“ zwangsläufig in Schwierigkeiten geraten. Neben seiner Kritik an Hitler und der NSDAP stellte seine Agitation gegen den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) und gegen den „Alldeutschen Verein“ (AV) einen weiteren Schwerpunkt in seiner Auseinandersetzung mit den Völkischen dar.[135]

Hinsichtlich der übrigen in Deutschland auffindbaren völkischen Verbände und Organisationen war seine Einschätzung nicht viel anders. Er sah in ihnen nur die „Vertreter und Anbeter des Machtwillens und der Gewalt“.[136] Vor allem der ausschließliche Glaube an die Gewalt als politische Aktion schien sie zu einen. In fremden Völkern vermochten sie nichts anderes als einen Feind zu erblicken. Sie waren in seinen Augen lediglich Vertreter der Rückständigkeit und der Beschränktheit im politischen Denken. Was ihre Zukunftsfähigkeit anbetraf, blieb Oskar Stillich optimistisch und war sich ziemlich sicher, dass, obwohl „die trübe Flut des Nationalsozialismus immer höher und höher steigt“, so konstatierte er noch 1932, sich die „Eiserne Front“ der sozialistischen, gewerkschaftlichen und kulturellen Organisationen einem Putschversuch und der „Zerschlagung der Gewerkschaften und des Raubes politischer, gewerkschaftlicher und kultureller Freiheiten“ immer erfolgreich entgegen stemmen werde. Angesichts der politischen Verhältnisse im Deutschen Reich im Jahre 1932 erinnerte diese Hoffnung je-

---

[134] Genauer dazu neuerdings: *Ulrich Herbert*, Adolf Hitler. Biographie, Bd. 1: Die Jahre des Aufstiegs, 1889–1939, Frankfurt a. M. 2013, S. 67 f., und ausführlicher: *Anton Joachimstaler*, Korrektur einer Biographie. Adolf Hitler 1908–20, München 1989, S. 102–109.

[135] Der ADV bildete mit seinen mehr als 2 Mio. Mitgliedern in der Endphase der Weimarer Republik eine Schlüsselorganisation innerhalb der nationalen Rechten. Gegen das Verfassungsverständnis dieses Vereins wandte sich Oskar Stillich in besonderer Weise in seiner Schrift „Fort mit dem VDA“ von 1930.

[136] Deutschvölkischer Katechismus, Bd. III, S. 235.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

doch eher an das sprichwörtliche „Pfeifen im Walde“. Dass die reaktionären Kräfte die politische Macht so schnell erringen und ein „Drittes Reich“ errichten würden, schien ihm wenige Monate vor Hitlers „Machtergreifung“ noch wenig wahrscheinlich. Er rechnete eher mit einem Absterben oder mit einem Verbot der nationalen Verbände und der NSDAP. Die tatsächliche Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 machte dann allen seinen Spekulationen und Hoffnungen über die zukünftige Staats- und Gesellschaftsordnung in Deutschland ein abruptes und endgültiges Ende.

Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler im Januar 1933 verschlechterte sich die persönliche Situation für Oskar Stillich als einem notorischen Gegner der nationalen und völkischen Bewegung und scharfem Kritiker des neuen Regimes deutlich. In „Kürschners deutschen Gelehrten-Kalender“ wurde er nur noch bis 1933 als Hochschuldozent mit allen seinen Schriften angeführt, danach finden sich dann plötzlich keine Einträge mehr.[137] Oskar Stillich, als einem erklärten Gegner Hitlers und des neuen Regimes, wurde sogleich seine Stellung an der Humboldt Hochschule genommen.[138] Die Streichung aus Kürschners Gelehrten-Kalender stand mit seiner Entlassung ebenso in Übereinstimmung wie die Tatsache, dass Oskar Stillich spätestens 1935 von der NS-Reichsschrifttumskammer mit einem Publikationsverbot belegt wurde.[139]

⁂

In dem „Anti Nazi Questionnaire“[140] seines Sohnes Stefan Stillich anlässlich dessen Verhörs in den USA im Jahre 1945 findet sich auf die

---

137 Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender. Ausgabe 1924 S. 1020/21, Ausgabe 1928/29, Sp. 2381/82 und Ausgabe 1931, Sp. 2922/23; in der Ausgabe 1940/41 findet sich kein Eintrag von Oskar Stillich mehr. Er wird dort angeführt als: „Staats-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, Dr. phil., Dozent an der Humboldt-Hochschule Berlin, früher Herausgeber der ‚Volkshochschule‘, R.D.V., Berlin Lichterfelde, Bahnhofstr. 32“. In den Totenlisten, die im Kürschner nach 1945 veröffentlicht wurden, taucht der Name Stillich allerdings nicht auf. Auf ihn, obwohl nicht Beamter i. e. S., traf zweifellos ein Satz aus dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933 zu: „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden“. Ein solcher rückhaltloser Einsatz war von Oskar Stillich wohl kaum zu erwarten.

138 *Hauke Janssen*, Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren, Marburg 1998, S. 147.

139 Auf der „Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“, die seit 1935 vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, genauer dort von der so genannten „Reichsschrifttumskammer“ regelmäßig herausgegeben wurde, fanden sich schließlich 12.400 Titel und 149 Autoren. Oskar Stillich zählte auch zu ihnen.

140 Die amerikanischen Behörden gingen zunächst wohl davon aus, dass man die deutschen Soldaten säuberlich in Nazis und Anti-Nazis scheiden könne. Dies führte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frage nach seinem Wissen über verlässliche Antinazis in Deutschland unter Punkt 5 die Antwort: „In den vergangenen 10 Jahren hat mein Vater in weiser Voraussicht des Zusammenbruchs laufend an einem gegen den Nationalsozialismus gerichteten Manuskript gearbeitet … Auf meinem letzten Urlaub [im Januar 1944] hat mir mein Vater versichert, dass er bereit ist, dieses Manuskript nach Hitlers Fall zwecks Veröffentlichung den Alliierten zur Verfügung zu stellen.“ Bei dem genannten Manuskript handelt es sich vermutlich um die 389seitige Ausarbeitung mit dem Titel „Die völkische Religion“, an der Stillich bereits vor 1932 gearbeitet haben musste und die bei Hitlers Machtergreifung deshalb bereits weitgehend fertig gestellt war. Im Institut für Zeitgeschichte in München findet sich ein kleiner Nachlass von Oskar Stillich mit einer Reihe kürzerer und längerer Schriften und Manuskripten aus der Zeit der Jahre 1933 bis 1945, die bislang unveröffentlicht geblieben sind.[141] Es handelt sich dabei um recht unterschiedliche Texte zu verschiedenen Themenbereichen, deren Titel allein allerdings insgesamt bereits auf eine ausgeprägte Gegnerschaft des Autors zum neuen nationalsozialistischen Regime und gegenüber dessen Führer schließen lassen

Ein erstes Werk dieses Nachlasses trägt den Titel *„Die völkische Religion“* und bildete eine umfassende religionssoziologische Auseinandersetzung mit der völkischen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts.[142] In einem offenbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs verfassten Vorwort zu dem Manuskript vermerkte Stillich, dass die Schrift „noch rechtzeitig nach England und somit gerettet werden“ konnte.[143] Das Manuskript beschäftigte sich nach Aussage des Verfassers allgemein mit der „Aufgabe, die völkischen

---

z. T. zu kuriosen Reaktionen der Betroffenen, weil die ideologische Identifikation mit dem NS-System durchaus nicht die einzige Dimension des Umganges mit dem System war. Vgl. dazu *Felix Römer*, Kameraden, S. 101–110. Später, im Rahmen der Entnazifizierung hat man dann auch ein differenzierteres Klassifikationssystem verwandt, vgl. dazu *Lutz Niethammer*, Die Mitläuferfabrik. Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Bonn 1982.

141 Institut für Zeitgeschichte München – Berlin. Archiv: Bestand ED 156/1 bis 156/4; Stillich, Oskar.

142 *Oskar Stillich*, Die völkische Religion, Ms. 382 S., Institut für Zeitgeschichte München, Archiv ED 156/1.

143 Ebd. Vorwort unpaginiert. Das in unterschiedlicher Schrifttype zum Haupttext und auf anderem Papier verfasste Vorwort lässt den Schluss zu, dass diese nachträglich eingefügt wurde. Zahlreiche nachträgliche Korrekturen, Erweiterungen und Einfügungen unterstreichen diesen Eindruck. Die zeitlichen Hinweise auf vor, während oder nach dem „Krieg“ wurden nachträglich alle handschriftlich durch „Ersten Weltkrieg“ ersetzt. Auch findet sich auf S. 299 des Manuskriptes, wo unter 6) der Tannenbergbund abgehandelt wird, ein handschriftlicher Vermerk folgender Art: „Auszüge aus ‚Deutsche Religion‘ von Dr. O. Stillich ganz verfasst während der Hitlerzeit, bei Berlin“ [vermutlich in Schulzendorf].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gesichtspunkte innerhalb der Gedankenwelt des deutschen Volkes kritisch zu beleuchten".[144] Ein anderes, wohl kurz nach der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 entstandenes Manuskript, noch ohne einen genauen Titel, geht *„über Rassentheorien. Entwicklung und Geschichte des Rassegedankens"*.[145] In einem weiteren, knappen Manuskript über *„Die Reagrarisierung Deutschlands"*[146] nimmt Stillich nach 1933 letztmalig Bezug auf nationalökonomische Fragestellungen in Deutschland, Fragen also, denen er sich bis dahin neben seinen politischen Schriften intensiv gewidmet hatte und die bis zu seinem Ausscheiden aus der Humboldt- Hochschule sowie seinem Publikationsverbot vor 1933 sein Hauptarbeitsgebiet ausgemacht hatten.

Auch nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges blieb Oskar Stillich offenbar weiterhin wissenschaftlich tätig. Nunmehr standen allerdings sprachsoziologische Studien mehr und mehr im Mittelpunkt seiner Arbeiten. Das mag angesichts der dramatischen politischen und militärischen Entwicklungen im Inneren und Äußeren des Reiches überraschen und reflektiert wohl auch einen Rückzug des Autors aus den brisanten Fragen der Tagespolitik. Man vermag angesichts der Quellenlage nicht recht nachzuvollziehen, ob und in wieweit er vom Regime überwacht oder gar drangsaliert wurde. Eine komfortable Lage ist für ihn angesichts seiner wohl prekären finanziellen Situation und seiner langjährigen Gegnerschaft zum Regime kaum anzunehmen. Sein Sohn Stefan lebte in jenen Jahren nach eigener Aussage offenbar bei seinem Onkel Otto Stillich in München. Als Themen in der Spätphase des wissenschaftlichen Arbeitens traten bei Oskar Stillich Rasse/Volk und Sprache/Kunst in den Mittelpunkt seines Schaffens.[147] An diese, in ihrem Kern sprachsoziologischen Ausführungen Oskar Stillichs knüpfte eine Reihe von Manuskripten an, die er unmittelbar gegen Kriegsende verfasste bzw. überarbeitet hatte. Dazu zählte die Arbeit *„Kritik der*

---

144 Ebd. Vorwort. Möglicherweise handelt es sich bei dem Manuskript auch um den Entwurf eines weiteren Bandes des „Deutsch-Völkischen Katechismus", der ja auf zehn Bände geplant war, nach 1932 aber dann nicht mehr erscheinen konnte.

145 *Oskar Stillich*, Ms. Über Rassentheorien. Entwicklung und Geschichte des Rassegedankens (155 S.), Institut für Zeitgeschichte München, Archiv ED 156/2. Im Text findet sich auf S. 118 ein Hinweis auf Hitlers Machtergreifung, so dass die Entstehung des Manuskriptes ca. 1934/35 datiert werden kann.

146 *Oskar Stillich*, Die Reagrarisierung Deutschlands, Ms. (6 Seiten), Institut für Zeitgeschichte München, Archiv ED 156/4. Entstanden ist das Manuskript noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, also vor 1939, weil entgegen dem Titel darin vor allem eine Kritik an der an Autarkieüberlegungen orientierten Außenwirtschaftspolitik des neuen Regimes geübt wurde.

147 Es handelt sich um Arbeiten mit Folgenden Titeln: Der Nationalsozialismus und das Heilige, Volksgemeinschaft, Die Krise der Begriffe, Die Militarisierung der Sprache, Militarisierung des Volkes und Hitlers Verrat an der Kunst.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reden Hitlers".[148] In einem dem Manuskript nachträglich (1945) angefügtem Vorwort gab der Autor hier zunächst einen knappen Überblick über sein Schaffen der Jahre während seines Publikationsverbotes in der NS-Zeit. Er bekennt sich darin dazu, mit einer grundlegenden Kritik am untergegangenen NS-System überfordert gewesen zu sein, weil ein Einzelner dies niemals allein hätte leisten können. Er selbst, so stellt er gleichsam entschuldigend fest, habe nur einige wenige kritische und aus allgemeiner Sicht wohl eher randständige Arbeiten in Angriff nehmen können.[149]

Über das Leben Oskar Stillichs bis zum Ende des Dritten Reichs ist nur wenig zu erfahren. Immerhin befand er sich während seiner letzten Arbeiten zu Beginn des Jahres 1945 bereits in seinem dreiundsiebzigsten Lebensjahre. Ziemlich genau ein halbes Jahrhundert war seit seiner ersten Veröffentlichung vergangen und er konnte auf ein umfangreiches Oeuvre zurückblicken. Verstorben ist Oskar Stillich mit vierundsiebzig Jahren am 31. Dezember 1945 trotz der Bemühungen seines heimgekehrten Sohnes Stefan an den Folgen von Unterernährung, was nochmals die prekären Lebensumstände unterstreicht, unter denen Oskar Stillich während der Nazi-Herrschaft leben musste.[150]

⁂

Vor allem wohl die Zeitumstände in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland lassen sich als Grund dafür anführen, dass dem Leben und Wirken Oskar Stillichs bis heute eine angemessene Würdigung versagt geblieben ist. Seine Herkunft hätte ihm kaum sein Lebensschicksal vorhersagen können, entstammte er doch einem ländlich-konservativen Mi-

---

148 *Oskar Stillich*, Kritik der Reden Hitlers, Ms. (148 S.), teilweise handschriftlich, teilweise in Typoskript, Institut für Zeitgeschichte München, Archiv ED156/4. Auf S. 103 findet sich ein Zitat aus „Der Zeit" vom 8. August 1945, also nach Kriegsende, so dass als Entstehungszeitpunkt 1944/45 gelten kann.

149 Diese werden dann im Einzelnen angeführt: Rassenfrage, völkische Religion, Kulturverrat des NS, Fälschung der Begriffe, Militarisierung des Volkes und der Sprache, Volksgemeinschaft, Agrarpolitik, Stellung zur Technik (?), fünfte Kolonne (?) und Methoden der Propaganda (?). Außer den mit einem Fragezeichen versehenen Arbeiten wurden alle als unpublizierte Manuskripte eingesehen. Zum Manuskript „Stellung zur Technik" merkt der Autor an: „dieses Manuskript ist leider bei einem Fliegerangriff vernichtet, verloren oder entwendet worden". Die Arbeiten zur fünften Kolonne und über Propaganda bleiben unauffindbar.

150 Vgl. dazu die Anmerkung 446 bei: *Ludwig Quidde*, Der deutsche Pazifismus während des Weltkrieges 1914–1918. Aus dem Nachlass Ludwig Quiddes herausgegeben von Karl Holl unter Mitwirkung von Helmut Donat, Boppard am Rhein 1979, S. 369. Ein Nachruf ist erschienen von Hans Wehberg, Dr. Oskar Stillich (1872–1945). Sein Kampf für die objektive Bedeutung des Versailler Friedensvertrages, in: Die Friedenswarte, XLVI Jg. (1946), S. 316 ff. Er nennt darin Stillichs Todestag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lieu und diese Herkunft hätte eher erwarten lassen, dass sich Oskar Stillich zu einem veritablen Konservativen entwickeln würde. Doch dies war keineswegs der Fall! Wenn er auch im Laufe seiner Karriere eine Reihe von Wandlungen in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit durchlaufen hatte, so blieb er doch Zeit seines Lebens seinen wissenschaftlichen und politischen Grundsätzen treu. Das galt auch in den politischen Kämpfen während der Weimarer Republik und in der Zeit seines inneren Exils im „Dritten Reich". Die Auseinandersetzung mit dem NS-Regime und mit der Person Adolf Hitlers wurde von ihm allerdings im Wesentlichen auf einer abstrakt-ästhetischen Ebene und nicht durch praktische Agitation oder gar Aktion geführt. Dazu fehlten ihm in seinem „Exil" wohl die Kraft und auch die Möglichkeiten.

Er wurde in der Spätphase seines Schaffens wissenschaftlich betrachtet eben immer mehr von einem Nationalökonomen zu einem „Soziologen",[151] der den Zustand der Gesellschaft aus der Distanz betrachtete und dabei zunehmend nicht mehr deren konkrete soziale Formationen und aktuellen Konflikte in den Blick nahm, sondern sich abstrakten religions- und sprachsoziologischen Studien zuwandte. Nicht der Terror des NS-Regimes, der Vernichtungskrieg im Osten oder die Vernichtung der europäischen Juden wurden in den kritischen Studien Stillichs der Spätphase thematisiert, sondern es ging um Fragen der Ästhetik der Sprache, um Religion und um Kunst sowie schließlich auch noch um Rasse, wobei allein letztere einen unmittelbaren Bezug zur praktischen Politik des NS-Regimes aufwies. Diese merkwürdige Begrenzung der Arbeit des Forschers mutet angesichts seiner bis dahin immer wieder unterstrichenen Nähe zu den brennenden Themen der Zeit schon etwas seltsam an. Das mag einerseits darin seine Begründung finden, dass Informationen über die angesprochenen Sachverhalte unter den obwaltenden Bedingungen seinerzeit für ihn wohl nur schwierig zu beschaffen waren und natürlich andererseits darin, dass Oskar Stillich als erklärter Gegner des Systems gewiss nicht gänzlich der Überwachung und Kontrolle des Regimes entzogen war. Es wäre für ihn äußerst gefährlich gewesen, seine Opposition zum Regime allzu offen darzustellen und sich brisanteren Themen zuzuwenden. Es erscheint aus der Rückschau überhaupt schon beachtlich unter den damals herrschenden Umständen und unter Berücksichtigung der äußerst prekären finanziellen und politischen Lage Oskar Stillichs, dass dieser überhaupt an Themen wie den nachgelas-

151 Schon in seiner Bewertung des Friedensvertrages von Versailles im Jahre 1921 wählte er als Untertitel „Eine soziologische Betrachtung" und auch seine Finanzwissenschaft von 1922 nahm in den Titel „auf soziologischer Grundlage" auf. In der Schrift gegen den VDA von 1930 (S. 39) bezeichnet er sich dann explizit als „Soziologe".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

senen gearbeitet hat. Mut dazu ist einem alten Mann in jedem Fall zu bestätigen.[152]

So endete im Dezember des Jahres 1945 ein Forscherleben, das einen eher konventionellen Anfang noch im Kaiserreich genommen hatte und in der ersten Phase seines Schaffens eine Fülle von bemerkenswerten wissenschaftlichen Arbeiten hervorbrachte. In ihnen wurden in einer beeindruckenden Zahl von Publikationen wichtige Fragen der Zeit in innovativer Weise bearbeitet. Schon früh fand Stillich auch eine akademische Heimat an der Humboldt Akademie in Berlin und begann dort eine lange und erfolgreiche Lehrtätigkeit. Seine materialistische Geschichtsauffassung und sein Interesse an den sozialen Problemen der Zeit brachten ihn darüber hinaus bald mit der Gewerkschaftsbewegung in Kontakt und eröffnete ihm neue Betätigungsfelder. Die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs trugen wesentlich zu seiner pazifistischen Einstellung bei und ließen ihn nach 1918 zwangsläufig in Opposition zu allen nationalen, revanchistischen Kräften in Deutschland treten. Es kann daher nicht verwundern, dass er mit dem Beginn des NS-Regimes beruflich kaltgestellt und gesellschaftlich diskriminiert wurde. Dennoch blieb er sich in der „inneren Emigration“ treu, arbeitete unverdrossen weiter und musste sein Leben im Elend zeitgleich mit dem verhassten System beenden.

Die Anerkennung seines Lebens und Wirkens sowie eine hinreichende Wertschätzung seines Werkes ist Oskar Stillich bis heute versagt geblieben. Was den Umfang und die Themenbreite seines Œuvres anbetrifft, so kann er es gewiss mit den Größen seiner Zeit aufnehmen und auch seine inhaltlichen und methodischen Innovationen hätten es verdient gehabt, in der Wissenschaft der Zeit intensiver diskutiert zu werden.[153] Eine akademische Karriere im deutschen Universitätssystem blieb ihm aus verschiedenen Gründen versagt und sein persönlicher Lebensweg war von manchen akademischen und persönlichen Enttäuschungen geprägt. Alles dies spiegelt

---

[152] In seiner Ablehnung des Nazismus ist er jedenfalls allen jenen Männer und Frauen nicht nachgestanden, die außerhalb des Einflussbereichs des NS-Regimes ihre Gegnerschaft dokumentierten und dabei bedeutende wissenschaftliche Werke geschaffen haben. *Alexander Rüstow*, Freiheit und Herrschaft. Eine Kritik der Zivilisation, Münster 2005 (urspr. engl., Princeton 1980), S. 550/51 nennt in diesem Zusammenhang *Erich Fromm*, Escape to Freedom, 1941, *Franz Neumann*, Behemont, 1942, *Hannah Arendt*, The Origins of Totalitarism,1951, *Joseph Schumpeter*, Capitalism, Socialism and Democracy, 1942, *Adolph Lowe*, The Price of Liberty, 1973, *F. A. von Hayek*, The Road to Serfdom, 1944, *Sigmund Neumann*, Permanent Revolution, 1942, *Wilhelm Reich*, The Mass Psychology of Fascism, 1933 und *Karl Mannheim*, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, 1935.

[153] Stattdessen hat sich die Zunft mit der unfruchtbaren Diskussion über das „Wesen“ der Nationalökonomie und ähnlich wenig Ziel führenden Methodenfragen beschäftigt. Vgl. *Roman Köster*, Die Wissenschaft, a. a. O.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Tragik, die das Leben Oskar Stillichs bestimmte und die darüber hinaus auch für den Verlauf der deutschen Geschichte in den Krisen und Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägend war und blieb.

⁂

Nachbemerkung

Nach Drucklegung meines Buches und der Fertigstellung des vorliegenden Aufsatzes wurde ich von Helmut Donat kontaktiert, der sich Zeit seines Lebens mit dem Werk von Oskar Stillich beschäftigt und dabei ein beeindruckendes Material zusammengetragen, aber niemals über Oskar Stillich publiziert hat. Da er mittlerweile einen Verlag gegründet hat und dort im Schwerpunkt Literatur zum Pazifismus und zur internationalen Friedensbewegung seit dem späten 19. Jahrhundert publiziert, liegt es nahe dort auch die unveröffentlichten Werke Oskar Stillichs sowie dessen schwer zugängliche Werke zum Pazifismus und zur Friedensbewegung zu verlegen. Dies möchten wir gemeinsam angehen und möglicherweise eine umfassendere Biographie verfassen, in der das politische Leben und Wirken Oskar Stillichs weit umfassender gewürdigt werden kann als in meiner intellektuellen Biographie von 2012/13, in der das sozialwissenschaftliche Œuvre Stillichs hervorgehoben wird.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Spuren einer Lebensreise: Georg von Charasoff (1877–1931)

Von *Christian Gehrke*, Graz*

„… ein begabter Schurke, mystischer Anarchist und erprobter Genius, Mathematiker, Poet, alles, was du willst."

(*Boris Pasternak über Georg von Charasoff*)

I. Einleitung

Georg von Charasoff hat in seinen Büchern *Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft* (1909) und *Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik* (1910) wichtige Einsichten zum tieferen Verständnis und zur Weiterentwicklung des klassischen Ansatzes in der Wert- und Verteilungstheorie geliefert. Von den Zeitgenossen weitgehend unbeachtet oder unverstanden geblieben, haben seine wirtschaftstheoretischen Arbeiten jedoch erst nach ihrer Wiederentdeckung in den frühen 1980er Jahren die ihnen gebührende Würdigung erfahren. Seither sind Charasoffs originelle analytische Beiträge, in denen bestimmte Erkenntnisse und Konzepte von Neumanns, Sraffas, und Okishios antizipiert werden, in zahlreichen Aufsät-

* Für ihre Unterstützung bei den Recherchen zu diesem Aufsatz danke ich den Mitarbeitern der *Archives départementales du Bas-Rhin* in Straßburg, des *Deutschen Literaturarchivs* in Marbach, des *Einstein Archive Papers Projects* in Princeton, der *Fondazione Einaudi* in Turin, des *Internationalen Instituts für Socialgeschichte* in Amsterdam, der *Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek* in Göttingen, des *Russian State Archive of Literature and Art* (RGALI) in Moskau, des *Schweizerischen Sozialarchivs* in Zürich, der *Staatsarchive der Kantone Bern* und *Zürich*, der *Stadtarchive* von *Heidelberg*, *Lausanne*, *Montreux* und *Zürich*, sowie den *Universitätsarchiven* in *Bern, Heidelberg* und *Lausanne*. Mein besonderer Dank gilt François Allisson (Lausanne), Aaron Figursky (Graz und Moskau), Guido Hausmann (Jena), Karin Huser (Zürich), Peter Klyukin (Moskau), Nerio Naldi (Rom), und Wilfried Parys (Antwerpen). Für Übersetzungen aus dem Russischen danke ich Andrea Kubista (Wien und Lagos) und Maria Kristoferitsch (Graz). Für kritische Fragen und nützliche Hinweise danke ich auch den Teilnehmern an der Diskussion im Anschluss an meinen Vortrag bei der Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften im Juni 2012 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach und dem Herausgeber des Bandes, Hans-Michael Trautwein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zen und Büchern erwähnt, zusammenfassend dargestellt, vergleichend eingeordnet und theoriegeschichtlich gewürdigt worden.[1]

Über Charasoffs Leben und die Entstehungsbedingungen seiner Arbeiten ist jedoch nur sehr wenig bekannt. Bis vor kurzem beschränkten sich die verfügbaren biographischen Angaben fast ausschließlich auf die von ihm selbst in einem kurzen Lebenslauf sowie in den Vorworten seiner beiden Bücher preisgegebenen Informationen. Seiner an der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Heidelberg eingereichten Dissertation zum Thema *Arithmetische Untersuchungen über Irreduktibilität* (1902) hat der damals 24-jährige Georg von Charasoff den folgenden „Lebenslauf" angehängt:

> Ich bin am 24. Juni 1877 zu Tiflis geboren. Meine Eltern waren russische Armenier. Von 1886 bis 1890 besuchte ich das erste klassische Tifliser Gymnasium; dann wurde ich nach dem Tode meines Vaters nach Odessa geschickt, wo ich das klassische Richelieu-Gymnasium bezog. 1893 kehrte ich wieder nach Tiflis zurück und bestand ein Jahr darauf an dem schon erwähnten ersten Gymnasium mit 18 Jahren meine Maturitätsprüfung als Extern. Sodann wurde ich Student der Medizin in Moskau. Während der Studentenunruhen von 1896 ward ich relegiert und genötigt, ins Ausland zu reisen, um meine Studien fortsetzen zu können. Ich kam nach Heidelberg und hier entschloss ich mich, dem inneren Triebe folgend, den ich schon in Moskau mit Mühe unterdrückte, die Medizin aufzugeben und mich der Mathematik zuzuwenden. So immatrikulierte ich mich an der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg und nach vierjährigem Studium promovierte ich und bestand am 27. Februar 1901[2] mein Doktorexamen, indem ich Mathematik als Hauptfach und Physik und Mechanik als Nebenfächer wählte (*Charasoff* 1902, S. 68).

Den Vorworten seiner Bücher, die mit „Zürich, den 12. Oktober 1908" und „Lausanne, am 24. Dezember 1909" datiert sind, ist zu entnehmen, dass er nach der Promotion in Heidelberg in Zürich und Lausanne gelebt hat. Das Buch *Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft* widmet er seinen „lieben Kindern Alex, Arthur, und Helene" (1909, S. iii); dem im folgenden Jahr veröffentlichten Buch *Das System des Marxismus* ist in Großdruck die Widmung „Meinen Freunden Marie Charasoff und Otto

---

[1] Das Verdienst, erstmals auf Charasoffs originelle analytische Beiträge aufmerksam gemacht zu haben, gebührt *Egidi/Gilibert* (1984). Für weitere Arbeiten zu Charasoffs wirtschaftstheoretischen Werken siehe *Duffner/Huth* ([1987] 2013), *Egidi/Gilibert* (1989), Kurz (1989), *Howard/King* (1992), *Kurz/Salvadori* (1993, 1995, 2000), *Egidi* (1998), *Stamatis* (1999), *Michelangeli* (2006), *Mori* (2007, 2008, 2011, 2013), *Klyukin* (2008), und *Parys* (2013, 2014).

[2] Diese Angabe ist falsch: Laut Ergebnisprotokoll der Promotionsprüfung der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Heidelberg fand die Promotionsprüfung am 27. Februar 1902 statt (Universitätsarchiv Heidelberg, Akten der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät, H-V-3/2 fol. 73).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Buek“ (1910, S. VI) vorangestellt. Zudem teilt Charasoff im Vorwort des ersten Buches mit, dass dieses „allmählich aus Vorträgen entstanden {ist}, die ich im Laufe der letzten drei Jahre zu halten Gelegenheit hatte“ (1909, S. iv); im Vorwort des zweiten Buches weist er darauf hin, dass er „die Werke der subjektiven Theoretiker erst in den letzten 4 Jahren kennen gelernt habe, als meine eigenen Ansichten durch die langjährige Lektüre der Marx’schen Schriften schon in ihren Hauptzügen fertig dastanden“ (1910, S. XIV).

Einige wenige zusätzliche biographische Details finden sich bei Kenji Mori (2007), der im Kautsky Archiv am Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam auf drei Briefe Charasoffs an Karl Kautsky gestoßen ist. Daraus geht hervor, dass Charasoff im Februar 1907 ein von ihm eingereichtes Aufsatzmanuskript von Kautsky zurückerhalten hat, das er ihm zuvor „zur Veröffentlichung in Ihrer Zeitschrift“ (gemeint ist vermutlich in „Die neue Zeit“) zugesandt hatte.[3] In dem Brief erklärt Charasoff höflich, aber bestimmt, dass er Kautskys Begründung für die Ablehnung seines Manuskripts nicht nachvollziehen kann. Zwei weiteren Briefen Charasoffs vom Februar 1909, beide abgesendet aus dem Örtchen Clarens am Genfer See, ist zu entnehmen, dass auch ein zweites Manuskript Charasoffs von Kautsky abgelehnt wurde.

Über Charasoffs Lebensumstände und sein weiteres Schicksal war bis vor kurzem – zumindest unter Ökonomen – nichts bekannt.[4] Der russische Ökonom und Theoriegeschichtler Peter Klyukin hat jedoch jüngst einige neue und interessante Fakten zusammengetragen, die Aufschluss über Charasoffs persönliches Schicksal und seine wissenschaftlich-intellektuellen Aktivitäten zwischen 1917 und 1931 geben (siehe *Klyukin* 2008; in Russisch). Im vorliegenden Aufsatz wird versucht, die vorhandenen spärlichen Informationen mit weiteren biographischen Fakten anzureichern, um so zumindest ansatzweise die Lebensumstände und das kulturell-intellektuelle Milieu nachzeichnen zu können, vor dessen Hintergrund Charasoffs wirtschaftstheoretische Arbeiten entstanden sind. Das Hauptgewicht wird dabei auf der überwiegend

---

[3] Der vorherige Brief Charasoffs und das beigefügte Manuskript sind nicht im Kautsky Archiv.

[4] Tatsächlich sind bereits in den 1980er Jahren mehrere literaturwissenschaftliche Aufsätze erschienen, in denen sich Hinweise auf Charasoffs literarische Aktivitäten in Tiflis und Baku zu Beginn der 1920er Jahre finden (siehe Abschnitt 10 dieses Aufsatzes). Diese wurden jedoch von den Ökonomen, die sich für Charasoffs wirtschaftstheoretische Arbeiten interessierten, übersehen – u. a. wohl auch deshalb, weil verschiedene Schreibweisen für seinen Namen verwendet werden: (Dr.) Georg (von) Charasoff/Georg Charasow/Georgij Artemovich Kharazov/(Professor) G A Khorazov. Im vorliegenden Aufsatz wird für russische Namen (außer in Zitaten) die deutsche Transliteration verwendet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im deutschen Sprachraum verbrachten Lebensphase Charasoffs von 1897 bis 1915 liegen; die jüngst von *Klyukin* (2008) zusammengetragenen Informationen über Charasoffs spätere, in Tiflis, Baku und Moskau verbrachte Lebensphase werden aber an verschiedenen Stellen ergänzt und korrigiert. Es ist darauf hinzuweisen, dass das hier gezeichnete Bild des Mannes nach wie vor auf recht fragmentarischen Informationen beruht, die zudem eine spezifische Verzerrung aufweisen: Archivdokumente zu Charasoff existieren meist nur dann, wenn er (oder Mitglieder seiner Familie) mit Behörden in Kontakt kam(en).

Der Aufsatz gliedert sich wie folgt. In Abschnitt II. werden Charasoffs Beiträge zur klassischen Preis- und Verteilungstheorie kurz zusammengefasst. Abschnitt III. enthält einige ergänzende Details zu Charasoffs Herkunft und Ausbildung. Abschnitt IV. geht ausführlich auf Charasoffs Studienzeit in Heidelberg, auf seine Freundschaft mit Otto Buek, und auf seine familiäre Situation ein. In Abschnitt V. werden Charasoffs intellektuelle Aktivitäten zwischen 1902 und 1909 anhand von Informationen aus diversen Archivdokumenten fragmentarisch nachgezeichnet. Im Mittelpunkt von Abschnitt VI. steht der knapp zweijährige Aufenthalt Charasoffs in Clarens und Lausanne in den Jahren 1909 und 1910, und Abschnitt VII. geht etwas näher auf die zeitgenössische Rezeption seiner Bücher ein. Abschnitt VIII. informiert über die Umstände von Charasoffs Studium der Nationalökonomie, das er von 1910 bis 1912 an der Universität Zürich absolvierte. Abschnitt IX. rekonstruiert die Geschehnisse im Zusammenhang mit Charasoffs Rückkehr nach Tiflis, unter Zurücklassung seiner Familie in Zürich, im Februar 1915. Abschnitt X. geht näher ein auf einige Texte Charasoffs, die 1918 und 1920 in den literarisch-politischen Zeitschriften „Die Aktion“ und „Der Gegner“ erschienen sind. In Abschnitt XI. werden Charasoffs literarische und wissenschaftliche Aktivitäten in Tiflis, Baku, und Moskau nach der russischen Oktoberrevolution zusammenfassend dargestellt. Abschnitt XII. enthält schließlich einige Schlußbemerkungen zum Zusammenhang zwischen Charasoffs Lebensweg und der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte seiner wirtschaftstheoretischen Beiträge.

II. Charasoffs Beiträge zur klassischen Wert- und Verteilungstheorie

Als einer der ersten Wirtschaftstheoretiker in der Geschichte der ökonomischen Analyse erkannte Georg von Charasoff, dass bei Vorliegen zirkulärer Produktionstrukturen die Produktionspreise und das Niveau der allgemeinen Profitrate aus dem Eigenvektor und dem Eigenwert der (um die Lohnvorschüsse erweiterten) Input-Output-Koeffizientenmatrix bestimmt werden können. Er antizipierte dabei nicht nur viele der Argumente, die in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den späteren Diskussionen zur Lösung des Marxschen „Transformationsproblems“ vorgebracht werden sollten, sondern machte zusätzlich auch auf die Dualitätseigenschaften von Preis- und Mengensystem (d.h. die zwischen maximaler Profit- und Wachstumsrate und zwischen Preisen und Aktivitätsniveaus bestehende Dualität) aufmerksam – eine Erkenntnis, die im Allgemeinen mit der erst knapp dreißig Jahre später erschienenen Arbeit von *John von Neumann* (1945–6 [1937]) in Verbindung gebracht wird. Außerdem entwickelte Charasoff im Zuge seiner preis- und verteilungstheoretischen Untersuchungen auch die analytischen Konzepte der (von ihm so bezeichneten) „Produktionsreihe“, des „Urkapitals“, und der „Grund- und Nebenprodukte“ – und nahm damit die ganz ähnlichen, erst fünfzig Jahre später von Piero Sraffa in dessen *Production of Commodities by Means of Commodities* (1960) eingeführten Konzepte der „Reduktion auf datierte Arbeitsmengen“, der „Standardware“, und der Unterscheidung zwischen sog. „Basis-“ und „Nichtbasisprodukten“ vorweg. Bei Charasoff findet sich zudem auch eine frühzeitige Fassung des später von Michio Morishima formulierten „Marxschen Fundamentaltheorems“ („Fundamental Marxian theorem“), demzufolge die Profitrate dann und nur dann positiv ist, wenn die Ausbeutungsrate positiv ist (*Morishima* 1973). Bei seiner ausführlichen Untersuchung von Marxens „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ gelangt Charasoff zu dem Schluss: „Die Profitrate kann … nach dem Gesetze der kapitalistischen Ökonomie *niemals* fallen. Um zu einer fallenden Profitrate zu gelangen, müssen wir eine neue Produktionsweise voraussetzen, welche dem sie anwendenden Kapitalisten schon im voraus {sic} eine niedrigere Profitrate in Aussicht stellt“ (1910, S. 192). Dies kann als eine Antizipation des sog. „Okishio Theorems“ aufgefasst werden, dem zufolge technischer Fortschritt bei Konstanz des Reallohns immer mit einem Anstieg in der allgemeinen Profitrate einhergehen muss (*Okishio* 1961).

Obgleich Charasoffs Argumentation zweifellos eine mathematische Analyse zugrunde lag, wählte er offenbar bewusst eine nicht-mathematische, rein verbal argumentierende Darstellungsform, bei der er lediglich einige einfache numerische Beispiele zur besseren Illustration seiner Konzepte und Resultate verwendete. Vom mathematischen Gesichtspunkt ist bemerkenswert, dass Charasoff in seinen beiden Büchern nicht auf die (erst kurz zuvor entwickelten) Perron-Frobenius Theoreme über die Eigenwerte und Eigenvektoren von positiven und nicht-negativen Matrizen zurückgegriffen hat, die er offenbar – trotz ähnlicher mathematischer Interessen – nicht gekannt hat.[5] Tatsächlich dürfte Charasoff eigenständig ein neues mathematisches Lösungsverfahren entwickelt haben, das später auch von dem Mathematiker

[5] Siehe *Parys* (2014).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Richard von Mises (dem Bruder des Ökonomen Ludwig von Mises) vorgestellt worden ist und seither als sog. „von Mises-Iteration“ bezeichnet wird.[6]

Da Charasoffs Erkenntnisse zur Produktionspreis- und Profitratenbestimmung teilweise als Bestätigung analytischer Resultate aufgefasst werden können, die rund ein Jahrzehnt früher bereits von dem russischen mathematischen Ökonomen Vladimir K. Dmitriev (1974 [1898]) nachgewiesen wurden, ist der Hinweis angebracht, dass es keinen Anlass zu der Vermutung gibt, dass Charasoff für seine originellen Beiträge auf die Vorarbeiten Dmitrievs zurückgegriffen hat, obwohl er in seinem zweiten Buch den bekannten Aufsatz von Ladislaus von Bortkiewicz (1906/7) zitiert (in dem sich ein Hinweis auf Dmitriev's Arbeiten findet). Darauf, dass Charasoff seine Ideen vermutlich ganz eigenständig und ohne Kenntnis der Beiträge Dmitrievs und von Bortkiewicz' entwickelt hat, deutet auch die Tatsache hin, dass er das Manuskript eines Aufsatzes, in dem er seine Ideen ursprünglich vorstellen wollte, bereits im Januar 1907 an Karl Kautsky gesandt hat. Erst nach dessen Ablehnung dürfte er sich dann dazu entschlossen haben, sie in Buchform zu veröffentlichen (siehe Abschnitt V.).

III. Herkunft, Familie, Kindheit und Jugend

1. Herkunft und Familie

In der handschriftlichen Fassung seines Lebenslaufs, den er bei der Anmeldung zur Promotion in Heidelberg vorlegte, bezeichnet Charasoff seine Eltern als „russische Unterthanen; Armenier armenisch-gregorianischer Konfession“ (Universitätsarchiv Heidelberg, Promotionsakten „Charasoff“, H-V 3/2). Dies deutet darauf hin, dass er und seine Familie sich nicht als Russen, sondern als „russifizierte Armenier“ sahen.[7] Bei der Immatrikulation in Heidelberg im Wintersemester 1897/98 trägt er in der Rubrik „Beruf des Vaters“ die Bezeichnung „Burggraf“ ein; in einem späteren Eintrag findet sich dann jedoch die Berufsbezeichnung „Staatsrat“ – vermutlich war sein Vater beides. Die Matrikeledition der Universität Zürich für das Wintersemester 1910/11 enthält unter der Rubrik „Eltern“ den Eintrag: „Frauen B. v. Ch', Tiflis, Gribojedowska N. 3“. Seine Mutter scheint somit nach dem frühen Tod des Vaters nicht erneut geheiratet zu haben. In den Vormundschaftsakten der Kinder Charasoffs aus dem Jahr 1919 werden die

[6] Vergleiche dazu *Mori* (2013).

[7] Charasoff gab 1897 bei der Immatrikulation in Heidelberg als Religionsbekenntnis ebenfalls „armenisch-gregorianisch“ an (*Birkenmaier* 1998, S. 22); später bezeichnete er sich aber als „konfessionslos“ (Meldeakten der Einwohnerkontrolle Zürich, Stadtarchiv Zürich).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ich heisse Georg Charasoff. Ich bin geboren den 24 Juni (6 Juli) 1877 in Tiflis. Meine Eltern waren russische Unterthanen; Armenier armenisch-gregorianischer Konfession. Neun Jahre alt fing ich an, das I klassische Gymnasium in Tiflis zu besuchen. Im meinem 13. Lebenslauf verliess ich meine Mutterstadt und setzte meine Studien im Odessaer Richelieu-Gymnasium fort, wo ich 2 Jahre lang blieb. Dann kehrte ich wieder nach Tiflis und bestand mit 18 Jahren in dem schon erwähnten I Gymnasium meine Reifeprüfung als Externer. Ich wurde Student medicinae in Moskau; während der Unruhen im Winter 1896 wurde ich aber aus der Universität entlassen. Nun bat ich um meinen Pass und kam nach Heidelberg, wo ich seit dem Wintersemester 1897 bis auf den Anfang des laufenden Semesters die Rechte eines academischen Bürgers genoss und die Vorlesungen über Mathematik, Experimentalphysik und Mechanik besuchte.

Abb. 1

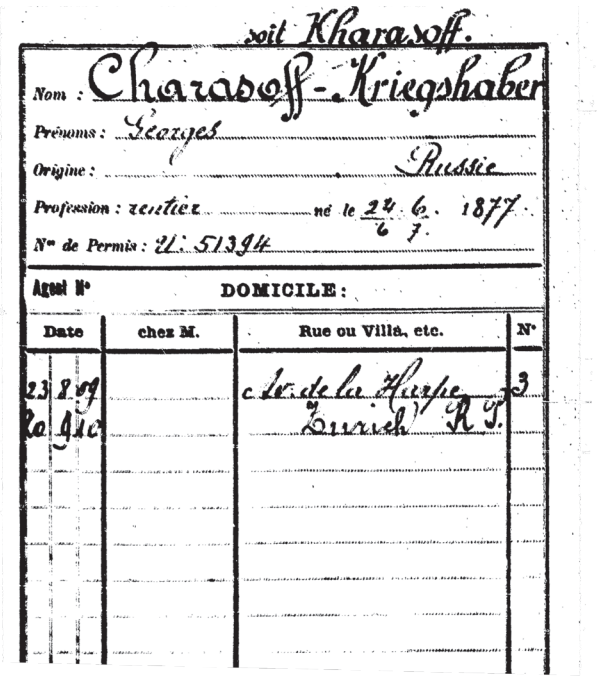
DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Großeltern väterlicherseits nicht erwähnt (wohl aber die Großeltern mütterlicherseits, als in Odessa lebend); es findet sich dort jedoch ein Hinweis auf eine in Baku lebende Tante, also eine Schwester Georg von Charasoffs. Auch in Briefen, die seine Tochter Lilly in den Jahren 1919 und 1920 an ihre Geschwister in Zürich schickt, wird die Großmutter nicht erwähnt, so dass wohl davon auszugehen ist, dass Charasoffs Mutter zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war.

Georg von Charasoff kam offenbar aus einer recht wohlhabenden Familie. Darauf deutet nicht nur die Tatsache hin, dass er nach dem Studium in Heidelberg das Leben eines Privatgelehrten führen und sich mehrfach für längere Zeit in mondänen Schweizer Kurorten aufhalten konnte. Auf einem Meldezettel im französisch-sprachigen Lausanne aus dem Jahr 1910 gibt Charasoff als Berufsbezeichnung „rentier“ und „docteur en sciences“ an (Fiches contrôles des habitants, Stadtarchiv Lausanne). Im Steuerregister der Stadt Zürich vom Jahr 1912 findet sich der Eintrag:[8] „Charasoff-Kriegshaber, Georg, Dr. phil., Ottikerstr. 14, Vermögen: –, Einkommen: 10000“ (Staatsarchiv Zürich, III PPb 8.3; Steuerregister der Stadt Zürich vom Jahre 1912, Zürich 1913, S. 163). Charasoff hat demnach kein Vermögen versteuert, aber das angegebene Jahreseinkommen von Fr. 10000 war nicht unbeachtlich: Es entsprach in etwa dem eines promovierten Akademikers in gehobener Stellung (ein Hochschul-Professor versteuerte damals ca. Fr. 12000). Charasoffs Tochter Lydia Helene („Lilly“) schreibt im Dezember 1919 aus Tiflis an den Zürcher Amtsvormund Dr. Häberli: „Papa hat sein Vermögen verloren, indem es in den Händen der russischen Regierung liegt“ (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff“, Stadtarchiv Zürich). Da die Demokratische Republik Georgien zu diesem Zeitpunkt noch nicht von der Roten Armee besetzt war, muss Charasoffs Vermögen, das vermutlich auch Grundbesitz umfasste, zumindest teilweise außerhalb Georgiens gelegen sein. Charasoff besaß offenbar aber auch eine Fabrik in Georgien, denn seine kurz zuvor bei ihm in Tiflis eingetroffene Tochter Lilly teilt ihrem (Stief-)Bruder Alexander im Dezember 1919 mit: „Zwar Geld haben wir nicht, aber wir besitzen doch eine Fabrik, nur bringt sie uns jetzt keinerlei Nutzen. Sie steht still. Und sie jetzt zu verkaufen ist nicht die Zeit“ (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff“, Stadtarchiv Zürich).

[8] Diesen Hinweis verdanke ich Karin Huser, Zürich. In den ebenfalls verfügbaren Steuerregistern der Jahre 1905 und 1909 ist Charasoff nicht verzeichnet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/


soit Kharasoff.

Nom : Charasoff-Kriegshaber

Prénoms : Georges

Origine : Russie

Profession : rentier né le 24.6./7. 1877

N° de Permis : U. 51394

Agent N° DOMICILE :

Date	chez M.	Rue ou Villa, etc.	N°
23.8.09		c. Av. de la Harpe	3
20.4.10		Zurich R.G.	

Abb. 2

2. Charasoffs Jugend: Tiflis und Georgien zwischen 1877 und 1894

Georgien war von 1801 bis 1917 Teil des Russischen Reiches. Nach der formalen Annexion durch Zar Paul I. im Januar 1801 gelang es den Russen jedoch nur, Ostgeorgien in das Russische Reich einzugliedern, während die Regionen im Westen des Landes noch ein Jahrzehnt lang unabhängig blieben. Erst 1810 eroberte Russland das georgische Königreich Imeretien und es dauerte weitere 54 Jahre, bis es die vollständige Kontrolle über Westgeorgien erlangt hatte. Die Region Gurien wurde 1828, Mingrelien 1857 abgeschafft; die Region Swanetien wurde zwischen 1857 und 1859 annektiert und das Fürstentum Abchasien im Jahr 1864. Georgien wurde einer intensiven „Russifizierung“ unterworfen, um das soziale und kulturelle System dem des russischen Reiches anzupassen. Zugleich öffnete die russische Herrschaft Georgien für europäisches Gedankengut und in Georgien blühten Mitte des 19. Jahrhunderts Aufklärung, Liberalismus und modernes Nationalbewusstsein. Europäische Literatur wurde ins Georgische übersetzt, Kunst und Kultur erlebten eine Blütezeit und Tiflis wurde vorübergehend

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum „Paris des Ostens“. In Tiflis gab es eine starke demographische und ökonomische Präsenz von Armeniern. Im Jahr 1880 waren von den 86.455 Einwohnern in Tiflis 38.513 Armenier, 22.285 Georgier und 19.804 Russen (*Jersild/Melkadze*, 2002, S. 47).

Um dem georgischen Drängen auf Eigenständigkeit entgegenzutreten, entsandte der Zar den Fürsten Michail Woronzov, der als „Vizekönig des Kaukasus“ die russische Herrschaft sicherte. Der in England erzogene Woronzov modernisierte Handel, Industrie, Städtebau und Verkehrswesen und führte eine neue, europäische Adelskultur im Kaukasus ein. 1866 wurde in Georgien offiziell die Leibeigenschaft abgeschafft. 1845 gründete Woronzov in Tiflis die erste Bibliothek Transkaukasiens und eröffnete ebenfalls das erste Theater, an dem zunächst aber nur in russischer Sprache gespielt wurde. Noch 1860 schrieb ein russischer Journalist über das dortige Theaterpublikum: „Portions of the Tbilisi public remained in their cultural childhood. Their clapping and shouting at inappropriate moments betrayed their ignorance and their distance from the audiences of Europe.“ (*Jersild/Melkadze* 2002, S. 35–6) Ab 1864 fanden auch Aufführungen in Armenisch statt; ein eigenes georgisches Theater wurde aber erst 1879 gegründet, „offering plays and adaptations, in Georgian, from Molière, Balzac, Shakespeare, Gogol, Pushkin, and Ostrovskii“ (*Jersild/Melkadze*, 2002, S. 38). Erst nach dem Fall des Zarenreichs eröffnete in Tiflis Ende 1917 ein Polytechnikum (an dem später auch Georg von Charasoff lehren sollte) und Anfang 1918 eine Staatliche Universität. An den Gymnasien in Tiflis und Kutaissi wurde sowohl die Geschichte der Kaukasusvölker als auch die russische Sprache und Geschichte gelehrt:

> Über das traditionelle Ordnungssystem, das auf Verwandtschafts- und Großfamilienbanden beruhte, wölbte sich so an der Oberfläche das als fremd empfundene Verwaltungs- und Bildungssystem Russlands. Viele Adligensöhne machten albtraumhafte erste Erfahrungen in den Gymnasien in Tiflis und Kutaissi, in denen die Körperstrafe, abstrakte Wissensvermittlung ohne Bezug zur Erlebnis- und Erfahrungswelt der Kinder und ein rigoroses Ordnungssystem herrschten. Als Gymnasiasten öffneten sich deshalb viele georgische Jugendliche seit Mitte des Jahrhunderts für radikale patriotische und revolutionäre Botschaften (*Hausmann* 1998, S. 166).

Georgische Studenten waren außergewöhnlich aktiv in der Studentenbewegung von 1899 bis 1905 in Odessa; sie engagierten sich in den revolutionären Parteien, stellten den Kern der bewaffneten Studenteneinheiten und waren immer wieder unter den Studentenführern zu finden. Die georgische Studentenschaft hatte nur einen schmalen liberalen Flügel, aber eine starke sozialrevolutionär oder menschewistisch geprägte Richtung (*Hausmann* 1998, S. 172).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Georg Charasoffs Aufenthalt in Odessa, 1890–1893

Zwischen 1890 und 1893, von seinem 13. bis 16. Lebensjahr, besuchte Georg von Charasoff das klassische Richelieu-Gymnasium in Odessa. Dieses Gymnasium war eine der zahlreichen Neugründungen, die der von Napoleon eingesetzte Herzog von Richelieu während seiner elfjährigen Amtszeit in Odessa (von 1803 bis 1814) initiiert hatte. Es sollte als Ausbildungsstätte für die Kaufmannssöhne der Stadt dienen, nachdem der Besuch von Gymnasien und Universitäten bis dahin traditionell dem Adel vorbehalten war. Seit 1817 gab es auch eine höhere Lehranstalt, das sog. „Richelieu-Lyzeum“,[9] das nach dem Krimkrieg in die „Neurussische Universität“ umgewandelt wurde. Im Jahr 1890, als Charasoff in Odessa eintraf, hatte die Neurussische Universität 428 Studenten und verfügte über eine Historisch-philologische, eine Physikalisch-mathematische sowie eine Juristische Fakultät (*Hausmann* 1998, S. 105–119). Das von Charasoff besuchte Richelieu-Gymnasium lag im Chersoner Stadtbezirk, einem der drei Innenstadtbereiche Odessas, in unmittelbarer Nähe zur Neurussischen Universität und zur Handelsschule. Das städtische Krankenhaus und die evangelisch-lutherische Kirche St. Pauli mit der dazugehörigen Realschule „Zum Heiligen Paulus“ lagen ebenfalls in diesem Bezirk.[10] Die wohlhabenden Adligen und reichen Kaufleute sowie die (sich damit teilweise überschneidenden) Ausländer wohnten zumeist im unmittelbar angrenzenden „Boulevard-Bezirk“, wo sich auch die großen Banken, die Börse, das Theater, und die Oper befanden.

Die Hafenstadt Odessa war das wirtschaftliche, administrative und kulturelle Zentrum der Südukraine, die bis 1917 noch „Neurussland“ hieß. Odessa war im 19. Jahrhundert eine relativ junge, aber rasch wachsende Stadt mit überwiegend handeltreibender Bevölkerung. Erst 1794 gegründet, war Odessa Mitte des 19. Jahrhunderts bereits die viertgrößte Stadt des Russischen Reiches (nach Moskau, St. Petersburg und Warschau). Odessas Wirtschaft war vor allem auf den Export von Getreide und anderen Agrarprodukten ausgerichtet. Das Getreideexportgeschäft wurde zunächst von griechischen, ab den 1870er Jahren bis zum Ende des Zarenreichs vor allem von jüdischen Kaufleuten dominiert. Die Industrialisierung Odessas setzte erst gegen Ende der 1870er Jahre ein, aber die Industrie blieb auch noch danach stark auf Landwirtschaft und Handel ausgerichtet: Getreidemühlen, Zuckerraffinerien, Tee-, Kaffee- und Tabakverpackungsbetriebe sowie eine

---

[9] „Für das adlige Ideal des ‚gentile homme‘ wurde den Zöglingen hier Bildung und adlige Lebensführung (Tanzen, Fechten, etc.) vermittelt“ (*Hausmann* 1998, S. 60).

[10] Ab 1888 absolvierte Leo Trotzki die deutsch-lutherische Realschule „Zum Heiligen Paulus“ in Odessa. Hinweise auf ein Zusammentreffen Charasoffs mit ihm gibt es meines Wissens aber nicht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Holz- und Metallindustrie, die hauptsächlich landwirtschaftliche Geräte erzeugte, bildeten den Kern. Die Bevölkerung Odessas ist zwischen 1870 bis 1897 von 140.000 auf über 400.000 Einwohner angewachsen. Konfessionell waren 57,5 % der Einwohner Odessas im Jahr 1892 Orthodoxe, 33 % Juden, 5,8 % Katholiken und 2,3 % Protestanten. Der Bevölkerungsanteil der Armenier betrug zwar nur 0,3 %, aber bei den immer wieder auftretenden studentischen Protesten gegen das Zarenregime waren armenische und georgische Studenten auffallend stark beteiligt. Obgleich rund 95 % der Juden zum Stand der Handwerker und Kleinhändler und somit zur unteren Mittelschicht gehörten, gab ihre wachsende Vertretung in der ökonomischen und kulturellen Elite der Stadt immer wieder Anlass zu gewalttätigen Ausschreitungen bis hin zu Pogromen wie in den Jahren 1871, 1881 und 1905.[11]

Georg Charasoff kehrte 1893 nach Tiflis zurück und legte dort zwei Jahre später im Alter von 18 Jahren an dem von ihm schon vor seinem Internatsaufenthalt in Odessa besuchten Ersten Klassischen Gymnasium die Maturatsprüfung als Externer ab. Warum er das Gymnasium nicht in Odessa abschloss konnte nicht eruiert werden.

4. Charasoffs Medizinstudium in Moskau, 1895–1896

Zu Charasoffs Medizinstudium in Moskau liegen mir keine weiteren Informationen vor. Bemerkenswert erscheint mir aber die Tatsache, dass Vladimir K. Dmitriev, dessen wirtschaftstheoretische Arbeiten enge Bezüge zu den Beiträgen Charasoffs aufweisen, nur wenige Jahre zuvor ebenfalls ein Medizinstudium an der Universität Moskau begonnen und nach wenigen Semestern wieder abgebrochen hat. Charasoffs Relegation im Gefolge der Studentenproteste von 1896 stellt natürlich keinen Einzelfall dar; bereits seit den 1860er Jahren war es im Zarenreich immer wieder zu Studentenunruhen und im Anschluss daran zu Relegationen und auch zu Universitätsschließungen in Moskau und St. Petersburg gekommen.

IV. Charasoffs Aufenthalt in Heidelberg

1. Studium der Mathematik, Physik, und Mechanik in Heidelberg, 1897–1901

Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde Berlin zur Hauptstadt der russischen Emigration in Deutschland. Aber fünfzig Jahre früher, in der zweiten

[11] Charasoffs erste Ehefrau, Marie Seldovic, stammte aus einer jüdischen Familie in Odessa. Dort wohnten ab 1906 auch die Eltern seiner zweiten, ebenfalls jüdischen, Ehefrau, Marie Kriegshaber.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hälfte des 19. Jahrhunderts, war Heidelberg eines der wichtigsten intellektuellen Zentren für Russen in Deutschland. Die „russische Kolonie“ in Heidelberg bestand allerdings weniger aus Schriftstellern und Künstlern als aus Studenten und angehenden Wissenschaftlern. Eine erste Welle russischer Studenten kam zwischen 1861 und 1865 nach Heidelberg, nach der Schließung der Universität von St. Petersburg; zu dieser Zeit studierten über 100 Russen in Heidelberg. Danach ging die Zahl russischer Studenten zwar wieder auf 12 bis 15 pro Jahr zurück, stieg gegen Ende des Jahrhunderts aber wieder deutlich an und lag während Charasoffs Studienzeit in Heidelberg bei ca. 50–60 pro Jahr (*Birkenmayer* 1995, S. 5–8).

Heidelberg war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Mekka für russische Naturwissenschaftler: Man studierte dort Chemie, Physik, und Physiologie bei so bekannten Professoren wie Bunsen, Kirchhoff, und Helmholtz. Später konnte auch die Juristische Fakultät vermehrt russische Studenten attrahieren. Überdies zog es auch viele wohlhabende Auslandsrussen, die auf Europareise waren, nach Heidelberg. Seine zentrale Lage, das angenehme Klima und die vergleichsweise niedrigen Lebenshaltungskosten machten es als Stützpunkt für Reisen nach Frankreich, Italien und in die Schweiz besonders attraktiv.[12] Diese Vorzüge sowie das umfangreiche Kultur- und Freizeitangebot machten Heidelberg „für einige Russen zu einer Art Kurstadt mit wissenschaftlichem Rahmenprogramm: der ideale Aufenthaltsort für gelehrte Müßiggänger und wohlhabende Privatgelehrte“ (*Birkenmaier* 1995, S. 41). Eine größere Zahl wohlhabender Russen hielt sich in den 1890er Jahren auch in den Hotels und Spielcasinos im nahegelegenen Baden-Baden auf.

Seit den 1860er Jahren war Heidelberg aber auch ein Zentrum der russischen revolutionären Propaganda; dort befanden sich Gewährsmänner von Alexander Herzen und Michail Bakunin, die für die Übersetzung und Verbreitung von deren Schriften sorgten. Die „linke“ Gruppe der russischen Studenten in Heidelberg hatte einen eigenen Treffpunkt, der sich schließlich zu einer besonderen russischen Bibliothek entwickelte. Sammelpunkt der Gruppe war zunächst eine Konditorei, in der die Russen zwei eigene Zimmer hatten, die als Bibliothek und Leseraum dienten, „hauptsächlich aber Schauplatz jener unendlichen russischen Diskussionen waren, bei denen die Teilnehmer schließlich das Thema vergessen und nur noch die jeweils letzte Replik des Gegners aufgreifen. (…) {Die} Bibliothek bestand natürlich fast ausschließlich aus verbotenen russischen Büchern, aber ebenso aus den neuesten französischen, deutschen und englischen Büchern bzw. Zeitungen mit sozialistischer Ausrichtung“ (*Birkenmaier* 1995, S. 10). Die „Russische

[12] Der russische Chemiker Mendeleev bezeichnete Heidelbergs Lage als „von überall nah“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lesehalle“ in Heidelberg (auch bekannt als „Pirogovsche Lesehalle“) wurde im Laufe der Zeit zu einer wichtigen Institution im Kultur- und Geistesleben der Stadt. Max Weber, der nach 1903 enge Kontakte zu einigen russischen Studenten unterhielt, hielt dort im Jahr 1905 einen Vortrag; er nahm auch aktiv an den Feiern zum 50-Jahr Jubiläum der „Russischen Lesehalle“ im Jahr 1912 teil.[13]

Georg Charasoff lebte von 1897 bis 1902 in Heidelberg und war in dieser Zeit durchgängig als Student an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät eingeschrieben. Aus dem Adressbuch der Universität geht hervor, dass Charasoff in Heidelberg zur Untermiete wohnte: Ab dem Wintersemester 1897–98 bis zum Sommersemester 1899 wohnte er in der Gaisbergstrasse 27, danach in der Schiffgasse 2; in den letzten Semestern bis zu seiner Exmatrikulation mit Ende des Wintersemesters 1901/02 wohnte er in der Lauerstrasse 5. In seinem ersten Studienjahr wohnten auch der Philosophiestudent Georg Melik-Karakosoff, Sohn eines Hofrats aus Tiflis, und die Brüder Michael und Vadim Reisner aus St. Petersburg in der Gaisbergstrasse 27.[14]

Eine allgemeine Charakterisierung der russischen Studentenschaft in Heidelberg für die Jahre 1903–1908 findet sich bei Fedor Stepun, einem Liberalen, der zum Kreis um Max Weber gehörte (*Birkenmaier* 1995, S. 132–142). Stepun zufolge „zerfiel die russische Studentenschaft in drei Gruppen: 1) die jüdisch-revolutionären Elemente in der Lesehalle, 2) die parteilosen, bürgerlichen Akademiker, 3) das konservative Lager“ (ibid., S. 132). Zu diesen drei Gruppen gibt Stepun folgende Beschreibung:

> Alle sozialistischen Studenten sahen den Sinn ihres Aufenthalts im Auslande nicht nur im Studium, sondern vor allem auch in der Vorbereitung der Revolution. Sie

---

[13] Zum Kreis der russischen Studenten um Max Weber gehörten Bogdan Kistjakovskij, Sergej Zivago, Fedor Stepun, und Aaron Steinberg. Webers Kontakte zu russischen Studenten lagen vornehmlich im Zeitraum nach 1903 und es gibt keine Hinweise darauf, dass Charasoff Kontakt zu ihm hatte. Weber hat zudem zwischen 1897 und 1901 auch keine Vorlesungen gehalten.

[14] Michael Reisner (auch Reissner, Rejsner oder von Reussner) studierte an der Heidelberger juridischen Fakultät. Nach der Oktoberrevolution wurde er zum Rechtsprofessor an der Universität von Petrograd ernannt und war maßgeblich beteiligt an der Ausarbeitung der ersten sowjetrussischen Verfassung. In den 1920er Jahren arbeitete er im sowjetischen Bildungsministerium, gründete die „Kommunistische Akademie“ als Zentrum marxistischer Sozialwissenschaft und war einer der Mitbegründer der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung (die Charasoff später zu Vorträgen nach Moskau einladen sollte; siehe dazu Abschnitt X. dieses Aufsatzes). Zwischen seiner Tochter, Larissa Reisner (1895–1926), und Charasoffs Tochter Lilly (1903–1927) gibt es bemerkenswerte biographische Parallelen: beide wurden Schriftstellerinnen und sind in jungen Jahren an Typhus verstorben. Gekannt haben dürfte Charasoff vermutlich auch Michael Reisners Bruder Vadim, der an der naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät Chemie studierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hielten regelmäßig ihre Parteiversammlungen ab, veranstalteten öffentliche Vorträge und Wohltätigkeitsabende zwecks größerer Geldsammlungen. Die Mitglieder der zweiten Gruppe, meist Naturwissenschaftler, in der Hauptsache Mediziner, zeigten nicht das geringste Interesse für die nahende Revolution (…) und wurden deswegen von den Revolutionären verachtet. Insgesamt kann man aber die „Parteilosen“ als Sympathisanten der „Revolutionäre“ bezeichnen, da sie sich an der Finanzierung der revolutionären Parteien beteiligten (ibid., S. 132–3).

Die Vertreter des Heidelberger konservativen Lagers schildert Stepun als „eine fest zusammenhaltende Gesellschaft junger Leute aus Adel und hohen Beamtenkreisen, die in Heidelberg ein oder zwei Semester lang sich in recht lauter Weise vergnügten. Mit der ‚Lesehalle‘ verkehrte dieser Kreis natürlich nicht.“ (ibid., S. 133) Sofern Stepuns Charakterisierung auch auf die etwas früher liegende Studienzeit Charasoffs in Heidelberg anwendbar ist, gehörte dieser vermutlich zu einer der beiden erstgenannten Gruppen. Kurz nach der Jahrhundertwende bildeten Vladimir Zenzinov, Boris Savinkov, Abram Goc, Il’ja Fondaminskij, Jakov Gavronskij, und Amalja Gavronskaja den Kern der Heidelberger Gruppe der Sozialrevolutionäre. In einer Studie zu den russischen Studenten in Heidelberg findet sich die Bemerkung: „Manchmal läßt sich auch die russische Kontinuität bei einer einzigen Adresse aufzeigen. So war die Schiffgasse 2 lange Zeit in russischer Hand: im SS 1901 wohnt hier Jakov Gavronskij; im SS 1902 Abram Goc; im SS 1903 und im WS 1903/04 wohnen hier die Fondaminskijs“ (*Birkenmaier* 1995, S. 160–61). Im Jahr zuvor, nämlich im WS 1899–1900 und im SS 1900, wohnte Georg von Charasoff in der Schiffgasse 2. Ob das nur ein Zufall ist oder er mit der Gruppe der Sozialrevolutionäre in Verbindung stand, ließ sich nicht feststellen.

Charasoffs Doktorvater, Leo Königsberger (1837–1921), war ein international bekannter Mathematiker, der bei Karl Weierstrass in Berlin promoviert und in Greifswald (1864–69), Heidelberg (1869–75), Dresden (1875–77), Wien (1877–84) und Heidelberg (1884–1914) gelehrt hat. Königsberger ist neben seinen Beiträgen zu elliptischen und hyperelliptischen Funktionen sowie zu komplexen Differentialgleichungen insbesondere durch seine dreibändige Helmholtz-Biographie bekannt (Königsberger 1902/1903). Er hatte in seiner langen Universitätslaufbahn eine Reihe hervorragender Schüler und Doktoranden, die später in Fachkreisen (und teilweise auch weit darüber hinaus) Bekanntheit erlangten.[15] Unter den Doktoranden Königsbergers,

[15] Zu Königsbergers bekanntesten Studenten zählt die russische Mathematikerin Sofja Kowalewskaja (1850–1891). Sie war die erste Studentin an der Universität Heidelberg und besuchte von 1869–1871 Königsbergers Vorlesungen; später erhielt sie als erste Frau weltweit eine Professur für Mathematik, an der Stockholmer Universität im Jahr 1884. Ludwig Boltzmann hielt sich im Sommersemester 1870 für post-graduale Studien bei Königsberger in Heidelberg auf, und im Sommersemester

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die etwa zeitgleich mit Charasoff ihr Studium absolvierten, waren Marcus Lewin, Nathan Mannheimer, Friedrich Rösch, Siegfried Valentiner und Max Birkenstaedt.

In der „Chronik der Stadt Heidelberg“ wird vermerkt, dass am 22. November 1901 im Rahmen eines Festaktes an der Universität Heidelberg verkündet wurde, „wie die von der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät (…) gestellten Preisfragen gelöst worden seien und die Namen der Preisträger (… Georg Charasoff aus Tiflis) ausgerufen“ (Chronik der Stadt Heidelberg, 1902, S. 58–9). Charasoffs Preisschrift ist in den Akten der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät der Universität Heidelberg, Bestand „Preisschriften“ (Universitätsarchiv Heidelberg H-V-3/2, PR 126), vollständig erhalten. Die Schrift trägt den Titel „Parallelogrammum mysticum“ und umfasst 101 einseitig (handschriftlich) beschriebene Blätter. Sie wurde von ihm am 9. Oktober 1901 abgegeben; das Verfahren erforderte, dass der Autor vor der Entscheidung des Auswahlgremiums anonym blieb. Vor dem Binden wurde der Arbeit dann ein Vorsatzblatt hinzugefügt, erst darauf steht: „Verfasser: Georg Charasoff aus Tiflis“.

Nur acht Wochen später, in einem Brief vom 20. Januar 1902 an den Dekan der Fakultät, stellte Charasoff einen Antrag auf Zulassung zur Promotionsprüfung.[16] Anstelle einer Dissertationsschrift reichte er eine unbetitelte Kopie seiner Preisschrift ein (mit einigen geringfügigen Änderungen). Er bestand das Doktorexamen am 27. Februar 1902 und publizierte seine Arbeit dann unter dem Titel „Arithmetische Untersuchungen über Irreduktibilität“ (1902). Aus den Akten des Universitätsarchivs Heidelberg geht lediglich hervor, dass Charasoffs Dissertation mit der Gesamtnote „summa cum laude“ bewertet wurde; das Dissertationsgutachten Leo Königsbergers ist aber „erstaunlicherweise nicht auffindbar“.[17] Die Arbeit wurde zwar in zahlreichen mathematischen Journalen angezeigt, aber nirgends besprochen, was darauf hindeutet, dass sie nicht als sehr bedeutend angesehen wurde.

2. Charasoffs Freundschaft mit Otto Buek

Charasoffs wirtschaftstheoretischem Hauptwerk, *Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik*, ist in Großdruck die Widmung vorangestellt:

1902 kam Max Born nach Heidelberg, um dort u. a. Königsbergers Vorlesung über Differentialgeometrie zu besuchen. Andere bekannte Schüler Königsbergers waren der Mathematiker und Pianist Alfred Pringsheim und der Astronom Max Wolf.

[16] Sein Zulassungsantrag trägt die Absenderadresse: „Geneva, rue de Hesse 4“.

[17] Mitteilung an den Autor von Prof. Dr. Werner Moritz, Archivdirektor im Universitätsarchiv Heidelberg, vom 7. Juli 2010.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Meinen Freunden Marie Charasoff und Otto Buek“ (Charasoff 1910, S. VI). Das Vorwort zu *Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft* schließt mit den Worten:

> Zum Schluss ist es mir eine angenehme Pflicht, meinem Freunde Herrn Dr. Otto Buek für seinen Rat und Beistand während der Abfassung dieses Buches und für manche Anregung, die ich aus den Unterhaltungen mit ihm schöpfte, meinen herzlichsten Dank auszusprechen (*Charasoff* 1909, S. xii).

Wer war Dr. Otto Buek? In welcher Verbindung stand er zu Charasoff? Lassen sich über ihn möglicherweise Rückschlüsse auf Charasoffs Lebensumstände und auf die intellektuellen Zirkel, in denen er sich in Heidelberg, Zürich und Lausanne bewegte, ziehen?

Otto Buek war ein deutsch-russischer Philosoph, Herausgeber und Übersetzer. Er wurde am 18. November 1873 als Sohn des deutschen Geschäftsmanns Peter Buek und seiner Frau Maria, geb. Westfalen, in St. Petersburg geboren. Er starb im Jahr 1966 im Alter von 93 Jahren in einem Altenheim bei Paris. Nach dem Besuch des deutschen Gymnasiums studierte er von 1891 bis 1896, mit dem Hauptfach Chemie, an der Fakultät für Mathematik und Physik der Universität St. Petersburg. Schon als Gymnasiast und junger Student verfolgte er zahlreiche intellektuelle Interessen. Es ist bekannt, dass er schon als Zwanzigjähriger nicht nur die neueste naturwissenschaftliche Literatur, sondern auch die ersten Bände des Marxschen *Kapital* und das französische sozialistische Schrifttum sowie die Werke von Kant, Hegel und Nietzsche, aber auch russische Literatur von Tolstoi bis Gogol, intensiv studiert hatte. In seiner Jugend war er eng befreundet mit Lou Salomé (nach ihrer Heirat: Lou Andreas-Salomé), die später als „russische Muse“ von Friedrich Nietzsche und Rainer Maria Rilke sowie als Schülerin Sigmund Freuds (und enge Vertraute von Anna Freud) Bekanntheit erlangte.

Zu Beginn des Wintersemesters 1896 übersiedelte Buek nach Heidelberg, um dort Chemie, Mathematik, und Philosophie zu studieren. Im Wintersemester 1899/1900 wechselte er nach Marburg, wo er bei dem Neukantianer Hermann Cohen, dem Kopf der „Marburger Schule“, im Jahr 1905 mit einer Dissertation zum Thema „Die Atomistik und Faradays Begriff der Materie: eine logische Untersuchung“ promovierte (Buek 1904 und 1905). Danach lebte er als Privatgelehrter in Berlin und betätigte sich als Übersetzer, Herausgeber, und Journalist. Otto Buek war u. a. Herausgeber bzw. Mitherausgeber der achtbändigen deutschen Gogol-Ausgabe (1909–1912) und der zwölfbändigen deutschen Turgenjew-Ausgabe (1910–1931); er war auch an der Herausgabe der Kant-Edition von Ernst Cassirer beteiligt. Aus dem Russischen übersetzte er mehrere Werke von Leo Tolstoi sowie die *Erinnerungen* von Alexander Herzen. In den 1920er Jahren war er Korrespondent der argentinischen Zeitung *La Nacion* in Berlin und gab eine deutsche

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Unamuno-Ausgabe mit einer von ihm besorgten Übersetzung aus dem Spanischen heraus.

Buek und Charasoff dürften einander vermutlich während der gemeinsamen Studienzeit in Heidelberg kennengelernt haben. Vom Sommersemester 1898 bis zum Ende des Sommersemesters 1899 wohnte Buek in der Gaisbergstrasse 27, wo auch Georg von Charasoff wohnte, und zwar bereits ab dem WS 1897/98. Ob Bueks Einzug durch eine schon bestehende Freundschaft mit Charasoff motiviert war oder sich diese erst danach entwickelte, ließ sich nicht feststellen. Dem „Studien- und Sittenzeugniß" des Studenten Otto Buek ist zu entnehmen, dass er sich in Heidelberg für das WS 1896/97 zum Studium der Chemie und Mathematik angemeldet hat, im Mai 1898 aber zur Philosophischen Fakultät überwechselte. Im November 1899 wurde er schließlich auf eigenen Antrag exmatrikuliert.

Zu Bueks Heidelberger Bekannten zählten der Mediziner Georg Friedrich Nicolai und der stadtbekannte Bohème-Philosoph Kurt Wildhagen, mit dem er später die ersten Bände der deutschen Turgenjew-Gesamtausgabe besorgte. Philosophisch galt Buek als Neukantianer, der stark durch den bis 1912 in Marburg lehrenden Hermann Cohen sowie durch Paul Natorp beeinflusst war.[18] Um Cohen und Natorp hatte sich eine kantianisch-sozialistische Gruppe gebildet, die dem Syndikalismus und Anarchismus nahestand und stark durch Tolstojsches Gedankengut geprägt war. Zu ihr gehörten Robert Michels, Kurt Eisner und Otto Buek (*Hanke* 1993, S. 130). Buek beteiligte sich auch an der Wahlkampagne seines Marburger Studienkollegen Robert Michels, der 1904 als Vertreter des syndikalistischen Flügels der Sozialdemokratie für den Reichstag kandidierte. In einer Studie zum Marburger Neukantianismus wird berichtet, dass Buek zu Hermann Cohens „Lieblingsstudenten" gehörte: „Im WS 1902/03 löste er erfolgreich die gestellte Preisfrage über Faradays Verständnis der Materie. Hieraus erwuchs seine 1904 eingereichte Dissertation ‚Die Atomistik und Faradays Begriff der Materie. Eine logische Untersuchung'" (*Sieg* 1994, S. 501). Durch einen Einspruch verzögerte sich zwar das Promotionsverfahren, aber am 14. Februar 1905 erhielt Buek für seine Schrift, mit dem geänderten Untertitel „Eine philosophische Untersuchung", den Doktortitel (*Sieg* 1994, S. 207).

In Berlin, wo er ab 1904/5 hauptsächlich lebte, gehörte Buek zum Kreis um Alfred Richard Meyer, der als Publizist und Verleger einer der wichtigsten Kunstförderer im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts war. Buek hatte Verbindungen zu einer Vielzahl von Intellektuellen, die politisch dem linksradikalen oder anarchistischen Flügel zugerechnet werden. Er war eng be-

[18] In der Festschrift zu Cohens 70. Geburtstag ist Buek mit einem Beitrag über „Michael Faradays System der Natur und seine begrifflichen Grundlagen" (Buek 1912) vertreten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

freundet mit dem Anarchisten Senna Hoy (eigentlich: Johannes Holzmann)[19] und mit Franz Pfemfert, dem Herausgeber der literarisch-politischen Zeitschrift *Die Aktion*. Zum Freundeskreis Bueks zählten auch der Schriftsteller Leonhard Frank, der Publizist Max Brod,[20] der expressionistische Schriftsteller (und spätere DDR-Kulturminister und Präsident des Kulturbundes der DDR) Johannes R. Becher,[21] der Arzt und Friedensaktivist Georg Friedrich Nicolai und der Physiker und Nobelpreisträger Albert Einstein.

Im Sommer 1905 reiste Buek in die Schweiz, um in Zürich Max Tobler, Raphael Friedeberg und Fritz Brupbacher zu treffen, mit denen gemeinsam er die Herausgabe einer anarchistischen Zeitschrift plante. Im Herbst 1905 kehrte er zunächst wieder nach Berlin zurück, reiste dann jedoch erneut nach Zürich, diesmal gemeinsam mit Senna Hoy. Von dort reiste er weiter nach Ascona, in die von Karl und Gustav Gräser gegründete Kommune und Künstlerkolonie auf dem *Monte Verità*, die sich zu einem Treffpunkt der Anarchisten und Freidenker, aber auch der künstlerischen und intellektuellen Elite entwickelt hatte (u. a. besuchten den Berg Ernst Bloch, James Joyce, C. G. Jung, Hermann Hesse, Paul Klee, und Rainer Maria Rilke). Otto Buek hat sich im Frühjahr und Sommer 1906 für einige Wochen dort aufgehalten. In diesem Zeitraum fand auf dem *Monte Verità* ein großes internationales Anarchistentreffen statt, an dem auch der (aus Graz stammende) Psychoanalytiker Otto Gross und die Schriftsteller Erich Mühsam und Leonhard Frank teilnahmen. Bei diesem Treffen auf dem „Berg der Wahrheit“ sollten die Möglichkeiten zur Gründung einer „höheren Schule für die Befreiung der Menschheit“ diskutiert werden. Es gibt keine Hinweise auf eine Teilnahme Charasoffs an diesem Treffen, aber es ist wohl davon auszugehen, dass Buek ihn 1905 und 1906 in Zürich getroffen hat.

Im Jahr 1913 versuchte sich Buek gemeinsam mit dem Historiker Paul Herre an der Herausgabe einer neuen Zeitschrift, „Die Geisteswissenschaf-

---

[19] Zusammen mit dem Bankier Benedikt Friedländer finanzierte Otto Buek ab 1905 die Zeitschrift „Kampf“ seines Freundes Johannes Holzmann, in der frühe Arbeiten von Else Lasker-Schüler, Herwarth Walden, Franz Pfemfert und Erich Mühsam erschienen sind (vgl. das Manuskript „Wer war Senna Hoy?“ von *Emil Szittya*, Nachlass Szittya, Deutsches Literaturarchiv Marbach).

[20] In seinem autobiographischen Roman *Links wo das Herz ist* berichtet Leonhard Frank: „Am 4. September 1914 kamen die paar kriegsgegnerischen Männer, die es in Berlin gab, in meine Wohnung, darunter der Dichter René Schickele, der Philosoph Otto Buek, Max Brod und Alvarez del Vayo, ein spanischer Journalist“ (1973, S. 62). Vgl. auch *Goenner* (2005, S. 74).

[21] Johannes R. Becher widmete das Gedicht „Gebet im Winter 1915/16“ „Doktor Otto Buek in Freundschaft“ (*Becher* 1965, S. 632). In einem Brief vom 18. Dezember 1916 an die Verlegerin Katharina Kippenberg zählt er Buek zu „den sieben Menschen, die ich liebe“ (*Becher* 1981, S. 39); Buek sei, so Becher an anderer Stelle, „ein wahrhaft großartiger Freund“ (1981, S. 403).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten".[22] Im Unterschied zu der im gleichen Jahr gegründeten und noch heute erfolgreich erscheinenden Zeitschrift „Die Naturwissenschaften" musste sie jedoch bereits 1914 wieder eingestellt werden. Als Studienfreund des Arztes Georg Friedrich Nicolai unterzeichnete Buek zusammen mit Albert Einstein und dem (emeritierten) Astronomen Friedrich Wilhelm Förster im Oktober 1914 Nicolais „Aufruf an die Europäer", der als Gegenerklärung gegen das Pamphlet „An die Kulturwelt!" gedacht war. Dieses Pamphlet, das von mehr als 200 deutschen Natur- und Geisteswissenschaftlern unterzeichnet worden war, diente zur Rechtfertigung des militärischen Überfalls auf das neutrale Belgien. Der von Nicolai initiierte Gegenaufruf mit seinen vier Unterzeichnern fiel hingegen der Zensur zum Opfer (der Text konnte erst 1917 als Einleitung zu Nicolais Anti-Kriegsbuch *Biologie des Krieges* in Zürich erscheinen).[23]

Von besonderem Interesse ist im vorliegenden Zusammenhang Otto Bueks Freundschaft mit Albert Einstein, die insbesondere für den Zeitraum von 1914 bis 1932, als Einstein in Berlin lebte, gut dokumentiert ist. Bei dem amerikanischen Philosophen Don Howard, der sich intensiv mit Einsteins Wissenschaftsphilosophie beschäftigt hat, findet sich dazu folgende Bemerkung:

> Paul Natorp was the first major neo-Kantian to publish his thoughts on relativity, these concerning special relativity, in his influential *Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften* (1910). (…) We have no direct evidence of Einstein's having read Natorp, and certainly no record of his reaction to Natorp. He is likely to have been familiar with Natorp's views on relativity, though, if only through the intermediary of Otto Buek, one of the favorite students of Natorp and Cohen, who struck up something of a friendship with Einstein during the latter's first couple of years in Berlin, 1914–1915 (…). Discussions with Buek may have awakened Einstein's interest in thinking about Kant and relativity (*Howard* 1994, S. 50).

Howard berichtet, dass Buek und Einstein sich in den Jahren 1914 und 1915 in Berlin häufig getroffen haben, oftmals im Hause von Nicolai, um gemeinsam zu musizieren und sich über philosophische Fragen auszutauschen: „By late 1914 he {Buek} had developed a fairly close and regular relationship with Einstein, who had moved to Berlin (…) in April of that

---

[22] Der vollständige Titel der Zeitschrift lautete: „Die Geisteswissenschaften. Wochenschrift für das gesamte Gebiet der Philosophie, Psychologie, Mathematik, Religionswissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Statistik, Militärwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Pädagogik."

[23] Nicolai wanderte 1922 nach Argentinien aus, da ihm nach dem Kriegsende die Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit an der Berliner *Charité* verwehrt und seine venia legendi entzogen worden war. Durch seine Vermittlung arbeitete Buek in den 1920er Jahren auch als Korrespondent der argentinischen Tageszeitung *La Nación*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

year“ (*Howard* 1993, S. 191). In einem unveröffentlichten Essay mit dem Titel ‚The Einstein I knew‘, der sich im Einstein-Archiv befindet (EA 59-353), berichtet Buek, so Howard, „that he often provided piano accompaniment for Einstein’s violin“ (1993, S. 227).[24]

Anfang der zwanziger Jahre wirkte Buek gemeinsam mit Nicolai und dem Prager Professor Otto Fanta an der Entstehung des ersten großen Wissenschaftsfilms mit, der unter dem Titel „Die Grundlagen der Einsteinschen Relativitätstheorie“ gezeigt wurde.[25] Obgleich sich Einstein von dem Film ausdrücklich distanzierte, blieb die Freundschaft mit Buek aufrecht und die beiden trafen einander auch noch 1925 mehrfach: Im Anschluss an eine Reise nach Argentinien teilte Einstein seine Reiseeindrücke mit Buek und sie trafen einander auch privat und in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften wiederholt zu Diskussionen über mögliche Interpretationen der Quantenmechanik (vgl. *Goenner* 2005, S. 161).

In seinem Lebensabriss schreibt Buek: „Avènement de Hitler, Einstein et moi passons le même ans 1933 à l’étranger, moi – en France, lui en Amérique {Einstein und ich gehen im selben Jahr 1933 ins Ausland, ich nach Frankreich, er nach Amerika}“. Aber während sich Einsteins Weltruhm mit seiner Übersiedelung in die USA noch verstärken sollte, führte Bueks Weggang ins französische Exil in eine zunehmende Vereinsamung und Verarmung. Als die finanzielle Not am größten ist, wendet sich sein Freund, der Dichter und Maler Emil Szittya um Unterstützung an Einstein. Der ist sofort bereit zu helfen: „Ich kenne Herrn Buek sehr gut aus der Zeit des ersten Weltkriegs. Er ist ein vortrefflicher Charakter und zuverlässiger Mensch mit einem sozialen Gewissen.“[26]

---

[24] Als weiterer Beleg kann auch ein Brief von Cohen an Natorp vom 28. November 1914 angeführt werden, in dem sich folgende Bemerkung findet: „Sehr interessant ist es, dass Buek die Vorlesung von Einstein hört & mit diesem öfter zusammenkommt & gründliche Aussprache pflegt. Er findet ihn im Philosophischen doch unklar, & und hat noch immer kein rechtes Urteil über die ganze Sache, bei der nur die schwierige Mathematik außer Frage steht“ (Universitätsbibliothek Marburg, Ms. 831/52; zitiert nach *Holzhey* 1986, Band 2, S. 436).

[25] Der Film lief zunächst unter der Bezeichnung ‚EINSTEIN-Film‘; der spätere Titel wurde offenbar erst auf Veranlassung Einsteins gewählt, der sich im *Berliner Tageblatt* vom 2. Juni 1922 ausdrücklich von dem Film distanzierte: „Durch Bemerkungen von Freunden und viele Zuschriften werde ich darauf aufmerksam, dass im Publikum der Eindruck entsteht, dass ich an dem gegenwärtig vorgeführten Film über Relativitätstheorie durch Mitarbeit oder sonstwie beteiligt sei. Ich sehe mich veranlasst, dies hiermit ausdrücklich in Abrede zu stellen. Da ich glaube, dass an diesem Irrtum hauptsächlich die Bezeichnung ‚EINSTEIN-Film‘ die Schuld trägt, habe ich die betreffende Filmgesellschaft gebeten, für den Film eine passende, objektive Bezeichnung zu wählen“ (zitiert nach *Goenner*, 2005, S. 161).

[26] Albert Einstein an Emil Szittya, 1953, o. O. (Nachlass Szittya, Deutsches Literaturarchiv Marbach). Aus der Korrespondenz zwischen Buek und Szittya geht her-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

V. Charasoff als Privatgelehrter in Zürich, 1902–1909

Nach seiner Promotion in Heidelberg im Februar 1902 verliert sich Charasoffs Spur für einige Monate. Vermutlich dürfte er sich auf eine längere Reise begeben haben oder vorübergehend nach Tiflis zurückgekehrt sein. Naheliegend wäre auch die Vermutung, dass er sich bereits in der Schweiz, möglicherweise in Genf, aufgehalten hat, von wo er ja auch seinen Antrag auf Zulassung zur Promotionsprüfung in Heidelberg gestellt hat. Im Laufe des Jahres 1902 oder 1903 übersiedelte er dann nach Zürich, wo er dann mit einigen Unterbrechungen bis zum Februar 1915 als „Privatgelehrter" bzw. „Privatier" lebte. In den Meldeakten der Stadt Zürich scheint sein Name ab Oktober 1903 auf.[27] Vermutlich ebenfalls im Jahr 1902 heiratete Charasoff die aus einem jüdischen Elternhaus in Odessa stammende Marie Seldovic. Die gemeinsamen Kinder Andreas Arthenius („Arthur") und Lydia Barbara Helene („Lilly") kamen am 5. November 1902 und am 11. Dezember 1903 in Zürich zur Welt.[28] Im Haushalt der Familie lebte darüber hinaus auch der am 17. März 1900 in Straßburg geborene Alexander („Alex") von Charasoff. Der zugehörige Eintrag im Geburtsregister in Straßburg lautet:

> *Alexander ~~Zeltowitsch~~* {ersetzt durch:} *~~Seldovic~~* {ersetzt durch:} *Studnicki-Gisbert Nr. 988*
>
> Straßburg, den 20. März 1900
>
> Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach unbekannt, die Gubonova Katharina Fischer geborene Blacs, wohnhaft in Straßburg, Ruprechtsauerallee 51, (…) und zeigte an, daß von der Anna Zeltowitsch, geboren zu Beresino, Russland – israelitischer Religion, wohnhaft zu Odessa (Russland), und Straßburg, Ruprechtsauerallee 51, den siebenzehnten März des Jahres tausendneunhundert nachmittags um vier Uhr ein Knabe geboren worden sei, und dass das Kind den Vornamen Alexander erhalten habe. Anzeigerin erklärt, dass sie bei der Niederkunft der Zeltowitsch zugegen gewesen sei.
>
> {Unterschrift:} Catherine Fischer geb. Blacs

---

vor, dass Buek ab Juli 1953 für längere Zeit Unterstützungszahlungen aus dem sog. „Einstein-Fonds" bezogen hat (Nachlass Szittya, Deutsches Literaturarchiv Marbach).

[27] Charasoff war vom 24.10.1903 bis 29.06.1905, vom 19.10.1905 bis 21.04.1906, vom 03.10.1906 bis 06.06.1907, vom 17.10.1907 bis 08.04.1908, und vom 25.05.1908 bis 19.06.1908 in Zürich gemeldet. Danach findet sich der Vermerk „Lausanne, VD" und eine erneute Meldung in Zürich vom 27.09.1910 bis unbekannt. Von Mai 1914 bis 14.02.1915 wohnte die Familie wieder in Zürich. Danach heißt es auf der Meldekarte (Archivsignatur V.E.c.100, Serie 1901–1933): „Ehemann n. Russland".

[28] Der Name seiner (ersten) Ehefrau und die Geburtsdaten der Kinder finden sich in den Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff" im Stadtarchiv Zürich. Eine Anfrage beim Zivilstandsamt der Stadt Zürich hat ergeben, dass dort weder ein Heiratseintrag noch Geburtseinträge der Kinder existieren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

{Zusatz:} Das Kind ist durch die am 22. September 1900 zu Zürich (Schweiz) geschlossene Ehe zwischen Karl Ladislaus Ignaz Studnicki-Gisbert, Student der Rechte von Dünaburg (Gouvernement Witebelsk, Russland), wohnhaft in Zürich, und Anna–Hanela Seldowitsch legitimiert worden. Straßburg, den 17. Dezember 1900. (Archives départementales du Bas-Rhin, Etat civil numérisé du Bas-Rhin, Strasbourg)

Die Studentin „Anna Magdalena Studnicki-Gisbert, geb. 31.07.1878 in Beresino, Russland" war im WS 1900/1901 als „Stud. Phil II Math" an der Universität Zürich eingeschrieben (vgl. Matrikeleintrag Universität Zürich). Zur Immatrikulation legte sie ein „Diplom als Hauserzieherin Mädchengymnasium Odessa" und Zeugnisse der Universitäten Bonn und Heidelberg vor. An der Universität Heidelberg scheint sie im Studierendenverzeichnis aber nicht auf, da Frauen dort bis zum Jahr 1900 nicht als ordentliche Studierende, sondern nur als „Hospitantinnen" zugelassen waren. Sie dürfte vermutlich aber auch in Heidelberg, so wie später in Zürich, Vorlesungen aus Mathematik besucht haben. Ladislaus von Studnicki-Gisbert studierte im SS 1899 und im WS 1899/1900 in Heidelberg und im SS 1900 und im WS 1900/1901 in Zürich Rechtswissenschaften. Zuvor war er als Student der Rechte an der Universität Warschau wegen sozialistischer Propaganda für sechs Jahre nach Sibirien verbannt worden, wo er zwischen 1890 und 1896 lebte. In Zürich war er im SS 1901 zwar noch eingeschrieben, hat aber laut Kollegiengeldabrechnungen keine Vorlesungen mehr besucht; am 4.6.1901 wurde er mit dem Vermerk „Abmeldung fehlt" aus dem Studierendenverzeichnis gestrichen. Studnicki-Gisbert dürfte im Frühjahr 1901, also nur wenige Monate nach seiner Heirat, allein nach Warschau zurückgekehrt sein.[29] Über das weitere Schicksal der Anna Magdalena Seldovic ist nichts bekannt. Die Vermutung liegt nahe, dass Charasoff sie (und wohl auch Studnicki-Gisbert) schon aus seiner Studienzeit in Heidelberg kannte. Ihr Sohn Alexander dürfte von ihm und seiner Ehefrau Marie, geb. Seldovic,

[29] Ladislaus Studnicki-Gisbert (1865–1953) dürfte im Frühjahr 1901 nach Warschau zurückgekehrt sein, wo er später als Politiker und Publizist tätig war. Er galt als extrem „germanophil" und „anti-russisch" und war später maßgeblich beteiligt an der von Deutschland betriebenen Errichtung des Königreichs Polen, das von 1916 bis 1918 bestand. Nach dem Einmarsch Hitlers in Polen versuchte der zuvor als Ehrengast zu NS-Parteitagen eingeladene Studnicki-Gisbert im Oktober 1939 mit den Nazis über die Bildung einer polnischen Regierung zu verhandeln und trat auch für die Errichtung einer polnischen Armee ein, die gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht die Nationen der Sowjetunion befreien sollte. 1940 wurde er aber von den Nazis verhaftet und im Warschauer Pawiak-Gefängnis interniert. Nach dem 2. Weltkrieg übersiedelte er nach London. Studnicki-Gisbert hat zahlreiche Bücher publiziert, u. a. *Die Wahrheit über Sibirien: Studien nach der Natur* (1899), *Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des wiederauferstandenen Polens* (1930), *Irrwege in Polen: Ein Kampf um polnisch-deutsche Annäherung* (1951), *Das östliche Polen* (1953).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

adoptiert worden sein. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei „Marie“ und „Anna Magdalena“ Seldovic um die gleiche Person handelt und/oder dass es sich bei dem im März 1900 in Straßburg geborenen und durch die Heirat mit Studnicki-Gisbert „legitimierten“ Kind Alexander tatsächlich um einen leiblichen Sohn Georg von Charasoffs handelt.

Die Schweiz war schon im 19. Jahrhundert ein beliebter Aufenthaltsort für wohlhabende Russen in Westeuropa und wurde vor und um die Jahrhundertwende auch von zahlreichen russischen Revolutionären als Exilland genutzt. In Zürich, Genf, Bern und Lausanne gab es seit Mitte der 1860er Jahre auch eine große Zahl von Studenten, und vor allem von *Studentinnen*, aus dem russischen Reich:

> Gemäß der Volkszählung vom Jahre 1910 gab es in der Schweiz 8458 Personen aus dem europäischen Russland, wovon 3933 Männer und 4525 Frauen {waren}. Die größten Gruppierungen umfassten 2155 Personen in Zürich, 2107 in Genf, 865 in Lausanne und 720 in Bern. (…) Sie {die Russen} bildeten einen bemerkenswert großen Teil der Universitätsstudenten. 1907 waren 2343 Russen an den sieben Universitäten der Schweiz eingeschrieben, das heißt 34,2 Prozent aller eingetragenen Studierenden. Der Großteil der Studentinnen waren Russinnen, und Kritiker bezeichneten oft die medizinische Fakultät in Bern als „Slawische Mädchenschule“. In Zürich hatten die Erziehungsbehörden häufig der Kritik zu begegnen, dass es zu viele Russen an den Universitäten gab (*Senn* 1976, S. 693).

Charasoff wohnte in Zürich zwar immer in unmittelbarer Nähe zur Universität und hörte ab 1905 dort auch Vorlesungen als sogenannter „Auditor“ (d. h. ohne Prüfungsberechtigung), hat sich aber erst 1910 erstmals als ordentlicher Student immatrikuliert. Die wechselnden Wohnadressen Charasoffs in Zürich sind nicht nur sämtlich universitätsnah, sondern meist auch in den bevorzugten Wohngebieten russischer Studierender bzw. Intellektueller gelegen: in der Clausiusstrasse etwa befand sich eine russische Speisehalle und ein russischer Lesesaal, das Plattenquartier war das Zentrum der „Zürcher Russenkolonie“, und von 1900 bis 1914 gab es auch eine „Russische Lesehalle“ an der Culmannstrasse.[30]

Zu Beginn seines Aufenthalts in Zürich galt Charasoffs Hauptinteresse zunächst offenbar noch der Mathematik. Im Frühjahr 1904 schickte er einen Satz von mathematischen Arbeiten an den Göttinger Mathematikprofessor David Hilbert. In dessen Nachlass befindet sich ein Brief Charasoffs vom 10. Mai 1904, in dem er sich für Hilberts Lektüre seiner Arbeiten und deren Rücksendung bedankt, gefolgt von der Bemerkung: „Wie es mir aus Ihrem Urteile klar wird, kenne ich die Arbeiten von Minkowski nicht vollständig.“ In den ihm bekannten Aufsätzen habe Minkowski nämlich „nirgends den Satz von der Existenz normaler periodischer Kettenbruchentwicklungen

[30] Siehe *Huser* (2003, S. 55).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aufgestellt und bewiesen. Das hat mich zu der – jetzt offenbar falschen – Annahme geführt, dass dieser Satz überhaupt noch nicht bekannt war.“ (Code MS Hilbert 59, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftensammlung). Auch danach beschäftigte sich Charasoff weiterhin mit mathematischen Problemen. Im Sommersemester 1905 besuchte er als Auditor eine zweistündige Vorlesung über „Elliptische Funktionen“ bei dem Zürcher Mathematiker Heinrich Burkhardt. Interessanterweise war Burkhardt genau in dieser Zeit einer der zwei Begutachter der am 30. April 1905 von Albert Einstein an der Universität Zürich eingereichten Inaugural-Dissertation „Eine neue Bestimmung der Moleküldimensionen“, für die Einstein im Januar 1906 den Doktortitel in Physik erhielt. Durch Gespräche mit Burkhardt, die er zweifellos hatte, könnte Charasoff somit schon frühzeitig auf Einsteins bahnbrechende Arbeiten aufmerksam geworden sein. Ein persönliches Zusammentreffen mit Einstein ist aber wenig wahrscheinlich, da dieser damals noch am Patentamt in Bern beschäftigt war. Zwanzig Jahre später, im Jahr 1925, veröffentlichte Charasoff einen Beitrag zur mathematischen Widerlegung der Einsteinschen Relativitätstheorie, der in den sowjetischen Debatten der 1920er Jahre eine gewisse Beachtung fand (siehe Abschnitt XI.).

Charasoffs intellektuelle Interessen beschränkten sich jedoch nicht auf die Beschäftigung mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Problemen. Es gibt Hinweise auf eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werk Leo Tolstois und dessen Gesellschaftstheorie. Dies geht aus einer Reihe von Briefen hervor, die Charasoff zwischen 1902 und 1908 an Vladimir Chertkov geschrieben hat, sowie aus einem späteren Brief Charasoffs an Robert Michels.[31] Belegt ist auch eine Intervention Charasoffs bei einem Vortrag über „Wissenschaftlichen Sozialismus und Religion“, den Georgi Plechanow[32] im Jahr 1904 in Zürich gehalten hat. Dies geht aus Plechanows

[31] Siehe Nachlass Chertkov im Russischen Staatsarchiv für Kunst und Literatur (RGALI). Vladimir Chertkov (1854–1936) war ein enger Vertrauter von Leo Tolstoi. Von 1897 bis 1908 lebte Chertkov im Exil in England, wo er den Verlag *Free Age Press* betrieb, der vorwiegend Tolstoyanische Schriften vertrieb. (Die Briefe Charasoffs an Chertkov konnten für diesen Aufsatz leider nicht mehr rechtzeitig ausgewertet werden.) Zu dem Brief an Robert Michels siehe Abschnitt VII.

[32] Der damals in Genf lebende Georgi Plechanow (1856–1918) war der Führer der russischen Marxisten im Ausland. Charasoff dürfte auch den in Zürich lebenden Pawel Axelrod (1850–1928), den Führer der russischen Sozialdemokraten, persönlich gekannt haben: Seine Wohnung in der Scheuchzerstrasse 12 lag nur wenige Schritte entfernt von Charasoffs späterer Wohnung in der Ottikerstrasse 14, so dass die beiden sich zwangsläufig öfter begegnet sein müssen. Hinweise auf Kontakte zwischen Charasoff und Lenin, der sich zwischen 1895 und 1917 mehrfach in der Schweiz aufgehalten hat und insgesamt rund sechseinhalb Jahre dort verbrachte, gibt es meines Wissens nicht. Lenin war im Mai 1895, August/September 1900, Oktober

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Notizen zur Diskussion im Anschluss an seinen Vortrag hervor; in der englischen Übersetzung lautet die relevante Passage in seinem Vortragsmanuskript:[33]

Notes during the discussion of the report

KHARAZOV

Formulation of the question.

1) G. Kharazov's bewilderment. *My definition.* If we are to agree with him, we must admit that the question of religion is finished. The existence of God cannot be proved. He considers my ideas common to all people. Very glad! (…)

Kant. He is surprised at comparing of Kant and Berdayev. Not Berdayev, but Bulgakov. Kant: the idea of religion is a regulatory idea. With Kant, God is not a personality but an idea. I am supposed to have distorted Kant's argument. No, I indicated his two *Critiques*, quoting almost his own words. I am supposed to have said the Westphalian miners are Kantians. Never said anything of the kind. How does that follow? (*Plekhanov*, 1976, S. 61).

Um 1904/1905, und parallel zu seinen mathematischen Studien, hat Charasoff auch mit der Lektüre der Werke von Menger, Böhm-Bawerk und Walras begonnen Dies geschah offenbar im Selbststudium; in den Kollegiengeldabrechnungen der Universität Zürich findet sich kein Hinweis auf einen Besuch volkswirtschaftlicher Lehrveranstaltungen.

Ein tragisches Ereignis in seinem persönlichen Umfeld muss sich ebenfalls im Zeitraum zwischen 1904 und 1906 zugetragen haben: Charasoffs erste Ehefrau, Marie Seldovic, muss zu dieserm Zeit ums Leben gekommen sein. Ihr Tod ist (ohne nähere Angaben) in den Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff" aus dem Jahr 1919 vermerkt (Stadtarchiv Zürich). Einen Sterbeeintrag beim Zivilstandsamt Zürich gibt es aber nicht. Da die gemeinsame Tochter Lilly erst Ende 1903 geboren ist und Charasoff schon im Frühjahr 1907 öffentlich mit einer neuen Freundin auftrat (siehe unten), muss seine erste Ehefrau Marie Charasoff, geb. Seldovic, im dazwischen liegenden Zeitraum verstorben sein.

Im Januar 1907 schickte Charasoff, via Otto Buek, ein Aufsatzmanuskript zur Marxschen Wert- und Verteilungstheorie an Karl Kautsky, den Heraus-

---

1901 und November 1902 jeweils zu kurzen Vortragsaufenthalten bzw. zu Treffen mit Axselrod in Zürich. Von 1903 bis 1905 hat er dann rund 30 Monate in Genf gelebt, 1908 hat er sich nochmals für 11 Monate in Genf aufgehalten, und im September/Oktober 1911 kam er wieder für einige Tage zu Vorträgen nach Zürich. In den Jahren 1914 und 1915 wohnte er insgesamt 16 Monate in Bern, ab Februar 1916 bis zum April 1917 in der Spiegelgasse 14 in Zürich (vgl. *Gautschi* 1973, S. 352).

[33] In einer editorischen Anmerkung zu Plechanows Vortragsmanuskript heißt es: „The lecture ‚Scientific Socialism and Religion' was delivered by Plekhanov in Zurich in 1904. Only the synopsis, some points of which were developed by Plekhanov in his later articles on religion, is extant" (*Plekhanov*, 1976, S. 56).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

geber der Zeitschrift *Die Neue Zeit*. Kautsky lehnte das Manuskript ab und retournierte es an Buek, der es zusammen mit Kautskys Ablehnungsbrief an Charasoff weiterleitete. Buek hat CharasoffsText, der ursprünglich in Russisch verfasst war, offenbar ins Deutsche übersetzt.[34] Das Manuskript selbst und auch der Brief vom Januar 1907, ebenso wie Kautskys Ablehnungsbrief, sind nicht erhalten, aber im Kautsky-Archiv ist ein Brief Charasoffs an Karl Kautsky vom 7. Februar 1907 (Kautsky Archiv, Korrespondenz D VII 66, Internationales Institut für Socialgeschichte, Amsterdam). In diesem Brief teilte Charasoff Kautsky höflich, aber bestimmt mit, dass er dessen Begründung für die Ablehnung seines Manuskripts nicht nachvollziehen könne. Ob Charasoff die Konzepte, die er später in seinen zwei Büchern vorstellen und zur Bestimmung der Preise und der Profitrate heranziehen sollte („Produktionsreihe", „Grundprodukte" „Urkapital" usw.), zum Zeitpunkt der Einreichung seines Manuskripts bereits vollständig entwickelt hatte, lässt sich aus diesem Brief nicht eindeutig klären.[35] In jedem Falle wäre der Aufsatz, wäre er von Kautsky akzeptiert worden, fast zeitgleich mit den bahnbrechenden Arbeiten von Bortkiewicz (1906–7, 1907) zur Marxschen Wert- und Preistheorie erschienen.

Aus den Kollegiengeldabrechnungen der Universität Zürich geht hervor, dass Charasoff im Sommersemester 1907 die vierstündige Lehrveranstaltung „Psychiatrische Klinik" bei Professor Eugen Bleuler besuchte.[36] Wie wir sehen werden (siehe Abschnitt X. dieses Aufsatzes), hat Charasoff die

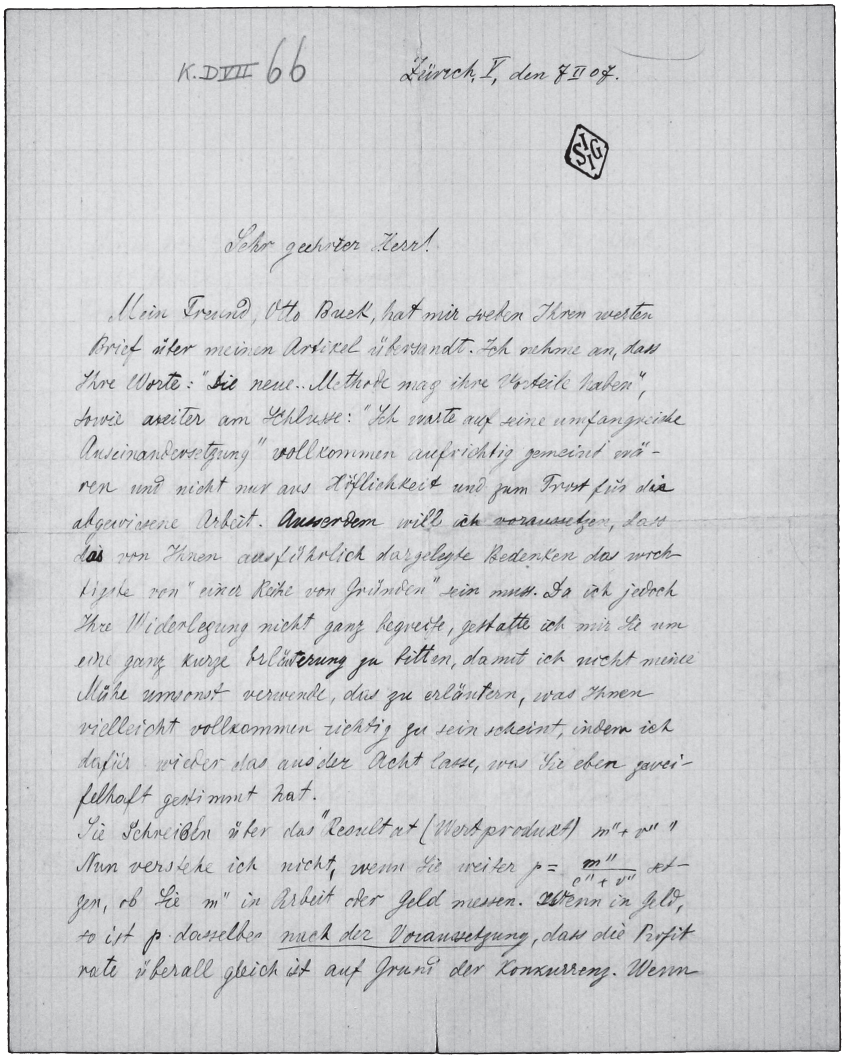
---

[34] Siehe Charasoffs Bemerkung in seinem Brief an Kautsky vom 7. Februar 1907 zur Übersetzung des Manuskripts durch „meinen Freund" (Kautsky Archiv, Korrespondenz D VII 66, Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam). In dem schon erwähnten Lebensabriss von Buek („Tableau chronologique sur ma vie") findet sich zudem die Bemerkung, dass er um 1908 begonnen habe, als Übersetzer zu arbeiten, und u. a. ins Deutsche übersetzt habe: „Tolstoi, Gogol, Alexandre Herzen, Tshechow, un economiste russe etc." (Nachlass Szittya, Deutsches Literaturarchiv Marbach). Neben dem oben genannten Manuskript war Buek somit möglicherweise auch an der Erstellung einer deutschen Fassung von Charasoffs Buchmanuskripten beteiligt.

[35] Zumindest mit Bezug auf das Konzept der „Produktionsreihe" erklärt Charasoff in seinem späteren Buch, dieses „schon vor Jahren völlig selbständig" entwickelt zu haben (1910, S. XIV).

[36] Eugen Bleuler (1857–1939), geboren in Zollikon bei Zürich, 1876–81 Medizinstudium in Zürich, 1898–1927 Nachfolger von Auguste Forel als Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli und Ordinarius für Psychiatrie an der Universität Zürich, 1924–25 Rektor der Universität Zürich. Bleuler war der erste europäische Klinikleiter, der sich mit der Psychoanalyse von Sigmund Freud auseinandersetzte. Der Begründer der analytischen Psychologie, C. G. Jung, war zunächst Assistent, dann Mitarbeiter von Bleuler in der Klinik Burghölzli; er arbeitete von 1900 bis 1909 mit ihm zusammen. Bekannt geworden ist Bleuler vor allem durch seine Beschreibung der Schizophrenie, die deshalb zeitweise nach ihm auch als „Morbus Bleuler" bezeichnet wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



K. DVII 66 Zürich, V, den 7 II 07.

Sehr geehrter Herr!

Mein Freund, Otto Buek, hat mir sehr Ihren werten Brief über meinen Artikel übersandt. Ich nehme an, dass Ihre Worte: "die neue Methode mag ihre Vorteile haben", sowie weiter am Schlusse: "Ich warte auf eine umfangreiche Auseinandersetzung" vollkommen aufrichtig gemeint erörtern und nicht nur aus Höflichkeit und zum Trost für die abgewiesene Arbeit. Ausserdem will ich voraussetzen, dass das von Ihnen ausführlich dargelegte Bedenken das wichtigste von "einer Reihe von Gründen" sein muss. Da ich jedoch Ihre Widerlegung nicht ganz begreife, gestatte ich mir Sie um eine ganz kurze Erläuterung zu bitten, damit ich nicht meine Mühe umsonst verwende, das zu erläutern, was Ihnen vielleicht vollkommen richtig zu sein scheint, indem ich dafür wieder das ausser Acht lasse, was Sie eben zweifelhaft gestimmt hat.

Sie schreiben über das "Resultat (Wertprodukt) $m'' + v''$". Nun verstehe ich nicht, wenn Sie weiter $p = \frac{m''}{c'' + v''}$ setzen, ob Sie m'' in Arbeit oder Geld messen. Wenn in Geld, so ist p dasselbe nach der Voraussetzung, dass die Profitrate überall gleich ist auf Grund der Konkurrenz. Wenn

Abb. 3

jüngsten Entwicklungen auf dem Gebiet der Psychoanalyse mit großem Interesse verfolgt und er dürfte die Schriften von Sigmund Freud und C. G. Jung schon frühzeitig intensiv studiert haben.

Im Juni und Juli 1907 hielt er sich dann zu einem mehrwöchigen Kuraufenthalt in der Kur- und Heilanstalt Schloss Marbach am Untersee (Bodensee) auf, teilweise in Begleitung seines Freundes Otto Buek. Dies geht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus Briefen von Lidija Petrowna Kotschetkowa, der ersten Ehefrau des Zürcher Armenarztes und Anarchisten Fritz Brupbacher, hervor, die ihn in Briefen an ihren Mann mehrfach erwähnt. Kotschetkowas Schilderungen zufolge waren unter den Kurgästen in Marbach zahlreiche Mitglieder des russischen und westeuropäischen Hochadels („der Herzog von Parma samt Gefolge"), aber auch russische Sozialrevolutionäre wie Leonid Schisko und Vera Figner, die nach Marbach kam, um sich von ihrer zwanzigjährigen Haft in Schlüsselburg zu erholen.[37] Buek und Charasoff waren dem Ehepaar Brupbacher-Kotschetkowa offenbar schon bekannt, denn in einem Brief vom 14. Juni 1907, in dem sie die beiden erstmals erwähnt, schreibt Kotschetkowa ohne weitere Erläuterung:

> Am Mittagessen habe ich das negative Vergnügen vis-à-vis v{on} Buek und Charasoff zu sitzen. Sie sprechen und lachen laut, als wären sie allein zu Tisch, und schwatzen Unsinn und Blödsinn, die ich noch nie gehört hatte. Sie sind sogar unter d. Niveau des Grafen{,} meines Nachbars, welcher mit ihnen stets lacht und plaudert und erzählt unsinnige Witze und Geschichten aus d. Hintertreppenromanen. Charasoff mag ich gar nicht und spreche nie mit ihm. Den beiden fehlt es an Takt. Buek ist allerdings besser, „endlich sitzen wir zusammen!!" sagt er sehr laut mit tiefen Seufzern, als er zum ersten mal mein vis-à-vis geworden. Gestern quälten beide unsere V{era}. Sie lag im Garten (Mittagsschläfchen); und die beiden Freunde nahmen Platz in ihrer Nä{he und redeten} so laut wie nur Buben können, 2 Stunden lang, so dass Vera und Chikko {Leonid Schisko} schließlich fortgehen mussten (Lidija Petrowna Kotschetkowa an Fritz Brupbacher, 14.6.1907 (Marbach), Nachlass Brupbacher, Schweizerisches Sozialarchiv).

Drei Tage später, am 17. Juni 1907, berichtet Kotschetkowa:

> Charasoff liess heute seine Freundin aus Zürich (e. junge Studentin – Jüdin) kommen. Sie ass am Tisch und sass zwischen Charasoff und Buek. Den ersten mag ich gar nicht leiden. Er geht mir auf die Nerven. Dieses brutales, abgelebtes {sic} Gesicht, Selbstgefälligkeit und Größenwahnsinn sind widerwärtig. Er isst, spricht, macht dumme Witze, erzählt blödsinniges Zeug – einfach gräßlich. Ein Tier – oder sehr vulgärer Mensch (Lidija Petrowna Kotschetkowa an Fritz Brupbacher, 17.6.1907 (Marbach), Nachlass Brupbacher, Schweizerisches Sozialarchiv).

Die nächste Erwähnung Charasoffs deutet darauf hin, dass er zu den wohlhabenderen Kurgästen auf Schloss Marbach zählte. Kotschetkowa schreibt über den Leiter der Klinik:

---

[37] Vera Figner (1852–1942) hatte nach einem Medizinstudium in Zürich und Bern (1872–1875) ein Landkrankenhaus in Russland geleitet und war ein führendes Mitglied der militanten Geheimorganisation „Volkswille", die 1881 Zar Alexander tötete. Sie wurde verhaftet, 1894 zum Tode verurteilt, dann aber in Isolationshaft in Schlüsselburg gehalten und Ende 1906 entlassen. Nach den in der Schweiz verbrachten Exiljahren kehrte sie noch vor der Revolution nach Russland zurück. Während ihres Exils lebte sie auch längere Zeit bei Nicolai Rubakin in Baugy-sur-Clarens am Genfer See.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Er ist mit seinen roten Patienten sehr nett. Chikko gab er ein schönes Zimmer zu 6 Mark täglich und nimmt dafür nur 2 Mark oder noch weniger. Aber den reichen Patienten versteht er enorme Rechnungen zu schreiben; z. B. Chikko hat teureres Zimmer als Charasoff und zahlt für alles 12 Mark, Charasoff zahlt täglich für Alles 20–22 Mark (Lidija Petrowna Kotschetkowa an Fritz Brupbacher, 21.6.1907 (Marbach), Nachlass Brupbacher, Schweizerisches Sozialarchiv).

Gegen Ende ihres Kuraufenthalts, Mitte Juli, schreibt Kotschetkowa über Charasoff:

> Eine Einbildung, Selbstgefälligkeit, Suffisanz wie ich sie nur bei den Bulgaren gesehen habe. Die ganze Zeit am Tisch schwatzt er über hohe Dinge – Bombenzubereitung, Ermordungen der Anarchisten, Misshandlungen im deutschen Heer, katholische Religion usw. usw. und das furchtbar laut, natürlich deutsch, unter Deutschen und Katholiken. Am Tisch hätte man lieber e. leichte Unterhaltung über Wiesen und Spaziergänge und Blumen als solches Zeug. Er will nicht einsehen, dass seine Unterhaltung Niemand interessiert, dass seine Art zu streiten einfach ungemütlich ist. Er ist kein Kluger und ich bedaure sehr, dass er nicht bei Veraguth[38] seine Nerven in Ordnung bringt (Lidija Petrowna Kotschetkowa an Fritz Brupbacher, 16.7.1907 (Marbach); auch zitiert in *Huser* 2003, S. 205).[39]

Im Anschluss an seinen Aufenthalt auf Schloß Marbach im Sommer 1907 dürfte Charasoff in Zürich weiter an seinem Manuskript zur Marxschen Wert- und Verteilungstheorie gearbeitet und sich schließlich entschlossen haben, seine Ideen in Buchform zu publizieren. Das Vorwort zum Buchmanuskript von *Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft* schloss er am „12. Oktober 1908“ ab (*Charasoff* 1909, S. v). Es deutet einiges darauf hin, dass Otto Bueks Beitrag sich nicht nur darauf beschränkte, Charasoff bei der Übersetzung ins Deutsche (bzw. bei der Verbesserung der deutschen Fassung) behilflich zu sein. Zum einen dürfte Buek auch dafür gesorgt haben, dass der Berliner Verleger Hans Bondy sich bereit fand, Charasoffs Manuskript zu drucken. Dass Bueks Verständnis der Marxschen Theorie in den Grundzügen mit demjenigen Charasoffs übereinstimmte, wird deutlich, wenn man den Inhalt eines kurzen Artikels, den Buek unter dem Titel „Zur Kritik des Marxismus“ 1911 in der Zeitschrift „Die Aktion“ veröffentlichte, mit Charasoffs Buch von 1909 vergleicht. Charasoff selbst betonte die wichtige Rolle Bueks bei der Entstehung seines ersten ökonomischen Werks, indem er ihm seinen Dank ausspricht „für manche Anregung, die ich aus den Unterhaltungen mit ihm schöpfte“ (1909, S. xii).

---

[38] Otto Veraguth war ein bekannter Nervenarzt, der an der Universitätsklinik Zürich lehrte.

[39] In einer schriftlichen Mitteilung an den Autor vom 22. August 2011 fügt die Zürcher Historikerin Dr. Karin Huser dieser Textpassage jedoch erläuternd hinzu: „Dazu muss man wissen, dass Lidija Petrowna eine generelle Abneigung gegen Männer hatte und ihr praktisch jedes männliche Wesen widerlich war, sofern es sich nicht um ihren Ehemann und ein paar andere wenige Ausnahmen handelte.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VI. Charasoffs Aufenthalt in Clarens und Lausanne, Frühjahr 1909 bis Sommer 1910

Im Frühjahr 1909 übersiedelte Charasoff vorübergehend nach Clarens am Genfer See. Aus den Meldeakten des Stadtarchivs Montreux geht hervor, dass er in Clarens eine Aufenthaltsbewilligung vom 2. Februar 1909 bis zum 13. Februar 1912 erhalten hat, den Ort aber bereits am 26. August 1909 wieder verließ, um nach Lausanne weiterzureisen. Während seines Aufenthalts in Clarens und Lausanne wurde er von seiner Freundin Marie Kriegshaber und von seinen drei Kindern begleitet.

Clarens ist eine kleine, heute zu Montreux gehörende Gemeinde am Genfer See, die schon zur Jahrhundertwende ein beliebter Aufenthaltsort für wohlhabende Kur- und Badegäste war. Der kleine Ort an der „Schweizer Riviera" war besonders bei russischen Gästen äußerst beliebt und zog Künstler und Intellektuelle wie Leo Tolstoi, Peter Tschaikowski, Igor Strawinski, Maurice Ravel, und Vladimir Nabokov an.[40] Igor Strawinski kam, so wie Charasoff, erstmals im Frühjahr 1909 nach Clarens und ließ sich 1910 dort nieder; er komponierte dort u. a. die Ballettmusik zu „Le sacre du printemps" und „Pulcinella". Beliebt war dieser Teil des Genfer Sees aber auch bei Revolutionären und Revolutionärinnen aus dem Zarenreich wie Pjotr Kropotkin, Michail Bakunin, Wladimir Illjitsch Lenin, Inessa Armand, Vera Figner und vielen anderen. Eine größere Gruppe von russischen Revolutionären lebte zu dieser Zeit auch dauerhaft in dem oberhalb von Clarens gelegenen Örtchen Baugy. Auch Rosa Luxemburg verbrachte jahrelang ihre Frühlingsferien regelmäßig in der Pension „La Colline" oder im Hotel „Mont-Brillant" in Baugy-sur-Clarens. Im Frühjahr 1908 war dieser Teil des Genfer Sees offenbar regelrecht überlaufen von russischen Gästen und Exilanten: „Die ganze Pension, ganz Baugy, ganz Vevey, ganz Clarens, ganz Lausanne voller Russen. Wir sind die einzigen, die da reden dajtsch", teilte Rosa Luxemburg dem Ehepaar Kautsky im April 1908 auf einer Postkarte mit (zitiert nach *Huser* 2003: 83).

Aus Clarens schickte Charasoff zwei Briefe an Karl Kautsky. Bei dem ersten, datiert mit 18. Februar 1909, handelt es sich um einen Begleitbrief zu einem Exemplar seines ersten Buches, mit dem Zusatz: „Ich füge noch einen kleinen Artikel hinzu, in welchem ich dieselben Gedanken in einem anderen, wie mir scheint, weniger populären, aber für den Kenner der Marxschen Theorie übersichtlicheren Zusammenhange entwickle. Ich ge-

[40] Tolstoi schwärmte in einem Brief von 1857 von der unbeschreiblichen Schönheit der Landschaft bei Clarens, die ihn „blind gemacht" und „mit einer unerwarteten Kraft ergriffen" habe (*Huser* 2003, S. 82). Tschaikowski schrieb 21 Jahre später, er könne sich keine Gegend außerhalb Russlands vorstellen, die mehr als diese Landschaft „einen beruhigenden Einfluss auf die Seele" ausübe (ibid., S. 82–3).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

statte mir, Sie zu bitten, wenn Sie ein Urteil über meine Auffassung des Marxismus bilden wollen, auch diesen Artikel zu berücksichtigen. Natürlich hätte es mich sehr gefreut, wenn Sie diesen Artikel in Ihrer geehrten Zeitschrift erscheinen lassen wollten, doch bleibe das Ihrem eigenen Urteil anheimgestellt" (Kautsky Archiv D VII 67–8; Internationales Institut für Socialgeschichte, Amsterdam). Nur eine Woche später, am 25. Februar 1909, antwortete Charasoff auf Kautskys Ablehnungsbrief, den er am Tag zuvor erhalten hatte, mit folgenden Worten:

> Ich will gerne zugeben, dass meine Auffassung des Marxismus gewisse Ungenauigkeiten in sich enthalten kann. Denn da ich selbst kein Marxist im hergebrachten Sinne des Wortes bin, so bin ich auch nicht imstande mich in eine mir im Grunde fremde Lehre hineinzudenken, wie sehr ich auch Marx als Nationalökonom und Theoretiker der Arbeiterbewegung hochschätze. Auch stelle ich mich oft in einen bewussten Gegensatz zu der hergebrachten Auslegung. Dass aber meine Konstruktion eine grundsätzlich falsche sein soll, sehe ich nicht so ohne weiteres ein und ich erwarte daher die versprochene Begründung in Schrift oder Presse mit einem großen Interesse (*Kautsky* Archiv, D VII 68; Internationales Institut für Socialgeschichte, Amsterdam).

In Clarens wohnte Charasoff in der rue de la Gare 11 (heute: rue Gambetta), nur wenige hundert Meter entfernt von der Bahnstation; etwa 800 Meter oberhalb liegt das Örtchen Baugy-sur-Clarens, wo sich zahlreiche russische Exilanten aufhielten und wo ihm auch die Bibliothek von Nicolai Rubakin zur Verfügung stand.[41] Für Charasoff könnte der Ort aber auch noch aus einem anderen Grund interessant gewesen sein: Léon Walras hat zu dieser Zeit (und bis zu seinem Tod im Januar 1910) ebenfalls in Clarens gewohnt. Außerdem verfügte der Ort über eine direkte Bahnverbindung nach dem nur etwa 40 km entfernten Lausanne, an dessen Universität im Jahr 1909 noch Vilfredo Pareto lehrte. Angesichts von Charasoffs Ankündigung eines geplanten (und nach seiner Aussage bereits kurz vor dem Abschluss stehenden) dritten Buches zur marginalistischen Theorie liegt die Vermutung nahe, dass er versucht haben könnte, mit den beiden Ökonomen Kontakt aufzunehmen, um sich mit ihnen über ihre Arbeiten zur allgemeinen Gleichgewichtstheorie auszutauschen – es konnte jedoch bislang kein Hinweis auf ein Zusammentreffen gefunden werden.[42] (Léon Walras war im Frühjahr/Sommer 1909 für ein längeres wissenschaftliches Gespräch vermutlich auch schon zu schwach.)

---

[41] Die private Bibliothek von Nicolai Rubakin enthielt eine der größten Sammlungen russischer Bücher in Westeuropa; bei seinem Tod im Jahr 1946 umfasste die Bibliothek ca. 100.000 Bände. Rubakin stellte seine Bücher jedem Interessierten unentgeltlich zur Verfügung. Seine Bibliothek wurde vor der Revolution von 1917 u. a. genutzt von den in Baugy ansässigen Bolschewisten und Menschewisten und von Besuchern Baugys wie Bucharin, Plechanow, Lenin, und Strawinski (vgl. *Senn* 1973).

[42] Das Manuskript zu dem angekündigten Folgewerk ist verschollen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Am 26. August 1909 übersiedelte Charasoff von Clarens nach Lausanne in die Avenue de la Harpe 3. Er scheint dort aber weder die Universität noch die Universitätsbibliothek besucht zu haben.[43] Seinen Aufenthalt am Genfer See hat Charasoff offenbar vor allem dazu genutzt, das Manuskript seines zweiten Buches fertig zu stellen. Das Vorwort von *Das System des Marxismus*, dem Charasoff die Widmung „Meinen Freunden Marie Charasoff und Otto Buek" vorangestellt hat, ist datiert mit „Lausanne, am 24. Dezember 1909". Die Erklärung für die etwas ungewöhnliche Widmung liegt wohl darin, dass der 32-jährige Georg von Charasoff die um fünf Jahre jüngere Marie Kriegshaber (in einigen Dokumenten: Krigsgaber) nur wenige Wochen zuvor, nämlich am 28. Oktober 1909, in Lausanne geheiratet hat. Bei der von Kotschetkowa erwähnten „jungen Studentin, Jüdin", die ihn im Juli 1907 während der Kur in Marbach besuchte, dürfte es sich ebenfalls um Marie Kriegshaber, die im Sommer 1907 noch Studentin der Medizin in Zürich war, gehandelt haben. Zum Zeitpunkt der Eheschließung muss sie bereits schwanger gewesen sein, denn Georg Charasoffs viertes Kind, Sergius, ist am 11. März 1910 in Lausanne zur Welt gekommen. Nur wenige Wochen später erschien auch sein ökonomisches Hauptwerk, *Das System des Marxismus*.

Marie Kriegshaber, geb. am 1. August 1882, stammte aus Kamenetz-Podolski bzw. Proskurow (damals Russland, heute Ukraine). Nach dem Besuch des Mädchengymnasiums Schitomir hat sie ab dem Wintersemester 1902/03 bis zum Ende des Wintersemesters 1903/04 an der Universität Bern Medizin studiert.[44] Im Sommersemester 1904 hat sie ihr Studium dann an der Universität Zürich fortgesetzt, wo sie im Juni 1908 mit einer Arbeit zum Thema *Über die Verdoppelung des weiblichen Genitalapparates und die damit zusammenhängenden Folgen* promovierte (Kriegshaber 1908).[45] Ihr Vater, Simon Kriegshaber, ist offenbar während ihrer Studienzeit von Pros-

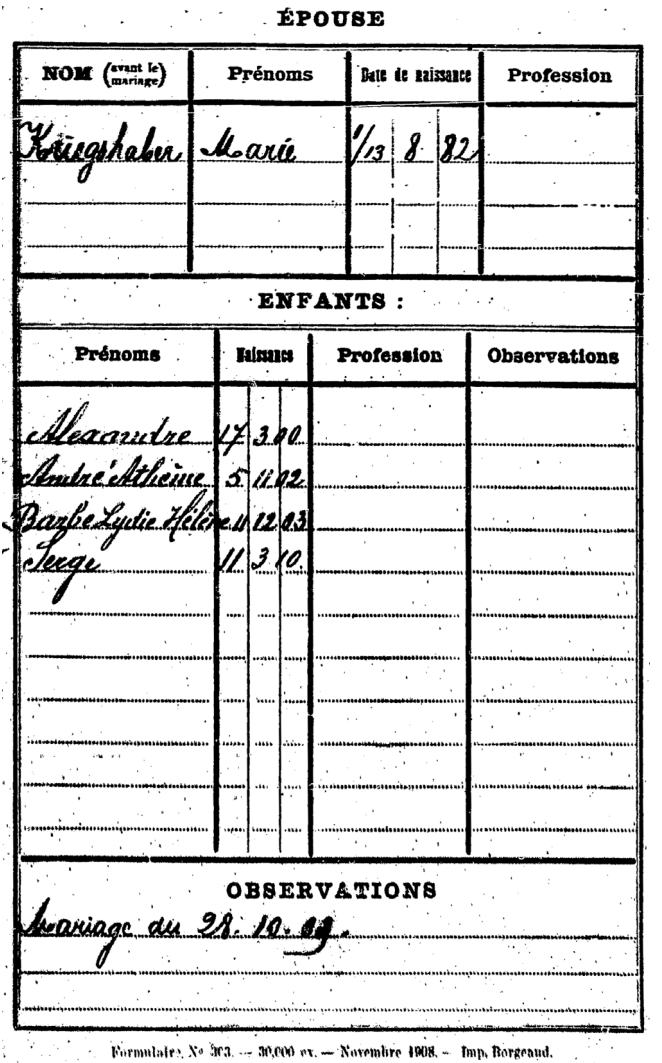
---

[43] Für Klyukins Vermutung, dass Charasoff zwischen 1902 und 1912 an der Universität Lausanne volkswirtschaftliche Vorlesungen besucht und dort ein Doktoratsstudium absolviert hat, gibt es keinerlei Evidenz. Charasoff war in diesem Zeitraum weder als ordentlicher Student noch als Gasthörer an der Universität Lausanne eingeschrieben und hat auch keine Diplom- oder Doktoratsprüfungen abgelegt. (Schriftliche Mitteilung an den Autor von François Allisson, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Centre Walras-Pareto* an der Universität Lausanne, vom 5. Juli 2010).

[44] Ihre jüngere Schwester Sophie (geb. 15.02.1886) hat sich ihr im Herbst 1903 angeschlossen, um in Bern Philosophie zu studieren.

[45] Die Kollegiengeldabrechnungen zeigen, dass Marie Kriegshaber Allgemeinmedizin mit dem Schwerpunkt Gynäkologie studiert hat. Sie promovierte bei Professor Wyder, dem Direktor der Universitätsfrauenklinik; ihr Dissertationsthema betrifft eine Uterusfehllagerung, die zu Komplikationen in der Schwangerschaft führen kann. Im Sommersemester 1907 besuchte sie übrigens, ebenso wie Charasoff, Prof. Bleulers Vorlesung über „Psychiatrische Klinik".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/



ÉPOUSE

NOM (avant le mariage)	Prénoms	Date de naissance	Profession
Kürzgraber	Marie	1/13 8 82	

ENFANTS :

Prénoms	Naissance	Profession	Observations
Alexandre	17 3 00		
André Athénée	5 11 02		
Barbe Lydie Hélène	11 12 03		
Serge	11 3 10		

OBSERVATIONS

Mariage du 28. 10. 09.

Formulaire, N° 303. — 30,000 ex. — Novembre 1908. — Imp. Borgeaud.

Abb. 4

kurow nach Odessa übersiedelt, denn bei der Immatrikulation in Zürich gibt sie Proskurow, später aber Odessa als Wohnort der Eltern an. Im Matrikeleintrag der Universität Zürich für das Jahr 1908 findet sich der Vermerk: „Wurde im letzten Semester gestrichen; Petentin gibt an, durch die Unruhen in Odessa am Abreisen verhindert worden zu sein“ (Matrikeledition der Universität Zürich).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VII. Zur zeitgenössischen Rezeption von Charasoffs Werken

Ein Hauptgrund dafür, dass Charasoffs Bücher bei ihrem Erscheinen nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden haben, liegt zweifellos darin, dass es den meisten zeitgenössischen Ökonomen zu einem besseren Verständnis seiner Arbeiten an den erforderlichen mathematischen Kenntnissen fehlte (*Mori*, 2007). Daneben dürften aber auch noch andere Gründe eine Rolle gespielt haben: Zu nennen ist hier – neben der mangelnden akademischen Einbindung des Autors – zunächst der ungünstig gewählte Buchverlag. Die Hans Bondy Verlagsbuchhandlung,[46] in der die beiden Bücher erschienen sind, existierte nur vom Januar 1908 bis zum März 1913; dann wurde der Verlag an den auf deutsche Übersetzungen von russischer Literatur spezialisierten J. Ladyschnikow Verlag, Berlin, verkauft. Das Verlagsprogramm des Hans Bondy Verlags ist recht gemischt; es enthält Romane und Novellen von heute kaum noch bekannten Berliner Autoren, aber auch Titel wie *Charlotte von Schiller und ihre Freunde* (1908), *Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander von Humboldt* (1909), sowie einige deutsche Übersetzungen russischer Autoren, etwa von Alexander Kuprins *Olessja* (1911) oder von Gershunis *Aus jüngster Vergangenheit* (1909). Wissenschaftliche Titel sind im Verlagsprogramm – mit Ausnahme von Charasoffs Büchern – nicht enthalten. Eine geringe Erstauflage sowie die baldige Auflösung des Verlages erklären wohl auch, warum Charasoffs Bücher nur schwer zu bekommen und heute in Antiquariaten kaum mehr auffindbar sind. Zweitens dürfte auch der provokante Präsentations- und Argumentationsstil des Autors dazu beigetragen haben, dass die Originalität seiner Arbeiten lange Zeit nicht erkannt wurde. Dies kann exemplarisch anhand der Buchrezensionen von Otto Bauer, Conrad Schmidt, und Gustav Eckstein gezeigt werden.[47]

Otto Bauer, zu dieser Zeit einer der Hauptrezensenten der 1907 gegründeten Zeitschrift *Der Kampf*, dem theoretischen Organ der österreichischen

---

[46] Hans Bondy (1881–1917) war einer der Söhne des Wiener Großindustriellen Otto Bondy (u. a. Gründer und Besitzer des Kabelwerks in Wien-Meidling) und seiner Frau Julie, geb. Cassirer. Er war ein Schwager von Ernst Cassirer. Gemeinsam mit seinem Bruder, dem Maler, Galeristen und Kunstkritiker Walter Bondy (1880–1940), gehörte Hans Bondy kurz nach der Jahrhundertwende zum bekannten Künstler- und Intellektuellenkreis um das *Café du Dôme* in Paris (*Weber* 2007, S. 46). Nach seiner Rückkehr nach Berlin gründete er 1908 die Hans Bondy Verlagsbuchhandlung. Nach der Einberufung zum Militär beging Hans Bondy im Jahr 1917 Selbstmord (vgl. *Bojankin* 2008: 43). Die Vermutung liegt nahe, dass Otto Buek an der Verlagsauswahl beteiligt war.

[47] Für eine weitere Buchbesprechung von *Charasoff* (1909) siehe *Moride* (1909). Den Hinweis auf diese Besprechung verdanke ich Wilfried Parys.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Sozialdemokratie, hat Charasoffs Buch *Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft* im Mai-Heft 1909 in der Rubrik „Bücherschau. Marx-Literatur“ besprochen, gemeinsam mit der deutschen Ausgabe von Louis B. Boudins *Das theoretische System von Karl Marx* und Werner Sombarts *Das Lebenswerk von Karl Marx*. Charasoff, so Bauer, hebe aus dem „Kapital“ den Gedanken heraus, „dass die kapitalistische Produktionsweise, so sehr sie auch die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit steigert, dennoch schließlich zu einem Hemmnis ihrer weiteren Steigerung wird“ (1909a, S. 380).

> Charasoff zeigt, dass der Kapitalismus Arbeit ersparende, also die Produktivität steigernde Arbeitsmethoden nicht anwenden kann, wenn ihre Kosten größer sind als der zu ersparende Wert der Arbeitskraft, obgleich geringer als der Wert der zu erzeugenden Ware, dass also der technische Fortschritt (…) durch die Tatsache gehemmt wird, dass der Kapitalist nur einen Teil der aufgewendeten Arbeit, nur die notwendige, nicht die Mehrarbeit bezahlt. Diese Tatsache ist gewiss das grundlegendste und allgemeinste Hindernis der technischen Entwicklung in der kapitalistischen Produktionsweise“ (1909a, S. 380).

Leider habe aber Charasoff diesen „richtigen Grundgedanken (…) so unbeholfen wie nur möglich ausgedrückt“ (1909a, S. 381):

> Weiss Sombart selbst dem armseligsten Gedankensplitterchen durch die Kunst seiner Darstellung den Anschein einer tief dringenden Erkenntnis zu geben, so hat Georg v. Charasoff den richtigen Grundgedanken seines Buches (…) durch seine unglückliche Darstellungsweise bis zur Lächerlichkeit verzerrt (1909a, S. 380).

Immerhin beschließt Bauer seine kurze Rezension mit der versöhnlichen Bemerkung: „Aber wir gestehen, dass uns die ungeschickte, aber ernste Darstellung eines richtigen und wichtigen Gedankens immer noch lieber ist, als noch so geistreiche Feuilletons, die, allen Ernstes bar, über alle Schwierigkeiten grosser Probleme hinübertänzeln“ (1909a: 381). Bauers insgesamt recht oberflächliche Besprechung veranlasste Charasoff, einen Brief an seinen Rezensenten zu schreiben, dessen Inhalt dieser im Juli-Heft wie folgt zusammenfasste:

> Dr. G. *Charasoff* sendet uns eine Erwiderung auf unsere Kritik seines Buches, die im Mai-Heft des „Kampf“ erschienen ist. Charasoff bestreitet zunächst die Richtigkeit unserer Inhaltsangabe. Der Satz, die Warenpreise müssten die in den Waren verkörperte Arbeit messen, wenn die Wirtschaft des technischen Fortschrittes fähig sein solle, drücke nach seiner Ansicht nicht das Marxsche Wertgesetz, sondern das Wertgesetz der klassischen Oekonomie aus. Auch sei dieser Satz nur in demselben Sinne teleologisch zu verstehen wie etwa das Urteil: „Soll eine Tierart am Leben bleiben, so müssen sich ihre Organe an die äusseren Daseinsbedingungen anpassen.“ Auch er fasse Marx’ Oekonomie als eine Gesetzeswissenschaft, nicht als eine Kunstlehre auf. *Ferner beschwert sich Charasoff darüber, dass unsere Besprechung auf seine Auflösung des angeblichen Widerspruches zwischen dem ersten und dem dritten Bande des „Kapital“ und auf seine Untersuchung der*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> *Beziehung zwischen dem Gesetz der sinkenden Profitrate und der Krisentheorie nicht eingegangen ist.* Unsere Zeitschrift hat für eine weitere Erörterung von Charasoffs Buch keinen Raum; wer sich für seine höchst subjektive Interpretation der Marxschen Oekonomie interessiert, mag das Buch selbst zur Hand nehmen. (1908/09b: 480; Hervorhebung eingefügt)

Etwas ausführlicher hat Bauer Charasoffs *Das System des Marxismus* (1910) im März-Heft 1910 von *Der Kampf* besprochen. Bauer konzediert zunächst, dass der Marxsche Transformationsalgorithmus eine „Lücke" aufweise, denn Marx habe „zunächst die allgemeine Profitrate auf der Grundlage der Wertlehre entwickelt und dann gezeigt, wie durch sie die Werte in Produktionspreise verwandelt werden", es „aber unterlassen zu zeigen, wie die Bildung der Produktionspreise dann ihrerseits wieder die Profitrate modifiziert. Die Ausfüllung dieser Lücke wäre praktisch unerheblich, aber theoretisch gewiss interessant. Aber sie kann nicht in der Weise geschehen, dass man ganz willkürlich die Preise der Grundprodukte ihren Werten gleichsetzt und damit in die Irrtümer der Physiokraten zurückfällt. Auch in der Mehrproduktion ist der Wert der Ware größer als der Wert der Arbeitskraft, auch dieser Mehrwert wird auf alle Kapitalien je nach ihrer Größe verteilt" (1910/11: 237). Am Ende erklärt Bauer Charasoff zu einem kleinbürgerlichen Revisionisten, der glaube, dass „die Arbeiterklasse den Kapitalismus nur besiegen {könne}, indem sie selbst zu akkumulieren beginnt, was in Produktivgenossenschaften und Konsumvereinen geschieht. Und so endet die mathematische Analyse glücklich in der alten kleinbürgerlichen Utopie!" (1910/11: 238).

Charasoffs *Das System des Marxismus* (1910) wurde auch von Conrad Schmidt in den *Sozialistischen Monatsheften* besprochen.[48] Charasoff, den Schmidt fälschlich als „Dozent in Lausanne" vorstellt, habe „ein umfangreiches Buch publiziert, das in seiner verzwickten Rabulistik dem gewissenhaften Leser eine harte Arbeit aufpackt" (1910, S. 850). Das Buch enthalte, so Schmidt weiter, ein „kritische{s} Strafgericht über meinen in den *Sozialistischen Monatsheften* veröffentlichten *Grundriß zu einem System der theoretischen Nationalökonomie* {vgl. *Schmidt*, 1909}" (1910, S. 850). Tatsächlich hat Charasoff im Vorwort seines Buches Schmidts Aufsatz, in dem dieser behauptet (aber nicht gezeigt) hatte, dass die grundlegenden Marxschen Aussagen ohne Rückgriff auf die Arbeitswerttheorie hergeleitet werden können, kurz kritisch erwähnt. Schmidt verwendet den Rest seiner Buchbesprechung jedoch im Wesentlichen dazu, seine Argumentation in

[48] Die seit 1895 erscheinenden *Sozialistischen Monatshefte* (ursprünglicher Titel: *Der sozialistische Akademiker. Organ der sozialistischen Studierenden und Studierten deutscher Zunge*) waren das vom revisionistischen Flügel der deutschen Sozialdemokratie dominierte und in ständiger Konkurrenz stehende Pendant zur *Neuen Zeit*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem erwähnten Aufsatz zu verteidigen, und geht auf die eigentlich zu besprechende Schrift Charasoffs nur ganz am Rande ein.

Eine weitere Besprechung von Charasoffs erstem Buch findet sich in der dem *Vorwärts* beigelegten „Literarischen Rundschau" vom 21. Februar 1909. Dort wird Charasoffs Buch von Gustav Eckstein besprochen, gemeinsam mit einem Werk von Wilhelm Hohoff zur Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik. Ecksteins Rezension befasst sich hauptsächlich mit dem Buch Hohoffs; zu Charasoffs Schrift bemerkt der Rezensent lediglich:

> Wollte man allen Unsinn erwähnen, der sich in dem Buche breit macht, man müßte es abschreiben; wollte man ihn richtig stellen, man müßte eine Darstellung des ganzen ökonomischen Systems von Karl Marx liefern. Es gibt kaum irgend einen Begriff der Marxschen Theorie, den Herr v. Charasoff nicht mißverstanden, kaum eine Lehre, die er nicht entstellt hätte (*Eckstein* 1909).

Nicolai Bucharin geht im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der subjektiven Wertlehre in einer Fußnote kurz auf Charasoff ein. Bucharin zufolge war Marx in der politischen Ökonomie ein Objektivist, dessen Lehre vom Wert „von der der Klassiker, insbesondere aber von der Adam Smith' streng geschieden werden" müsse. Denn Smith habe eine *subjektivistische*, Marx hingegen eine *objektivistische* Arbeitswerttheorie vertreten, „die sich keinesfalls auf irgendwelche individuellen Wertschätzungen stützt, sondern lediglich den Zusammenhang zwischen den gegebenen gesellschaftlichen Produktivkräften und den Warenpreisen ausdrückt" (1913/14: 357): „Deshalb ist die Behauptung von G. Charasoff in seiner Polemik gegen Kautsky völlig unzutreffend, wenn er sagt: ‚Für uns kann kein ernsthafter Zweifel bestehen, dass die klassische Schule in ihrer Lehre vom Wertgesetz keineswegs einen individualistischen, sondern einen konsequenten gesellschaftlichen Standpunkt, ganz so, wie Marx selbst, vertreten hat" (vgl. *Charasoff*, Das System des Marxismus, Berlin 1910, S. 253)" (1913/14: 357).[49]

[49] In der Bibliothek der Erasmus-Universität Rotterdam findet sich ein Exemplar von *Das System des Marxismus*, das ursprünglich aus der Bibliothek von Eugen von Philippovich stammt, und das mit folgender Widmung versehen ist (in Charasoffs Handschrift): „… La lutte de classe renaît en toute organisation sociale, où les producteurs ne sont pas en même temps propriétaires et maîtres de l'atelier. [… Der Klassenkampf erwacht aufs Neue in allen sozialen Organisationen, in denen die Produzenten nicht zu gleicher Zeit Eigentümer und Herren der Fabriken sind.] Lausanne, le 10 Mai 1910." Das Exemplar ist nicht annotiert. (Den Hinweis auf dieses Exemplar verdanke ich Wilfried Parys.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

VIII. Charasoffs Studium der Nationalökonomie an der Universität Zürich

Im September 1910 kehrte Charasoff mit seiner Familie nach Zürich zurück und bezog eine Wohnung in der Plattenstrasse 28;[50] im folgenden Jahr erfolgte ein Umzug in die Ottikerstrasse 14 in Zürich-Oberstrass. Mit Beginn des WS 1910/11 im Oktober 1910 bis zum Ende des SS 1912 war Charasoff an der juristischen Fakultät der Universität Zürich für das Hauptfach „Oeconomia publica" eingeschrieben. Aus den Kollegiengeldabrechnungen lässt sich ersehen, dass Charasoff vom WS 1910/11 bis zum Ende des WS 1911/12 die für ein nationalökonomisches Studium vorgesehenen Vorlesungen und Seminare besuchte: Im WS 1910/11 besuchte er die Lehrveranstaltungen „Praktische Sozialökonomie" (Prof. Sieveking), „Sozialökonomisches Seminar" (Prof. Sieveking), „Sozialökonomisches Konservatorium" (Prof. Sieveking), „Volkswirtschaftliche Übungen" (Prof. Esslen), „Geschichte der nationalökonomischen und sozialistischen Theorien" (Prof. Esslen), „Allgemeine Rechtslehre und Einführung in die Rechtswissenschaft" (Prof. Hafter), „Wechsel- und Scheckrecht" (Prof. Cohn), „Allgemeine Handelsbetriebslehre" (Prof. Bachmann), und „Fabrikbetriebslehre" (Prof. Bachmann). Im SS 1911 besuchte Charasoff sämtliche Lehrveranstaltungen von Prof. Sieveking („Theoretische (allgemeine) Sozialökonomie", „Geschichte des Sozialismus und der sozialen Bewegung", „Sozialökonomisches Seminar") sowie „Allgemeines Staatsrecht" (Prof. Huber). Im WS 1911/12: „Praktische Sozialökonomie" (Prof. Sieveking), „Sozialökonomisches Seminar" (Prof. Sieveking), und „Statistik" (Prof. Esslen). Obgleich er im SS 1912 noch immatrikuliert war, gibt es für dieses Semester keine Kollegiengeldabrechnungen mehr: Charasoff hat sein Studium offenbar mit Ende des WS 1911/12 abgebrochen. Es deutet aber alles darauf hin, dass Charasoff dieses Studium in der Absicht aufgenommen und betrieben hat, einen akademischen Abschluss als Nationalökonom zu erwerben.

1. Nationalökonomie an der Universität Zürich

So wie andernorts auch wurde Nationalökonomie an der Zürcher Hochschule bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts meist durch Juristen im Nebenamt gelehrt. Erst mit Julius Wolf, der von 1888 bis 1897 in Zürich

[50] Die Wohnung in der Plattenstrasse 28 ist nur wenige Gehminuten entfernt von dem in der Zürichbergstrasse 14 untergebrachten nationalökonomischen Institut. Im Jahr 1910 befand sich im Parterre des Hauses die Konditorei Irmiger, schräg gegenüber (in der Plattenstrasse 29/31) das „Institut Tschulok", eine von dem ostjüdischen Einwanderer Sinai Tschulok gegründete Privatschule (vgl. *Huser Bugmann* 1998, S. 151).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lehrte, wurde die Nationalökonomie zu einem selbständigen Fachstudium.[51] Wolfs Nachfolger war Heinrich Herkner, der von 1898 bis 1906 theoretische und praktische Nationalökonomie sowie Finanzwissenschaft und Statistik las. Herkner wiederum wurde im Sommer 1907 durch den Wirtschaftshistoriker Heinrich Sieveking abgelöst, der bis zur Rückkehr in seine Vaterstadt Hamburg im Jahr 1922 in Zürich lehrte.[52] Neben ihm wirkte Joseph Eßlen, ein Schüler Brentanos, von 1906–1912 als Extraordinarius und ab 1913 als ordentlicher Professor; 1914 folgte er einem Ruf an die Handelshochschule Berlin. Ab 1913 wurde Sieveking unterstützt durch Manuel Saitzew, der ihm 1922 als Ordinarius nachfolgte (vgl. *Nabholz et al.*, 1938, S. 831–6).

Falls Charasoff das Studium in der Hoffnung aufgenommen hat, sich mit Fachvertretern über seine beiden Bücher austauschen zu können, so wurde er vermutlich enttäuscht: Sieveking und Eßlen dürften von ihren Interessen und ihrer Vorbildung her kaum in der Lage gewesen sein, Charasoffs Arbeiten zu verstehen. Sehr wahrscheinlich ist aber, dass er in deren Lehrveranstaltungen mit Studierenden zusammentraf, die an theoretischen Diskussio-

---

[51] Obgleich sich Wolf in *Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung* (1892) als entschiedener Gegner des Marxismus bekannte, gehörten zu seinen Schülern einige revolutionäre Marxisten: „Die begabteste unter ihnen war nach seinem Urteil Rosa Luxemburg“ (*Nabholz et al.*, 1938, S. 831).

[52] Heinrich Sieveking (1871–1945) entstammte der traditionsreichen hamburgischen Familie Sieveking. Er wurde 1897 in Freiburg habilitiert und 1903 als Extraordinarius nach Marburg berufen, bevor er 1907 zum Ordinarius für Sozialökonomie an der Universität Zürich bestellt wurde. 1922 übernahm er den Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der neugegründeten Universität Hamburg, wo er im akademischen Jahr 1928/29 auch als Rektor amtierte. Über seine Vorfahren Karl Sieveking und Georg Heinrich Sieveking legte er umfangreiche Lebensbilder vor. Politisch dem Freisinn bzw. dem Liberalismus nahestehend, zog sich Sieveking nach 1933 zunehmend in die innere Emigration zurück. 1936 wurde er emeritiert. In seinem letzten Lebensjahrzehnt betrieb er vorwiegend Studien zur hamburgischen Geschichte sowie zur Familiengeschichte. In Marburg war Sieveking gut bekannt mit Cohen und Natorp (und dürfte vermutlich auch Otto Buek gekannt haben): „In den Marburger Vertretern der Philosophie, Hermann Cohen und Paul Natorp, sollte ich Männer kennenlernen, die im Anschluß an Kant eine bessere Grundlage der Wissenschaft und des praktischen Handelns zu geben wußten. … Cohen bot nicht nur in seiner „Logik des reinen Denkens“ einen scharfsinnigen Aufbau der Wissenschaft, sondern belebte auch in seiner „Ethik des reinen Willens“ das Kantische Schema mit den Problemen der Gegenwart. In ihr glaubte er den Arbeitern die Berechtigung ihrer Organisationen nachgewiesen und ihnen damit eine Waffe für die Anerkennung der Gewerkschaften in die Hand gegeben zu haben. Cohens Buch über „Kants Begründung der Ästhetik“ hatte Gottfried Keller mit Begeisterung gelesen und eine enge Freundschaft verband die beiden so grundverschiedenen Menschen, den Zürcher Dichter und den fast blinden, ganz in sich gekehrten Marburger Professor. Die Verbindung mit diesen Philosophen blieb mir als dauernder Gewinn meiner Marburger Zeit“ (*Sieveking* 1977, S. 85).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen zur Marxschen Wirtschaftstheorie interessiert waren. In seinen autobiographischen Erinnerungen schreibt Sieveking (ohne genauere Semesterangabe): „Neben dem Kolleg hielt ich ein Seminar ab, das sich recht lebhaft gestaltete, da neben den ruhigen Schweizern viele Russen teilnahmen, die noch durch die Revolution von 1905 aufgewühlt waren“ (1977, S. 96–7). Bei Sieveking promovierte zu dieser Zeit u. a. auch die polnische Ökonomin Natalie Moszkowska, die sich in ihrem späteren Buch *Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau* (1929) mit der mathematischen Basis des Marxschen Systems befasste. Sie setzte sich darin nicht nur mit den Preisbestimmungsgleichungen bei von Bortkiewicz und Charasoff auseinander, sondern ging auch auf die Beiträge zur Kritik der Marxschen Krisentheorie bei Tugan-Baranowski, Luxemburg, und Charasoff ein.

Der Grund für Charasoffs abrupten Abbruch des Ökonomie-Studiums im Frühjahr 1912 ist vermutlich in einem tragischen persönlichen Ereignis zu suchen. In einer Aktennotiz des späteren Amtsvormunds der vier Charasoff-Kinder, Herrn Dr. Häberli, vom 29. Oktober 1919 heißt es, die „Mutter von Sergius (…) hat sich vergiftet mit Cyankali“ (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff“, Stadtarchiv Zürich). Aus dem in Kurzschrift verfassten Aktenvermerk geht nicht eindeutig hervor, ob Marie Charasoff sich versehentlich bei einem medizinischen Experiment oder, was wahrscheinlicher erscheint, in selbstmörderischer Absicht vergiftet hat. Georg Charasoff blieb jedenfalls mit den vier Kindern, von denen das jüngste gerade erst zwei Jahre alt war, allein in Zürich zurück.

2. Charasoffs geplanter „Tolstoi“-Beitrag

Im Briefwechsel von Robert Michels, dem in Deutschland wegen sozialistischer Agitation die Habilitation verweigert wurde und der deshalb im Jahr 1907 (mit Unterstützung von Luigi Einaudi und Achille Loria) an die Universität von Turin gewechselt war, findet sich ein Brief Charasoffs vom 15. Januar 1914, abgesendet aus Zürich, Ottikerstrasse 14 (Archiv der Fondazione Einaudi, Turin, Correspondenza Roberto Michels). In diesem Brief erläutert Charasoff seine inhaltlichen Vorstellungen zu einem Beitrag über „Tolstoi“, den er für das von Michels geplante „Handwörterbuch der Soziologie“[53] schreiben wollte:

[53] Es handelt sich um das von Michels konzipierte „Handwörterbuch der Soziologie“, zu dem Max Weber, Emil Lederer u. a. beitragen sollten: „Das vor dem Kriege offensichtlich weit gediehene Unternehmen – ein gedrucktes Stichwortverzeichnis der Sachbegriffe und der behandelten Personen (u. a. Emile Durkheim, Georg Simmel, Vilfredo Pareto, Ferdinand Tönnies und Max Weber) befindet sich im AFLE Turin, Nl. Robert Michels, Fasz. Ferdinand Tönnies – ist durch den Kriegsausbruch zum vollständigen Erliegen gekommen“ (*Lepsius/Mommsen*, 2003, S. 244).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hochverehrter Herr Professor!

Für Ihre freundliche Einladung, an Ihrem H.W.B. mitarbeiten zu dürfen danke ich Ihnen aufrichtigst und ergebenst. Ich hätte gern den Artikel TOSTOI {*sic*} übernommen, wenn nämlich ich diesen Artikel so verfassen darf, wie er mir vorschwebt. Man hält oft Tolstoi für einen Rousseau'isten, indem man von der oberflächlichen Analogie ausgeht, beide „schimpfen auf die Kultur und Wissenschaften". Richtig verstanden, ist Tolstoi dagegen ein Antipod Rousseau's in der Soziologie, in der Lehre von dem „Contrat Sociale". Denn wenn Rousseau von dem Grundsatz ausgeht, das Individuum sei der Gesellschaft gegenüber verpflichtet, die wahre Verfassung mit Gewalt zu verteidigen, befreit Tolstoi das Individuum von dieser Pflicht, indem er ihm erlaubt, der Gesellschaft gegenüber jeden Vertrag aufzuheben, der von ihm das erheischt, was das Individuum als Gewalt erkennt. Indem Tolstoi den Fortschritt der menschlichen Gattung direkt als Entwicklung des Individuums in der Richtung des Verzichtes auf gewalttätige Aktion definiert, versucht er den Nachweis zu führen, dass die auf dem römischen Recht basierende Gesellschaft den Fortschritt hemmt. Der römischen Weltanschauung, die Achtung vor dem Gesetz gebietet („Satzungen"), stellt er die christliche gegenüber, nach der das autonome Individuum die Liebe über das Gesetz stellt.

Unter der Liebe begreift Tolstoi nicht ein sentimentales Gefühl, sondern gesellschaftliche Bande von solcher Art, bei denen die gesellschaft {*sic*} darauf verzichtet, Gewalt von dem Individuum zu verlangen. Das höchste Recht einer auf Liebe beruhenden Gesellschaft dem Individuum gegenüber besteht in der Forderung, für die gesellschaft (*sic*) zu sterben, nicht für die Gesellschaft zu töten. Gesetzt, das Individuum entwickle sich nach dieser Richtung, so muss die moderne Gesellschaft zu Grunde gehen, der römische Staat wird vor dem Reich Gottes weichen. {Handschriftlich ergänzt: Demokratie (Rousseau) ist aktiv: sie belehrt das Individuum Menschenrechte zu gewinnen. Tolstoi ist passiv: man soll nur eine falsche Pflicht verweigern, die Rechte kommen dann von selbst („Die leere Trommel" im Märchen „Jemeljan")} In der allmählichen Entwicklung dieser Idee sieht Tolstoi den Sinn der ganzen Geschichte seit dem Entstehen des Christentums im Römerreich. {Handschriftlich ergänzt: „Widerstrebe nicht der Gewalt mit Gewalt" ist der Imperativ für die gewalterheischende Gesellschaft und Aufmunterung für den friedlichen Bürger, der in der Vorstellung befangen ist, es sei seine Pflicht, für die Gesellschaft das Widerwärtigste zu vollstrecken. Tolstoi beruhigt ihn: du brauchst es nicht zu tun, es ist dein gutes Recht, keine Gewalt üben zu *wollen* und dich nicht dazu im Voraus verträglich zu verpflichten.}

Ich weiss {*sic*}, dass eine solche Auffassung Tolstois nicht gerade die verbreitetste ist, doch habe ich diesen Denker jahrelang studiert und glaube, meine Darstellung begründen zu können. Eben wegen eines neuen gesichtspunkts {*sic*} dürfte vielleicht der Artikel Aufnahme bei Ihnen finden. Es fragt sich aber um die mir zu Gebote stehenden Spalten. Wenn zu wenig Platz zu beanspruchen ist, kann man Etwas neues {*sic*} unmöglich klar und präzise zur Darstellung bringen.

Charasoff beendet seinen Brief mit der Bemerkung:

Gerne würde ich einiges über den Marxismus vorgebracht {haben}, aber auch in diesem Fach bin ich leider ein Ketzer und erlaube mir nicht, mich mit meinen Ideen aufzudringen {*sic*}. Sollte Ihnen vielleicht mein Buch „Das System des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marxismus“ bekannt sein, so würden Sie mir selbst angeben, welche Stichwörter aus dem Grenzgebiete zwischen der Soziologie und der Nationalökonomie Sie für wert halten, von mir bearbeitet zu werden.[54]

Anfang 1914 unternahm Charasoff somit nochmals einen weiteren Versuch, die in seinen beiden Büchern entwickelten Ideen einem größeren fachwissenschaftlichen Publikum näher zu bringen. Mit dem Scheitern von Robert Michels „Handwörterbuch“-Projekt (das u. a. auch darauf zurückging, dass Max Weber seine Teilnahme wegen seines eigenen „Grundrisse“-Projekts verweigert hatte und Ferdinand Tönnies ebenfalls nicht zu einer Mitarbeit bereit war) scheiterte somit auch ein weiterer (und wohl auch letzter) Versuch Charasoffs, mit seinen Ideen zur Marxschen Wirtschaftstheorie ein größeres Fachpublikum zu erreichen. Dass es nach dem 1. Weltkrieg zumindest zu einem Wiederabdruck einiger Abschnitte aus seinen Büchern in den literarisch-politischen Zeitschriften „Die Aktion“ und „Der Gegner“ gekommen ist (siehe Abschnitt X.), ist wohl nur seinem Freund Otto Buek zu verdanken.

IX. Charasoffs Rückkehr nach Tiflis

Georg Charasoff ist im Februar 1915 „in Vermögensangelegenheiten“ nach Tiflis gereist und hat seine vier Kinder in der Obhut seines Freundes und Geschäftspartners Dr. Max Husmann[55] in Zürich zurückgelassen. Dieser

---

[54] Zumindest Charasoffs erstes Buch (1909) war Michels bekannt, denn er verweist darauf in einer Fußnote seines Aufsatzes „Diluzidazioni sulla teoria dell’immiserimento“, wobei er das Buch bezeichnet als „scritto curioso di un autore russo“ (*Michels* 1909: 449), was darauf hindeutet, dass er Charasoff zu diesem Zeitpunkt noch nicht persönlich gekannt hat. (Den Hinweis auf Michels Aufsatz verdanke ich Wilfried Parys.)

[55] Max (Meer) Husmann (1888–1965) kam um 1900 mit Mutter und Bruder von Proskurow, Poldonien, nach Zürich. Im Jahr 1906 wohnte die Medizinstudentin Marie Kriegshaber bei der Familie Husmann in der Ilgenstrasse 4 zur Untermiete. Charasoff hat Max Husmann, der 1915 an der Universität Zürich im Fach Mathematik promovierte, mit einer Beteiligungsfinanzierung bei der Gründung seiner Privatschule, dem „Institut Husmann“ in der Sonneggstrasse 80, unterstützt. 1918 fusionierte Husmann seine in finanzielle Schwierigkeiten geratene Privatschule mit dem 1904 gegründeten „Institut Minerva“ in der Scheuchzerstrasse 2, wo es noch heute existiert. 1926 gründete er eine weitere Privatschule außerhalb Zürichs, das „Institut Montana“ in Zugerberg (das ebenfalls noch existiert). Angeblich spielte Max Husmann 1945 eine wichtige Vermittlerrolle bei den Gesprächen zwischen der deutschen SS und dem amerikanischen Nachrichtendienst über die Kapitulation der deutschen Truppen in Oberitalien; er soll maßgeblich zum Erfolg der Kapitulationsverhandlungen und damit zur Verkürzung des Krieges beigetragen haben. Als Husmann 1965 im Alter von 77 Jahren in Rom verstarb, wurde sein nicht unbeträchtliches Vermögen seinem Wunsch gemäß in die „Dr. Max Husmann Stiftung“ einge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hat die Wohnung in der Ottikerstrasse 14 zum 1. Mai 1915 aufgelöst, nachdem Charasoff ihm per Telegramm mitgeteilt hatte, dass er vorläufig nicht zurückkehren könne. Die Kinder wurden getrennt voneinander in verschiedenen, zumeist russisch-jüdischen Familien in Zürich untergebracht und blieben bis Anfang 1919 in der Obhut Husmanns, der offiziell zu ihrem Beistand bestellt wurde. Gegenüber dem 3. Amtsvormund der Stadt Zürich, Herrn Dr. Häberli, der im März 1919 zum Amtsbeistand der Kinder bestellt wurde, gibt Husmann später an, von Charasoff zunächst Sfr. 5000,– für drei Monate erhalten zu haben; zusätzlich habe dieser ihm dann aus Tiflis noch einmal Sfr. 1000,– geschickt. Aus der Rückzahlung eines Darlehens, das Charasoff einer gewissen „Witwe Brunner" gewährt hatte, sowie aus der Liquidation von Charasoffs Beteiligung an seiner Privatschule und aus dem Verkauf der Wohnungseinrichtung habe er einige weitere tausend Schweizer Franken erhalten. Er selbst habe aber bis zum Frühjahr 1919 „über alles hinaus ca. 12–15.000,– {Franken} bar vorgeschossen, abgesehen von Zeit und Ärger: Meine Gutmütigkeit {ist} missbraucht worden" (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff", Stadtarchiv Zürich).

Ein Ereignis, das möglicherweise mit Charasoffs Abreise aus Zürich im Zusammenhang steht, in jedem Falle aber ein sehr ungünstiges Licht auf sein Wesen wirft, erschließt sich aus einem Gerichtsurteil des Zürcher Bezirksgerichts vom 24. März 1915 (Gerichtsakten aus dem Jahr 1915, Staatsarchiv Zürich). Offenbar hatte Charasoff im Dezember 1914 eine Hausangestellte fristlos und ohne Nennung von Gründen entlassen und ihr auch den ausstehenden Lohn von Sfr 10,– nicht ausbezahlt. Die Hausangestellte zog Charasoff vor den Friedensrichter, wo sie Recht bekam. Daraufhin reichte Charasoff beim Bezirksgericht Zürich, der nächst höheren Instanz, eine Nichtigkeitsklage ein, der jedoch vom Bezirksrichter nicht stattgegeben wurde. Dabei kam zudem heraus, dass Charasoff gegenüber der Hausangestellten übergriffig geworden war und sie wahrscheinlich nur aus Rache für ihre Abweisung fristlos entlassen hatte. Er wurde (in Abwesenheit) dazu verurteilt, der Frau den ausstehenden Arbeitslohn zu zahlen und die Gerichtskosten zu übernehmen. Die Schilderungen der Hausangestellten über Charasoffs äußerst unbeherrschtes Wesen (die von mehreren Zeugen bestätigt wurden) und sein Verhalten ihr gegenüber zeichnen ein wenig sympathisches Bild des Mannes.

Bis zum Frühjahr 1919 entwickeln sich die vier Kinder unter Dr. Husmanns Aufsicht recht zufriedenstellend. Die drei älteren besuchen die Schule; Alexander schließt diese 1918 mit Matura ab und beginnt ein Chemie-

---

bracht, welche Stipendien vergibt, um „begabten und der Unterstützung würdigen Jugendlichen eine akademische oder künstlerische Ausbildung zu ermöglichen oder zu erleichtern".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

studium an der ETH Zürich. Der jüngste, aus der Verbindung mit Marie Kriegshaber stammende Sohn Sergius wird zunächst bei einer Familie in Küsnacht untergebracht, 1917 aber nach Zürich zurückgeholt, um in die Primarschule einzutreten (und in der Familie von Husmanns Schwester Maria, die mit dem Mathematik-Lehrer Chaim Gutstein verheiratet ist, untergebracht). Im Frühjahr 1919 wendet sich Husmann aber an die Behörden und bittet um Auflösung seiner Beistandschaft. Als Gründe gibt er einerseits finanzielle Schwierigkeiten und andererseits zunehmende disziplinarische Probleme mit den drei älteren Kindern an. Alexander hat sein Studium abgebrochen und treibt sich nächtens in Zürich herum, trinkt, akkumuliert größere Schulden usw.; Arthur nimmt nur noch unregelmäßig am Schulunterricht, dafür aber umso intensiver am Zürcher Nachtleben teil, er wird mehrfach von der Polizei aufgegriffen und vorübergehend in Arrest genommen; und auch Lilly weigert sich, den Schulbesuch an einer privaten „Höheren Töchterschule“ fortzusetzen. Die gerade Fünfzehnjährige besucht abendliche Tanz-, Konzert-, und Theaterveranstaltungen, hat erste Liebschaften, und erklärt, Schauspielerin werden zu wollen. Tatsächlich erhält sie einige Wochen lang kostenlos Schauspielunterricht von dem damals noch unbekannten Theaterschauspieler Luis Rainer,[56] beginnt aber dann auf Anraten des inzwischen zum Amtsvormund der Kinder bestellten Dr. Häberli eine Lehre als Näherin. Sie schwärmt zu dieser Zeit auch für den am Schaupielhaus Zürich weilenden Alexander Moissi und trifft ihn wiederholt zu einem Rendez-vous, was den Amtsvormund dazu veranlasst, den bekannten Bühnen- und Filmschauspieler zu einem Gespräch vorzuladen. Laut einer Aktennotiz von Dr. Häberli gibt Moissi jedoch an, dass zwischen ihm und Lilly Charasoff „nichts Unsittliches“ vorgefallen sei (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff“, Stadtarchiv Zürich).

Der zweite Sohn, Arthur, reist im Dezember 1918 „mit einem Russenzug“ aus Zürich ab, ohne Dr. Häberli oder seine Geschwister darüber zu informieren. Er trifft etwa 10 Wochen später bei seinem Vater in Tiflis ein, reist aber bald darauf nach Batum weiter, wo er für die inzwischen dort eingerückte englische Armee arbeitet. Lilly erhält ab dem Frühjahr 1919 finanzielle Unterstützung von der Mutter ihrer Schulfreundin Muriel McCormick, der Millionärsgattin Edith Rockefeller-McCormick.[57] Im Frühjahr und

[56] Der 1885 in Südtirol geborene Schauspieler Luis Rainer wirkte in den 1920er und 1930er Jahren unter Max Reinhardt und Hugo von Hofmannsthal bei den Salzburger Festspielen mit; nach zahlreichen Film- und Theaterengagements an diversen deutschen Bühnen holte ihn Gustav Gründgens im Jahr 1940 an das Staatstheater Berlin.

[57] Edith Rockefeller-McCormick (1872–1932) war die vierte Tochter des amerikanischen Öl-Tycoons John D. Rockefeller (Standard Oil). Sie war von 1895 bis 1921 mit Harold Fowler McCormick verheiratet, einem Sohn des Erfinders und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 5

Sommer 1919 verbringt sie die Samstage regelmäßig mit Frau Rockefeller-McCormick, die im Hotel Baur au Lac in Zürich eine Luxussuite bewohnt. Für Lilly besteht sogar die Aussicht, von ihr als Gesellschafterin und persönliche Sekretärin angestellt zu werden, aber Lilly schlägt das Angebot aus, da sie unbedingt zum Vater nach Tiflis reisen will. In einer Gesprächsnotiz des Amtsvormunds Dr. Häberli heißt es, Lilly sei „erblich vorbelastet durch den Vater“ und tauge von ihrem Temperament her nicht für einen Beruf in Handel und Gewerbe.

Dr. Häberli gelingt es schließlich, die nötigen Reisemittel für Lilly aufzutreiben. Finanzielle Unterstützung erhält Lilly dabei auch von Maria Wyss, einer Schulfreundin (oder möglicherweise einer Lehrerin) von ihr. Lilly sollte diesen Namen später als Pseudonym für ihre Gedichtsammlung

---

Unternehmensgründers Cyrus McCormick (International Harvester). Zur fraglichen Zeit war sie eine der reichsten Frauen der Welt. 1913 kam sie nach Zürich, um sich bei C. G. Jung wegen Depressionen behandeln zu lassen. Sie blieb insgesamt acht Jahre, bis 1921, und unterstützte in dieser Zeit die Psychologische Gesellschaft in Zürich mit großzügigen Spenden. Ihre Tochter Muriel McCormick (1903–1959) absolvierte nach dem Schulbesuch in Zürich (wo sie mit Lilly Charasoff die Klasse teilte) und Lausanne eine Gesangs- und Schauspielausbildung, ist aber nie professionell aufgetreten. Nach dem frühen Tod ihres Ehemanns widmete sie ihre Zeit der Verwaltung ihres beachtlichen Vermögens und der Förderung von Kunst und Kultur; später adoptierte sie vier Kinder.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

benutzen (siehe Abschnitt XI.). Sie reist am 21. Oktober 1919 in Begleitung zweier Landsleute, die in Zürich gerade ihr Medizinstudium beendet haben, nach Tiflis ab, wo sie sechs Wochen später eintrifft. Unmittelbar nach der Ankunft in Tiflis schickt Lilly einen Brief an den Amtsvormund Dr. Häberli, dem die nun Sechzehnjährige einen Brief an ihren älteren (Stief-)Bruder Alexander beilegt, in welchem sie ihn eindringlich auffordert, in Zürich zu bleiben:

Tiflis, den 8. XII. 1919.

Lieber Alex,

Heute fährt ein Matrose unseres Schiffes nach Italien zurück, und so kann ich ihm Briefe mitgeben in die Schweiz. Ich habe wenig Zeit und muss Dir also ganz knapp all die Dinge sagen, die mir am meisten am Herzen liegen. Erstens, lieber Alex, musst Du Dich eine Zeit lang unbedingt losreissen von den äusserlichen Zerstreuungen des Lebens und Dich energisch und charaktervoll einer andauernden Arbeit hingeben. Papa hat sein ganzes Vermögen verloren. Wir leben arm, und die Umstände des Lebens sind hier so primitive, dass man die nötigsten Bedürfnisse zu befriedigen nicht im Stande ist. Hälst Du Dich gut, so wird Dr. Häberli Dir eine Aufenthaltsbewilligung sicher bewirken, besonders da Du im Frühjahr mündig bist. Wenn Du Stunden gibst, so kannst Du Dich sicher am Politechnikum durchbringen. Dass eine große Willenskraft dazu gehört, gebe ich zu; aber ich erwarte sie von Dir. Arthur ist im Februar hierher gekommen. Jetzt arbeitet er in Batum bei den Engländern. Er hat Papa sehr viel Kummer bereitet. 2 Monate hat er nichts von sich hören lassen. Ich habe ihn nicht gesehen.

Zwar Geld haben wir nicht, aber wir besitzen doch eine Fabrik, nur bringt sie uns jetzt keinerlei Nutzen. Sie steht still. Und sie jetzt zu verkaufen ist nicht die Zeit. Papa hat an Herrn Doktor Husmann geschrieben. (…) Je nach der Antwort darauf kommen wir vielleicht im Frühjahr nach der Schweiz. Bis dahin bitte ich Dich nochmals, nicht die kleinste Gelegenheit zu versäumen und indem Du jeden Franken berechnest, auf dein Examen hin zu arbeiten. Lass Dich nicht abschrecken durch eine schlechte Wohnung u.s.w. Papa und ich wohnen zusammen in einem sehr armseligen Zimmer, und bis jetzt haben wir nicht geheizt. Du musst Dir klar machen, dass dein Leben jetzt nur noch ganz in deinen Händen liegt.

Lebe wohl! Und meine Liebe zu Dir musst Du zwischen den Zeilen lesen. Ich küsse Dich herzlichst, Deine Lilly Charasoff

Sei ehrenvoll in Geldsachen und lass Dich nicht unterstützen. (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff“, Stadtarchiv Zürich)

In dem beigefügten Brief an Dr. Häberli schreibt sie:

Ich bin sehr froh, bei meinem Vater zu sein, und es ist mir unklar, wie so viele Gerüchte sich über ihn verbreiteten, die vollständig unwahren Ursprungs sind. Auch unsere Geburtsscheine, sagt er, müssen in der Schweiz liegen. Er bittet mich, Ihnen in seinem Namen zu danken, so gut es mit Worten geht, für alles, was sie an uns getan haben. (…) Wir sind von Europa vollständig abgeschnitten, und eine Verbindung mit der Schweiz ist ein grosser Zufall. Ausserdem sind die Umstände hier so, dass man von Monat zu Monat hofft, sie werden sich ändern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Papa hat sein Vermögen verloren, indem es in den Händen der russischen Regierung liegt. Wir denken, im Frühjahr in die Schweiz zu kommen, und wenn Alex bis zu seiner Mündigkeit dort bleiben kann, so ist das eine grosse Erleichterung. Hier wären ihm jede Wege durchaus abgeschnitten, umso mehr als er die Sprache nicht weiss und die höheren Fakultäten sehr schlecht vertreten sind. (…) Für die Schulden in Zürich dürfen sie alle gesichert sein – so viel Geld liegt in unsren Händen. (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff", Stadtarchiv Zürich)

Die beiden Briefe Lillys, geschrieben am 8. Dezember 1919, erreichen Dr. Häberli jedoch erst am 27. Dezember 1919 (Datum des Posteingangsstempels) – zu diesem Zeitpunkt haben die Brüder Alexander und Sergius Zürich bereits verlassen und befinden sich auf dem Weg nach Tiflis: Die Abreise zum „Heimtransport" erfolgte laut Vormundschaftsakten bereits am 9. Dezember 1919. Per Postkarte informiert Alexander Herrn Dr. Häberli regelmäßig über den Fortgang ihrer Reise; Ende Januar 1920 treffen sie schließlich wohlbehalten in Tiflis ein. Im Juni 1920 schreibt Lilly nochmals an Dr. Häberli und teilt ihm ihre feste Absicht mit, nach Zürich zurückzukehren. Sie arbeitet inzwischen als Näherin, hat bereits ein Lehrmädchen angestellt und hofft, in eineinhalb Jahren so viel Geld verdient zu haben, dass sie alle Schulden zurückzahlen kann: „Die Lage des Lebens ist hier sehr schwer. Es herrscht eine grosse Teuerung und viel soziales Leiden. Mein Vater ist sehr schwach. Mein Bruder Arthur hat eine glänzende Anstellung in Baku. Bubi {Sergius} lebt bei Papa und es geht ihm soweit ganz gut" (Vormundschaftsakten „Kinder Charasoff", Stadtarchiv Zürich).

Es gibt keine Hinweise darauf, dass Georg von Charasoff oder eines seiner vier Kinder jemals nach Zürich zurückgekehrt ist.

X. Charasoffs Texte in den literarisch-politischen Zeitschriften des engagierten Expressionismus

Im Jahr 1918 erschien in der Zeitschrift *Die Aktion* ein Aufsatz Charasoffs unter dem Titel „Die Ideologie des Marxismus"[58] sowie vier Folgeartikel (*Charasoff* 1918a–e). Bei den fünf Texten handelt es sich um leicht gekürzte und geringfügig adaptierte Fassungen von fünf Kapiteln aus seinem Buch *Das System des Marxismus*. Im Jahr 1920 erschienen in der gleichen Zeitschrift nochmals zwei Texte von Georg Charasoff: „Karl Marx an seine bürgerlichen Gegner" (1920a) sowie ein dreiteiliger Beitrag mit dem Titel „Eine Darstellung der Lehre von Karl Marx" (1920b). Auch dabei handelt es sich um einen Wiederabdruck, und zwar von Teilen des Buches *Karl*

[58] *Die Aktion*, 8. Jahrgang (1918), Heft 17/18, Sp. 209–301. Die Folgeartikel erschienen in Heft 19/20, Sp. 235–248; Heft 27/28, Sp. 339–347; Heft 31/32, Sp. 395–403; und Heft 35/36, Sp. 446–55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft.[59] Der Wiederabdruck der Texte dürfte ohne Rücksprache mit dem Autor erfolgt sein (der sich ja bereits seit 1915 in Tiflis befand) und die Vermutung liegt nahe, dass der mit dem Herausgeber der *Aktion*, Franz Pfemfert, eng befreundete Otto Buek den Abdruck empfohlen hat.

Die Aktion war eine von Franz Pfemfert zwischen 1911 und 1932 herausgegebene literarisch-politische Zeitschrift, die dem Expressionismus in Deutschland zum Durchbruch verhalf und die für eine undogmatische linke Politik stand.[60] In der Frühphase des Expressionismus, von 1911 bis 1914, war *Die Aktion*, neben der von Herwarth Walden herausgegebenen Zeitschrift *Der Sturm*, das wichtigste Publikationsorgan der neuen Bewegung und Vorbild für viele der später gegründeten Zeitschriften. Im ersten Heft der *Aktion* findet sich die editorische Note:

> „Die Aktion" tritt, ohne sich auf den Boden einer bestimmten politischen Partei zu stellen, für die Idee der Großen Deutschen Linken ein. „Die Aktion" will den imposanten Gedanken einer „Organisierung der Intelligenz" fördern und dem lange verpönten Wort „Kulturkampf" (in einem freilich nicht bloß kirchenpolitischen Sinne) wieder zu seinem alten Glanze verhelfen. In den Dingen der Kunst und der Literatur sucht „Die Aktion" ein Gegengewicht zu bilden zu der traurigen Gewohnheit der pseudoliberalen Presse, neuere Regungen lediglich vom Geschäftsstandpunkt aus zu bewerten, also sie totzuschweigen. Bei vollkommener Unabhängigkeit von Rechts und von Links ist „Die Aktion" eine Tribüne, von der aus jede Persönlichkeit, die Sagenswertes zu sagen hat, ungehindert sprechen kann. „Die Aktion" hat den Ehrgeiz, ein Organ des ehrlichen Radikalismus zu sein (*Die Aktion*, 1, 1, Sp. 24).

Die Aktion publizierte schon frühzeitig erste literarische Arbeiten vieler Autoren, die später Bekanntheit erlangten, so u. a. von Gottfried Benn, Max Brod, André Gide, Georg Heym, Else Lasker-Schüler, Heinrich Mann, Frank Wedekind, Franz Werfel, und Carl Zuckmayer. In der *Aktion* finden sich auch zahlreiche frühe Arbeiten von namhaften Künstlern wie Lyonel Feininger, George Grosz, Ernst Ludwig Kirchner, Alfred Kubin, Franz Marc, Henri Matisse, Pablo Picasso, Egon Schiele, und Heinrich Vogeler. Nach dem 1. Weltkrieg wandte sich Pfemfert vom Expressionismus ab und veröffentlichte fortan vornehmlich politische Texte, wobei er zunächst den

---

[59] *Die Aktion*, 10. Jahrgang, Heft 47/48, Sp. 657–661, Heft 49/50, Sp. 697–700, und Heft 51/52, Sp. 707–710.

[60] Die publizistische Laufbahn Pfemferts begann mit der Mitarbeit an Senna Hoys anarchistisch-literarischer Zeitschrift *Kampf. Zeitschrift für gesunden Menschenverstand*. Der *Kampf* wurde durch Kontakte zur großen Gemeinde russischer Exilanten in Berlin und deren persönliche Verbindung zu Senna Hoy vor allem vom russischen Anarchismus geprägt. Zwischen *Kampf* und *Aktion* bestanden personelle, organisatorische und inhaltliche Parallelen; viele Mitarbeiter des *Kampf* arbeiteten später auch für die *Aktion* (*Baumeister* 1996, S. 60).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Räte-Kommunismus unterstützte. Bereits Ende 1918 veröffentlichte *Die Aktion* einen Aufruf des Spartakusbundes und nach der Gründung der KPD machte Pfemfert seine Zeitschrift für einige Zeit zum Organ der Partei und gab ihr den neuen Untertitel „Wochenschrift für revolutionären Sozialismus". Im 7. und 8. Jahrgang der *Aktion* druckte Pfemfert zahlreiche Beiträge zum Anarchismus, u. a. Auszüge aus dem Briefwechsel von Michail Bakunin und Alexander Herzen sowie Briefe von Turgenjew an Herzen. Die Literaturwissenschaftlerin Eva Kolinski schreibt:

> Im 8. Jahrgang erscheint zum 100. Geburtstag von Marx ein Sonderheft. Eingeleitet mit einem Aufsatz {Charasoff: „Die Ideologie des Marxismus"}, der zu zeigen versucht, dass Marx die Notwendigkeit einer Revolution sowohl ökonomisch als auch ethisch zu begründen suchte durch seine Analyse des Kapitalismus, enthält das Sonderheft auch das *Kommunistische Manifest* von Karl Marx und Friedrich Engels (*Kolinski* 1970, S. 33–34).

Kolinski mißversteht gründlich Charasoffs Intentionen, die gerade darauf abzielen, ethische Aspekte in der wissenschaftlichen Diskussion der ökonomischen Theorie von Marx auszuklammern. In dem im Sonderheft der *Aktion* zum Wiederabdruck gelangten Kapitel „Die Ideologie des Marxismus" setzt sich Charasoff kritisch mit der These auseinander, dass Marx den Zusammenbruch des Kapitalismus nicht nur aus dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate (das er im vorangehenden Kapitel seines Buches bereits zurückgewiesen hatte) ableiten wollte, sondern auch aus der Unvermeidbarkeit einer ‚sozialen Revolution', „und zwar infolge jener Empörung, die er durch sein sinnloses Wirtschaften in die Reihen der von ihm unterjochten und mißbrauchten Menschen trägt" (1918a, Sp. 210). Der Ausdruck ‚sinnloses Wirtschaften' bezieht sich darauf, dass der Kapitalismus nicht auf Ersparung der menschlichen Gesamtarbeitszeit, sondern lediglich der *bezahlten* menschlichen Arbeitszeit, gerichtet sei. Das Kapitel (und auch der wiederabgedruckte Text) schließt mit der Bemerkung:

> Ob wir es hier nun mit einem streng wissenschaftlichen Einwande gegen den Kapitalismus zu tun haben, oder aber, ob wir zu der Annahme gezwungen sind, daß im Marxismus doch ein Gran Ethik, d. h. einer vernünftigen Zwecksetzung (im Sinne rationaler Produktion) steckt, – das ist im Grunde einerlei. … Einer gewissenhaften Kritik entspringt hier die Aufgabe, das von Marx aufgestellte Prinzip der Verkürzung des Arbeitstages und der Produktivität der menschlichen Arbeit auf seine Richtigkeit … hin zu prüfen und zu untersuchen, ob der Kapitalismus, auch wenn nicht zu erwarten ist, daß er von selbst zusammenbricht, seinem Wesen nach trotzdem kulturfeindlich ist, und als solcher Gefahr laufe, unter dem Andrang des gesellschaftlichen Willens, in einem Ansturme der sozialen Revolution eines gewaltsamen Todes zu sterben (1918a: 215).

Erst im unmittelbar nachfolgenden Kapitel seines Buches, „Kritik der Lehre von dem Klassenkampf" (1910: 225–238), das in Heft 19/20 der *Aktion* zum Wiederabdruck kam (1918b), weist Charasoff dann die These

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von der unausweichlichen Notwendigkeit einer ‚sozialen Revolution' zurück, und zwar mit der Begründung, dass Marx es unterlassen habe, die „andere Möglichkeit" ebenfalls in Betracht zu ziehen, nämlich dass es im Zuge der kapitalistischen Entwicklung zu Arbeitszeitverkürzungen und Lohnerhöhungen kommen könne, und „dass die Lohnerhöhung von der Arbeiterklasse nicht zu einer besseren Lebenshaltung, sondern zum Zweck selbständiger, von dem kapitalistischen Zwang unabhängiger Akkumulation verwendet wird" (1918b, Sp. 244). ‚Volkskapitalismus' statt Revolution: Die Arbeiterklasse beginnt selbst Kapital zu bilden und zu akkumulieren. Charasoff sieht darin den „*einzigen Ausweg* aus den Wirren der heutigen Wirtschaft", und ihm zufolge gibt es bereits „gewisse Anzeichen, die von jedermann beobachtet werden können, daß ein neuer moderner Kapitalismus … sich auszubilden im Begriffe ist" (1918b, Sp. 246).

In der literaturwissenschaftlichen Sekundärliteratur finden sich zum Teil recht abstruse Vorstellungen zu Inhalt und Bedeutung der abgedruckten Texte von Charasoff. Baumeister (1996, S. 221) etwa meint, „der kritische Impetus {von Charasoffs Text} ermöglicht eine umfassende Einführung in das Marxsche Gedankengebäude unter einer Zensur, die sozialrevolutionäre Schriften konfiszierte" – so als hätte Charasoff seine Kritik an Marxens Vorstellungen zum Transformationsproblem oder am Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate nur zum Schein eingebaut, um die Zensurbehörden in die Irre zu leiten. Enderlein behauptet, Charasoffs Artikel untersuche „die materialistische Reformulierung einer zentralen hegelschen Kategorie, der Entfremdung, durch Marx. Eingebettet in diese Betrachtungen wurde die gegenwärtige Gesellschaftsform als historisches Zwischenstadium, in Marx' Vokabular als „Vorgeschichte der Menschheit" dargestellt. Die eigentliche Geschichte der Menschheit, so der Tenor des Aufsatzes wie des ganzen Hefts, sei erst nach dem ‚Ansturm der sozialen Revolution', der Aufhebung faktischer sozialer Machtverhältnisse und entfremdender Lohnarbeit zu realisieren" (2005, S. 259–260). Und in dem ansonsten sehr verdienstvollen Werk von Nössig et al. über *Literaturdebatten in der Weimarer Republik* (1980) heißt es über Charasoffs Texte:

> Georg von Charasoff, eigentlich Mathematiker, hatte 1910 ein umfangreiches Werk zur Marx-Interpretation (…) veröffentlicht. Darauf stützen sich auch seine 1918 in Fortsetzung erscheinenden Beiträge in der „Aktion". (…) Besonders aufschlussreich ist der Beitrag ‚Kritik der Lehre vom Klassenkampf', in dem Charasoff zur Mehrwerttheorie und zum Problem der Ware Arbeitskraft Stellung nimmt und dabei heftig gegen Marx als Verfechter eines ‚Produktionssozialismus' polemisiert. Er wirft Marx vor, dieser tilge in seinem System die Individualität des Menschen, er sähe den Arbeiter nicht mehr als menschliches Subjekt, sondern nur noch als bloßes Arbeitstier, als Sklaven ohne weitere Bedürfnisse. Das Grundübel der Marxschen Theorie glaubt Charasoff darin zu erkennen, dass Marx der Arbeitskraft überhaupt einen „*bestimmten* Wert" zumessen wolle, und er hält da-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> gegen, der Arbeiter verkaufe nicht seine Arbeitskraft, sondern seine „Arbeits*willigkeit*“. Der ethisch-moralische Blickwinkel, der Charasoff zwangsläufig das Verständnis für die fundamentalen Erkenntnisse des „Kapitals“ und damit auch den Zugang zur marxistischen Lehre vom Klassenkampf verbaut, führt zu einer der typisch subjektivistischen Marx-Interpretationen links-engagierter, in ihren Grundauffassungen aber kleinbürgerlicher Intellektueller dieser Zeit. Das Ergebnis ist ein fehlgeleiteter Revolutionarismus {sic} der subjektiven Aktion. Die politische Distanzierung vom Revisionismus und Opportunismus bleibt auch bei Charasoff eine verbale. Seine Anschauungen rücken eng an die revisionistische These vom friedlichen Hineinwachsen in den Sozialismus heran, wenn er behauptet, der Kapitalismus führe notwendigerweise zur „Vervollkommnung“ des Proletariers (*Nössig et al.* 1980: 716–717).

Die Autoren sind offenbar fälschlich der Auffassung, dass es sich bei Charasoffs Texten um Originalbeiträge von 1918/19 handelt, in denen zu den aktuellen Entwicklungen mit Bezug auf Klassenkampf und Revolution Stellung genommen wird. Dies geht auch aus dem Text hervor, auf den sich die oben zitierte Fußnote bezieht. Dort heißt es: „Auch die in diesem Heft beginnende Artikelserie eines gewissen Georg von Charasoff lässt sich kaum auf das brennend aktuelle Thema der Marxschen Revolutionsauffassung ein, sondern versucht über die Analyse des historischen Materialismus zu einer politisch-moralischen Einschätzung der bürgerlichen Gesellschaft zu gelangen“ (*Nössig et al.* 1980: 32). Hier werden Charasoffs Intentionen, den wissenschaftlichen Gehalt der Marxschen Theorie losgelöst von politisch-moralischen Einschätzungen zu diskutieren, geradezu in ihr Gegenteil verkehrt.

Nach Charasoffs Verständnis besteht der Kern der Marxschen Ausbeutungstheorie nicht darin, das Recht auf Profit aus ethisch-moralischen Gründen zu bestreiten. Dass der Kapitalismus dem Sozialismus weichen müsse, begründe Marx vielmehr damit, dass ersterer die volle Entfaltung der Produktivkräfte verhindert, weil die kapitalistische Entwicklung der Technik nur auf Ersparung der bezahlten, nicht aber der unbezahlten Arbeit gerichtet sei: „Die Arbeiterklasse wird über die Kapitalistenklasse siegen, *nicht weil es die Moral verlangt*, nicht weil die heutige *Verteilung* eine ungerechte ist, sondern weil die kapitalistische Produktion nicht mit der ganzen menschlichen Arbeit haushält“ (1909: 45). In dem oben genannten Artikel geht es Charasoff gerade darum, die zur Begründung dieser These von Marx entwickelte ökonomische Theorie einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Das Schlusskapitel von Charasoffs erstem Buch, überschrieben mit „Karl Marx an seine bürgerlichen Gegner (Ein hypothetischer Vortrag)“, wurde 1921 auch im Heft 12 der von Julian Gumperz und Wieland Herzfelde herausgegebenen Zeitschrift *Der Gegner* wiederabgedruckt. Im gleichen Heft finden sich Beiträge von Fritjof Nansen, Leo Trotzki, Jewgeni Preobraschenski und Georg Heym sowie mehrere Zeichnungen von George Grosz;

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Titelgrafik stammt von John Heartfield (dem Bruder von Wieland Herzfelde). Die im Malik-Verlag erschienene Zeitschrift verteidigte die russische Oktoberrevolution und druckte zahlreiche glorifizierende Beiträge über das neue Leben in Sowjetrussland ab. Die Veröffentlichung von Charasoffs Text im Heft vom Oktober 1921 fiel allerdings zusammen mit einem Aufruf Fritjof Nansens zur Unterstützung einer Solidaritätsaktion zur Bekämpfung der Hungersnot in Russland. Paul Raabe charakterisiert die Zeitschrift *Der Gegner* als „radikale kommunistische Zeitschrift mit politischen, ökonomischen und kulturellen Aufsätzen", die „vereinzelt auch Dichtungen und satirische Zeichnungen" enthält und „viele Mitarbeiter aus dem Umkreis des Expressionismus" hatte (1964, S. 71–72). In einer Anzeige wird folgende Selbstbeschreibung gegeben:

> „Der Gegner" ist der Gegner aller bürgerlichen Vernunft, in Staat, Gesellschaft, Presse, Schule, Religion. Er bekämpft diesen Staat, weil er, Grenzpfahlwahnsinn, die Völker über ihren wahren Feind zu täuschen versucht, er bekämpft diese Gesellschaft, weil sie der versteckte Krieg aller gegen alle ist (Anzeigentext; zitiert nach *Raabe* 1964, S. 72).

Der Abdruck der Textauszüge aus Charasoffs Werken in den Zeitschriften *Die Aktion* und *Der Gegner* trug möglicherweise dazu bei, seine beiden Bücher zur ökonomischen Theorie auch in Künstler- und Intellektuellenkreisen bekannt zu machen (vgl. etwa deren Erwähnung in der Korrespondenz zwischen der Berliner Dada-Künstlerin Hannah Höch und ihrem früheren Ehemann, dem Dadaisten Raoul Hausmann; Künstlerarchiv der Berlinischen Galerie, 1995, S. 67). Zu einer besseren Verbreitung seiner Beiträge unter den damals wissenschaftlich arbeitenden Ökonomen dürften sie jedoch kaum einen Beitrag geleistet haben.

XI. Charasoffs wissenschaftliche und literarische Aktivitäten in Tiflis, Baku und Moskau, 1915–1931

1. Zur politischen Situation in Georgien zwischen 1917 und 1931

Die russischen Revolutionswirren wirkten sich im fernen Tiflis zunächst vor allem durch einen großen Zustrom von Künstlern und Intellektuellen aus Moskau und St. Petersburg aus. Nach der Februarrevolution von 1917 und dem Zusammenbruch des russischen Zarenreiches wurde die *Demokratische Republik Georgien* geschaffen, die unter Führung der menschewistischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei vom Mai 1918 bis zum Einmarsch der Roten Armee im März 1921 bestand.[61] Um eine türkische Er-

[61] Ein interessanter Bezug zu Charasoffs „Vorleben" als mathematischer Ökonom ergibt sich daraus, dass Karl Kautsky, der die Veröffentlichung seiner Arbeiten in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

oberung Georgiens zu verhindern, ging die georgische Regierung einen Pakt mit Deutschland ein, das im Gegenzug für Rohstofflieferungen und die Schaffung eines antibolschewistischen Gebiets zwischen der Ukraine und dem Kaspischen Meer bereit war, die neue Republik anzuerkennen und durch Truppenstationierungen vor dem Zugriff des Osmanischen Reiches zu schützen. Nach der Kapitulation Deutschlands wurden die deutschen Streitkräfte aus dem Kaukasus abgezogen und durch britische Truppen ersetzt. In der demokratischen Arbeiter- und Bauernrepublik wurden die Großgrundbesitzer ohne Entschädigung enteignet und ihr Land zusammen mit dem Großteil der Staatsländereien den Bauern als Privateigentum zugeteilt. Die gesamten Wälder und Bodenschätze, Post, Bahn, und Hafenanlagen wurden zu Staatseigentum erklärt. Es wurde eine allgemeine Schulpflicht eingeführt und die Staatliche Universität sowie ein Polytechnikum in Tiflis gegründet. Nach der Besetzung Georgiens durch die Rote Armee im März 1921 gingen die führenden Vertreter der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ins Exil nach Frankreich und errichteten eine Exilregierung in Paris. Viele Künstler und Intellektuelle verließen Tiflis ebenfalls; einige von ihnen (darunter auch Georg Charasoff) übersiedelten nach Baku in Aserbeidschan. In Georgien selbst brachen im August und September 1924 Aufstände aus, in deren Gefolge rund 4000 Menschen hingerichtet und mindestens ebenso viele inhaftiert wurden. In Adscharien, einem islamistischen Gebiet Georgiens um die Stadt Batum, brach im Frühjahr 1929 ein Volksaufstand aus; im Frühjahr 1930 kam es auch in Aserbeidschan, Armenien und Georgien zu blutigen Bauernaufständen, bei denen mehrere tausend Menschen ums Leben kamen.

2. Charasoffs Beteiligung am literarisch-künstlerischen Leben in Tiflis, 1917–1921: Futurismus, transrationale Poesie und die psychoanalytische Deutung literarischer Texte

Nach der Unabhängigkeitserklärung Georgiens entwickelte sich in Tiflis ein äußerst lebhaftes Kultur- und Geistesleben. Zwischen 1917 und 1921 spielte Tiflis im Kaukasus und in Russland eine ähnliche Rolle wie Paris in Zentraleuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es wurde zu einem kulturellen Zentrum, wo sich die künstlerische Elite des zerfallenden russischen

der „Neuen Zeit“ 1907 und 1909 abgelehnt hatte, zu Beginn der 1920er Jahre Georgien bereiste. Kautsky hielt sich von Ende September 1920 bis Anfang Januar 1921 auf Einladung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Demokratischen Republik Georgien auf und verarbeitete seine Reiseeindrücke anschließend in einem kleinen Büchlein (siehe *Kautsky* 1921). Als er im Mai 1921 nach Deutschland zurückkehrte, war die Rote Armee bereits in Georgien einmarschiert (vgl. *Steenson* 1991, S. 227).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Reiches versammelte und ihre kreative Energie voll entfaltete. Aus Moskau, St. Petersburg und anderen Teilen des ehemaligen Zarenreiches trafen um 1916/1917 junge Dichter, Maler und Intellektuelle in der georgischen Hauptstadt ein, die gemeinsam mit georgischen und armenischen Künstlern avantgardistische Kunstausstellungen, moderne Ballett-, Theater- und Kabarettaufführungen und vor allem Dichterlesungen und Literaturdiskussionen in Cafés, Bars und Klubs arrangierten. Eine der bekanntesten Bars war die „Fantastische kleine Taverne" {Fantasticheskii kabachok}, die am 12. November 1917 im Zentrum der georgischen Hauptstadt eröffnet wurde und bald zum wichtigsten Spielort für junge Dichter und Künstler avancierte. Der Dichter G. Robakidse beschrieb die Atmosphäre so:

> Tbilisi had become a fantastic city. This fantastic city needed a fantastic corner and one fine day at Rustaveli Prospect No. 12, in the courtyard, poets and artists opened The Fantastic Little Inn, which consisted of a small room designated for 12–15 people, in which by some miracle as many as 50 people managed to fit. The walls of the room were decorated with phantasmagoria. The Inn was open almost every evening and poets and artists read their poems and lectures (Zitiert nach *Nikolskaia* 1998, S. 167).

Georg von Charasoff beteiligte sich offenbar von Beginn an sehr aktiv an diesen vielfältigen künstlerisch-literarischen Aktivitäten. Der italienische Literaturwissenschaftler Marzio Marzaduri, der sich intensiv mit der literarischen Futurismus-Bewegung in Tiflis befasst hat, schreibt über ihn:

> Charasoff ist ein Intellektueller von großer Vielseitigkeit: er beschäftigt sich mit Mathematik, Ökonomie, Psychologie und Literatur, schreibt auch Gedichte. Kehrt in seine Heimat zurück aus Zürich, wo er viele Jahre gelebt hat, und wird von allen als eine Art Maestro betrachtet. Im April 1918 veranstaltete er in der „Fantastischen kleinen Taverne" ein Treffen zu *Freuds Theorie und transrationale Sprache*, und veröffentlichte dann in der Literaturzeitschrift *Ars* eine psychoanalytische Interpretation des Traums von Tatiana, der weiblichen Hauptfigur des Epos *Onegin*; die erste Arbeit mit einer Freudschen Interpretation eines literarischen Textes in Russland. Der Artikel ist auch interessant wegen des in ihm enthaltenen Aufrufs zu einer militanten Poetik. Charasoff lädt die Dichter ein, die „Fesseln des Laertes", die die Kunst umbringen, aufzubrechen und das „wirkliche Innerste" zu erfassen, in der „Launenhaftigkeit der Träume" neue und allumfassende Imagination zu suchen (1982, S. 117).

Gerald Janecek, der ein Buch über *Zaum: The Transrational Poetry of Russian Futurism* geschrieben hat, bemerkt in Kapitel 9, „Zaum in Tiflis, 1917–1921" dieses Werkes:

> The Tiflis mathematician and poet G. A. Kharazov was an active proponent of Freudian psychology. Although Kharazov was apparently able to read Freud in the original German judging by one such reference by him (1919: 12), the main Freud texts were already available in Russian translation: *The Interpretation of Dreams* [1900] in 1904, *The Psychopathology of Everyday Life* [1901, 1904, 1907] in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> 1910 and a second edition in 1916.[62] Among the recorded contributions of Dr. Kharazov to the discussion of Freud and *zaum* were a lecture, „Freud's Theories and Zaum poetry", at the Fantastic Little Inn, April 5, 1918, and his participation in a debate „On Theatre and Zaum poetry" at the Conservatory, May 27, 1918, in which Kruchenykh also took part (*Janecek*, 1996: 242).

Aleksei Kruchenykh zählte, neben Jurij Degen, David Burliuk, Sergei Goredetskii, und Velimir Khlebnikov, zu den bedeutendsten russischen Avantgarde-Literaten dieser Zeit in Tiflis; aus Georgien kamen die Dichter Igor Terentyev und Ilya Zdanevich, die sich von den russischen Künstlern inspirieren ließen und mit ihnen zusammenarbeiteten. Innerhalb dieser literarischen Bewegung gab es verschiedene Gruppen („Alpha-Lira", „Blaue Hörner", „410", „Dichtergilde", „Syndikat der Futuristen" usw.), deren Einheit durch die Formulierung gemeinsamer kunsttheoretischer Manifeste, aber auch durch die Herausgabe von Zeitschriften und Sammelbänden herbeigeführt wurde.

In einem Beitrag zu dem Sammelband *Dada global*, der sich mit der Ausbreitung der *Dada*-Bewegung nach Osteuropa befasst, schreibt die Schweizer Literaturkritikerin Ludmila Vachtova, Charasoff habe den Transfer dadaistischer Ideen von Zürich nach Tiflis befördert:

> Der frankophile Zdanewitsch korrespondierte mit Georges Ribemont-Dessaignes, und von Zürich kehrte nach Tiflis Georgij Charasow mit Erfahrungen aus dem „Cabaret Voltaire" zurück. Seltsamerweise hielt der überkluge Mathematiker, Psychologe und Ökonom in dem „Beizchen" {=„Fantastische kleine Taverne"} einen Vortrag über psychoanalytische Merkmale bei Puschkins Tatjana und anale Erotik. Langsam wurde das Klima in der „georgischen Schweiz" doch turbulent (*Vachtova* 1994, S. 110).

Nachdem Charasoff Zürich aber bereits im Februar 1915 verlassen hat, dadaistische Veranstaltungen im Zürcher „Cabaret Voltaire" aber erst ab März 1916 stattfanden und es meines Wissens auch keinerlei Hinweise auf frühere Kontakte zwischen ihm und Hugo Ball, Hans Arp oder anderen nachmaligen Betreibern des „Cabaret Voltaire" gibt, dürfte Vachtovas Darstellung wohl unzutreffend sein, obgleich es zweifellos Verbindungslinien gibt zwischen dem Dadaismus und der in Tiflis von Charasoff mitentwickelten „transrationalen Poetik", als deren herausragendster Vertreter Aleksei Kruchenykh gilt.

Charasoffs Artikel von 1919, „Son Tat'iany (Opyt tolkovaniia po Freidu) {Tatianas Traum (Eine Freudsche Interpretation)}", der in der Literaturzeitschrift *Ars* erschien, bezieht sich auf die Interpretation einer Traumsequenz

---

[62] Tatsächlich stützte sich Charasoff in seinem Aufsatz auch auf die zu diesem Zeitpunkt noch nicht ins Russische übersetzte Schrift *Totem und Tabu* (1913; russische Übersetzung 1923).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der weiblichen Hauptfigur Tatiana in Alexander Puschkins 1833 veröffentlichtem Versepos *Eugen Onegin*. Charasoff zufolge handelt es sich dabei um eine albtraumhafte Spiegelung Onegins. Charasoffs Interpretation wird in neueren literaturwissenschaftlichen Beiträgen zum Werk Puschkins häufig erwähnt und zustimmend kommentiert.[63] Die Literaturwissenschaftlerin Harsha Ram behauptet, Charasoffs Artikel von 1919 habe Kruchenykh dazu veranlasst, sich mit Freud zu befassen:

> It was in Tbilisi that Kruchenykh was to assimilate the lessons of Freud, specifically *The Interpretation of Dreams* and *The Psychopathology of Everyday Life*; it was also in Tbilisi that the first attempt was made to apply Freudian theory to the interpretation of Russian literature. (…) Kruchenykh found in Freud a new means of interpreting the randomness of phonetic play. If the mystical and the infantile had long been claimed as analogues to avant-garde linguistic practice, they were now joined by the erotic and the obscene (2004, S. 374).

Weitere Informationen zu Charasoffs literarischen Aktivitäten in Tiflis und Baku finden sich auch in der prächtigen, von John E. Bowlt besorgten Edition des sogenannten „Salon-Albums“ von Vera Sudeikin-Stravinsky.[64] In diesem Album, das Vera Sudeikin auf ihrer von 1917 bis 1920 dauernden Reise mit sich führte, die sie gemeinsam mit ihrem damaligen Mann, dem Künstler und Bühnenbildner Sergei Sudeikin unternahm, finden sich Zeichnungen, Gedichte und Einträge von zahlreichen Künstlern, Dichtern und Intellektuellen, mit denen sie während ihres Aufenthalts in Tiflis und Baku zusammentraf, darunter auch sechs transrationale Gedichte von Georg Charasoff aus den Jahren 1917 und 1919. Aus den Tagebucheintragungen Vera Sudeikins geht außerdem hervor, dass sie sich im Mai 1919 einer psychoanalytischen Deutung ihrer Träume durch Charasoff unterzog (siehe *Bowlt* 1995, S. 35).

Schon vor dem Einmarsch der Roten Armee verließen viele Künstler und Dichter Tiflis wieder aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Lage. Die menschewistische Regierung hatte Probleme mit der Steuereinhebung und der Kontrolle der Korruption, und sogar das Staatsoberhaupt, Noe Zhordania, bezeichnete die wirtschaftliche und soziale Lage als unerträglich. Viele junge Dichter zogen 1919/1920 weiter nach Baku, wo gerade eine neue Universität eröffnet wurde. Charasoff blieb noch bis zum Frühjahr/Sommer 1921 in Tiflis und nahm weiterhin aktiv an den literarischen

---

63 Vergleiche etwa *Matlaw* (1959: 490–91), *Rancour-Laferriere* (1989: 229–31), *Hasty* (1999: 258), *Clayton* (2000: 104), und *Gillespie* (2009: 463).

64 Vera Sudeikin-Stravinsky (1888–1982) war eine Balletttänzerin, Schauspielerin und Literatin aus einer deutsch-baltischen Familie in St. Petersburg. Sie war in zweiter Ehe mit dem Maler und Bühnenbildner Sergei Sudeikin verheiratet. 1921 lernte sie in Paris Igor Stravinsky kennen und begann eine Liebesaffäre mit ihm. 1940 heiratete das Paar schließlich in den USA.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aktivitäten teil. Eine Beschreibung dieser Literatentreffen im Winter 1920/21 gibt die Dichterin Melitta Rafalovich:

> We met once a week, read and discussed sixty poems an evening (…) about fifty men and women (…) half sang half read their verse. (…) Life was getting very difficult. Rooms were requisitioned. It was unprecedentedly cold in Tiflis, but the Guild still went on meeting. Wrapped up in their coats, people huddled around the miserable stoves, reading poetry. The electricity went out every minute, but even if it was on, you could not read by it. Paraffin lamps, which smoked, appeared. Cold and hunger finally stopped this activity (*Nikolskaia* 2000, S. 320).

Nikolskaia zufolge hat Charasoff häufig an diesen Treffen der „Dichtergilde" teilgenommen. Darüber hinaus war er aber auch der Gründer und Leiter einer weiteren Schriftstellergruppe, der sog. „Versakademie":[65]

> Apart from the sessions of the Guild of Poets, in 1920 in Tiflis a literary circle called the Academy of Verse, headed by Kharazov, was also functioning. Apart from readings of poetry at its meetings there were lectures devoted to analysing literary works from a psychoanalytic point of view. (…) Not only Kharazov, but also Terentiev, the poetess K. Arsenieva, Tatishvili and the author of prose miniatures, Shepelenko, were active visitors to the Academy of Verse (*Nikolskaia* 2000, S. 320).

Seinen Lebensunterhalt verdiente Charasoff von 1919 bis 1921 durch eine Lehrtätigkeit als Professor für Mathematik an der Polytechnischen Universität in Tiflis. Nach dem Einmarsch der Roten Armee im März 1921 übersiedelte er, so wie auch viele andere Dichter, Künstler und Intellektuelle, nach Baku in Aserbeidschan, wo er an der Staatlichen Polytechnischen Universität unter anderem auch Vorlesungen zur Politische Ökonomie hielt (siehe *Marzaduri* 1982, S. 127, und *Bowlt* 1995, S. 35–6). Auch der mit Charasoff befreundete Dichter Moisei Altman berichtet in seinen autobiographischen Erinnerungen (1990), dass Charasoff an der Polytechnischen Universität in Baku Vorlesungen zur Mathematik, Physik und Politischen Ökonomie gehalten habe. Altman erwähnt auch zwei Bücher über Charasoffs Vorlesungen zur Politischen Ökonomie (in Russisch), die 1922 und 1924 von der Universität Baku veröffentlicht wurden. Das von Altman erwähnte

[65] Überliefert ist auch autographiertes Typoskript eines von Charasoff in Russisch geschriebenen Gedichts mit dem Titel „Ich werde nicht wiederauferstehen von den Toten", das er zur Erinnerung an Pjotr Kropotkin am 5. April 1921 verfasste (Kropotkin starb am 13. Februar 1921). Das Gedicht ist dem bekannten russischen Schauspieler Nikolai Khodotov gewidmet, der zu dieser Zeit Charasoffs Nachbar in Tiflis war. Eine weitere Widmung für Vasily Katanyan, einen russischen Dichter und Kunstkritiker, findet sich auf der Rückseite des Typoskripts. Unter dem in Russisch verfassten Gedicht findet sich ein handschriftlicher Zusatz Charasoffs (in Deutsch): „Regierte Recht, so läget Ihr vor mir im Staube jetzt: Denn ich bin Euer König! (Schiller, Maria Stuart)". (Das autographierte Typoskript wurde am 15.2.2013 auf der Internetseite von „Russian Art and Books" zum Verkauf angeboten.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Buch aus dem Jahr 1924, von dem ein Exemplar aufgefunden werden konnte, trägt den Titel *Einführung in die Theoretische Politische Ökonomik* (*Kharazov* 1924). Es handelt sich um eine von Studierenden zusammengestellte, aber von Charasoff überarbeitete und autorisierte Mitschrift seiner im Studienjahr 1923–24 gehaltenen Vorlesungen zur Politischen Ökonomie. Eine Auswertung des Inhalts von Charasoffs „Baku Vorlesungen" konnte für diesen Aufsatz nicht mehr vorgenommen werden; sie wird später im Rahmen einer separaten Veröffentlichung erfolgen.

3. Charasoffs Arbeiten zur Physik und zur Psychoanalyse

Im Jahr 1925 dürfte Charasoff vermutlich von Baku nach Moskau übersiedelt sein. Im gleichen Jahr erschien ein Aufsatz, in dem Charasoff einen Versuch unternahm, Einsteins Relativitätstheorie mathematisch zu widerlegen (*Kharazov* 1925). Wegen dieses Aufsatzes wird er der Gruppe der sog. „Mechanisten" zugerechnet, deren Einwände gegen die Relativitätstheorie in den 1920er Jahren in Russland für heftige Diskussionen sorgten. Die finnische Künstlerin und Kuratorin Pia Tikka schreibt in *Enactive Cinema* (2008), einem künstlerisch-wissenschaftlichen Buch/Film über die berühmten *Eisenstein*-Filme:

> Many researchers describe the cross-disciplinary atmosphere that synthesized foreign scientific and socio-economic tendencies with the principles of the new socialist order (…). Debates concerning the modern ideas of non-Euclidian spaces, Albert Einstein's relativity theory, and Werner Heisenberg and Niels Bohr's ‚Copenhagen interpretation' of quantum mechanics were also seemingly reflected in Soviet ‚live building'. However, the new ideas were not always accepted: for example, the Mach-inspired Bogdanov, whose main interest was to adapt Marxism to the latest discoveries in the natural sciences, took the stand of defending Einstein's relativity theory against accusations of ‚mathematical refutation' by G. A. Kharasov and of ‚ideological refutation' by A. K. Timiryazev (*Tikka* 2008: 187).

Bei dem russischen Physiker und Wissenschaftshistoriker Plyutto findet sich dazu folgende Angabe:

> Together with the future academician I. E. Tamm, he {Bogdanov} defended the theory of relativity in the Communist Academy against G. A. Kharazov's ‚mathematical' refutation, A. K. Timiryazev's ‚ideological' refutation and so on (*Plyutto* 1998: 78).

Und der russische Wissenschaftshistoriker Vizgin schreibt in der amerikanisch-russischen Physik-Zeitschrift *Physics-Uspekhi*:

> The engineers with a bias to mechanistic thinking (N P Kastarin, Ya I Grdina, G A Kharazov, later V F Mitkevich and others) went much further in their criticism of relativity than the Deborin group did. Timiryazev alone published at least ten articles condemning relativity in 1925–1926. Timiryazev and the ‚mechanists' en-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> joyed the unexpected support of D Miller, an American experimenter who had in those years published a series of articles where he claimed having registered the ether problem of causality. Bringing academic discussions on the relation of philosophy to physics down to the level of admonitions on the adherence of science Communist Party principles, the class struggle in science, sabotage of scientists, etc. was fraught with a ban on teaching the physical theories to students and with the persecution of theoretical physicists (*Vizgin*, 1999, S. 1261).[66]

Der Physiker Timiryazev schreibt in seinem 1933 erschienenen Werk *Einführung in die theoretische Physik* (in Russisch): „Eine geniale und einfache Ableitung der Einstein-Lorentz Transformation, die wir jetzt betrachten, geht auf den begabten Theoretiker Professor G A Kharazov zurück" (zitiert nach *Klyukin*, 2008, S. 335).

Im März 1925 hielt Charasoff am Russischen Psychoanalytischen Institut in Moskau auch einen Vortrag über die psychoanalytische Interpretation von Puschkins Werken:

> The members of the institute also heard addresses by guest speakers, including one of the rising stars in Soviet psychology, Lev Vygotsky, on December 14, 1924, and by G. A. Charasov, a literary scholar who spoke on „Pushkin's Work in the Light of Psychoanalysis" on March 21, 1925 (*Miller* 1998: 67).

In den Sitzungsberichten der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung für das Jahr 1925 wird dazu vermerkt:

> 25. Sitzung. – 21. März 1925.
>
> Prof. *G. A. Charasow* (als Gast): *Puschkins Werke im Lichte der Psychoanalyse.* Der Vortragende analysiert mehrere Werke Puschkins und zieht zwischen den sozialen Motiven in Puschkins Dichtungen und seiner psychischen Einstellung einige Parallelen (*Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Band XII, 1926, S. 125).

Eine Woche später hielt Charasoff noch einen weiteren Vortrag als Gastreferent bei der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung in Moskau:

> 27. Sitzung, – 28. März 1925.
>
> Prof. G. *Charasow* (als Gast): *Methodologisches zur Psychoanalyse der Kunst*. Der Vortragende will jedes Kunstwerk als einen Traum des Künstlers betrachtet wissen. Jedes Schaffen habe infantile Motive, die in der weiteren Entwicklung sozial umgeformt werden (*Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Band XII, 1926, S. 126).

---

[66] In *The Lysenko Affair* aus dem Jahr 1970 schreibt der amerikanische Historiker David Joravsky: „I consider it very likely that some obscurantists did suffer repression. For example, G. A. Kharazov vanished with disturbing suddenness following his ‚rebuttals' of relativity" (1970, S. 385). Die Vermutung, dass Charasoff wegen seiner Zurückweisung der Relativitätstheorie liquidiert worden sein könnte, dürfte aber unzutreffend sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im gleichen Jahr nahm Charasoff auch an einem Symposium zum Thema „Psychoanalyse und Kunst“ in Moskau teil, das von der Russischen Akademie der Wissenschaften organisiert wurde. In einem Kommentar zu einem Beitrag von V. M. Friche wies Charasoff dessen Kritik an der Psychoanalyse zurück. Charasoffs Diskussionsbeitrag zu Friche’s Vortrag wird in einer amerikanischen Publikation wie folgt zusammengefasst:

> What is so scary about someone telling you that a man is a machine, running on some ionic-chemical energy which is also called sexual when directed to securing progeny? This energy creates all social values because society is also a kind of progeny. Creation of social values is called sublimation, or distillation. But all processes are based on the same old rough sexual energy. This energy is the matter from which everything elevated, social, is made. There is nothing scary and awful in this, for as everyone knows from long ago, everything emerges from matter and returns into matter (*Kharazov* 1925: 256–7; zitiert nach *Kurbanovsky* 2008: 895).[67]

In seinem Buch zur Geschichte der Psychoanalyse in Russland weist Miller (1998) darauf hin, dass Freuds Lehre in Russland schon relativ früh Fuß fassen konnte. Schon vor der Oktoberrevolution hatte sich psychoanalytische Forschung und Praxis in Moskau etabliert, und dies wurde auch von den neuen Machthabern noch bis Ende der 1920er Jahre aktiv gefördert – und ein recht einflussreicher Förderer der psychoanalytischen Forschung in Russland war Charasoffs früherer Heidelberger Studienkollege Michael Reissner:

> Freud’s works, beginning with his *Interpretation of Dreams* (published in 1899), were translated from German into Russian before they appeared in any other foreign language. Psychiatrists who had travelled to study with Freud, Carl Jung and Karl Abraham in Western Europe organized a training institute in Moscow years before any existed in London, Paris, New York, or Buenos Aires – all cities that later became flourishing centres of psychoanalysis. (…) During the first half of the 1920s the Freudian community in Soviet Russia managed to establish the first (and to date the only) state-supported psychoanalytic institute in the world. In addition, a therapeutic children’s school run on psychoanalytic principles was established with government funding. Moreover, a vigorous debate about psychoanalysis took place throughout the 1920s in the major Bolshevik party journals. This situation changed decisively at the end of that decade as all matters relating to Freud and psychoanalysis were banished to the exclusionary zone reserved for enemies of the state (*Miller* 1998: xi–xii).

---

[67] Der Kunst- und Literaturkritiker Alexander Woronski fasste Charasoffs Beitrag zur Debatte in einem Aufsatz von 1926 so zusammen: „Nach Charasow ist Freud ein hervorragender Psychiater, der der Kunstwissenschaft viel geben kann; richtig ist z. B. sein Gedanke, dass alles von der Sexualität ausgeht. ‚Daran ist nichts Schlimmes und nichts Schreckliches‘“ (*Woronski* 2003, S. 224).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. Zum Schicksal Lilly Charasoffs

In Dmitrii Bykovs Pasternak-Biographie (*Bykov* 2005; in Russisch) findet sich eine interessante biographische Erwähnung von Charasoffs Tochter Lilly, im Zusammenhang mit einer Schilderung der Sylvesternacht zum Jahreswechsel 1926/1927:[68]

> Dem neuen Jahr 1927 begegnete Pasternak zu Hause, beinahe so, wie es bei Nabokov's „Dar" {deutscher Titel: „Die Gabe"} beschrieben ist: dort verabredet sich Godunov-Čerdyncev mit Zina zum Neujahrsball, setzt sich kurz vor Verlassen des Hauses zu seinem Manuskript „Das Leben Černyševskijs", macht sich daran, es zu berichtigen, lässt sich mitreißen, schreibt die ganze Nacht lang – Zina kehrt gekränkt heim, doch die Sache ist fertiggeschrieben. Pasternak liebte es, wie wir wissen, die Hausangestellten wegfahren zu lassen. Gut war es, sich in der Dunkelheit und Heimlichkeit einer feierlichen Nacht nicht an den Festtags-, sondern den Arbeitstisch zu setzen. So wie du es empfängst, verbringst du es auch: das angebrochene Jahr 1927 wurde für Pasternak ein Jahr intensiver Arbeit und zunehmender Einsamkeit. In der Neujahrsnacht entwarf er die Konturen des zweiten Teils „Šmidts" {deutscher Titel: „Leutnant Schmidt"}, fertige Auszüge zusammenführend und sie einer einheitlichen Tonart unterordnend. Aus der Arbeitslaune brachte ihn auch nicht der Besuch von Lili Charazova gleich nach Mitternacht. Charazova kam vorbei, ihn zu beglückwünschen, und verschwand, und genauso verschwand sie im Jahr 1927 aus seinem und aus dem Leben allgemein: sie erkrankte an Typhus und verstarb am 13. September.
>
> Charazova bedeutete Pasternak viel – es war eines der erstaunlichsten Frauenschicksale sogar in damaligen Kreisen. Sie wurde im Jahr 1903 geboren. Ihr Vater, Georgij Charazov, lebte damals in der Schweiz, in der Eigenschaft eines politischen Emigranten. („ein begabter Schurke, mystischer Anarchist und erprobter Genius, Mathematiker, Poet, alles, was du willst,"– schilderte ihn Pasternak in einem Brief an Cvetaeva). Im Jahr 1914 ließ er die Kinder in Zürich zurück und kehrte nach Georgien zurück, und Lili, kaum hatte sie das 15. Jahr erreicht, begab sich auf die Suche nach ihm nach Russland. Über ihre russischen Strapazen ist weniges bekannt – im Vorwort zum missglückten Sammelband ihrer Gedichte (Charazova schrieb auf Deutsch, unter dem Pseudonym „Maria Wyss") schrieb Pasternak:
>
> „Da geriet sie in ein Umfeld, das niemandem nichts, außer Verwirrung und Leid, jemals geschenkt hatte; wo sie, mit siebzehn Jahren zur Mutter geworden, Sitten durchlebt und endlose Beleidigungen und Qualen erlitten habend, über das Leben solche Vorstellungen erlangte, die eine Garantie dafür waren, dass jegliche Freude,

[68] Eine weitere Erwähnung von Lilly Charasoff („Lili Kharazova") findet sich in einem unveröffentlichten Essay des russischen Dichters Andrei Voznesenskii (Andrei Voznesenskii Papers, Stanford University, Box 14, Folder 19). Der 1933 geborene Andrei Voznesenskii, ein Schüler Boris Pasternaks, ist einer der wichtigsten Dichter und bildenden Künstler des post-stalinistischen Russland. Er hat mehr als vierzig Gedichtbände, zwei Sammelbände mit Erzählungen und mehrere Theaterstücke und Opern geschrieben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die ihr künftig beschieden war, sich für sie unabwendbar in Unglück verwandeln würde.“[69]

Dieses Umfeld war, Pasternak zufolge, Nietzsche-isierend und anarchisierend: „Die Tiflis’schen Wunderkinder der Kaffeehausperiode“. Charazova besann sich nie – sie vergaß gleichsam Zürich für immer, und dorthin, schrieb Pasternak, musste man sie unverzüglich zurückbringen, und es war noch nicht zu spät,– aber es gelang nicht. Pasternak nannte sie eine Schönheit, „Mediumička“, und liebte ihr Antlitz, aber ihre Gedichte schätzte er tatsächlich nicht – sich selbst manchmal tadelnd, dass er, womöglich, „eine große Begabung übersah, betäubt durch die Nüchternheit und Pedanterie seiner Maßstäbe“: ihm gefielen in diesen Gedichten nicht die Willkürlichkeit, die träumerische Bildhaftigkeit, der Surrealismus Lautréamont’scher Schattierungen, aber die Wurzeln dessen lagen – nicht im Wunsch, der literarischen Mode zu folgen, sondern im dösigen (halbverschlafenen), halbwahnsinnigen Zustand, in dem Charazova, auf ewig betäubt durch Russland, die Revolution und die eigene weibliche Tragödie, ihr ganzes Leben durchlebte.

In ihrer Biografie sah Pasternak eine mögliche und schnöde Variante seines eigenen Schicksals, ein Extrem, in das es auch ihn verschlagen konnte, ohne die geistige Gesundheit und innere Disziplin; er hätte es vorgezogen, dass Charazova keine Gedichte geschrieben und dafür im höchsten Sinne normal wäre. Es war schon lange seine Überzeugung, dass, um Gedichte zu schreiben, man nicht ein beseelter Wahnsinniger und ein Medium sein dürfte, sondern ein gesunder, moralisch starker Mensch, der den Gedichten nicht erlaubt, von ihm Besitz zu ergreifen,– sondern, im Gegenteil, sich selbst beherrscht: eine klar antiromantische Einstellung, und eine für das 20. Jahrhundert sehr Seltene.

Mit Pasternak wurde Charazova an einem Abend im Frühjahr 1926 bekannt, in ihm eine verwandte Seele spürend, die Hand nach dieser Verwandtschaft ausstreckend. Er versuchte, sie zu retten – und schaffte es nicht: die Umwelt eben trieb den Wahnsinn an (*Bykov* 2005, S. 94).

In der russischen Literaturzeitschrift *Literaturnoe obozrenie* wurde im Jahr 1990 ein kurzer Text mit dem Titel „Über Lilly Charazova“ publiziert, den Boris Pasternak im Jahr 1927 geschrieben hat. Pasternak zufolge ist Lilly im Alter von 17 Jahren Mutter eines Sohnes geworden. Er berichtet auch, dass Lilly „in einer der besten Schulen in Zürich in der Gesellschaft von Töchtern von amerikanischen Milliardären“ erzogen wurde, in ihrer Heimat „den Schauspieler Alessandro Moissi verehrt“ habe und einmal gemeinsam mit dem Pianisten Willi Ferrero ein Klavierkonzert gegeben habe. Bereits im Alter von dreizehn Jahren habe sie begonnen, Gedichte zu schreiben (*Pasternak* 1990).

[69] Diese Textpassage ist entnommen aus einem Vorwort, das Pasternak 1928 für einen Gedichtband mit Lilly Charasoffs (in Deutsch geschriebenen) Gedichten verfasst hat, der aber nicht erschienen ist. Das (in Russisch geschriebene) Vorwort Pasternaks wurde posthum von Elena Pasternak (1990) veröffentlicht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In den autobiographischen Reminiszenzen des Dichters und Literaturkritikers Moisei Altman, der zum Kreis um Georg Charasoff während seiner Zeit in Baku gehörte, wird erwähnt, dass Lilly den aus St. Petersburg stammenden Kunstkritiker und Dichter Alexander Romm (1887–1952)[70] geheiratet habe. Dies wird auch bestätigt von dem Pasternak-Biographen Christopher Barnes, dem zufolge Lilly 1922 nach Moskau gezogen ist,

> where she married the poet Aleksandr Romm. Unable to adjust to Soviet life, she spent her last years in poverty and misery; a member of the Union of Poets (SOPO), she wrote only in German and gave an evening of readings at the Herzen house in March 1926; published translations of Russians in *Die Neue Zeit*; five of her lyrics appeared posthumously in *Künstlerselbsthilfe* (Berlin, 1928) (*Barnes* 1989, S. 346).

Die von Barnes erwähnten Übersetzungen aus dem Russischen in *Die Neue Zeit* waren nicht auffindbar, aber drei Gedichte von Lilly Charasoff konnten (unter Mithilfe der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs in Marbach) in Heft 2 (1928) der Zeitschrift *Kunst der Zeit. Organ der Künstler-Selbsthilfe* aufgefunden werden.[71] Eines dieser Gedichte sei hier wiedergegeben:

Und es kommt das Leben …

Und es kommt das Leben, und es kommt mit Lachen,
Und der Tag liegt blinzelnd am Weg.
Will stille, freudige Menschen machen,
weil der Himmel spazieren geht.

Weil die Blumen fix, mit verdrehten Köpfen,
Mit Füßchen zerstampfen die Wiesen.
Wo dem schlanken Mädchen mit schweren Zöpfen
Die Winde das Herz ausbliesen.

Und es war, als ob ihre zwei feinen Brauen
Spöttisch leuchteten über das Feld.
Alle Windmühlen rannten, sie anzuschauen,
Und schlugen nervös in die Welt.

Es dreht sich das Mädchen in der Straßen Mitte,
Tanzt der Sonne enteilende Kreise.
Das Bewußtsein hängt wartend an ihrem Schritte,
Sie verliert es, wartend und leise.

---

[70] Siehe *Altman* (1990). Alexander Romms Elternhaus in St. Petersburg unterhielt einen Salon, in dem viele bekannte Künstler und Dichter verkehrten; von der Familie Romm existiert auch ein Portrait Marc Chagalls.

[71] Die schon von Boris Pasternak geplante, aber gescheiterte Herausgabe einer Sammlung der Gedichte von Lilly Charasoff wartet noch immer auf ihre Realisierung. Der literarische Nachlass von Lilly Charasoff befindet sich im *Russian State Archive of Literature and Art* (RGALI) in Moskau.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Und es kommt der Abend, und er kommt mit Gedanken,
Ihr Liebstes wartend am Weg,
Wo zu reife Äpfel im Grase versanken,
wo der Himmel spazieren geht.

(Lilly Charasoff 1928)

5. Zum Tod von Georg Charasoff

Georg von Charasoff starb im Alter von 53 Jahren in der Nacht vom 4. auf den 5. März 1931 in der Kichkase-Kolonie, in der Nähe der südukrainischen Stadt Saporoshje am Dnjepr, wo seit 1927 ein Dnjepr-Staudamm samt Kraftwerk gebaut wurde. Charasoff hielt sich dort vorübergehend zu einem Besuch des Energie-Instituts Dnjepostro auf.[72] Sein ältester Sohn Alexander scheint im Jahr 1937 den Stalinschen Säuberungsaktionen zum Opfer gefallen zu sein (*Klyukin*, 2008, S. 335). Über das Schicksal von Arthur und Sergius ist nichts bekannt.

XII. Schlussbemerkungen

In der Diskussion meines Referats in Marbach wurde u. a. die Frage aufgeworfen, inwiefern sich aus den zutage geförderten biographischen Fakten wichtige Einflüsse auf Charasoffs wirtschaftstheoretische Arbeiten und deren Rezeption erkennen lassen. Liest man Charasoffs Arbeiten mit dem Wissen um seine persönlichen Lebensumstände, seine weitgespannten wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, und die vielfältigen intellektuellen Einflüsse, denen er ausgesetzt war, so lassen sich meines Erachtens vor allem in zwei Richtungen neue Einsichten zur Entstehung und Rezeption seiner Arbeiten erkennen.

Erstens kann das Wissen über die biographischen Fakten zu einem besseren Verständnis seiner Vorstellungen über das Verhältnis zwischen natur- und sozialwissenschaftlicher Forschung und seiner Verwendung mathematischer Methoden in der ökonomischen Theorie beitragen. Zweitens macht die Kenntnis seiner Lebensumstände auch besser verständlich, warum es ihm nicht gelang, für seine originellen Einsichten zur klassischen Preis- und Verteilungstheorie mehr Aufmerksamkeit von Fachvertretern zu erlangen. Ein Hauptgrund hierfür lag zweifellos darin, dass die Mehrzahl der zeitge-

[72] Die einzige Informationsquelle zu den Todesumständen ist eine kurze Meldung in *Iswestija* vom 6. März 1931: „Zum Tod von Prof. Kharazov. Kichkase Kolonie, 5. März (per Telegramm). In der Nacht zum 5. März verstarb unerwartet Prof. Georgii Artemovich Kharazov während eines vorübergehenden Besuchs des Energie-Instituts am Dnjepr“ (Iswestija, 6. März 1931, S. 6).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nössischen Ökonomen nicht über hinreichende mathematische Kenntnisse verfügte, um seine Argumentation nachvollziehen zu können. Als weitere Gründe können auch die mangelnde akademische Einbindung des Autors und die von ihm gewählte Publikationsform (nach der Ablehnung seines Aufsatzmanuskripts durch Kautsky) sowie die etwas unglückliche Verlagsauswahl genannt werden. Einer wissenschaftlichen Karriere als Wirtschaftstheoretiker standen neben der Tatsache, dass er kein facheinschlägiges Studium vorweisen konnte, aber wohl auch sein egozentrisches und unbeherrschtes Wesen und seine weitgespannten intellektuellen und künstlerischen Interessen im Wege. Zudem dürfte ihn der Tod seiner zweiten Frau stark erschüttert und in seiner intellektuellen Schaffenskraft eingeschränkt haben, so dass es auch nicht zum Abschluß des angekündigten dritten Buches über „Die Probleme der Produktion und der Verteilung", welches „eine eingehende Kritik der subjektiven Wertlehre" (*Charasoff* 1910: XIV) enthalten sollte, gekommen ist. Mit seiner Rückkehr nach Tiflis und dem Verlust seines Vermögens war Charasoff auch von der Möglichkeit abgeschnitten, an die im deutschen Sprachraum nach den Kriegswirren Mitte der 1920er Jahre erfolgende Wiederaufnahme der klassischen Forschungstradition durch Ökonomen wie von Bortkiewicz, Leontief, Löwe, Kähler, und andere anzuknüpfen. *Wäre* Charasoff in Zürich geblieben und *hätte* er sein Ökonomiestudium dort erfolgreich abgeschlossen, so *hätte* er möglicherweise schon zu Beginn der 1920er Jahre starken Einfluss auf die weitere Entwicklung der klassisch-marxistischen Wirtschaftstheorie im deutschen Sprachraum nehmen können.

Es ist klar, dass Charasoffs Studium der Mathematik für die Entwicklung seiner wirtschaftstheoretischen Beiträge von großer Bedeutung war, obgleich er die einschlägigen mathematischen Arbeiten von Oskar Perron und Georg Frobenius zur Matrixalgebra offenbar nicht gekannt und von deren Theoremen keinen Gebrauch gemacht hat (siehe *Parys* 2013). Tatsächlich scheint Charasoff seine Ergebnisse durch ein eigenständig entwickeltes Iterationsverfahren gewonnen zu haben, das als Antizipation der sog. „von Mises-Iteration" aufgefasst werden kann (siehe dazu ausführlicher *Mori* 2013).

Wie der vorliegende Aufsatz gezeigt hat, beschränkten sich Charasoffs intellektuelle Interessen aber nicht auf seine Studienfächer Mathematik und Physik. Die Kenntnis seiner vielfältigen intellektuellen Interessen erlaubt meines Erachtens auch ein besseres Verständnis einiger seiner Aussagen zum Verhältnis von sozial- und naturwissenschaftlicher Forschung. Tatsächlich finden sich in Charasoffs Büchern viele Textpassagen, in denen er physikalische, chemische, oder auch biologische Analogien verwendet. So stellt er bereits in der Einleitung zu *Das System des Marxismus* eine Analogie zwischen physikalischen und werttheoretischen Gesetzen her (gegen Conrad Schmidt):

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Was sollte man übrigens von einem Physiker sagen, der, nachdem er sich von der Bedingtheit des Mariotte'schen Gesetzes überzeugt hätte, sich zu der Behauptung verstiege, man brauche ein solches Gesetz gar nicht vorauszusetzen, sondern müsse sich mit der Konstatierung eines unzweifelhaft bestehenden Verhältnisses zwischen dem Druck und dem Volumen der Gase begnügen? Ich glaube, sowie man eine funktionelle Beziehung zweier Größen konstatiert oder auch nur vermutet, – muß man es unbedingt versuchen, sie in eine Formel zu fassen, – sonst hört die wissenschaftliche Forschung selbst ihrem Begriffe nach auf. Kann Schmidt keine genauere Formel für die Kostpreise und die Profitrate aufstellen, so ist er, in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Forscher, geradezu verpflichtet, die Marx'schen Formeln beizubehalten, statt sie, unter dem Vorwande einer Korrektur, durch vage und allgemeine Vermutungen zu ersetzen (*Charasoff* 1910, S. XXVI).

An anderer Stelle erläutert Charasoff sein Argument mit Hilfe einer Analogie aus der Chemie:

> Bestimmt man die Gewichte der verschiedenen chemischen Elemente mathematisch genau, so lässt es sich nachweisen, dass der Stoff bei keinem chemischen Vorgange von neuem entsteht oder verloren gehen kann. Schätzt man aber das wirkliche Gewicht irgend eines Elementes, z. B. das des Wasserstoffes zu niedrig, so gewinnt man bei einigen Verwandlungsprozessen scheinbar an Stoff, um sich bei den anderen zu überzeugen, dass (ebenso scheinbar) ein bestimmter Verlust an Materie stattgefunden habe (*Charasoff* 1910, S. 10).

Das von ihm entwickelte Konzept der „Produktionsreihe" erläutert Charasoff, indem er eine Analogie zur Deszendenztheorie in der modernen Biologie herstellt (1910, S. 128). Auch der Einfluß seines offenbar sehr frühen und intensiven Studiums der Schriften von Sigmund Freud auf sein Denken läßt sich in seinen wirtschaftstheoretischen Arbeiten nachweisen. Charasoff zufolge kann der Interessens- und Verteilungskonflikt zwischen Arbeiter- und Kapitalistenklasse – der Konflikt um Lohn versus Profit bzw. um Konsumtion versus Akkumulation – als ein Konflikt zwischen zwei „Haupttrieben der Menschheit" verstanden werden:

> „Ebenso ist auch der Fanatismus des Kapitals, der die Abstinenz um der Produktion willen predigt, nichts anderes als eine einseitige und darum auch grausame Äußerung des *Fortpflanzungstriebes*, die durch keine Erwägungen von der Legitimität der *Selbsterhaltung* beschränkt wird. … Die Arbeiterklasse denkt nur an die Erleichterung der *Selbsterhaltung*, die Kapitalisten an die der *Fortpflanzung*. Der Klassenkampf zwingt die technische Bewegung, sich nach der Resultante beider Interessen zu richten, wobei das Interesse ein größeres spezifisches Gewicht erhält, welches momentan das brennendste gesellschaftliche Bedürfnis ausdrückt" (1910, S. 223 und 221; Hervorhebungen eingefügt).

Aber neben diesen beiden Haupttrieben gibt es nach Charasoff noch einen weiteren die Menschheit beherrschenden Trieb, nämlich den nach ‚Vervollkommnung der Art', und dieser erfordert, dass die Arbeitsproduktivität gesteigert und der Gesamtarbeitstag reduziert wird, um so die Entwicklung höherer Bedürfnisse seitens der Arbeiterklasse zu ermöglichen:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Die Aufgabe der Wirtschaft besteht durchaus nicht darin, nur den notwendigen, der Selbsterhaltung dienenden Teil des Arbeitstages, sondern den Gesamtarbeitstag, der auf Befriedigung aller Haupttriebe der Menschheit: den der *Selbsterhaltung*, der *Fortpflanzung* und der *Vervollkommnung* der Art, verwendet wird, zu reduzieren (1910: 223–224; Hervorhebungen eingefügt).

Die Forderung nach exakter mathematischer Beweisführung bezüglich ökonomischer ‚Gesetze', die Verwendung von mechanischen, chemischen, und biologischen Analogien, und die Abbildung klassenbezogenen ökonomischen Handelns als Ausdruck triebgesteuerten Verhaltens – aus dem eben Gesagten mag der Eindruck entstehen, Charasoff plädiere in geradezu naiver Weise für die Übertragung naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden auf die Ökonomik. Aber das wäre ein gründliches Missverständnis. Denn auf dem Feld der Politischen Ökonomie, so Charasoff,

> erweist sich die gegebene Natur samt all ihren Gesetzen nicht mehr als Materie, sondern nur als Material, das von dem menschlichen Willen weiter bearbeitet werden kann, und hier ist daher der Determinismus der Naturwissenschaft nie vollständig anwendbar (1910, S. 325).

Für Charasoff unterlag Marx daher einem Irrtum, wenn er versuchte, in deterministischer Weise ökonomische Gesetzmäßigkeiten für die langfristige kapitalistische Wirtschaftsentwicklung nachweisen zu wollen. Die Grundvoraussetzung allen sozialen Handelns, so Charasoff, liege im freien menschlichen Willen:

> Der Mensch wird nicht widerstandslos von den wogenden Wellen des gesellschaftlichen Lebens getragen, sondern er kann seinen Kahn zwischen ihnen hindurchsteuern. Auch in bezug auf die gesellschaftliche Natur bleibt der Mensch Produzent, und nicht der passive Spielball einer äußeren Macht.
>
> Mag die Entwicklung höherer Bedürfnisse der Arbeiterklasse noch so sehr als ein notwendiger, der äußeren Beobachtung zugänglicher Prozeß aufgefasst werden, sie wird im Grunde doch ein Ausdruck der menschlichen Freiheit bleiben, denn ihre Notwendigkeit ergibt sich eben erst aus der vorhergehenden Voraussetzung, daß jeder Mensch, und folglich auch der gegenwärtige Arbeiter, unter bestimmten Bedingungen seines Daseins das Bedürfnis empfinden muß, die Produktion selbständig zu betreiben.
>
> Daß Marx diese Voraussetzung aus seiner Theorie eliminieren wollte, war durchaus kein wissenschaftlicher Fortschritt, sondern ein verhängnisvoller Fehler. Er wollte aus der Politischen Ökonomie eine Naturwissenschaft machen (1910, S. 326).

Literatur

Altman, Moisei Semenovich (1990): Autobiografia. Minuvshee, No. 10, Paris, S. 205–39.

Barnes, Christopher (1989): Boris Pasternak. A Literary Biography: 1890–1928, Vol. 1. Cambridge: Cambridge University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bauer, Otto (1908/09a): „Bücherschau. Marx-Literatur. Boudin. Das theoretische System von Karl Marx. Sombart. Das Lebenswerk von Karl Marx. Charasoff. Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft“. Der Kampf 2 (Mai 1909), S. 380–81.

– (1908/09b): „Bücherschau. Marx-Literatur“. Der Kampf 2 (Juli 1909), S. 480.

– (1911): „Bücherschau. Marx-Literatur. Charasoff. Das System des Marxismus“. Der Kampf 4 (Februar 1911), S. 237–8.

Baumeister, Ute Walburga (1996): Die Aktion 1911–1932: Publizistische Opposition und literarischer Aktivismus der Zeitschrift im restriktiven Kontext, Erlanger Studien, Band 107 (Nomos Universitätsschriften). Erlangen/Jena: Palm & Enke.

Becher, Johannes R. (1981): Becher und die Insel. Briefe und Dichtungen 1916–1954, Hrsg. Rolf Harder und Ilse Siebert. Leipzig: Insel Verlag.

Biggart, John (Hrsg., 1998): Bogdanov and his work: A guide to the published and unpublished works of Alexander A. Bogdanov (Malinovsky), 1873–1928. London: Ashgate.

Birkenmaier, Willy (1995): Das russische Heidelberg. Zur Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen im 19. Jahrhundert. Heidelberg: Das Wunderhorn.

– (1998): Biographisches Lexikon des russischen Heidelberg. (2. Aufl.), Heidelberg: Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg, Russische Abteilung.

Bojankin, Tano (2008): „Kabel, Kupfer, Kunst. Walter Bondy und sein familiäres Umfeld. (Câble, Cuivre et Art. Walter Bondy et son entourage familial).“ In: Moderne auf der Flucht. Österreichische KünstlerInnen in Frankreich 1938–1945, Hrsg. Andrea Winklbauer. Ausstellungskatalog, Jüdisches Museum, Wien.

Bolliger, Hans/*Magnaguagno*, Guido/*Meyer*, Raimund (1994): Dada in Zürich. Zürich: Limmat Verlag.

Bortkiewicz, Ladislaus von (1906/1907): „Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System“. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, in drei Teilen, Bd. 23 (1906), S. 1–50, Bd. 25 (1907), S. 10–51 und S. 445–88.

– (1907): „Zur Berichtigung der grundlegenden theoretischen Konstruktion von Marx im 3. Bd. des ‚Kapital‘“. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 34, S. 319–35.

Boudin, Louis B. (Louis Boudianoff) (1909): Das theoretische System von Karl Marx, übersetzt von Luise Kautsky, mit einem Vorwort von Karl Kautsky. Stuttgart: Dietz.

Bowlt, John E. (1995): The Salon Album of Vera Sudeikin-Stravinsky. Princeton: Princeton University Press.

– (1998): „The Cow and the Violin: Toward a History of Russian Dada“. In: The Eastern Dada Orbit: Russia, Georgia, Ukraine, Central Europe and Japan, Hrsg. Gerald Janecek und Toshiharu Omuka. New York: G. K. Hall, S. 137–63.

Bucharin, Nikolai (1913/14): Das Elend der subjektiven Wertlehre: Die politische Ökonomie des Rentners, Neudruck 1972. Frankfurt: Verlag Neue Kritik.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Buek, Otto (1904): „Die Atomistik und Faradays Begriff der Materie“. Archiv für die Geschichte der Philosophie, 18, S. 65–110 und 139–165.

– (1905a): Die Atomistik und Faradays Begriff der Materie. Berlin: Reimer.

– (1905b): „Leo Tolstoi“. Kampf. Zeitschrift für gesunden Menschenverstand, Berlin. Jg. 2, Nr. 19, 24. Februar 1905, S. 539–543; Nr. 20, 3. März 1905, S. 575–579.

– (1911): „Zur Kritik des Marxismus“. Die Aktion 1, Heft 33 (2. Oktober 1911), Sp. 1029–1033.

– (1912): „Michael Faradays System der Natur und seine begrifflichen Grundlagen“, Philosophische Abhandlungen. Hermann Cohen zum siebzigsten Geburtstag dargebracht, Berlin: Bruno Cassirer, S. 99–122.

– (1966): „Tableau chronologique sur ma vie“, (unveröffentlichtes Manuskript). In: Deutsches Literaturarchiv Marbach. Nachlass Szittya.

Bykov, Dmitrii (2005): Boris Pasternak, (in Russisch). Moskau: Molodaia gvardiia.

Charasoff, Georg von (1902): Arithmetische Untersuchungen über Irreduktibilität. Heidelberg: J. Hörning.

– (1909): Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft: eine neue Darstellung seiner Lehre. Berlin: H. Bondy.

– (1910): Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik. Berlin: H. Bondy.

– (1918a): „Die Ideologie des Marxismus“. Die Aktion 8, Heft 17/18, Sp. 209–215.

– (1918b): „Kritik der Lehre von dem Klassenkampf“. Die Aktion 8, Heft 19/20, Sp. 235–248.

– (1918c): „Das Grundgesetz der technischen Entwicklung“. Die Aktion 8, Heft 27/28, Sp. 339–347.

– (1918d): „Die Marxsche Preisformel“. Die Aktion 8, Heft 31/32, Sp. 395–403.

– (1918e): „Die fundamentale Zweiteilung der gesellschaftlichen Produktion“. Die Aktion 8, Heft 35/36, Sp. 446–454.

– (1920a): „Karl Marx an seine bürgerlichen Gegner“. Die Aktion 10, Heft 45/46, Sp. 634–639.

– (1920b): „Eine Darstellung der Lehre von Karl Marx“. Die Aktion 10, Heft 47/48, Sp. 657–661, Heft 49/50, Sp. 697–700, Heft 51/52, Sp. 707–710.

– ([1921] 1979): „Karl Marx an seine bürgerlichen Gegner“. In: Der Gegner, II. Jg., 1920/21, Heft 12, S. 425–432, Hrsg. Julian Gumpertz und Wieland Herzfelde. (Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe, Berlin 1979: Verlag Das Arsenal).

Charasoff, Lilly (1928): „Und es kommt das Leben …“, Kunst der Zeit. Organ der Künstler-Selbsthilfe, Heft 2 (1928) 5–6, Berlin: Ottens, S. 116.

Chronik der Stadt Heidelberg (1902): Bd. 8–12, Online-version. Heidelberg: Hörning.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Clayton, J. Douglas (2000): Wave and Stone: Essays on the Poetry and Prose of Alexander Pushkin. Ottawa: The Slavic Research Group at the University of Ottawa.

Dmitriev, Nina A. (2007): Russischer Kantianismus: Marburg in Russland, (in Russisch). Moskau: Humanitas.

Duffner, Heinrich/*Huth*, Thomas ([1987] 2013): „Georg Charasoff's Theory of Value, Capital, and Prices of Production". Der seit 1987 in mimeographischer Form zirkulierende Aufsatz wurde im Juni 2013 als University of Lüneburg Working Paper in Economics No. 279 veröffentlicht.

Eckstein, Gustav (1909): „Zur Marxschen Wertlehre. Rezension von Wilhelm Hohoff, Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik (1908) und Georg von Charasoff, Karl Marx über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft (1909)", Literarische Rundschau. 2. Beilage des Vorwärts. Berliner Volksblatt, Bd. 26, Jg. Nummer 44, 1908/1909, Heft 21, Sonntag, 21. Februar 1909.

Egidi, Massimo (1998): „Charasoff, Georg von". In: The Elgar Companion to Classical Economics, Hrsg. Heinz D. Kurz und Neri Salvadori, Vol. I, S. 96–100. Cheltenham: Edward Elgar.

Egidi, Massimo/*Gilibert*, Giorgio (1984): „La Teoria Oggettiva dei Prezzi". Economia Politica 1, S. 43–61. Englische Version: „The Objective Theory of Prices". Political Economy. Studies in The Surplus Approach 5 (1989), S. 59–74.

Einstein, Albert (1953): „Brief an Emil Szittya vom 18. Juli 1953". In: Deutsches Literaturarchiv Marbach. Nachlass Szittya.

Enderlein, Michael (2005): „Wider die ‚heilige deutsche Indolenz'. Franz Pfemfert und seine Aktion im expressionistischen Jahrzehnt". In: Musil-Forum. Studien zur Literatur der klassischen Moderne, Bd. 28, 2003/2004, Hrsg. Matthias Luserke-Jaqui und Rosemarie Zeller. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 242–69.

Figner, Vera (1928): Nacht über Russland. Lebenserinnerungen. Berlin: Malik Verlag.

Frank, Leonhard (1973): Links wo das Herz ist. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Gagliardi, Ernst/*Nabholz*, Hans/*Strobl,* Jean (1938): Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, Festschrift zur Jahrhundertfeier herausgegeben vom Erziehungsrate des Kantons Zürich. Zürich: Verlag der Erziehungsdirektion.

Gillespie, Alyssa Dinega (2009): „Through a Glass Darkly: Doubling and Poetic Self-Image in Pushkin's ‚The Gypsies'". The Russian Review 68, S. 451–76.

Goenner, Hubert (2005): Einstein in Berlin. München: Beck.

Grossmann, Henryk (1929): Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz der kapitalistischen Produktion (Zugleich eine Krisentheorie). Leipzig: C. L. Hirschfeld.

Harder, Rolf/*Wolf*, Sabine/*Zessin*, Brigitte (Hrsg., 1993): Briefe an Johannes R. Becher, 1910–1958, Bd. 1. Berlin: Aufbau Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hausmann, Guido (1998): Universität und städtische Gesellschaft in Odessa 1865–1917. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Hermann, Frank (1989): Der Malik-Verlag 1916–1947. Berlin: Neuer Malik Verlag.

Holzhey, Helmut (1986): Cohen und Natorp. Bd. 1: Ursprung und Einheit. Die Geschichte der „Marburger Schule" als Auseinandersetzung um die Logik des Denkens. Bd. 2: Der Marburger Neukantianismus in Quellen. Zeugnisse kritischer Lektüre. Briefe der Marburger. Dokumente zur Philosophiepolitik der Schule. Basel/Stuttgart: Schwabe.

Howard, Don (1993): „Einstein and Eindeutigkeit: A Neglected Theme in the Philosophical Background to General Relativity". In: Jean Eisenstaedt und Anne J. Kox, Hrsg. Studies in the History of General Relativity, Vol. 3 of Einstein Studies, Hrsg. Don Howard und John Stachel, Boston: Birkhäuser, S. 154–243.

– (1994): „Einstein, Kant, and the Origins of Logical Empiricism". In: Logic, Language and the Structure of Scientific Theories. Proceedings of the Carnap-Reichenbach Centennial, University of Konstanz, 21–24 May 1991 (Studies in the Philosophy and History of Science), Hrsg. Wesley C. Salmon und Gereon Wolters. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press/Konstanz: Universitätsverlag, S. 45–105.

Howard, Michael C./*King,* John E. (1992): A History of Marxian Economics, Vol. II 1929–1990. Princeton: University Press.

Huser, Karin (2003): Eine revolutionäre Ehe in Briefen. Die Sozialrevolutionärin Lidija Petrowna Kotschetkova und der Anarchist Fritz Brupbacher. Zürich: Chronos Verlag.

Huser Bugmann, Karin (1998): Schtetl an der Sihl. Einwanderung, Leben und Alltag der Ostjuden in Zürich, 1880–1939. Zürich: Chronos Verlag.

Janecek, Gerald (1996): Zaum: The Transrational Poetry of Russian Futurism. San Diego, CA: San Diego University Press.

– (1998): „Dada in Central and Eastern Europe". In: The Eastern Dada Orbit: Russia, Georgia, Ukraine, Central Europe and Japan, Hrsg. Gerald Janecek und Toshiharu Omuka. New York: G. K. Hall, S. 1–10.

Janecek, Gerald/*Omuka*, Toshiharu (Hrsg., 1998): The Eastern Dada Orbit: Russia, Georgia, Ukraine, Central Europe and Japan, Band 4 der Reihe Crisis and the Arts*:* The History of Dada, Hrsg. Stephen C. Foster. New York: G. K. Hall.

Jersild, Austin/*Melkadze,* Neli (2002): „The Dilemmas of Enlightenment in the Eastern Boderlands: The Theater and Library in Tbilisi". Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 3(1), S. 27–49.

Joravsky, David (1962): Soviet Marxism and Natural Science, 1917–1932. New York: Columbia University Press.

– (1970): The Lysenko Affair. Cambridge: Harvard University Press.

Kautsky, Karl (1921): Georgien. Eine sozialdemokratische Bauernrepublik. Eindrücke und Beobachtungen. Wien: Wiener Volksbuchhandlung.

Kharazov, Georgij Artemovich (1919a): Fuga [Poem]. Ars (Tiflis) 1, S. 51–52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– (1919b): Son Tatiana. Ars (Tiflis) 1, S. 9–20.

– (1924): Vvedenie v teoreticheskuiu politecheskuiu ekonomiiu. Lektsii, chitannye na Ekonomicheskom fakultete A.P.I. v 1923–24 ak. Godu. Baku: Azerbijan Polytechnic Institute.

– (1925): „Das Durchschnittsprinzip der Relativität“. Journal der Kommunistischen Akademie, S. 321–325.

King, Charles (2011): Odessa: Genius and Death in a City of Dreams. New York: W. W. Norton.

Klimpt, Werner (1936): Mathematische Untersuchungen im Anschluss an L. v. Bortkiewicz über Reproduktion und Profitrate. Berlin: Märkische Druckanstalt.

Klyukin, Peter (2008): „Creative Heritage: Charasoff in the Context of the Economic Theory of Reproduction“ (in russischer Sprache). Voprosy ekonomiki 2, S. 133–149.

Kolinsky, Eva (1970): Engagierter Expressionismus. Politik und Literatur zwischen Weltkrieg und Weimarer Republik. Eine Analyse expressionistischer Zeitschriften. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.

Korsch, Karl (1922): Quintessenz des Marxismus. Eine gemeinverständliche Darstellung. Berlin, Leipzig: Vereinigung internationaler Verlagsanstalten.

Kriegshaber, Marie (1908): Über die Verdoppelung des weiblichen Genitalapparates und die damit zusammenhängenden Folgen. Grüningen: J. Wirz.

Kronstein, Rudolf (1946): Die Diskussion um die Arbeitswerttheorie. Wien: H. Weiss.

Kruchenykh, Alexei (1995): Our Arrival: From the History of Russian Futurism. Moskau: Archive of Russian Avantgarde, RA.

Künstlerarchiv der Berlinischen Galerie (Hrsg., 1995): Hannah Höch. Eine Lebenscollage. Bd. II, 1921–45, 1. Abteilung. Ostfildern-Ruit: Verlag Gerd Hatje.

Kurbanovski, Alexei Alexeyevich (2008): „Freud, Tatlin, and the Tower: How Soviet Psychoanalysts Might Have Interpreted the Monument to the Third International“. Slavic Review 67(4), S. 892–906.

Kurz, Heinz D. (1989): „Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik“. In: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. VIII, 11–61, Hrsg. Bertram Schefold. Berlin: Duncker & Humblot.

Kurz, Heinz D./*Salvadori,* Neri (1993): „Von Neumann’s Growth Model and the Classical Tradition“. The European Journal of the History of Economic Thought 1, S. 129–60.

– (1995): Theory of Production. A Long-Period Analysis. Cambridge: Cambridge University Press.

– (2000): „Classical Roots of Input-output Analysis: A Short Account of its Long Prehistory“. Economic Systems Research 12, S. 153–79.

Lepsius, M. Rainer/*Mommsen,* Wolfgang J. (Hrsg., 2003): Max Weber Gesamtausgabe, Abteilung II, Bd. 8. Briefe 1913–1914. Tübingen: J. C. B. Mohr.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Luserke-Jaqui, Matthias/*Zeller*, Rosmarie (2005): Musil-forum: Studien zur Literatur der klassischen Moderne. Im Auftrag der internationalen Robert-Musil-Gesellschaft, Bd. 28. Berlin: Walter de Gruyter.

Margarotto, Luigi et al. (Hrsg., 1982): L'avanguardia a Tiflis. Venedig: Università degli studi di Venezia.

Markov, Vladimir (1968): Russian Futurism: A History. Berkeley: University of California Press.

Marzaduri, Marzio (1982): „Futurismo Menscevico". In: L'avanguardia a Tiflis, Hrsg. Luigi Margarotto et al., S. 99–180.

Matlaw, Ralph (1959): „The Dream in Yevgeniy Onegin, with a Note on Gore ot Uma". Slavonic and East European Review 37, 487–503.

Meyer, Raimund (1994): Dada global. Die Dada Sammlung des Kunsthaus Zürich. Zürich: Limmat Verlag.

Michelangeli, Maria (2006): „Karl Marx über menschliche und kapitalistische Wirtschaft (1909) und Das System des Marxismus. Darstellung und Kritik (1910) von Georg Charasoff". In: Lexikon ökonomischer Werke. 650 wegweisende Schriften von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Hrsg. Dietmar Herz und Veronika Weinberger. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.

Michels, Roberto (1909): „Dilucidazioni sulla teoria dell'immiserimento," Giornale degli Economisti, Serie seconda Vol. 39 (Anno 20), No. 5/6, S. 417–453.

Miller, Martin A. (1998): Freud and the Bolsheviks: Psychoanalysis in Imperial Russia and the Soviet Union. New Haven/London: Yale University Press.

Mori, Kenji (2007): Eine dogmenhistorische Dualität in der Reproduktions- und Preistheorie: Georg von Charasoff und Kei Shibata. Marx-Engels-Jahrbuch 2006, S. 118–141.

– (2008): „Maurice Potron's Linear Economic Model: A De Facto Proof of the Fundamental Marxian Theorem". Metroeconomica 59(3), S. 511–529.

– (2011): „Charasoff and Dmitriev: An Analytical Characterisation of Origins of Linear Economics". International Critical Thought 1(1), S. 76–91.

– (2013): Georg von Charasoff's linear economic analysis and anticipation of von Mises iteration in economic analysis, Beitrag zur Tagung „The Pioneers of Linear Models of Production" an der Universität Paris X-Nanterre, 17–18 Januar 2013.

Moride, Pierre (1909): „Buchbesprechung von Charasoff (1909)". Revue d'histoire des doctrines économiques et sociales 2, S. 427–428.

Morishima, Michio (1973): Marx's Economics. A Dual Theory of Value and Growth. Cambridge: Cambridge University Press.

Moszkowska, Natalie (1917): Arbeiterkassen an den privaten Berg- und Hüttenwerken im Königreich Polen. Ein Beitrag zur Geschichte der Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber. Stuttgart: J. H. W. Dietz.

– (1929): Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau. Berlin: Hans Robert Engelmann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Müller, Hermann (1997): „Einstein in Ascona. Mit Otto Buek gegen den Krieg“, Monteveritana. Mitteilungen aus dem Monte Verità Archiv Freudenstein 12. Jg., Folge 25.

Neumann, Daniela (1987): Studentinnen aus dem russischen Reich in der Schweiz (1867–1914). Bern: H. Rohr.

Nikolskaia, Tatiana L. (1998): „The Reception of Dadaism in Georgia“. In: The Eastern Dada Orbit: Russia, Georgia, Ukraine, Central Europe and Japan, Hrsg. Gerald Janecek und Toshiharu Omuka. New York: G. K. Hall, S. 164–89.

– (2000): Fantasticheskii gorod: Russkaia i kul’turnaia zhizn’ Tbilisi (1917–1921), [„Fantastical City: Russian and Cultural Life of Tbilisi (1917–1921)“]. Moscow: Piataia strana.

Nössig, Manfred/*Rosenberg*, Johanna/*Schrader*, Bärbel (Hrsg., 1980): Literaturdebatten in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung des marxistischen literaturtheoretischen Denkens 1918–1933. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag.

Peters Hasty, Olga (1999): Pushkin’s Tatiana. Madison: University of Wisconsin Press.

Okishio, Nobuo (1961): „Technical Changes and The Rate of Profit“, Kobe University Economic Review 7, S. 85–99.

Parys, Wilfried (2013): „All but one: How pioneers of linear economics overlooked Perron-Frobenius mathematics“. Beitrag zur Tagung „The Pioneers of Linear Models of Production“ an der Universität Paris X-Nanterre, 17–18 Januar 2013. Auch verfügbar als Economics research paper no. 2013–030 der Universiteit Antwerp.

– (2014): „Why didn’t Charasoff and Remak use Perron-Fobenius mathematics?“. The European Journal of the History of Economic Thought 21 (6), S. 991–1014.

Pasternak, Boris (1990): O Lili Kharazovoi. Literaturnoe obozrenie no. 2, S. 17–18.

Pfemfert, Franz (Hrsg., 1911–1932): Die Aktion. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst. Berlin: Eigenverlag.

– (1973): Der rote Hahn. Nummern 1–14 (Ausgaben 45–60), Berlin: Kraus Reprint.

Plekhanov, Georgi (1976): Synopsis of the Lecture „Scientific Socialism and Religion“. In: Selected Philosophical Works Vol. 3. Moskau: Progress Publishers, S. 56–63.

Plyutto, Peter (1998): „Pioneers in Systems Thinking: Bogdanov and Vernadsky“. In: Alexander Bogdanov and the Origins of Systems Thinking in Russia, Hrsg. John Biggart, Peter Dudley und Francis King. London: Ashgate, S. 74–87.

Proffer, Ellendea/*Proffer*, Carl Ray (Hrsg., 1980): The Ardis Anthology of Russian Futurism. Ardis: University of Michigan.

Raabe, Paul (Hrsg. 1961): Die Aktion. 1. Jg. 1911. Nachdruck mit Einführung und Kommentar von Paul Raabe. München: Kösel.

– (Hrsg., 1964): Die Zeitschriften und Sammlungen des literarischen Expressionismus 1910–1921. (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1). München: Metzler.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ram, Harsha (2004): „Modernism on the Periphery: Literary Life in Postrevolutionary Tbilisi“. Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History 5(2), S. 367–382.

– (2007): „Towards a Cross-Cultural Poetics of the Contact Zone: Romantic, Modernist, and Soviet Intertextualities in Boris Pasternak’s Translation of T’itsian T’abidze“. Comparative Literature 2, S. 63–89.

Rancour-Laferierre, Daniel (1989): „Puskin’s Still Unravished Bride: A Psychoanalytic Study of Tat’jana’s Dream“. Russian Literature 25 (2), S. 215–58.

Russische Psychoanalytische Vereinigung (1926): Sitzungsberichte 1925, Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Bd. XII, S. 125–6.

Samuelson, Paul A. (1970): „The Transformation from Marxian Values to Competitive Prices: A Process of Rejection and Replacement“. Proceedings of the National Academy of Sciences 67(1), S. 423–5.

– (1971): „Understanding the Marxian Notion of Exploitation: A Summary of the So-called Transformation Problem between Marxian Values and Competitive Prices“. Journal of Economic Literature 9(2), S. 390–431.

Schmidt, Conrad (1909): „Grundriss zu einem System der theoretischen Nationalökonomie,“ in: Sozialistische Monatshefte, Bd. 13, Heft 19/20 (7. Oktober 1909), S. 1197–1214, und Heft 21 (21. Oktober 1909). Berlin: Verlag der sozialistischen Monatshefte, S. 1317–1336.

– (1910): „Georg Charasow, Das System des Marxismus (Buchbesprechung)“. In: Sozialistische Monatshefte, Bd. 14, Heft 13 (30. Juni 1910). Berlin: Verlag der sozialistischen Monatshefte, S. 850–854.

Senn, Alfred Erich (1973): „Nicolai Rubakin’s Library for Revolutionaries“. Slavic Review 32, S. 555–559.

Sieg, Ulrich (1994): Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft, Bd. 4 von Studien und Materialien zum Neukantianismus. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Sieveking, Heinrich (1977): Werdegang eines Hamburger Gelehrten. Erinnerungen 1877–1914, Bearbeitet von Gerhard Ahrens. Hamburg: Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg.

Sraffa, Piero (1960): Production of Commodities by Means of Commodities. Prelude to a Critique of Economic Theory. Cambridge: Cambridge University Press.

Stamatis, Georgios (1999): „Georg Charasoff: A Pioneer in the Theory of Linear Production Systems“. Economic Systems Research 11, S. 15–30.

Steenson, Gary P. (1991): Karl Kautsky, 1854–1938. Marxism in the Classical Years. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.

Tikka, Pia (2008): Enactive Cinema – Simulatorium Eisensteinense. University of Art and Design, Helsinki.

Trotzky, Leo (1930): My Life. London: Thornton Butterworth.

Tugan-Baranowsky, Michael (1905): Theoretische Grundlagen des Marxismus. Leipzig: Duncker & Humblot.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vizgin, Vladimir P. (1999): „The nuclear shield in the ‚thirty-year war‘ of physicists against ignorant criticism of modern physical theories“. Physics-Uspekhi 42(12), S. 1259–1283.

Weber, Christiane (2007): Lyonel Feininger: genial – verfemt – berühmt. Weimar: Weimarer taschenbuch verlag.

Woronski, Alexander K. (2003): Die Kunst, die Welt zu sehen. Ausgewählte Schriften 1911–1936. Berlin: Mehring Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachruf auf Noboru Kobayashi (1916–2010)*

Von *Bertram Schefold*, Frankfurt am Main

I.

Noboru Kobayashi verkörperte für mich den Inbegriff des japanischen Gelehrten alter Schule, und so wird er in meiner Erinnerung bleiben: höflich, feinsinnig, gebildet, vollkommen sicher in seinem Wissen über die Autoren, die er ein Leben lang studierte – ein heimlicher König der japanischen wirtschaftswissenschaftlichen Dogmengeschichte. Ich lernte ihn zum ersten Mal im Jahre 1989 in Deutschland, in Tübingen, kennen. Der Dogmenhistorische Ausschuss im Verein für Socialpolitik feierte dort Friedrich Lists 200. Geburtstag an der Universität, an der dieser seine kurze akademische Karriere begann. Noboru Kobayashis Vortrag stellte den Höhepunkt der Tagung des Ausschusses dar, wussten wir doch, wie intensiv er sich mit List beschäftigt hatte. Die Ergebnisse der Tagung mit dem Vortrag Kobayashis sind veröffentlicht in Band X der *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*.[1]

Tübingen war die Stadt, wo James Steuart lange Jahre während seines Exils lebte, der andere Autor, dem Kobayashi Jahre eines eingehenden Studiums widmete, im Bestreben, Steuart Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Werk von Adam Smith so sehr überdeckt wurde. In Tübingen besuchten wir aber auch das Stift, eine höhere Schule für Studenten der Theo-

---

* Dieser Nachruf wurde an einer Tagung des Ausschusses und am 2. Oktober 2013 an der Kwansei-Universität in Nishinomiya/Japan vorgetragen. Herr Tetsushi Harada, dem ich dafür danke, übersetzte und veröffentlichte ihn in einem Erinnerungsband für N. K.: *M. Hattori/H. Takemoto* (Hrsg.): Andenken an Noboru Kobayashi (Kaiso Kobayashi Noboru), Nihon Keizai Hyoron Sha, Tokio 2011, S. 73–90.

Vgl. zum Thema nun auch den zum 225. Geburtstag F. Lists am 9. Oktober 2014 an der Hochschule Reutlingen gehaltenen Vortrag, veröffentlicht als *Tetsushi Harada*: Über die Beschäftigung Noboru Kobayashis mit Friedrich List. Ein Beitrag zur Listrezeption in Japan, in: Reutlinger Geschichtsblätter 2014, N.F. 53, Stadtarchiv Reutlingen 2015, S. 115–131.

[1] Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie X. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/10, von Jürgen G. Backhaus, Hans Ch. Binswanger, Gottfried Eisermann, Karl Hardach, Noboru Kobayashi, Karl-Heinz Schmidt, Erich Streißler, hrsg. von Bertram Schefold. Berlin: Duncker und Humblot 1990.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

logie, wo der Nachwuchs der württembergischen evangelischen Pfarrer ausgebildet wurde. Im Stift bildete sich zu seiner Zeit der Freundschaftsbund der jungen Schelling, Hegel und Hölderlin, ein Höhepunkt der deutschen Geistesgeschichte. Hegel sollte später Steuart und die deutschen Kameralisten lesen, Steuart hatte seinerseits den deutschen Kameralismus schon studiert. In ihrer Zeit im Stift lasen die drei, Schelling, Hegel, Hölderlin, die antiken Philosophen, vor allem Platon, zusammen, dazu griechische und römische Dichter. Daraus ging die Steigerung der deutschen klassischen Dichtung durch Hölderlin über Goethe hinaus hervor. Die gleiche Erziehung erfuhr auch Mörike, ein späterer Student des Stifts. Noboru Kobayashi war, wie ich später in Japan erfuhr, mit dieser deutschen Geistes- und Dichtungsgeschichte wohl vertraut. Geheimnisvoll blieb, wie dieses Wissen und kulturelle Erleben mit seiner festen Verwurzelung in der japanischen Kultur einhergehen konnte.

Geheimnisvoll blieb aber auch, wie Kobayashis Gelehrtentum nach dem Westen ausstrahlen konnte, obwohl weit weniger Schriften von ihm in westlichen Sprachen veröffentlicht sind als von anderen japanischen Dogmenhistorikern und Methodologen, die zumindest an der Oberfläche international berühmter sind. Die Globalisierung hat einen hektischen internationalen Tagungs- und Zeitschriftenbetrieb mit sich gebracht, der Kobayashi noch ganz fern war. Veröffentlicht wird viel, da die Zahl der Wissenschaftler sich enorm vermehrt hat, und durch die schnellere Kommunikation wird auch immer mehr verfügbar, dafür dann aber auch schnell vergessen. Als ich das Glück hatte, Japan während einiger Jahre häufiger besuchen zu dürfen, schien das Heim Kobayashis in dem riesigen Tokio mit seinen vielen Universitäten und seinem emsigen Wissenschaftsbetrieb wie das Häuschen von Philemon und Baucis im zweiten Teil des *Faust* eine Insel glücklichen traditionsgebundenen Lebens inmitten des fiebernden Verkehrs.

II.

An der Tübinger Tagung begann er mit der Feststellung, dass List in seinem Hauptwerk *Das nationale System der politischen Ökonomie* viele wichtige Gegenstände seiner nationalökonomischen Forschungen weggelassen habe, um sich auf sein zentrales Thema, die Notwendigkeit temporärer Schutzzölle, zu konzentrieren, und Kobayashi entwickelte seine These, dass die wichtigste Ergänzung von Lists Hauptwerk in seiner Schrift *Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung* zu finden sei. James Steuart, verbunden mit der schottischen Historischen Schule und schottischer Patriot, hatte die Theorie der ursprünglichen Akkumulation mit dem Entwurf eines Zweisektorenmodells vorangetrieben. Damit die Industrie sich entwickeln konnte, musste die Landwirtschaft ein genügendes Mehr-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

produkt erwirtschaften, von dem die in der Industrie Tätigen leben konnten. Gleichzeitig musste die Industrie Produktionsmittel und Konsumgüter von äquivalentem Wert herstellen, welche von der Landwirtschaft zu übernehmen waren. Die entsprechende Modernisierung der Landwirtschaft setzte zuallererst eine Überwindung der „Zwergwirtschaft" und des „Gütergemenges" im Dorf voraus. Lists sog. „Kartoffelbauern" lebten in einer elenden Subsistenzwirtschaft, die kein nennenswertes verkäufliches Produkt hervorbrachte, und ihre schwache Produktivität war nicht nur der ungenügenden Ausrüstung mit Produktionsmitteln, sondern auch der Aufspaltung des Landes in kleine Gütchen geschuldet, wobei die winzigen Äcker der armen Bauern nicht einmal nebeneinander lagen, sondern über das Land des Dorfes verstreut waren, so dass eine effiziente Wirtschaft nur durch „Arrondierung" der Güter herbeigeführt werden konnte. Es war aber charakteristisch für List, dass er die Klasse der reichen Mittelbauern, die so aus einer Landreform hervorgehen sollte, nicht nur unter ökonomischem Gesichtspunkt betrachtete, sondern forderte, dass solche Bauern wirtschaftlich, geistig, gesellschaftlich fähig seien und damit gute Staatsbürger und, wenn nötig, auch Soldaten. Die gestufte Entwicklung hin zu solcher Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land habe auch Adam Smith gesehen, für den Kapitalakkumulation entsprechend auf dem Lande begann; erst später würden auch Industrie und Handel akkumulieren. List aber habe in seiner Vision dieser Entwicklung mehr an den Merkantilismus angeknüpft, der das Problem einer ursprünglichen Akkumulation aufgeworfen habe, nämlich, wie diese Entwicklung zuallererst in Gang zu bringen sei; diese ursprüngliche Akkumulation habe Smith, entsprechend den englischen Verhältnissen, einfach vorausgesetzt, während sie für List im deutschen Südwesten immer noch ein Problem darstellte.

Auf das Wechselverhältnis zwischen Steuart, Smith und List war Kobayashi in seiner Broschüre *James Steuart, Adam Smith and Friedrich List* ausführlicher eingegangen.[2] Aber auch in Tübingen war es Kobayashi wichtig zu betonen, dass sich List mit dieser Berufung auf das kameralistische Erbe von der Smithschen Klassik absetzte. Es entstand eine eigentümliche Form des Liberalismus, die, wie wir vielleicht ergänzen dürfen, für die ökonomischen Schriftsteller im deutschen Südwesten in der Epoche Lists charakteristisch war: Man wollte vorstoßen zu einer mehrheitlich bürgerlichen Gesellschaft mit demokratischer Grundstruktur, verbunden mit konstitutioneller Monarchie, aber der Weg dahin sollte über staatliche Interventionen wie die Güterarrondierung und ein System des Schutzzolls führen.

---

[2] *Noboru Kobayashi*: James Steuart, Adam Smith and Friedrich List. Tokyo: The Science Council of Japan 1967.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

List wollte nicht nur die Zwergwirtschaft überwinden, sondern auch kapitalistische Konzentration beim Landbesitz vermeiden. Denn wo würde sonst der Bürger bleiben? War das englische Proletariat nicht eine Bedrohung? Kobayashi wies darauf hin, dass List in der *Ackerverfassung* von der Zerstückelung des Landes eine alle wahre Freiheit und echten Wohlstand vernichtende Gleichheit befürchtete und, darauf beruhend, Despotismus. Zwischen dem französischen Weg mit dem Kleinbauerntum und dem Bonapartismus und dem englischen, von Aristokraten beherrschten Pachtsystem der großen Grundeigentümer galt es also, einen goldenen Mittelweg zu finden. Eine ähnliche Vision hatte Sismondi entwickelt, der in der Schweiz eine Gesellschaft einigermaßen wohlhabender und wehrhafter Mittelbauern sah.[3] In der Tat ist die europäische Revolutionsbewegung von 1848 schließlich nur in der Schweiz siegreich geblieben und mündete in eine auf der Gemeindefreiheit und lokalen Selbstverwaltung beruhende Demokratie. Wie Kobayashi gesehen hat, war die lokale Selbstverwaltung als Grundlage eines auf repräsentative Organe gestützten Staatssystems auch List wichtig.

Aber Kobayashi arbeitete noch eine andere politische Dimension bei List heraus, indem er die Deutung der Schrift *Ackerverfassung* durch die Heranziehung einer ganzen Anzahl kleinerer politischer Schriften Lists ergänzte. Wo sollten die durch die Güterarrondierung ihrer Produktionsgrundlagen beraubten Kleinbauern hin? Seit Jahrzehnten vollzog sich schon die Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Daneben hatte es seit Jahrhunderten eine Auswanderung in den europäischen Osten gegeben. List habe nun, im Verein mit Ungarn, eine verstärkte Auswanderung vor allem in den europäischen Südosten befürwortet, um diese Gebiete zu kolonisieren. Kobayashi deutete diesen Entwurf als Expansionspolitik. Er sei in Ungarn kaum auf ein Echo gestoßen, obwohl er den Versuch einer Antwort auf die Bedrohung, unter der die deutschen Staaten standen, darstellte. Deutschland, politisch zerrissen, stand nämlich zwischen dem bonapartistischen Frankreich und zwischen dem Zarenreich, die beide mit Kolonisation stark beschäftigt waren: Frankreich in der halben Welt, Russland durch Sibirien hindurch zum Pazifik und bis nach Alaska strebend.

Im Vergleich dazu mag die von List vorgeschlagene Kolonisationsbewegung zunächst vergleichsweise harmlos scheinen, denn die auswandernden Kleinbauern würden im dünn besiedelten Osten in einer Diaspora leben,

---

[3] *Bertram Schefold*: „Sismondis ‚Nouveaux Principes d'Économie Politique': Klassischer Liberalismus, Philanthropie und die Erfahrung der Geschichte", in: Vademecum zu einem Klassiker der Sozialökonomie. Kommentarband zum Faksimile-Nachdruck der 1819 erschienenen Erstausgabe von Sismondi, Jean Charles Leonard Simonde de: Nouveaux pricipes d'économie politique. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen 1995, S. 5–20. Klassiker der Nationalökonomie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weder fähig noch willens, die autochthone Bevölkerung zurückzudrängen oder gar auszurotten, wie es in Amerika geschehen war. Entsprach das nicht insbesondere der schon im 17. Jahrhundert begonnenen Auswanderung von Deutschen nach Russland, welche russische Großfürsten und Zaren als Einwanderung qualifizierter Kräfte begrüßt und gefördert hatten? In der Schrift *Ackerverfassung* wird die politische Form der Kolonisierung nicht diskutiert; in meiner Interpretation überwiegt dort die Vorstellung einer auf Kauf der Grundstücke und friedlicher Einigung mit der dünn verteilten autochthonen Bevölkerung beruhenden Auswanderung in fremde Länder, deren politische Struktur respektiert wird. Kobayashi sah gleichwohl bei List den Anfang einer imperialistischen Kolonisationsbewegung, weil List später, in seinem Aufsatz *Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland*, die Auswanderung in den Zusammenhang mit der Bündnispolitik der großen Mächte stellte, bei der es um Krieg und Frieden ging. Es ist bekannt, dass List, dessen Schutzzollsystem sich zuerst gegen England richten sollte, später ein Bündnis mit England empfahl, damit sich Deutschland gegen die Bedrohung einer Aufteilung zwischen Frankreich und Russland wehren könne. Deutschlands Beitrag zur Neuordnung der Verhältnisse würde im Verein mit Ungarn in der Übernahme der Macht zwischen Mitteleuropa und dem Nahen Osten bestehen – Kolonisation verbunden mit Eroberung – und so den Engländern helfen, die Verbindung mit Indien zu sichern.

In dieser Wendung sah Kobayashi eine Vorwegnahme der Katastrophe der deutschen Weltpolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; „Diese Katastrophe war das Resultat einer politischen Entscheidung des deutschen Kapitalismus in der Weltgeschichte.“[4] Dieser harten Einordnung Lists stand die Anerkennung der Bestrebungen desselben List gegenüber, die Demokratisierung zu fördern, und als er schrieb, war der größte Teil des Balkans noch unter dem osmanischen Joch. Kobayashi stellte fest, List habe damit das Problem der Entstehung eines Standes von mittleren Hofbauern in einem breiten politischen Zusammenhang behandelt und die Untersuchung historisch noch erweitert, indem er auf neue und originelle Weise die europäischen Agrarsysteme verglich und dabei bis in die vorfeudale Zeit zurückging, nämlich bis auf die germanische Gau-Verfassung. Die germanischen Traditionen sollten helfen, das Streben nach einer neuen Verfassung für Württemberg zu legitimieren. List habe sich dazu nicht zuletzt auf Justus Möser gestützt, der als Kenner der alten deutschen Geschichte galt. Auch darin sah Kobayashi eine kritische Spannung. In dem Rückgriff auf Möser

[4] *Noboru Kobayashi*: „Friedrich Lists System der Sozialwissenschaft – von einem japanischen Forscher betrachtet“, in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie X, S. 75.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sei ein romantisches Element beschlossen, obwohl List doch eigentlich der Aufklärung zugehörte. Insoweit erschien Kobayashi Lists Werk als „ehrlicher, persönlicher Ausdruck eines Widerspruchs, den der deutsche Kapitalismus auf sich nehmen mußte“[5] – dies solle man weder loben noch tadeln.

Kobayashis Thesen führten in Tübingen zu einer sehr lebhaften Diskussion, an der er seine Freude hatte. Es gab allerdings eine Vorgeschichte, die er mir erzählte. Er habe seine Thesen schon über 20 Jahre früher vorgetragen und sei damit bei deutschen Angehörigen der List-Gesellschaft auf scharfe Ablehnung gestoßen. Nur Edgar Salin habe ihn unterstützt.[6] Das Letztere scheint mir sehr plausibel, wenn ich mich an Salins liberalen Umgang mit den Menschen erinnere;[7] dem List-Herausgeber Salin war die Problematik der späten Kolonisierungspläne Lists ohne Zweifel bekannt. Und auch das Erstere kann ich mir vorstellen; Lists zweideutige Verwendung des Wortes „Kolonisation“, einmal als Auswanderung und Ansiedelung, das andere Mal

---

[5] Ebenda, S. 76.

[6] Kobayashi und Salin scheinen sich bei der 175-Jahrfeier für Friedrich List am 3. und 4. Juli 1964 in Reutlingen kennen gelernt zu haben, die von der Stadt Reutlingen und der List-Gesellschaft gemeinsam veranstaltet wurde; vgl. „Friedrich List 1789–1846“, in Der Deutsche Volks- und Betriebswirt 10, Nr. 3, August 1964, Bericht von Edgar Salin und René L. Frey, Kopie im Salin-Archiv, Universitätsbibliothek Basel. Im Archiv liegt eine Liste, die Prof. Dr. Noboru Kobayashi „z. Z. Tübingen“ als Teilnehmer vermerkt; das ebenfalls vorhandene Programm der Feier vermerkt ihn jedoch nicht als Redner, ein Zeitungsbericht erwähnt seine temporäre Anwesenheit in Reutlingen als List-Forscher. Es ist möglich, dass der erwähnte Zusammenstoß schon während Diskussionen an der 175-Jahrfeier stattfand. Im Archiv liegen einige wenige Briefe Kobayashis an Salin und Durchschriften von Briefen Salins. So hat Salin sich offenbar am 19. Mai 1964 erstmals durch Vermittlung Norbert Klotens an Kobayashi gewandt mit der Aufforderung, an der Feier in Reutlingen teilzunehmen, Kobayashi antwortete am 22. Mai 1964 und sandte sein Schriftenverzeichnis. Später dankte er für die Zusendung von Aufsätzen. Erhalten hat sich schließlich die Kopie eines Schreibens Salins an Kobayashi vom 6.3.1974, in dem Salin wenige Monate vor seinem Tod Kobayashi für Neujahrsglückwünsche dankt und auf ein Wiedersehen hofft.

[7] *Bertram Schefold*: Nationalökonomie als Geisteswissenschaft – Edgar Salins Konzept einer Anschaulichen Theorie. [Gekürzte Fassung eines Festvortrages an der Universität Basel zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstags von Edgar Salin am 10.2. 1992.] List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik, Band 18, 1992, Heft 4, pp. 303–324.

Bertram Schefold: Edgar Salin and his concept of ‚Anschauliche Theorie‘ (‚Intuitive Theory‘) during the interwar period, in: Annals of the Society for the History of Economic Thought 46, 2004, 1–1, Kurzfassung (englischer Text).

Bertram Schefold: Edgar Salin and his concept of ‚Anschauliche Theorie‘ (‚Intuitive Theory‘) during the interwar period [übersetzt ins Japanische von Tetsushi Harada, Longer Version/Langfassung], The Shogaku Ronshu Journal of Commerce, Economics and Economic History 75.2, 2007, 103–129, (An Issue in Honour of Professor Hiroshi Nakagawa).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als Eroberung und Beherrschung musste zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führen, waren doch die deutschen Professoren in der Mitte der sechziger Jahre, die bei solchen Anlässen den Ton angaben, in der Regel noch im Nationalsozialismus groß geworden. Sie mochten den Nationalsozialismus als System verabscheuen, wie sie sich überhaupt vor dem Totalitarismus fürchteten in einer Zeit, in der der Kalte Krieg für Deutschland noch nicht zu Ende war. Aber sie mochten nicht die ganze deutsche Geschichte als den Weg zur Katastrophe von 1933 interpretieren, während man im Ausland damals gerne alle Besonderheiten Deutschlands als notwendige, ja fast als hinreichende Erklärungsgründe für die Katastrophe ansah. Es musste dennoch eine Vorgeschichte der nationalsozialistischen Machtergreifung geben, und dass imperialistische Strömungen dazu beitrugen, war und ist nicht zu leugnen. Umso dringender fühlte man das Bedürfnis, die nicht so zahlreichen deutschen Lichtgestalten des 19. Jahrhunderts, die auf eine demokratische Zukunft voraus wiesen, als Vorbilder zu erhalten, und dazu gehörte doch wohl List, wenn man sich einseitig an sein Motto hielt *Et la patrie et l'humanité* und seine machtpolitischen Überlegungen ausklammerte. Dogmatisch und unerquicklich also mag die erste Diskussion von Kobayashis Thesen vor Deutschen verlaufen sein.

In Tübingen allerdings kam es 1989 zu einem offenen und lebendigen Austausch. Wer den Tagungsband zur Hand nimmt, wird in jedem der zu List gehaltenen Referate zumindest Andeutungen der Auseinandersetzung über Kobayashis These finden. Einige Anknüpfungspunkte seien hier genannt.

Nach Eisermann sah List die Vereinigten Staaten im 20. Jahrhundert so über England hinauswachsen, wie in seiner Zeit England über Holland hinausgewachsen war, so dass sich Großbritannien schließlich mit dem Kontinent werde verbinden müssen – eine Prophezeiung, an die denken wird, wer heute die zweideutige Haltung Großbritanniens zur Europäischen Union beobachtet. Andererseits sei List praktisch – politisch naiv gewesen, habe die imperiale Interessenlage Großbritanniens verkannt und den Imperialismus des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaats unterschätzt.[8]

Nach Hardach hatte List nicht erkannt, dass der Einigungsprozess in eine kleindeutsche Lösung münden werde, wie allerdings erst nach der Schlacht von Königgrätz offenkundig geworden war. Preußen und Österreich konnten sich weder wirtschaftlich noch politisch verständigen.[9] Hardach untersuchte

---

[8] *Gottfried Eisermann*: „Friedrich Lists Lebenswerk", in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie X, S. 59–60.

[9] *Karl Hardach*: „Friedrich List als deutscher Industrialisierungsideologe. Beitrag zu einer wirtschaftshistorischen Wirkungsanalyse", in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie X, S. 127.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch List als Industrialisierungsideologen und hielt die deutsche Industrialisierungspolitik des 19. Jahrhunderts dagegen. Er erinnerte daran, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts die deutschen Staaten im europäischen Vergleich recht freihändlerische Politiken verfolgten und dass sie in dieser Periode sich wenig nationalistisch gebärdeten. Es seien kaum große Werke von nationaler symbolischer Bedeutung errichtet worden, man habe sich in der technischen Entwicklung vom Ausland nicht abgeschlossen, sondern Kooperationen gesucht, die Radikalisierung der Zollpolitik kam erst später. Die vergleichsweise friedliebende Tendenz hätte sich auch darin geäußert, dass Preußen von Krupp erst Rüstungsgüter zu kaufen begonnen habe, nachdem Frankreich und England längst Kunden des Waffenproduzenten und -händlers geworden waren.

Solche Beobachtungen, die sich vermehren ließen, bestreiten Kobayashis These nicht direkt, sondern relativieren sie, indem sie auf kontingente Entwicklungen hinweisen, die zeigen, dass es auch anders hätte kommen können. Der Geschichtsdeterminismus, der in Kobayashis Formulierungen lag, war von ihm aus moralischen Gründen so scharf herausgearbeitet worden und hing mit seiner Erfahrung der japanischen Geschichte zusammen. Das scheint man bei der List-Gesellschaft nicht verstanden zu haben; man fühlte sich provoziert und reagierte verärgert. An der Tübinger Tagung war das moralische Problem der Geschichtsdeutung allen gemeinsam, und so konnte man es ernsthaft und doch entspannt diskutieren.

III.

Noboru Kobayashis noble Haltung wurde mir deutlicher, als ich ihn in Japan besuchen durfte. Beim ersten Mal lud er mich zu einem Mittagessen in ein Restaurant in Tokio ein und überraschte mich mit dem Geschenk einer japanischen Krawatte – ein ganz ungewöhnliches Prachtstück, das ich nur bei besonderen Gelegenheiten zu tragen wage. Er überreichte sie mir als seine symbolische Gabe für die Einladung nach Tübingen. Sie war darauf gerichtet, mich den japanischen Schönheitssinn zu lehren. Eigentlich war ich gekommen, um in Japan über Sraffa zu dozieren. Etwas von der japanischen Kultur wahrzunehmen gelang dann aber auch; hauptsächlich war ich in den Tempeln und Museen mit Professor Michio Sato von der Iwate-Universität unterwegs, um in das Verständnis der buddhistischen Kunst einzudringen. Der westliche Besucher fühlt sich in solcher Lage unendlich unterlegen, denn seine japanischen Freunde – Sato war Indo-Germanist – sind in beiden Kulturen zuhause, während er selbst sich in der eigenen einigermaßen sicher fühlen mag, aber sehr lange Zeit benötigt, um in der fremden über ein bloßes Genießen ästhetischer Reize hinauszugelangen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kobayashi und ich schrieben uns nun jährlich: Gute Wünsche, verbunden mit den wichtigsten Mitteilungen über die Stationen des eigenen Lebens. Wenige Jahre später durfte ich ihn in Begleitung von Professor Yuji Aruka in seinem Haus besuchen.[10] Ich wurde Frau Kobayshi und der Tochter vorgestellt. Ich bewunderte die schlichte, schöne Ausstattung des Hauses und sehe genau vor mir, wie man mir Kobayashis *Gesammelte Werke* und seine beiden Gedichtbände zeigte. Auch da war vom japanischen Handwerk die Rede; ich begann darüber nachzudenken, weshalb es ihm wichtig war. Aber ausführlich führten wir ein Gespräch über Dogmengeschichte und besonders über Steuart, dessen Hauptwerk ich gerade bei den *Klassikern der Nationalökonomie* herausgegeben hatte. Kobayashi sprach auch von Marx, im Sinne einer geistesgeschichtlichen Einordnung, die diesen, was England betrifft, näher an Steuart, aber überhaupt an den englischen Merkantilismus und weniger, wie es sonst geschieht, an Ricardo heranführte, und die ihn, was Deutschland betrifft, zu einem Exponenten in der Historischen Schule in der Nachfolge Hegels machte. Mein Begleiter und ich empfanden größte Ehrerbietung, als wir das Haus verließen.

2004 besuchte ich Noboru Kobayashi zum letzten Mal, geleitet von Tetsushi Harada. Er war nun gebrechlicher geworden, seine Frau war krank, und die Tochter empfing uns. Er saß in einem Lehnsessel in seinem Arbeitszimmer, Harada und ich vor ihm auf zwei Stühlen, und neben sich hatte er einen Stapel von Büchern aufgebaut. Offenkundig hatte er sich darauf vorbereitet, sie mir der Reihe nach zu zeigen, um ihre Inhalte mit mir zu diskutieren. Diesmal stand, so will es mir jedenfalls in der Erinnerung scheinen, das japanische Handwerk im Vordergrund. Er zeigte Bilder von japanischen Puppen, von schön gewobenen Tüchern, aber er sprach auch ernst und streng von der japanischen Geschichte. Ich erzählte ein wenig von der europäischen Gesellschaft für Geschichte des ökonomischen Denkens (ESHET), in der ich mich engagiert hatte, aber eingehender erkundigte er sich nach meiner Tätigkeit als Vorsitzender der Stefan-George-Gesellschaft. Dank der Vermittlung von Professor Harada hatte ich einen Vortrag über diesen Dichter vor einer germanistischen Gesellschaft in Nagoya gehalten. Kobayashi versicherte mir, George und seine Gedichte sei-

[10] Ich benutze die Gelegenheit, drei Personen zu danken, die mir den Weg nach Japan geebnet und die Verbindung mit Noboru Kobayashi erleichtert haben: Professor Karl-Heinz Schmidt, Universität Paderborn, der an der Tübinger Tagung teilnahm, Professor Kobayashi schon vorher kannte und der seine Einladung vorgeschlagen hatte, Professor Yuji Aruka, der mich zu einer Gastprofessur an der Chuo-Universität einlud, mit wiederholten Vorträgen an seiner Fakultät, und Professor Tetsushi Harada, jetzt Kwansei Gakuin-Universität, unter dessen kundiger Führung ich mehrere Reisen in Japan unternahm. Ich durfte die Gastfreundschaft noch mancher Anderer genießen, denen bei anderer Gelegenheit zu danken wäre, aber die Verbindung zu Kobayashi beruhte auf diesen Dreien.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

en in Japan bekannt, sie seien übersetzt, sie würden auch gelesen, und er schenkte mir wie zum Beleg, aber auch zur Erinnerung, eine Auswahl von Georges Gedichten auf Japanisch, die ich noch besitze, und deren Nachweise mir wenigstens erlauben festzustellen, welche Gedichte für die Übersetzung ausgesucht waren.

Es interessierte Kobayashi besonders, dass Edgar Salin in den Jahren um den Ersten Weltkrieg ein Freund Georges gewesen war. Durch diese Nachricht erweiterte sich für ihn rückwärts der Blick auf die wissenschaftliche Persönlichkeit, die seine Thesen über List vierzig Jahre zuvor ernst genommen hatte. War George nicht der Dichter gewesen, der auf der Schönheit der Sprache bestand, wenn die Schrecken der Moderne zu konfrontieren waren? Was hatte Salin als reifer Ökonom aus seiner jugendlichen Verbindung mit George gemacht? Das hatte ich nun gerade bei meinen damaligen Vorträgen in Japan zu erklären versucht. Nach Salin sollte der Ökonom noch immer, wie Steuart, Smith oder List, die Wesensmerkmale des Kapitalismus theoretisch und in ihrer historischen Bedingtheit zu erfassen suchen, aber die Aufgabe war durch den wissenschaftlichen Fortschritt nicht einfacher, sondern schwerer geworden. Wenn die Klassiker sich begnügen durften, wenige Grundzüge festzuhalten, waren nun neue Perspektiven eröffnet, wenn man, etwa an Max Weber anknüpfend, die Entstehung eines kapitalistischen Geistes – und so etwas wie einen Wirtschaftsgeist kennt schon der deutsche Kameralismus und kennt Steuart – nachzeichnen sollte und dazu die Weltreligionen verglich. Ich schied von Kobayashi in großer Dankbarkeit, denn er hatte mich in charismatischer Weise ermutigt, meine Überlegungen zur Spannung zwischen Georges Dichtung und Lebenswerk einerseits, der Wirtschafts- und der modernen Kultur andererseits weiterzuführen.

Wenn ich versuche, mir das Besondere, ja Einmalige seiner Haltung zu vergegenwärtigen, glaube ich etwas zu erkennen, das ihn mit George und seinem Kreis verbindet, nämlich ein hohes Ethos, das nicht, wie meist in der Moderne, getrennt von ästhetischen Werten existiert, sondern, ganz im Gegenteil, sich mit ihnen verbindet. Dieses Ethos wird vom japanischen Handwerker verkörpert – denken wir beispielsweise an die Töpfer, die wir vielleicht sogar gesehen haben, von denen wir jedenfalls Bilder kennen: asketische Gestalten, die im Schneidersitz vollkommen konzentriert ein Gefäß von origineller, jedoch an die Tradition anknüpfender Form in der einen Hand halten und mit dem Pinsel in der anderen Hand eine Blume anbringen, die man als schön erkennt, weil auch sie ein altes Motiv neu gestaltet. Auch in Europa gibt es solche Traditionen, doch droht ein übertriebener Anspruch des Individualismus die künstlerische Formensprache unverständlich und unansehnlich zu machen. George lag an diesem Handwerklichen, zu dem er die Jünger des Kreises zu erziehen suchte: Eine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schöne Schrift sollte man pflegen, für das Dichten wurde ein gemeinsamer Stil gefunden; George ließ sich „Meister“ nennen, um zu zeigen, wie er die Kunst verankern wollte.

Aber ich denke mir, dass sein Ruf nicht nur auf Inhalten beruhte, sondern dass er dank seiner Haltung als Vorbild wirken konnte, und zwar auch im politischen Sinn, weil er die Versuche, am japanischen Imperialismus wieder anzuknüpfen, bekämpfte, ohne deshalb die japanische Kultur aufzugeben. Genau aus diesem Grunde, so denke ich mir, versuchte er, die Trennlinien in der deutschen Geschichte genau zu bezeichnen, bis hin zur Zerlegung der einzelnen Äußerungen Lists in das Gefährliche, das ethisch-ästhetisch Neutrale und in das Förderliche und Zukunftsweisende.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54788-3 | Generated on 2024-03-28 10:16:44
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/